



# Volkskalender

für

Freiburg & Wallis

# 1910



803400

Herausgegeben im Auftrage des Volksvereins (deutscher Kreisverband Freiburg).

Freiburg. — St. Paulusdruckerei.

# Schweizerische Volksbank Freiburg



Einbezahltes Stammkapital

am 30. Juni 1909:

Fr. 44,000,000

Reserven auf 30. Juni 1909:

Fr. 8,000,000

46,000 Mitglieder



## ↳\*↔ Geschäftsreis ↔\*←

Geldvorschüsse gegen Wechsel und in laufender Rechnung, versichert durch Bürgschaft, Titelhinterlage oder Hypothek (Schadlosbrief).

Annahme von verzinslichen Geldern auf Sparhefte (Einlagen von 50 Rappen an), in Conto-Corrent und gegen unsere Obligationen mit Halbjahrescoupons.

Inkasso von Wechseln, Coupons und rückzahlbaren Titeln.

Anweisungen und Kreditbriefe auf die Hauptplätze aller Länder.

Aufbewahrung von Wertsachen und Titeln,

Vermietung von Schrankfächern in unserer Stahlkammer.

} Spezialreglement zur Verfügung.

Beforgung von Börsenaufträgen an den schweizerischen und ausländischen Börsen.

Kauf und Verkauf von Wertschriften, fremden Banknoten und Geldsorten.

### Vorteilhafte Bedingungen. — Constante Bedienung.

Neue **Mitglieder** werden stetsfort aufgenommen; auf Wunsch werden Statuten und Geschäftsbericht gerne zugesandt.

Die **Schweizerische Volksbank** hat Kreisbanken in Basel, Bern, **Freiburg**, St. Gallen, Genf, St. Immer, Lausanne, Montreux, Pruntrut, Saignelégier, Tramelan, Uster, Wezikon, Winterthur, Zürich.

# Des Kalenders Wunsch

Ich möchte gern bei Euch zu Gaste sein,  
In Eurer Stube um ein Plätzchen bitten,  
Beim Spiegel oder bei dem Fensterlein,  
Genügt schon meinen anspruchslosen Sitten.



Ob rauchgeschwärzt und schmal des Hüttchens Wand,  
Ob reich und groß der Hof und schön die Zimmer,  
Ob ihr im Tale wohnt, am Bergesrand,  
Den steilsten Weg zu Euch, ich find' ihn immer.

Ich möcht' Euch gern ein sich'rer Rater sein,  
In Eure Hände, schwie'lge oder feine  
Nehmt oftmals mich. Vertrauen wird mich freu'n  
Und alles sag' ich was ich weiß und meine.

für's ganze Jahr zähl' ich die Tage auf  
Und jedes Kirchenfest auf meinen Seiten,  
Des Mondes Wechsel, seines Kreises Lauf  
Und Regen, Sonne und die Jahreszeiten.

Ich möchte auch ein lieber Freund Euch sein.  
Drum suche ich den Weg zu Eurem Herzen;  
Erzählen will ich durch manch' Stündlein  
Von Leben, Liebe, Freud' und Schmerzen.

Vom lieben Herrgott, seiner Vaterhand,  
Die weise, gütig führet uns zum Glücke,  
Vom schönen, heimeligen Vaterland,  
Von ferner Menschen Treiben und Geschehe.

Vertrauensvoll klopf' ich an Eure Tür';  
Ich kenne Euch und gern Euch raten werde.  
Um Eure Liebe werb' ich für und für  
Laßt mich als Gast, als Freund an Eurem Herde.

M. Aldersint.

# Astronomische Erscheinungen und Zeitrechnung des Jahres Jesu Christi 1910.

Das Jahr 1910 entspricht dem Jahr 6623 der Julianischen Periode und dem Jahr 7418—7419 der Byzantinischen Ära. Es ist ein Gemeinjahr und zählt bürgerlich 365 Tage.

Der Winter 1909—10 hat begonnen 22. Dez. mittags 12 U. 25 M. Der Frühling 1910 beginnt 21. März nachm. 12 U. 53 M. Der Sommer 1910 beginnt 22. Juni vorm. 8 U. 44 M. Die Hundstage 1910 beginnen 23. Juli abends 7 U. 41 M. Die Hundstage 1910 enden 24. August früh 2 U. 27 M. Der Herbst 1910 beginnt 23. September nachts 11 U. 32 M. Der Winter 1910—11 beginnt 22. Dez. abends 6 U. 18 M.

## Finsternisse.

Im Jahre 1910 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, von denen in unseren Gegenden nur die zweite Mondfinsternis sichtbar sein wird. — Die erste Sonnenfinsternis, am 9. Mai, ist eine totale, beginnt früh 4 U. 39 M. und endet vorm. 8 U. 46 M. Die Finsternis wird in Australien, Neu-Guinea, den östlichen Südainden und im südlichen Teil des Indischen Ozeans zu sehen sein. — Die erste Mondfinsternis, am 24. Mai, ist eine totale, beginnt früh 4 U. 47 M. und endet vorm. 8 U. 22 M.; sie wird im südwestlichen Europa, in Afrika mit Ausnahme der nordöstlichen Gebiete, im Atlantischen Ozean, in Amerika mit Ausnahme von Alaska und in der östlichen Hälfte des Stillen Ozeans sichtbar sein. Bei uns geht der Mond schon bei Beginn der Finsternis unter. — Die zweite Sonnen-

finsternis, am 2. November, ist eine partielle, beginnt 12 U. 51 M. nachts und endet früh 5 U. 26 M. Diese Finsternis wird im nordöstlichen Asien, in Japan, auf der Nordwestspitze Amerikas und in der mittleren nördlichen Hälfte des Stillen Ozeans zu sehen sein. — Die zweite Mondfinsternis, in der Nacht vom 16. auf 17. November, ist eine totale, beginnt überhaupt nachts 11 U. 44 M. Der Anfang der totalen Verfinsternung ist 12 U. 55 M., die Mitte der Finsternis 1 U. 21 M., das Ende der totalen 1 U. 47 M. Die Finsternis endet überhaupt 2 U. 58 M. Die Größe der Verfinsternung in Teilen des Monddurchmessers ist 1,13. Die Finsternis wird in fast ganz Asien mit Ausnahme der östlicher gelegenen Gebiete, im Indischen Ozean, in Europa, in Afrika, im Atlantischen Ozean und in Amerika sichtbar sein.

## Mondphasen.

Neumond . . . ☉ | Vollmond . . . ☾  
Erstes Viertel . . . ☽ | Letztes Viertel . . . ☾

## Die 12 Zeichen der Sonnen- und Mondbahn. †

Widder . . . ♈ | Löwe . . . ♌ | Schütze . . . ♐  
Stier . . . ♉ | Jungfrau . . . ♍ | Steinbock . . . ♑  
Zwillinge . . . ♊ | Waage . . . ♎ | Wassermann . . . ♒  
Krebs . . . ♋ | Skorpion . . . ♏ | Fische . . . ♓

## Tabelle der beweglichen Feste auf die Jahre 1910—1917.

Jahreszahl	Septuagesima	Ashermittwoch	Ostern	Pfingsten	Fronleichnam	Erster Sonntag des Advents
1910	23. Januar	9. Februar	27. März	15. Mai	26. Mai	27. November
1911	12. Februar	1. März	16. April	4. Juni	15. Juni	3. Dezember
1912	4. Februar	21. Februar	7. April	26. Mai	6. Juni	1. Dezember
1913	19. Januar	5. Februar	23. März	11. Mai	22. Mai	30. November
1914	8. Februar	25. Februar	12. April	31. Mai	11. Juni	29. November
1915	31. Januar	17. Februar	4. April	23. Mai	3. Juni	28. November
1916	20. Februar	8. März	23. April	11. Juni	22. Juni	3. Dezember
1917	4. Februar	21. Februar.	8. April	27. Mai	7. Juni	2. Dezember

## Beiläufiger Wert ausländischer Münzen in Kronen und Mark.

In	Gold- und Silberwährung	K	M	In	Gold- und Silberwährung	K	M
Ägypten . .	1 Piaster à 40 Para à 3 Asper	—,22	—,01	Italien . .	1 Lira à 100 Centesimi . .	—,95	—,81
Belgien . .	1 Franken à 100 Centimes . .	—,95	—,81	Japan . .	1 Yen à 100 Sen . . . . .	4,95	4,20
Bulgarien . .	1 Lewa à 100 Stotniki . . . .	—,95	—,81	Norwegen . .	1 Krone à 100 Oere . . . .	1,35	1,13
Amerika . .	1 Dollar à 100 Cents . . . . .	4,95	4,20	Portugal . .	1 Milreis à 1000 Reis . . . .	5,33	4,50
Dänemark . .	1 Krone à 100 Oere . . . . .	1,32	1,12 1/2	Rumänien . .	1 Lei à 100 Bani . . . . .	—,95	—,81
Deutschland .	1 Mark à 100 Pfennig . . . . .	1,17	1,00	Rußland . .	1 Rubel à 100 Kopeken . . . .	2,54	2,15
Frankreich . .	1 Franken à 100 Centimes . . . .	—,95	—,81	Schweden . .	1 Krone à 100 Oere . . . . .	1,35	1,13
Griechenland	1 Drachme à 100 Lepta . . . . .	—,85	—,81	Schweiz . .	1 Franken à 100 Rappen . . . .	—,95	—,81
Großbritan-	1 Pfund Sterling à 20 Schilling			Serbien . .	1 Dinar à 100 Para . . . . .	—,95	—,81
nien . . . .	à 12 Pence . . . . .	24,00	20,40	Spanien . .	1 Peseta à 100 Cents . . . . .	—,95	—,81
Holland . .	1 Gulden à 100 Cts. . . . .	1,98	1,70	Türkei . .	1 Piaster à 40 Para à 3 Asper	—,22	—,17

## Flächen- und Längenmaße.

1 Hektar (ha)	= 100 Ar (a)		1 preussischer Morgen	= 25,332 a	(1 ha = 3,917 p. Morgen)	
1 Ar (a)	= 100 qm				fast 4 p. M.	
1 Tagewert	= 34,039 a	(1 ha = fast 3 Tagewert)	1 Acre (englisch)	= 40,467 a	(1 ha = 2,471 A.)	
1 badischer Morgen	= 36 a	(1 ha = 2,778 b. Morgen)	1 Joch (österreichisch)	= 57,554 a	(1 ha = 1,748 Joch)	
1 württembergischer Morgen	= 31,548 a	(1 ha = 3,473 w. Morgen)	1 Dessjatn (russisch)	= 109,25 a	(1 ha = 0,915 D.)	
1 Kilometer (km) = 1000 Meter (m)			1 englische Meile	= 1,609 km	1 bayerische Elle	= 0,33 m
1 m = 10 dm = 100 cm = 1000 mm			1 Knoten = 1 Seemeile	= 1,852 km	1 Pariser Fuß	= 0,325 m
1 deutsche geographische Meile	= 7,42 km		1 deutscher Faden	= 1,749 m	1 engl. u. russischer Fuß	= 0,325 m
1 altrömische Meile	= 1,4725 km		1 Yard	= 0,9143 m	1 preussischer Fuß	= 0,314 m
1 russische Meile (Wert)	= 1,067 km		1 Stadium	= 185 m	1 bayerischer Fuß	= 0,199 m
1 Seemeile	= 1,852 km					



# Januar

(Jänner) 31 Tage

Kapelle bei der Kirche in Mertenlach.

Patrone dieser Kapelle sind die heiligen Fabian, Sebastian und Rochus. Diese Heiligen galten als besondere Helfer gegen die Pest. Um sich vor dieser schrecklichen Krankheit zu bewahren oder zu befreien, errichtete man an verschiedenen Orten diesen Heiligen zu Ehren Votivkapellen. So mag auch die Kapelle in Mertenlach entstanden sein, nicht unwahrscheinlich Anfangs des 17. Jahrhunderts; denn im Jahr 1612 verheerte eine Pest die ganze Gegend.

## Notizen :

1. S.	Neujahr. Beschneidung Jesu.	☾
1.	Sonntag nach Neujahr. Nachdem Herodes gestorben war.	S.-M. 8 Uhr 19. S.-N. 4 Uhr 54.
2. S.	Marcellinus, Einsiedler	☾
3. M.	Genovefa, Jungfrau	☾
4. D.	Gregor, Bischof. Titus, Bischof	☾
5. M.	Telesphor, Pst. Severin	☾
6. D.	Hl. Dreifönige. Epiph.	☾
7. F.	Valentin, Bischof	☾
8. S.	Erhard, Bischof	☾
2.	1. Sonntag nach Dreifönig. Als Jesus 12 Jahre alt war.	S.-M. 8 Uhr 19. S.-N. 5 Uhr 21.
9. S.	Marcellinus, Papst	☾
10. M.	Agatho, Papst. Wilhelm, Bisch.	☾
11. D.	Hyginus, Papst u. Mart.	☾
12. M.	Arkadius, Martyrer	☾
13. D.	Agritius, Vet. Veronika	☾
14. F.	Hilarius, Bischof	☾
15. S.	Maurus, Abt. Paulus, Einsied.	☾
3.	2. Sonntag nach Dreifönig. Hochzeit zu Kana.	S.-M. 8 Uhr 15. S.-N. 5 Uhr 10.
16. S.	Namen Jesusest.	☾
17. M.	Anton, Einsiedler und Abt	☾
18. D.	Petri Stuhlsfeier zu Rom	☾
19. M.	Kanut, Martyrer	☾
20. D.	Fabian u. Sebastian, M.	☾
21. F.	Agnes, Jungfrau u. Martyrin	☾
22. S.	Vinzenz, Martyrer	☾
4.	Septuagesima. Die Arbeiter im Weinberge.	S.-M. 8 Uhr 9. S.-N. 5 Uhr 20.
23. S.	Mariä Vermählung.	☾
24. M.	Timotheus, Bischof	☾
25. D.	Pauli Befehung	☾
26. M.	Polkarp, Martyrer	☾
27. D.	Joh. Chrysostomus, Kirchent.	☾
28. F.	Julian, Bischof	☾
29. S.	Franz von Sales, Bischof	☾
5.	Sexagesima. Von den verschiedenen Aedern.	S.-M. 8 Uhr 2. S.-N. 5 Uhr 31.
30. S.	Martina, M. Felix IV., Papst	☾
31. M.	Marcella, Ww. Petrus v. Nola	☾

## Bauernregeln.

Ist der Januar gelind,  
Haust im Frühjahr Schnee  
und Wind.

Ist er trüb und naß,  
Dann bleibt leer des Winzers  
Faß.

Diegt viel Schnee im Januar,  
Werden alle Aecker gar.

Ist Dreifönig hell und klar,  
Gibt's viel Wein in diesem  
Jahr.

Erart im Jänner Eis und  
Schnee,  
Gibt's zur Ernt' viel Korn  
und Klee;

Kommt der Frost im Jänner  
nicht,  
Zeigt im März er sein Ge-  
sicht;

Und wächst Gras im Januar,  
Ist's im Sommer in Gefahr;  
Braut der Jänner Nebel

gar,  
Wird das Frühjahr naß für-  
wahr.

Nebel im Januar,  
Bringen ein nasses Jahr.

Wächst am Feld im Januar  
Schon die Saat, wird teu'res  
Jahr.

Januarwarm, Gotterbarm.

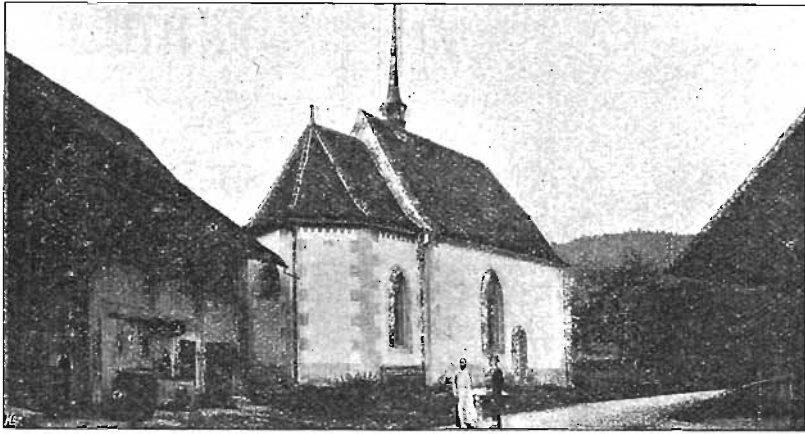
Sankt Pauli kalt und klar,  
Bringt stets ein gutes Jahr,  
Und hat er Wind,  
Da wächst's geschwind.

An dem Tag von Pauls  
Befehr'

Ist halb Winter hin, halb her.

## 100-jähriger Kalender :

Die ersten Tage kalt, dann  
trüb, die letzten Tage sehr  
windig und kalt.



# Februar

(Sonntag) 28 Tage

## Kapelle von Neuenegg (Wännewyl).

Eine der schönsten Kapellen des deutschen Kantons Freiburg ist die von Neuenegg. Sie ist erbaut zu Ehren des hl. Beat. Den 16. März 1615 wurde sie feierlich eingeweiht. Früher veranfalteten die Pfarreien von Wännewyl, Neberdorf und Böfingen Prozessionen nach St. Beat, besonders an seinem Feste, den 9. Mai. Das hat schon längst aufgehört und die Kapelle gleicht einer von ihren Kindern verlassenen Mutter.

## Notizen:

1. D.	Ignatius, Bischof	9. v. ☾	☿
2. M.	Mariä Lichtmess.	2. nachm.	☿
3. D.	Blasius, B.M. Divnyš, P.	12 u. 27.	☿
4. F.	Andreas Corsini, Bischof		☿
5. S.	Agatha, Jungfrau und Martyrin		☿
6.	Quinquagesima. Jesus heilt einen Blinden.	S.-M. 7 Uhr 53. S.-N. 5 Uhr 41.	
6. S.	Obilo, Abt		☿
7. M.	Romuald, A. u. Ordensst.	9. M. ☿	☿
8. D.	Johann v. Mattha, Ordst.	10. nachts	☿
9. M.	† Micherni. Cyrill. v. Alex.	2 u. 13 M.	☿
10. D.	Scholastika, Jungfrau		☿
11. F.	Mariä Erjch. Desiderius, Bischof		☿
12. S.	Eulalia, Jungfrau		☿
7.	1. Fastensonntag. Verdichtung Jesu.	S.-M. 7 Uhr 44. S.-N. 5 Uhr 51.	
13. S.	Gregor II., Pst. Brigitta, Jgf.		☿
14. M.	Valentin, Priester n. Martyrer		☿
15. D.	Faustinus und Jovita, M.	6. v. ☾	☿
16. M.	† Juliana, M. Gregor, X.	16. abends	☿
17. D.	Severus, Donatus, Bef.	7 u. 32 M.	☿
18. F.	† Petri Stuhlfeier zu Rom		☿
19. S.	† Lutherus, Papst und Martyrer		☿
8.	2. Fastensonntag. Verklärung Christi.	S.-M. 7 Uhr 32. S.-N. 5 Uhr 02.	
20. S.	Cleutherius, B. Meinrad, M.		☿
21. M.	Clemonora, F. Theodor, B.	3. M. ☿	☿
22. D.	Petri Stuhl. zu Antioch.	21. früh	☿
23. M.	Petrus Damiani, Erzsb.	4 u. 36 M.	☿
24. D.	Matthias, Apostel		☿
25. F.	Walburga, Abt. Felix III.		☿
26. S.	Mechtildis. Marg. v. Cortona		☿
9.	3. Fastensonntag. Deull. Jesus treibt einen Teufel aus.	S.-M. 7 Uhr 12. S.-N. 6 Uhr 20.	
27. S.	Raymund v. Pennafort, Bischof		☿
28. M.	Romanus, Abt. Justus		☿

## Bauernregeln.

Ist's zu Lichtmess licht,  
Geht der Winter nicht.

So lange die Lerche vor  
Lichtmess singt,  
So lange nach Lichtmess kein  
Lied ihr gefingt.

Bringt Mariä Reinigung  
Sonnenschein,  
Wird die Kälte hernach  
größer sein.

Rauher Nord im Februar  
Melbet an ein fruchtbar  
Jahr,

Wenn er aber jetzt nicht will,  
Bläst er sicher im April.

Sonnt sich der Dachs in der  
Lichtmesswoch,  
Kriecht auf vier Wochen er  
noch ins Loch.

Tanzen die Mücken im  
Februar Reigen,  
Müssen im März sie dafür  
schweigen.

Stellt im Februar sich  
Wasser auf das Sauerkraut  
im Faß, so bedeutet's, daß  
die Kälte fliehen muß, — und  
s'wird naß.

Viel Regen im Februar,  
Prophezeit kein gutes Jahr.

## 100-jähriger Kalender :

Die ersten 10 Tage sehr  
kalt, dann etwas milder.  
Die letzten Tage trüb mit  
Regen.

In der Kapelle zu Neuenegg ist ein Bild des hl. Beat (Patron), worauf folgende Inschrift zu lesen ist: Beatus, jenseit Sant Balt genannt, Ward von Sant Petro ausgesandt Verhindern menslich Gottes Reich, In tauen Jung und Alt zugleich. Das Schwygerland hat er befehrt, Gais Christi Glaubens Wahrheit gelehrt. Flocht Menschen und auch Böß mit sich Verlangte sy um Brot and weis. Als nur sy kräften namen ab. In ein Höle er sich begab. Vertrieb ein Drachen krefftiglich, Lebte einzig, dient Gott heiliglich. Vierzig jährig kam er in das Land, Fuhr auf zu Gott nemzig Jährig thand.



# März

31 Tage

## Kapelle in Nieder-Muhren.

Diese Kapelle ist geweiht dem hl. Apostel Jakob dem Ältern und der hl. Jungfrau und Martyrin Katharina von Alexandrien. Man weiß nicht genau, wann und durch wen das Heiligtum erbaut worden ist. Die Sage erzählt, Personen dreier Familien aus Nieder-Muhren seien nach St. Jakob in Compostella gepilgert und dabei in furchtbare Gefangenschaft geraten. Aus Dank für glückliche Errettung sollen diese die Kapelle gegründet haben.

## Notizen :

1. D.	Albin, Bischof		
2. M.	Jovin, Martyrer	2. V. ☾	
3. D.	Kunigunde, Marinus	4. vorn.	
4. F.	Kajimir, B. Lucius, Pst.	8 u. 52 M.	
5. S.	Gervasius, Martyrer		
10.	4. Fastenjonntag. Laetare. Jesus speist 5000 Mann.	S.-M. 7 Uhr 06. S.-U. 6 Uhr 20.	
6. S.	Fridolin, Abt. Coleta, Jungfrau		
7. M.	Thomas von Aquin, M.		
8. D.	Johannes von Gott, Bek.	9. M. ☉	
9. M.	Franziska, Witwe	11. nachm.	
10. D.	40 Märtyrer. Attalus	1 u. 12 M.	
11. F.	Rosina, Eulogius, Fridolin		
12. S.	Gregor der Große, Papst		
11.	5. Fastenjonntag. Die Juden wollen Jesus steinigen.	S.-M. 6 Uhr 54. S.-U. 6 Uhr 32.	
13. S.	Euphrasia, Jgfr. Nicephorus		
14. M.	Mathilde, Kaiserin. Euthymius		
15. D.	Longinus, Martyrer		
16. M.	Heribert, Erzb. Hilarius	6. V. ☾	
17. D.	Patritius, Bischof	18. früh.	
18. F.	Cyrillus von Jerusalem	4 u. 37 M.	
19. S.	Hl. Joseph, Nährvater Jesu		
12.	Palmsonntag. Vom Einzuge Jesu in Jerusalem.	S.-M. 6 Uhr 40. S.-U. 6 Uhr 42.	
20. S.	Euthbert, Joachim	3. M. ☉	
21. M.	Benedikt, Ordensstifter	Ostern.	
22. D.	Nikolaus v. d. Flüe, Eins.	25. abends.	
23. M.	Viktorianus, Martyrer	9 u. 21 M.	
24. D.	† Gründonnerstag. Simeon		
25. F.	† Karfreitag		
26. S.	† Karjambstag. Ludgerus, B.		
13.	Hohe Ostern. Von der Auferstehung Jesu.	S.-M. 6 Uhr 26. S.-U. 6 Uhr 52.	
27. S.	Hl. Osternfest.		
28. M.	Ostermontag. Guntram, Kg.		
29. D.	Osterdienstag. Ludolfus		
30. M.	Quirinus		
31. D.	Guulfard. Balbina, Jungfrau		

## Bauernregeln.

Im März die Rebel wägen,  
Im Sommer gleichviel  
Regen.

Der Märzenstau  
Bringt Gras und Laub.

Frierts an vierzig Ritter  
stark,  
Frierts noch 40 Nächte arg.

März ohne Schnee  
Tut Saaten weh.

Ist's am Josephstage schön,  
Wird ein gutes Jahr man  
sehen.

Wenn im März die Weilchen  
blühen,  
Ludwig (25. August) schon  
die Schwaben ziehen.

Sonniger Gertrudentag,  
Freude dem Gärtner bringen  
mag.

Die Märzentage vom alten  
Schlage sind gut und schlecht,  
Und halten die Wage dem  
Jahre gerecht.

Zu Anfang oder zu End',  
Der März seine Gifte ver-  
sendt.

Ist es um Laetare feucht,  
Bleibt der Ackerboden leicht.

Wenn es Kunigunden friert,  
Sie's noch vierzig Nacht'  
verspürt.

## 100-jähriger Kalender :

März geht mit Schnee-  
fürmen ein, wird in der  
Mitte des Monats schön  
und hell. Vom 16. ab tritt  
Kälte ein, die letzten Tage  
sind trüb und regnerisch.

Aus der Schule. Brief der kleinen Anny an den heil. Mik-  
laus. „Ich bitte Dich um Hüte abend bei mir zu lehren mit Leb-  
huchen und mit Finken.“

# April

30 Tage



## Kapelle von Obermonten (St. Antoni).

Die alte Kapelle wurde um 1680 gegründet durch einen Hauptmann Wöber. Nach dem Brande vom 4. Oktober 1844 ließ sie Ludwig von Bünman neu erbauen. Der hochwürdigste Bischof Mariken segnete dieselbe den 26. Mai 1846 ein. Die Muttergottesstatue, die beim Brande gerettet werden konnte, ist ein Gegenstand besonderer Verehrung nicht bloß für die Katholiken der Umgegend, sondern auch der entfernteren Gegenden.

## Notizen :

1. F.	Hugo, Bischof		
2. S.	Franz von Paul		
14.	Quasimodo. Weißer Sonntag. S.-M. 6 u. 12. F. kommt durch verschlossene Türen. S.-M. 7 u. 01.		
3. S.	Richard, Bischof		
4. M.	<b>Mariä Verkündigung.</b> Isidor, Erz. b.		
5. D.	Vinzens Ferrer, Bef. 2. B. ☾		
6. M.	Sixtus I. 3. nachts.		
7. D.	Epiphani 1 u. 48 M.		
8. F.	Dionysius. Juliana.		
9. S.	Maria Cleopha, Jgfr.		
15.	2 Sonntag nach Dieren. S.-M. 5 u. 59. Vom guten Hirten. S.-M. 7 u. 10.		
10. S.	Ezechiel. Marias	M. M. ☉	
11. M.	Leo I. der Große 9. abends.		
12. D.	Zeno. Julius I. 10 u. 25 M.		
13. M.	Hermenegild, Mart.		
14. D.	Justinus, M. Tiburtius		
15. F.	Abundius. Anastasia		
16. S.	Benedikt. Jos. Labre		
16.	3 Sonntag nach Dieren Jubilate. S.-M. 5 u. 45. Über ein kleines werdet ihr mich sehen. S.-M. 7 u. 20.		
17. S.	<b>Schnitzfest des hl. Joseph</b> 6. B. ☾		
18. M.	Cleutherius 16. nachm.		
19. D.	Emma, Leo IX., Pst. 3 u. 4 M.		
20. M.	Sulpitius, Martyrer		
21. D.	Anselmus, Erz. bischof		
22. F.	Coter u. Cajus, MM.		
23. S.	Adalbert. Georg, Martyrer		
17.	Cantate. 4. Sonntag nach Dieren. S.-M. 5 u. 33. Christi Heimgang. S.-M. 7 u. 20.		
24. S.	Fidelis von Sigmaringen 2. M. ☉		
25. M.	Markus, Evangelist 24. nachm.		
26. D.	Aletus und Markus 2 u. 23 M.		
27. M.	Anastasius, Papst		
28. D.	Paulus v. Kreuze, Bef.		
29. F.	Petrus v. Verona, M.		
30. S.	Katharina v. Siena, Jungfrau		

## Bauernregeln.

April windig und trocken,  
Macht alles Wachstum  
stochen.

April, der Spektakel macht,  
Bringet Heu und Korn in  
Bracht;

Ist er aber schön und rein,  
Braucht der Mai sich nicht  
zu freu'n;

Schlimmer ist es, wenn er  
dürre,

Denn kein Bauer dankt  
dafür.

Gewitter vor St. Georgstag,  
Ein kühles Jahr bedeuten  
mag.

So lange die Frösche vor  
Georg schrein,  
So lang müssen nachher sie  
stille sein.

Aprilstodlein — Maien-  
glücklein.

Was der April nicht mag,  
Das steckt der Mai in Sack.

Aprilsturm und Regenwucht  
Kündet Wein und goldne  
Frucht.

Großt der Donner im April,  
Ist vorbei des Meises Spiel.

Ist der April feucht und naß,  
Füllt er Scheunen an und  
Fäß.

Warmer Aprilregen,  
Schaffet den Herbstregen.

## 100-jähriger Kalender :

April fängt sehr schön an;  
vom 10. ab recht veränder-  
liches Wetter.

Aus dem Aufsatz „Das Schwein.“ Die Bäuerin besorgt das Schwein, sie hält sich im Stall und auf der Weide auf. Das Schwein frißt die Resten von den Leuten. Das Fleisch gibt uns Kraft und macht uns feist.





# Mai

31 Tage

## Loreto (Freiburg).

Diese Kapelle ist die Nachbildung des heiligen Hauses von Loreto (Stallen), von dem die Legende sagt, daß es durch Engels-hand von Nazareth nach Loreto getragen worden. Sie wurde erbaut im Jahre 1647 durch die Stadt Freiburg. Die herrlichen Steinplastiken sind Geschenke von den Hauptfamilien der Stadt. Der Hochwürdigste Bischof von Wattenwyl weihte sie den 11. Oktober 1648 ein zu Ehren der Muttergottes von Loreto. Früher war sie ein besonders besuchter Wallfahrtsort.

## Notizen :

18.	Rogate. 5. Sonntag nach Oitern. S.-M. 5 U. 22. Was ihr in m. Namen bitten werdet. S.-U. 7 U. 38.
1. S.	<b>Philippus u. Jakobus</b> , Apostel
2. M.	<b>Althanasius</b> , M.
3. D.	<b>Hl. Kreuzauffindung</b> 2. V. ☾
4. M.	<b>Monika u. Flovian</b> M. 2. nachm. ☽
5. D.	<b>Christi Himmelfahrt</b> . Pius V. 2 U. 30 M. ☽
6. F.	<b>Johannes v. d. lat. Pforte</b> ☽
7. S.	<b>Stanislaus</b> , Bischof u. Martyrer ☽
19.	Exaudi. Sonntag vor Pfingsten. S.-M. 5 U. 11. Wenn der Tröster kommen wird. S.-U. 7 U. 47.
8. S.	<b>Michaels Erscheinung</b> ☽
9. M.	<b>Gregor v. Naz. B. Ubf. d. Hl. Nkl.</b> ☽
10. D.	<b>Antoninus</b> , Erzbischof n. M. ☽
11. M.	<b>Beatrix</b> , Sigismund 9. früh. ☽
12. D.	<b>Pankratius</b> , Mart. 6 U. 33 M. ☽
13. F.	<b>Servazius</b> , Bischof ☽
14. S.	<b>Sophia</b> , Jungfrau u. Martyrin ☽
20.	Das Pfingstfest. S.-M. 5 U. 02. Wer mich liebt, hält meine Gebote. S.-U. 7 U. 26.
15. S.	<b>Hl. Pfingstfest</b> . Joh. de la Salle ☽
16. M.	<b>Pfingstmontag</b> . Joh. v. Nep. ☽
17. D.	<b>Bruno</b> , B. Paschalis, Wet. ☽
18. M.	† <b>Quat. Venantius</b> , M. 6. V. ☾
19. D.	<b>Petrus Cölestin</b> , Papst 16. früh. ☽
20. F.	† <b>Bernardin v. Siena</b> 3 U. 13 M. ☽
21. S.	† <b>Felix v. Chantal</b> , Bekenner ☽
21.	Dreifaltigkeitstag. S.-M. 4 U. 54. Mir ist alle Gewalt gegeben. S.-U. 8 U. 05.
22. S.	<b>Dreifaltigkeitsfest</b> . Julia F. u. M. ☽
23. M.	<b>Johann B. de Rossi</b> ☽
24. D.	<b>Maria Hilfe der Christen</b> 3. M. ☽
25. M.	<b>Gregor VII.</b> , Papst 24. früh. ☽
26. D.	<b>Philipp Neri</b> , Wet. 6 U. 39 M. ☽
27. F.	<b>Johann I.</b> , Papst u. Mart. ☽
28. S.	<b>Augustinus von Cantor</b> , B. ☽
22.	2. Sonntag nach Pfingsten. S.-M. 4 U. 48. Vom großen Abendmahl. S.-U. 8 U. 12.
29. S.	<b>Bonifaz IV.</b> , Papst u. M. 2. V. ☾
30. M.	<b>Felix I.</b> , Papst u. M. 31. nachts ☽
31. D.	<b>Gabinus</b> , M. Angela 11 U. 24 M. ☽

## Bauernregeln.

Wenn's regnet am ersten Mai,  
Da regnet's auch weiter  
Bis St. Servaz ist sicherlich  
Das Wetter sehr veränder-  
lich.  
Der dritte Mai ist ein Wolf,  
Der siebente eine Schlange.

Die Maigewitter machen  
das Jahr gewöhnlich kühl,  
gesund und fruchtbar.

Die Wachtel im Maien  
schlägt,  
Wie viel Geld das Korn im  
Herbste wägt.

Maienregen, mild u. warm,  
Tut den Früchten niemals  
Harm.

Grün schmückt sich so Flur  
wie Au,  
Fällt vom Himmel Maien-  
tau

Nach Servati-Tag macht  
kein Frost mehr dange.

Danket St. Urban dem  
Herrn,  
Er bringet dem Getreide  
den Kern.

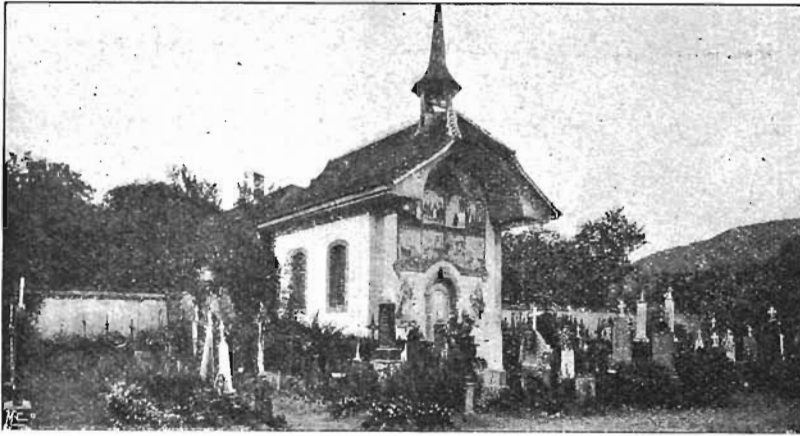
Die meisten Taue fallen im  
Mai,  
Die gesündsten, wenn er  
halb vorbei.

Wer die Gerst' an St. Anton  
(10. Mai) hat eingestäubt,  
Sich an Augustin vergnügt  
die Hände reißt.

## 100-jähriger Kalender :

Beginnt schön und warm.  
Die letzten 8 Tage werden  
kühl.





# Juli

(Heimmonat) 31 Tage

## St. Jakobskapelle in Tazers.

Diese Kapelle ist neueren Datums. Sie wurde erbaut durch die Bruderschaft der Pilger nach St. Jakob in Compostella. In früherer Zeit war zu dieser Kapelle ein großer Zulauf des Volkes, besonders am Feste des Heiligen (25. Juli). Sie wurde im Jahre 1767 ausgeschmückt vom bekannten Maler Stoll. Auf der Vorderseite ist auf acht Gemälden dargestellt, wie ein Pilger durch die Filzbrille des heiligen Jakob vom Hentertode errettet wurde.

## Notizen :

1. F.	Theobald, Einsiedler	
2. S.	Mariä Heimsuchung	
27.	7. Sonntag nach Pfingsten. Von den falschen Propheten.	S.-M. 4 u. 46. S.-M. 8 u. 27.
3. S.	Kostbares Blut J. Chr. Frenäus	
4. M.	Ulrich, V. Bertha, Kg.	
5. D.	Anton, M. Zaccaria, V.	M. M.
6. M.	Oktav von Peter u. Paul	6. abends.
7. D.	Cyrius u. Methodius,	10 u. 20 M.
8. F.	Elisabeth, Königin	
9. S.	Märtyrer von Gorkun	
28.	8. Sonntag nach Pfingsten. Von ungerechten Haushalter.	S.-M. 4 u. 51. S.-M. 8 u. 25.
10. S.	Sieben Brüder, Märtyrer	
11. M.	Pius I., Papst	
12. D.	Joh. Gualbertus, Abt	
13. M.	Anaclet, Papst u. Mart.	E. V.
14. D.	Bonaventura, V. u. M.	14. vorm.
15. F.	Heinrich, Kaiser	9 u. 24 M.
16. S.	Maria vom Berge Karmel	
29.	9. Sonntag nach Pfingsten. Von der Zertrümmung Jerusalems.	S.-M. 4 u. 57. S.-M. 8 u. 20.
17. S.	Stapulierfest. Alexius, Bischof	
18. M.	Camillus von Lellis	
19. D.	Vinzenz v. Paul, Ordensst.	
20. M.	Margaretha, Jf. u. Mart.	
21. D.	Braxedis, Jungfrau	3. M.
22. F.	Maria Magdalena, V.	22. vorm.
23. S.	Apollinaris, Märtyrer	9 u. 37 M.
30.	10. Sonntag nach Pfingsten. Von Phariseer und Zöllner.	S.-M. 5 u. 05. S.-M. 8 u. 13.
24. S.	Ludovica von Savoyen, Witwe	
25. M.	Jakob, Apostel	
26. D.	Anna, Mutter Mariä	
27. M.	Bandergijilius. Pantaleon, M.	
28. D.	Razarius u. Celsus, MM.	E. V.
29. F.	Martha, Jf. Felig	29. vorm.
30. S.	Abdon u. Sennen, MM.	10 u. 34 M.
31.	11. Sonntag nach Pfingsten. Jesus heilt einen Taubstummen.	S.-M. 5 u. 13. S.-M. 8 u. 05.
31. S.	Ignatius von Loyola, Ordensst	

## Bauernregeln.

Wechselt im Juli stets Regen und Sonnenschein,  
So wird im nächsten Jahr die Ernte reichlich sein.

Juliregen verhütet Schloffen,  
Darum läßt er uns unverbrossen.

Kleiner Juliregen stillt einen großen Wind und füllt alle Keller schneller.

Wenn Rauch nicht aus dem Hause will.

Da kommt im Juli Regen viel.

Ist Juli trocken und rein,  
Da liefert er guten Wein.

Wie der Januar stets der Juli war.

Sind die Hundstags' hell und klar;

Ründen sie ein gutes Jahr;  
Haben Regen sie bereit,  
Dann kommt nicht die beste Zeit.

Bringt der Juli heiße Blut,  
So gerät September gut.

Ist es schön am Jakobstag,  
Reiche Frucht man hoffen mag.

Wenn Jakob klar und rein,  
Wird das Christfest frostig sein.

Vinzenzens Sonnenschein füllt die Fässer mit Wein.

Warme Jacobi, kalte Weihnachten.

## 100-jähriger Kalender :

Juli beginnt mit kühlem Wetter, dann heiß und trocken bis zum Ende.

# August

31 Tage



Kapelle in Batterswyl (St. Ursen).

Eine sehr gut erhaltene Kapelle, die dem heiligen Martyrer Gorgonius geweiht ist. Man weiß genau keinen Zeitpunkt, wann sie gebaut wurde. Auf dem Altare befinden sich zwei sehr alte Statuen. Auf einem der Fenster ist das Wappen der berühmten Freiburgergeschlechter von Praroman und von Stäffis. Die Kapelle ist ferner im Besitz eines sehr schönen Reliques, der aus dem 15. Jahrhundert stammt.

## Notizen :

1. M.	Petri Kettenfeier	☾
2. D.	Alphons von Liguori, Ordensst.	☾
3. M.	Stephans Reliq.-Auffind.	☾
4. D.	Dominikus, Ordensst.	☾
5. F.	Maria zum Schnee	☾
6. S.	Beklärung Christi	☾
32.	12. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 5 U. 21. Bon barmherzigen Samaritan. E.-M. 7 U. 57.	
7. S.	Cajetan, Bekenner	☾
8. M.	Chriakus, Laurus, Martyrer	☾
9. D.	German, Bischof	☾
10. M.	Laurentius, Martyrer	☾
11. D.	Petrus Faber, Bekenner	☾
12. F.	Klara, Jungfrau	☾
13. S.	Philomena, Jgfr. u. M.	☾
33.	13. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 5 U. 30. Bon den 10 Knäsjähigen. E.-M. 7 U. 46.	
14. S.	Eusebius, B. Homisda	☾
15. M.	Mariä Himmelfahrt.	☾
16. D.	Theodulus, Bischof. Hyazinth	☾
17. M.	Liberatus, Abt und Martyrer	☾
18. D.	Helena, v. Agapitus, M.	☾
19. F.	Julius, M. Urban II. Pst.	☾
20. S.	Bernhard, Abt	☾
34.	14. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 5 U. 38. Niemand kann zwei Herren dienen. E.-M. 7 U. 34.	
21. S.	Joh. Franziska v. Chantal, Dst.	☾
22. M.	Joachim, Vater Mariä	☾
23. D.	Philipp Benitus, Bekenner	☾
24. M.	Bartholomäus, Apostel	☾
25. D.	Ludwig, König	☾
26. F.	Zephirin, Bischof u. M.	☾
27. S.	Joseph v. Calasanza, Bek.	☾
35.	15. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 5 U. 48. Bon Jüngling zu Raim. E.-M. 7 U. 21.	
28. S.	Augustinus, Bischof u. Kirchenl.	☾
29. M.	Johannes Enthauptung	☾
30. D.	Rosa von Lima, Jungfrau	☾
31. M.	Raymund. Nonnatus, Bek.	☾

## Bauernregeln.

Was August nicht hat vermocht,  
Auch September nicht gar kocht.  
Nebst tief und Schwalbe hoch,  
Bleibt trocknes Wetter noch.  
Zit's in den ersten Wochen heiß,  
Bleibt der Winter lange weiß.  
An Laurens' der Sonnenschein  
Bringt ein gutes Jahr dem Wein.  
Mehltau im August,  
Kürzt die ganze Luft.  
Morgens lauter Finkenschlag,  
Kündet Regen für den Tag.  
Gewitter nach Barthelmä,  
Ist schädlich dem Raps und dem Klee.  
Ist August im Anfang heiß,  
Wird der Winter streng und weiß;  
Stellen sich Gewitter ein,  
Wird's bis Ende auch so sein.  
Wer im Heuet nicht gabelt,  
In der Ernte nicht zabelt,  
Im Herbst nicht früh aufsteht,  
Kann sehen, wie's im Winter geht.

## 100-jähriger Kalender :

Anfangs warme Bitterung, dann kurze Zeit unfreundlich, die zweite Hälfte meistens schön.

Bedenklich? Zustimmung. „Sie glauben nicht, es gibt Hunde, die flüger sind, als ihre Herren.“ — „Ich weiß, ich hab' selbst so einen.“



# September

(Herbstmonat) 30 Tage

## Kapelle in St. Urjen.

Wie aus einem Schriftstück vom 19. Juli 1424 hervorgeht, befand sich schon vor 1400 hier eine Kapelle, die aber zerstört wurde. Die Erbauung der jetzigen Kapelle von St. Urjen fällt ins 15. Jahrhundert. 1539 und 1606 wurde sie renoviert. Sie ist geweiht dem heiligen Urjus, einem Martyrer aus der thebaischen Legion. Auf fünf großen Deckengemälden ist das Leben und Martyrium der heiligen Urj und Viktor dargestellt. Alles bedürfte einer gründlichen Erneuerung.

## Notizen :

1. D.	Agibius, u. Berena, F.	9. M.	☉
2. F.	Stephan, Abt	3. abends.	☾
3. S.	Guarinius, Bischof	7 u. 06 M.	☉
36.	16. Sonntag nach Pfingsten. Vom Wasserjüchtigen.	S.-M. 5 u. 57. S.-U. 7 u. 08.	
4. S.	Schutzengelfest. Kojalia		☉
5. M.	Laurentius Justinian, B.		☉
6. D.	Magnus, Abt		☉
7. M.	Regina, F. u. M. Gratius B.		☉
8. D.	Mariä Geburt.		☉
9. F.	Korbinias. Gregorius, Mart.		☉
10. S.	Nikolaus v. Tolentino, Bekenner		☉
37.	17. Sonntag nach Pfingsten. Vom größten Gebot.	S.-M. 6 u. 06. S.-U. 6 u. 54.	
11. S.	Name Mariä. Felix u. Reg. M.		☉
12. M.	Silverius. Guido, Bek.	6. B.	☉
13. D.	Notburga, F. Culojus, B.	11. abends.	☉
14. M.	Hl. Kreuz-Erhöhung	9 u. 11 M.	☉
15. D.	Nikomedeus, Martyrer		☉
16. F.	Kornelius und Cyprian, MM.		☉
17. S.	Wundmale des hl. Franziskus		☉
38.	18. Sonntag nach Pfingsten. Heilung des Sichtkrüchtigen.	S.-M. 6 u. 14. S.-U. 6 u. 40.	
18. S.	Gidg. Witt- u. Dankfest. 7 Schm. M.		☉
19. M.	Januarus. Bischof u. M.	8. M.	☉
20. D.	Eustachius u. Gen., MM.	19. früh.	☉
21. M.	† Quat. Matthäus, Ev.	5 u. 52 M.	☉
22. D.	Mauritius u. Gen., MM.		☉
23. F.	† Linus, Papst. Thekla, M.		☉
24. S.	† Maria von Mercede		☉
39.	19. Sonntag nach Pfingsten. Vom hochzeitlichen Kleide.	S.-M. 6 u. 24. S.-U. 6 u. 27.	
25. S.	Thomas v. Villanova, B.	2. B.	☉
26. M.	Cyprian u. Justina, MM.	25. abends.	☉
27. D.	Kozmas u. Damian MM.	9 u. 54 M.	☉
28. M.	Wenzeslaus, Martyrer		☉
29. D.	Michael, Erzengel		☉
30. F.	Hieronymus, St. Urjus u. Viktor		☉

## Bauernregeln.

Ist zu Regidi ein heller Tag,  
So dir einen guten Herbst  
— vorlag'.

Septemberegen kommt ge-  
legen den Bauern  
Und ungelegen den Winzern  
und Brauern.

Regidius sechs Wochen mißt,  
Obs regnet oder heimisch ist.

Im September kommt der  
Regen  
Wohl dem Bauer stets ge-  
legen,

Doch wenn er den Winzer  
trifft,  
Ist er g'rad so schlimm wie  
— Gift.

Ist es an St. Gorgon schön,  
Wird man's vierzig Tag so  
— sehn.

Trocken wird das Frühjahr  
sein,  
Ist St. Lambert klar und  
— rein.

Ist's an St. Regidi rein,  
Wird's so bis Michaeli sein.

Wenn St. Regid bläst in's  
Horn,

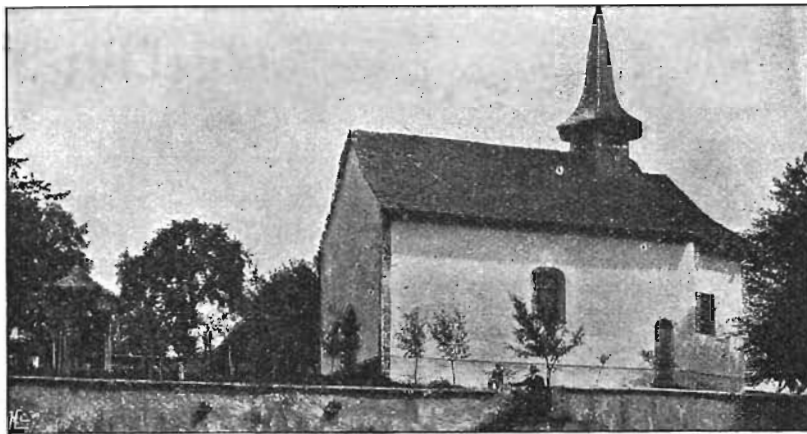
Heißt es : Bauer, ja' dein  
— Korn.

Treffen die Strichvögel  
zeitig ein,  
Wird früh und streng der  
Winter sein.

## 100-jähriger Kalender :

Bis zum 10. vorwiegend  
regnerisch, dann folgen  
schöne Tage, die letzten Tage  
vorwiegend schön.

Milderungsgrund. Richter : „Angeklagter, sind Sie geständig, dem Fräulein Lehmann die Haare ausgerissen zu haben?“ — Angeklagter : „Ja, Herr Amtsrichter, es waren aber bloß die falschen!“



# Oktober

(Weinmonat) 31 Tage

## Kapelle von Biler vor Holz (Heitenried).

Diese Kapelle wurde schon im Jahre 1400 erwähnt. Patron ist der hl. Mauritius. Sie soll Pfarrkirche gewesen sein und besaß im 15. Jahrhundert einen Kirchhof. 1447 kam der Bischof von Marseille dorthin als Bischof, er fand die Kapelle aber in verfallenen Zustande. 1512 zerstörte eine Feuersbrunst fast den ganzen Bau. 1889 wurde sie restauriert und ausgemalt. Zuvor hatte der Pfarrer von Heitenried die Pflicht, jeden Sonntag dort Messe zu lesen.

## Notizen :

1. S.	Remigius, Bischof	✠
40.	20. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 6 u. 33. Von des Vorhergeh' trankem Sohne. E.-M. 6 u. 13.	
2. S.	Rosenkranzfest.	M. M. ☾ ✠
3. M.	Randikus, Martyrer	3. vorm. ✠
4. D.	Franziskus v. Assisi, Orbt.	9 u. 32 M. ✠
5. M.	Plazidus, u. u. M. Viktor.	✠
6. D.	Bruno, Ordensstifter	✠
7. F.	Marfus I., Papst	✠
8. S.	Brigitta, Witwe	✠
41.	21. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 6 u. 43. Von des Königs Rechnung. E.-M. 5 u. 59.	
9. S.	Dionysius u. Genossen, Martyrer	✠
10. M.	Mutterchaft Mariä	E. B. ☾ ✠
11. D.	German. Firmin, B.	11. nachm. ✠
12. M.	Maximilian, B u. M.	2 u. 40 M. ✠
13. D.	Eduard, König	✠
14. F.	Callixtus, Papst und Martyrer	✠
15. S.	Theresia, Ordensstifterin	✠
42.	22. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 6 u. 52. Von Binsgrösch.	E.-M. 5 u. 45.
16. S.	Gallus, Abt	B. M. ☾ ✠
17. M.	Reinheit Mariä	18. nachm. ✠
18. D.	Lukas, Evangelist	3 u. 24 M. ✠
19. M.	Petrus v. Alcantara, B.	✠
20. D.	Wendelin, Abt	✠
21. F.	Ursula und Genossinnen M.M.	✠
22. S.	Cordula, Jungfrau	✠
43.	23. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 7 u. 01. Von des Obersten Tochter. E.-M. 5 u. 33.	
23. S.	Fest d. allerhl. Erlösers. Pet. Bajch.	✠
24. M.	Raphael, Erzengel	✠
25. D.	Krispin u. Krispian, M. 2. B. ☾	✠
26. M.	Charistus, Papst u. Mart.	25. feilg. ✠
27. D.	Florentin. Sabina, M.M.	6 u. 48 M. ✠
28. F.	Simon und Judas, Apostel	✠
29. S.	Marzissus, Bischof	✠
44.	24. Sonntag nach Pfingsten. E.-M. 7 u. 12. Von ungestümen Meere. E.-M. 5 u. 22.	
30. S.	Scrapion, B. Alph. Rodrig.	✠
31. M.	† Wolfgang, B. Quinktin, M.	✠

## Bauernregeln.

St. Gallen (16.)

Läßt den Schnee fallen.

Wenn Gallus kommt,  
Hau' ab den Kahl (Chabis),  
Er schmeckt im Winter treff-  
lich wohl.

Ist der Oktober kühl, naß  
und rauh,  
Dann ist der kommende  
Winter lau.

Doch sorg' für Holz und  
Kohlen schnell,  
Ist struppig und rauh des  
Hasen Fell.

Bringt Oktober Frost und  
Wind,  
Wird der Januar gelind.

Ist Oktober warm und fein,  
Kommt ein scharfer Winter  
drein;

Ist er aber naß und kühl,  
Miß der Winter werden  
will.

Oktobergewitter sagen be-  
ständig,  
Der kommende Winter sei  
wetterwendig.

Hält der Oktober das Laub,  
Wirbelt zu Weihnacht der  
Staub.

Fällt das Laub auf Leo-  
begar (2.),  
So ist das nächste ein frucht-  
bar Jahr.

Simon und Judä, die zwei,  
Führen oft den Schnee her-  
bei.

## 100-jähriger Kalender :

Fängt mit schönem Wetter  
an, dann einige trübe Tage.  
Mitte Monats wieder schön,  
Ende trüb.



# November

(Wintermonat) 30 Tage

## Im Jang (Jann).

Ulrich Cottler von Jann, Diener beim Herrn von Alfry, hatte im Jahre 1661 durch sein Testament den Fond gegeben zur Erbauung und Erhaltung einer Kapelle im Jange und zum Lesen einiger Messen. Zwölf Jahre später wurde sein Wille ausgeführt. Im Jahre 1866—67 entstand an gleicher Stelle auf Vermögen des Hochw. Herrn M. Zurlinden, Pfarrer in Jann, die jetzige Kirche. 1871 weihte der Hochwürdigste Bischof Marilley dieselbe ein. Zu dieser Kirche besteht auch eine Stiftung für einen eigenen Pfarrer.

## Notizen :

1. D.	Allerheiligen.	R. M.	
2. M.	Allerseeleu.	2. nachts.	
3. D.	Isida, Ww. Hubert, B.	2 u. 56 M.	
4. F.	Karl Borromäus, Kard.-Eb.		
5. S.	Zacharias und Elisabeth		
45.	25. Sonntag nach Pfingsten. Vom guten Samen und dem Unkraut.	S.-M. 7 u. 22. S.-U. 5 u. 11.	
6. S.	Protasius, Bischof		
7. M.	Engelbert. Willibalda		
8. D.	Gottfried, Bischof		
9. M.	Weihe d. Basil. d. Erlös. Theodor.		
10. D.	Andreas Avellini, Bek.	G. S.	
11. F.	Martin, Bischof	10. früh.	
12. S.	Martin, Papst u. Mart.	6 u. 29 M.	
46.	26. Sonntag nach Pfingsten. Vom Seufzertein.	S.-M. 7 u. 32. S.-U. 5 u. 02.	
13. S.	Didakus, B. Stanislaus Postka		
14. M.	Josaphat, Erzbischof		
15. D.	Gertrud, Jungfrau		
16. M.	Othmar, Abt		
17. D.	Gregor Thaumaturg., B.	S. M.	
18. F.	Peter u. Paul Schw. Obo	17. nachts.	
19. S.	Elisabeth von Thüringen	1 u. 25 M.	
47.	27. Sonntag nach Pfingsten. Vom Brenel der Verwüstung.	S.-M. 7 u. 42. S.-U. 4 u. 54.	
20. S.	Felix von Valois, Ordensstifter		
21. M.	Maria Opferung.		
22. D.	Cäcilia, Jungfrau und Martyrin		
23. M.	Clemens I., Papst u. Mart.	2. S.	
24. D.	Johannes vom Kreuze	23. abends.	
25. F.	Katharina, Jgf. u. Mart.	7 u. 13 M.	
26. S.	Silvester, Abt		
48.	1. Advent-Sonntag. Es werden Zeichen gesehen.	S.-M. 7 u. 51. S.-U. 4 u. 49.	
27. S.	Valerian B. Virgilius, B.		
28. M.	Gregor III. Rufus, M.		
29. D.	Saturn, Bischof und Martyrer		
30. M.	Andreas, Apostel		

## Bauernregeln.

Sicht November fest im Laub,  
Wird der Winter hart, das  
— glaub'.

Zeigt November sich im  
Schnee,  
Bringt er reiche Frucht und  
— Klee.

November tritt oft hart  
herein,  
Braucht nicht viel dahinter  
— zu sein.

Ist's zu Allerheil'gen rein,  
Tritt Altweibersommer ein.

Wenn's zu Allerheil'gen  
schneit,  
Halte deinen Pelz bereit.

Trüb sind des Novembers  
Tage,  
Kälte wird uns schon zur  
— Plage;

Ist es jedoch umgekehrt,  
Bleibt der Herbst noch un-  
— gestört.

St. Andreas'schnee  
Lut dem Korne weh.

Fällt der erste Schnee auf  
nasses Land,  
Wird im nächsten Jahr die  
— Ernt' zu schand'.

Sankt Martin setzt sich schon  
mit Dant,  
Am warmen Ofen auf die  
— Bank.

## 100-jähriger Kalender :

Nach mehreren schönen  
Tagen Regen und Schnee.  
Die zweite Hälfte, nach  
weniger schönen Tagen, nicht  
besonders angenehm.

Ein guter Tag. „Mach' Seppel, steh' auf, geh' mit 'nunter an  
Brunna, tun mer uns schön wäsch'n!" — „Bhüt Di Gott! Deut' tu i'  
mir an guat'n Tag an — heut' tu' i' mi' net wäsch'n!"



# Dezember

(Christmonat) 31 Tage

## Kapelle bei Nechthalten.

Bei Nechthalten, am Wege nach der Gauglera, befindet sich eine Kapelle zu Ehren des heiligen Bischofs Milans. Eine gewisse Margaretha Schway oder Schwarz hatte dazu die Mittel gegeben. Im Jahre 1719 wurde durch den Piarer Brügger der Grundstein gelegt und den 1. Dezember 1719 wurde sie eingeweiht. Leiderragt der Zahn der Zeit stark an ihren Mauern, und wenn nicht neuer Eifer sich kundgibt, wird diese Kapelle bald das traurige Dentmal einer bessern Zeit sein, wie so viele andere Kapellen des Kantons Freiburg.

## Notizen :

1. D.	Eligius, V. Natalia, Ww.	9. M.	☾
2. F.	Bibiana, F. u. Mart.	1. nachm.	☾
3. S.	Franz. Xaver., V. Lucius	10 u. 11 M.	☾
49.	2. Advent-Sonntag. Johannes im Gefängnisse.	E.-M. 8 u. 01. E.-N. 4 u. 46.	
4. S.	Barbara, Jungfrau u. Marthrin		☾
5. M.	Krispina, Sabbas, Abt		☾
6. D.	Nikolaus, Patron der Diözese		☾
7. M.	Ambrosius, Kirchentelehrer	6. V.	☾
8. D.	Unbefleckte Empfängnis.	9. abends.	☾
9. F.	Gorgonia, Levadia, M.	8 u. 5 M.	☾
10. S.	Zulia. Übertrag. d. Hauses Loreto		☾
50.	3. Advent-Sonntag. Die Juden sandten Priester.	E.-M. 8 u. 06. E.-N. 4 u. 44.	
11. S.	Damasus I. Papst		☾
12. M.	Synesius, Magentius, Ww.		☾
13. D.	Ottilia, Lucia, Jungfrau u. M.		☾
14. M.	† Quat. Agnellus, Abt	3. M.	☾
15. D.	Christiana, Fat. und M.	16. nachm.	☾
16. F.	† Eusebius. Adelheid	0 u. 5 M.	☾
17. S.	† Lazarus, V. Adelheid, Kaiserin		☾
51.	4. Advent-Sonntag. Im 15. J. d. Reg. d. Kaisers Tiberius.	E.-M. 8 u. 14. E.-N. 4 u. 45.	
18. S.	Mariä Erwartung.		☾
19. M.	Nemesius, Mart. Adjutus		☾
20. D.	Eugen. Domin. Christian		☾
21. M.	Thomas, Apostel		☾
22. D.	Demetrius, Florian, Ww.	9. V.	☾
23. F.	Viktoria, Jungfrau u. M.	23. vorm.	☾
24. S.	† Hl. Abend. Adam. Eva	11 u. 36 M.	☾
52.	Von der Geburt Christi.	E.-M. 8 u. 17. E.-N. 4 u. 48.	
25. S.	Hohe Weihnachtsfest.		☾
26. M.	Stephan, Diakon u. Erzmarthrer		☾
27. D.	Johannes, Apostel u. Evangelist		☾
28. M.	Unschuldige Kinder, Ww.		☾
29. D.	Thomas v. Canterb. M.	9. M.	☾
30. F.	David, König. Rainer	31. nachm.	☾
31. S.	Silvester, Pst. Melania	5 u. 21 M.	☾

## Bauernregeln.

Raucht der Fluß und friert  
im Grunde,  
Hat die Käfte manche  
— Stunde.

Kalter Dezember und frucht-  
reich Jahr,  
Sind vereinigt immerdar.

Dezember kalt mit Schnee,  
Gibt Korn auf jeder Höb'.

Wenn Ambros' schneet,  
Gregori sät.

Hat Stephan Eis,  
Macht Georg heiß.

Helle Christnacht, finst're  
Scheuer,  
Finst're Christnacht, helle  
— Scheuer.

Donnerts im Dezember gar,  
Bringt viel Wind das nächste  
— Jahr.

Ist der Dezember veränder-  
lich, lind,  
So ist der ganze Winter  
— ein Kind.

Kommt Weihnacht zum  
neuen Mond,  
Nach ihm harter Winter  
— thront.

Sankt Luzia kürzt den Tag,  
Soviel sie ihn kürzen mag.

Wie's Adam und Eva spend't,  
Bleibt das Wetter bis zum  
End'.

## 100-jähriger Kalender :

Die ersten 10 Tage un-  
freundlich, dann trocken, nach  
rauer, frostiger Witterung  
noch kurze Zeit schönes  
Wetter.

Anerkennung. „Ich weiß, Herr Professor, welchen Dank ich Ihnen schulde! Wenn Sie nicht wären — wäre mein Sohn der größte Feind!“





Die Madonna mit dem Jesuskind, nach Corregio.

1

Mit unneubarer Wonne blickst Du nieder,  
 O Liebliche! auf Deinen zarten Sprossen;  
 Du hältst ihn fest mit Mütterhand umschlossen,  
 Dein Lächeln glänzt in seinem Auge wieder.

3

Im reinen Schoß der Jungfrau hat gewohnet  
 Das Göttliche, und himmelwärts gewendet  
 Begehrtens stets im Traum es Deine Tränen.

2

Und höh're Weih' umstrahlt auch Deine Glieder,  
 Ist doch der Geist des Herrn auf Dich geflossen:  
 Auf Erden hast den Himmel du genossen,  
 Und Dich umschalten hier der Engel Lieder.

4

Drum hat auch Gott Dich überreich belohnet,  
 Als Mütter Dir den eignen Sohn gespendet,  
 Und himmlisch-süß Dir aufgelöst Dein Sehnen!



# Die Bibel und der Bauer.

## Ein Kapitel für Erzbauern.

Von Professor Dr. F. Beck, Freiburg.

(Nachdruck verboten.)

Was hat die Bibel mit dem Bauer zu tun? fragt Du, mein lieber Landmann. Wie kommt der Bauer in die Bibel? oder was sagt die Bibel dem Bauersmann? — Gerade das ist es, was wir jetzt ganz kurz mit einander verhandeln wollen.

### 1.

Was sagt die Bibel Dir, mein lieber Bauersmann?

Sie sagt Dir zum ersten: Du bist Gott dem Herrn mehr als mancher andere lieb und teuer. Als Gott den Adam erschuf, da hat er ihn zum Bauer gemacht: „Er stellte ihn in das Paradies der Freude, damit er es bearbeite und bewahre“ (Gen. 2, 15). Wie Adam vom Staub der Erde gebildet war dem Leibe nach, so sollte er die Erde mit der Kraft seiner Arme bearbeiten; und weil ihm Gott selber die Seele, den Odem des Lebens eingehaucht hatte, so sollte er aus der Heerschar der Werke Gottes, die ihn rings umgab, immer vollkommener und besser Gott erkennen, um ihn immer mehr und inniger zu lieben.

Als aber Adam, der Ur- und Erzbauer von Gottes Gnaden, und als Eva, die erste Bauersfrau, von der verbotenen Frucht gegessen und so die erste Todssünde begangen hatten, was bekamen sie da für eine Buße? Etwa Fasten bei Wasser und Brot und jeden Tag ein paar Duzend Geißelhiebe? Keine Spur! Die Buße war viel milder und lieblicher: Sie mußten weiterbauern — aber die Bauerei wurde ihnen beschwerlich und mühevoll. Gott sprach zu Adam: „Weil du Gehör gegeben hast der Stimme deines Weibes, und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten, daß du nicht davon essest, so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist; denn Staub bist du, und zum Staube sollst du wiederkehren.“ (Gen. 3, 17—19).

Wenn Dir also das Arbeiten und Schaffen hie und

da etwas sauer vorkommen will, wenn Du auf deinem Felde Erdäpfel hacken mußt, daß Dir der Rücken zu brechen droht, während müßige Kapitalprozen die Landstraße daherrausen auf ihrem Automobil, dann denke: Es ist doch noch schöner und lustiger, Bauer zu sein, als mit Benzin und Patzchouli den Erdbreis zu verfrachten, nichts zu tun und dem Herrgott die Zeit abzustehlen. Der Bauernstand ist vom Herrgott selber geschaffen gleich am Anbeginn der Welt. Der Bauer ist vom ältesten Adel, Jahrtausende älter als die Adeltitel vieler heutigen Federhelben, Bürokraten und Rentennelker, der Abkömmlinge von gegrasten Seifensiedern, geharonten Börsenmaklern und geadelten Kostenträgerfabrikanten. Ich habe mich also meines Bauernstandes nie und nimmer zu schämen, auch nicht vor dem gelehrtesten Schulmeister und nicht vor dem schnauzbärtigsten Herrn Oberst, dessen Wiege vielleicht auch nicht allzuferne von einem Kalbergaden gestanden ist.

Und wenn am heißen Augusttage die Sense mächtig durch das reife Kornfeld rauscht, wenn Alles drauf los arbeitet und hastet und werchet, und Dir der saure Schweiß aus allen Poren dringt — und wenn dann vom Wirtshaus her der Teufel losgeht, helle Tanzmusik Dir an's Ohr tönt, und Du meinst, der Gesangverein von Herisau feiere sein Stiftungsfest — dann kommt Dir wohl auch der Gedanke: „F söttige Herre isch es jüst doch au säuwohl — alli Woche sibämol Firtig, Späck und Brotis und Zäpflwi und zwüsche de Möhlere Brot z'gnueg — und mir armi Buue — do heißt's alliwil: „Früh uf und spot nider — friß g'schwind und schaff wieder!“ — Aber, aber, mein Freund, — was hat der liebe Gott dem ersten Menschen und dem ersten Bauern für einen Tagesbefehl gegeben? „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“, das ist das erste göttliche Gebot an die sündige Menschheit, und dieses Gotteswort befolgst Du als Bauer buchstäblich und treu — und tußt Buße für Deine Sünden, und Gott der Herr wird Dir dafür den Lohn geben am großen Zahltag, wo es heißen wird: „Rufe die Arbeiter (nicht: Rufe die Faulenzer!) und gib ihnen ihren Lohn!“ (Matth. 20.)

Das ist Nummer eins, was die Bibel dem Bauer sagt. — Und jetzt kommt Nummer zwei.

Was wir bisher betrachtet haben, das steht im Alten Testament. Wir würden an gar kein Ende kommen, wollten wir alles vorbringen, was das herrliche Gotteswort im Alten Bunde dem Bauer sagt zu Lehr und Wehr und trostvoller Ermunterung.

Wir müßten zeigen, wie Gott die Träger seiner Votenschaft an die Menschheit aus dem Bauernstande genommen hat, so den Vater Abraham, den Patriarchen Jakob, den Stammvater Juda, den reinen Joseph, wie er den Richter Gedeon gerufen, da er das Getreide drock im Kelterhause (Judic. 6). Wir müßten hintweisen auf den großen Gesetzgeber Moses, den Gott berief und zu Pharaon schickte, zu dem er redete aus dem brennenden Dornbusche, da Moses die Schafe des Jethro hütete (Exod. 3). — Es wäre zu zeigen, wie Gott die ersten Könige seines Volkes aus dem Bauernstande rief, wie er den Bauernsohn Saul und den Hirtenknaben David durch Samuel zu Königen salben ließ.

Und erst die gewaltigen Gestalten der Propheten. In ihrer Mehrzahl aus dem Bauernstande hervorgegangen, haben die vier großen wie die zwölf kleinen Propheten mit Macht ihre Stimme erhoben zum Schutze der unterdrückten und mit Zinslasten und Frohnen geplagten Bauern. Sie wurden nicht müde, den Königen die Wahrheit zu predigen: Die alte kriegerische Kraft des Volkes Gottes, welches vor Salomon fast 500 Jahre lang gegen eine Welt in Waffen siegreich gekämpft hat, und dabei wohlhabend und freiheitsstolz geblieben ist, hat ihre unverwüsthche Grundlage gehabt in einem freien, fröhlichen Bauernstande und in den gesetzlichen Vorschriften, welche Moses zum Schutze des Grundeigentumes auf Gottes Anordnung gegeben hatte.

Der Landbesitz, so predigen die Propheten, ist durch Gottes Anordnung auf die zwölf Stämme des Volkes verteilt und innerhalb der einzelnen Stämme den verschiedenen Geschlechtern zu eigen geworden. Er soll als unverändertes Erbgut bei der Familie bleiben. Die wucherische Speculation, der gewinnfüchtige Schacher mit Grund und Boden soll im Volke Gottes unerhört sein. Darum rufen denn auch die Propheten, vor allen Isaias, Amos, Michäas und Jeremias, die göttlichen Strafgerichte herab über die Güterverschlechter und Wucherer, welche die kleinen Güter aufkauften und die Bäuerlein von ihren ererbten Heimwesen in die Städte und in die Fremde trieben. So Isaias: „Wehe euch, die ihr Haus an Haus reihet und Acker mit Acker verbindet, daß kein Platz mehr übrig ist! Wollt ihr denn allein wohnen im Lande? Wahrlich, die vielen Häuser sollen wüste werden, die großen und schönen ohne Bewohner sein.“ (Is. 5, 8f.)

Dieselben Propheten tadeln aber auch mit flammenden Worten das leichtsinnige Verlassen des Bauerngewerbes und die eitlen, sündhaften Träume vieler Bauern, welche das liebe, traute Landgewerbe auf dem angestammten Vätersitze verließen in der Hoffnung, sie werden im Schache und Trödel einen mühelosen und reichen Erwerb finden.

Was predigen Dir also die Propheten, lieber Bauer,

was lehrt Dich die Bibel? Sie sagt Dir: Das Mark des Volkes und das Glück eines Landes ist der Bauernstand. Ihn ohne zwingende, wichtige Gründe verlassen, ist eine Sünde und führt in's Elend. — Das dürste sich mancher Bauer in unserer Zeit, auch manche Bäuerin, wohl merken. Wie oft sagt der Bauer heutzutage: O herrje, das Bauern haltet nichts mehr aus, ich verkaufe meine Rustig und werde Fabrikler, Eisenbähnler oder Fuselwirt; das ist unterhaltlicher, und man hat immer einen Bagen Geld im Sack! — Wer zählt die Tausende, welche mit dieser oberflächlichen Schwägerei in's zeitliche und ewige Verderben hineingelaufen sind? — Wie manche hochmütige Gret stemmt die Hände in die Hüfte und sagt zur Nachbarin: „Ja, ja, unser Jakobli, das ist ein Bub, so einen hat es nicht gegeben, seit der weise Sokrates das Licht der Welt erblickt hat! Der ist zu gut dafür, und er ist mir zu lieb, als daß er ein Bauer werden sollte. Der muß mir d'Sprach lernen, ich tue ihn in's Welschland, und dann sollt Ihr sehen was das für einen Burtschen abgibt; mindestens Rats-herr wird er, oder am Ende gar Nationalrat — Ihr könnt darauf zählen! — Arme, verblendete Mutter! Wie bittere Tränen wirst Du nach 20 Jahren weinen über Deinen Irrtum!!! — Abgesehen von den Fällen, wo der Junge ein ganz ausgesprochenes Talent und eine ernste Neigung zu einem andern, höhern Berufe hat, können die Eltern ihm keine größere Wohlthat erweisen und ihm das Glück des Lebens in keiner wirksamern Weise sichern, als wenn sie ihn, seiner ererbten Neigung und Anlage gemäß, zu einem tüchtigen und braven Bauern machen.

Was sagt die Bibel? Was predigen die Propheten? Gott hat dem Landmann den Boden gegeben, „damit er ihn bebaue und **bewahre.**“

## 3.

Nun gehen wir aber zum Neuen Testamente über und fragen: Was sagt die Bibel dem Bauer drittens?

Jesús Christus, unser Heiland und Erlöser, der „zweite Adam“, war zwar nicht ein Bauer, er hat aber die längste Zeit seines Lebens Handarbeit verrichtet. Er hat gearbeitet als Zimmermann, wie uns die Evangelisten Matthäus (13,55) und Markus (6,3) berichten. St. Justin und andere urchristliche Schriftsteller wissen uns auch zu berichten, er habe Pflüge und Soche Türen, Kästen, Melkeimer verfertigt und als Zimmermann am Häuserbau gearbeitet. Er hat aber nicht nur als Zimmermann für die Bauern gearbeitet und ihnen das gute Beispiel redlicher Handarbeit gegeben, sondern er hat auch in seinem öffentlichen Leben und Lehren immer und immer wieder gezeigt, wie ihm die Bauern ganz besonders lieb waren.

Das hat der liebe Heiland besonders gezeigt in der Art und Weise, wie er das Volk unterrichtete. Die allermeisten seiner unendlich sinnvollen Gleichnisse sind dem Landleben, dem Bauernwesen entnommen. Der Heiland erhob die einfachsten, alltäglichen Arbeitsverrichtungen zu Sinnbildern der übernatürlichen Wahrheiten. — Sein himmlischer Vater, der allen die Gnade gibt, auf daß sie damit ihr ewiges Heil

wirken, erscheint ihm unter dem Bilde des Bauers, der die Knechte in seinen Weinberg sendet. — Die wichtige Christenpflicht, dem Feinde zu verzeihen, stellt er dar in der Geschichte des Bauers, der mit seinen Knechten Abrechnung hielt. — Er sieht den Säemann ausziehen und die Saatkörner in die Furchen streuen, und er knüpft an sein Tun die Lehre von der Verkündigung und Aufnahme des Evangeliums. — Der Winzer, der Weinbauer, der die Reben beschneidet, düngt, aufzieht und von den wilden Schoffen reinigt, ist ihm das Abbild der tiefsten Offenbarungsgeheimnisses, der Lehre von dem Wesen und den Wirkungen der Gnade. — Das Bußsakrament, dieser unverfägbare Quell göttlichen Trostes und Erbarmens, wird von Jesus dargestellt im ewig wunderbaren Bilde des verlorenen Sohnes, des Wegganges und der Heimkehr eines Bauernsohnes in das Vaterhaus. — Die Bäuerin, welche das Brot backt und dabei den Sauerteig in die Teigmasse knetet, stellt das Wirken in der Kirche in der Welt dar. — Der gute Hirte, der die Schafe auf gute Weide führt und vor dem Wolfe beschützt, ist Christus selber. — Der ewige Richter, der am jüngsten Tage die endgültige Scheidung der Guten von den Bösen vornimmt, wird von ihm verglichen dem Hirten, der die Schafe von den Böcken scheidet. — Woher kommt das Böse in die Welt? Der Heiland antwortet im Gleichnisse vom Unkraut, das der Feind auf den bestellten Acker sät, während die Knechte schlafen. — Der Bauernknecht ist der Träger der großen Wahrheit von der Mitwirkung des Menschen mit den Talenten, d. h. den göttlichen Gnadengaben. — Wir kämen an kein Ende, wollten wir alle die geheimnisvollen Beziehungen aufzählen, welche der göttliche Lehrer der Wahrheit zwischen den verschiedenen Berufsarbeiten des Bauers und zwischen den Lehren und Segnungen der hl. Religion aufzeigt.

Nun fragst Du aber, lieber Landmann: Warum hat der Heiland so viel von den Bauern und zu den Bauern geredet?

Ich antworte: Er hat dadurch erstens zeigen wollen, daß ihm die Bauern, die richtigen, wahren Erzbauern, ganz von Herzen lieb sind, daß sie seinem göttlichen Erlöserherzen besonders nahe stehen. — Er hat aber auch zweitens das christliche Bauernleben durchtränken und befruchten wollen mit den lebendigen Wassern der Gnade; er hat dadurch das Bauernwesen und seine Arbeiten verklärt und vergeistigt; er hat es zum Prediger des Daseins und des liebevollen Waltens Gottes gemacht. —

Daran, mein lieber Bauer, sollst du nun auch denken. Wenn Du am frühen Morgen z' Acker fährst, um die Furchen zu ziehen, dann denke an das Wort Jesu: „Wer die Hand an den Pflug gelegt hat, der soll nicht rückwärts schauen!“ — Du siehst die farbenprächtigen Feldblumen im Morgenglanz und denkst dabei: „Betrachtet die Lilien des Feldes; sie nähen nicht, sie spinnen nicht, und doch sind sie schöner gekleidet als Salomon in seiner Herrlichkeit.“ — Die aufgehende Sonne weckt die lieben Vögel aus dem Schlummer; von Wald und Flur, aus Busch und Hag tönt Dir ihr lieblicher Gesang, ihr Morgengebet entgegen.

Was sagt Dir ihr Lied? „Betrachtet die Vögel des Himmels: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und doch ernährt sie ihr himmlischer Vater — um wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen!“ — Du ziehst im hohen Sommer durch das Feld; Dein Blick streift über die wogenden Saaten. Was denkst Du dabei? Was sagte Jesus am Jakobsbrunnen zu den Aposteln? „Erhebet eure Augen und betrachtet die Getreidefelder, wie sie schon reif werden zur Ernte. Und wer erntet, bekommt Lohn und sammelt Frucht für das ewige Leben, so daß sich der Säemann und der Schnitter zugleich freuen.“ — Du siehst den Weinstock, wie er sich emporrannt, wie die Rebschosse treiben und die Trauben schwellen, und Du erinnerst Dich an das Wort: „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, reinigt er, damit sie mehr Frucht bringe. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe von sich selbst nicht Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts tun.“ — Du hörst den Hahnenruf in der Morgendämmerung; da fällt Dir ein: „Sogleich krähte der Hahn zum zweiten Male. Da erinnerte sich Petrus an das Wort, welches Jesus ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verläugnet haben. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.“ — Mitten aus der Dornenhecke, die Dein Feld umsäumt, sproßt empor der stattliche Birnenbaum, mit goldgelben Früchten reich beladen; Du denkst: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern, innerlich aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? So bringt jeglicher gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden.“ — Ein schönes, reifes Kornfeld begegnet Deinem Blicke; Du denkst: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ — Dein Weg führt Dich vorbei am lieben alten Feldkreuz. Du grüßest das Zeichen der Erlösung und denkst: „Alsdann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und es werden wehklagen alle Völker. Dann werden sie den Menschensohn auf den Wolken des Himmels kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit.“

Was lehrt Dich also die Bibel? Was predigt Dir der Heiland im ganzen Neuen Testamente? Alle Deine häuerlichen Berufsarbeiten, alles Vergängliche in Deinem Bauernleben ist dem Heiland ein Gleichnis des Unvergänglichen. Alle Deine Lebensschicksale und Arbeiten sollen von Dir im Lichte der Übernatur erfaßt und auf Gott und Deine ewige Bestimmung bezogen werden.

4.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ — Die ganze Bibel, das Alte und das Neue Testament, ist durchlebt und durchgeistigt von dieser großen Wahrheit. Im Wandel der Natur, im Laufe der Gestirne, wie im Leben der Pflanzen und Tiere, zeigt sich allüberall das Walten und Wirken der Hand Gottes. „Das Unsichtbare an ihm ist seit der Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit.“ (Rom. 1.) Keiner kann das so leicht sehen und tagtäglich erfahren wie Du, lieber Bauer, der Du allezeit im innigen Verbande mit der gottgeschaffenen Natur lebst und arbeitest.

In der Morgendämmerung ziehst Du hinaus auf's Feld zur Arbeit, da flammt am tiefblauen Dithimmel der Morgenstern empor; Du erblickst ihn und grüßest Gott den Schöpfer mit den Worten des Propheten Baruch: „Du führst den Morgenstern heraus aus seinem Zelt und heißest den Abendstern aufsteigen über die Rinder der Erde; du sendest aus die Blitze und sie gehen, und sie sagen, wenn sie wiederkommen: Hier sind wir.“ — Im Sonnenglanze reißt das Gras. An der Spitze Deiner Aechte rückt Du aus zum Heuen. Flehend blickst Dich die Blümlein an, die Deine Sense nieder-mäht. Mußt Du da nicht Dich erinnern an das Wort des Dulders Job: „Der Mensch, vom Weib geboren, lebt kurze Zeit, voll Mühsal und voll Bitterkeit. Wie eine Blume geht er auf und wird zertreten und fliehet wie ein Schatten und bleibet nimmer im selben Stande.“ (Job 14.)

Pflanzen und Tiere des Feldes, selbst die kleine Ameise predigen dem Bauer die Gottesverehrung und die Tugend. „Geh' hin zur Ameise, du Fauler, betrachte ihre Wege und lerne Weisheit. Sie hat keinen Führer, noch Lehrmeister, noch Herrn,

und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihren Vorrat.“ (Spr. 6, 6 ff.)

Wie reich ist die ganze Bibel an solchen Lehren, die Dir, mein lieber Landmann, an die Seele klingen, die Dein Gemüt erheben von der Erde, empor zu Gott dem Schöpfer und Vater aller Wesen. Zum Schlusse nur noch ein Beispiel! Dragoner ziehen vorbei an Deinem Hause, mit Trompetenschall, auf schnaubenden Rossen. Kommt Dir da nicht die wunderschöne Beschreibung des Rosses in den Sinn, welche das Buch Job (39, 19 ff.) enthält, und welche in der schönen Übersetzung Deutingers folgendermaßen lautet:

„Gabst du dem Pferde Tüchtigkeit,  
Gabst du ihm Blut und Kraft?  
Gabst ihm des Sprunges Flüchtigkeit,  
Den Mut, der nie erschläft?

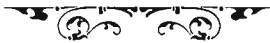
Wie flattert die Mähne so prächtig!  
Des Viehernes Getöse wie mächtig!  
Wie klirret der Huf, daß der Boden dröhnt!  
Wie jauchzt es dem Ruf, wenn der Schlachtlärm tönt!  
Das die Furcht  
Nicht kennt

Und die Flucht  
Nicht sucht,

Wenn der Kampf entbrennt.  
Wo laufet das Schwert,  
Da brauset das Pferd;  
Wo der Röcher klirrt,  
Wo die Lanze schwirrt,  
Wo die Schlacht ertönt,  
Die Trompete schallt,  
Sein Hufschlag erdröhnt  
Mit Sturmesgewalt.  
Ist der Schlachtruf da,  
Ist der Kampf ihm nah,  
So ruft es: Wah!

Wer gab ihm die Zier  
Und des Kampfes Begier,  
Daß es vor Streites Ruf nicht zittert  
Und das Kampffeld von ferne schon mittirt?“

Zwei Bücher hat uns Gott geschrieben, aus denen wir erkennen sollen seine Macht und seine Liebe: Das Buch der Offenbarung und das Buch der Natur. Das heilige Buch der Offenbarung lehrt uns verstehen das Buch der Natur. Dieses aber ist tagtäglich aufgeschlagen vor Dir, mein lieber Bauer. Lerne aus der Bibel lesen im Buche der Natur. Dann wird Dir Dein Beruf zur Herzensfreude und zum Weg ins verlorene Paradies.



### An meinen Brunnen.

Hab' dich nimmer können lieben,  
Alter Brunnen vor dem Hause,  
Bist zu sanft und weich geblieben,  
Wie verschämt vor meiner Klause.

Heut' doch hör' ich dich im Sturme  
Deine Wasser niedertragen,  
Wie von einsam altem Turme  
Dröhnend laute Glocken schlagen.

Gelt, du hast in dunklen Tagen  
Erst den rechten Mut gefunden  
Und dem friedlich frommen Tagen  
Und der Ruh dich kühn entwunden.

Hast in rauhen Regengüssen  
Erst das rechte Lied gewonnen  
Und den Stürmen danken müssen  
Mehr als allen Sommer Sonnen.

Anna Carory



# Der Höhe-Hans.

Eine Freiburger Geschichte von W. Alderjint.

(Nachdruck verboten.)

Vom alten gothischen Kirchturm verhallte eben der schwere, dumpfe Glockenklang. In kurzen Zwischenräumen schlug der eiserne Hammer noch zwei-, dreimal an die Glockenwand und der Ton verlor sich in einem immer leiser werdenden Summen. Es gemahnte an die letzten Atemzüge eines Sterbenden. Man hatte eben zu einem Begräbniß geläutet.

Es waren nur ein paar Beamte und wenige Bauern sowie einige Frauen am Leichenbegängniß gewesen und so hatte das Weihwassersprißen nach der Versenkung des Sarges auf dem Kirchhof nicht lange gedauert.

Tränen wurden keine vergossen, mit Ausnahme vielleicht von der Höhe-Else, bei welcher der verstorbene Schreiber gewohnt und der ihr dadurch das „Zinsen“ erleichtert, sowie manche Neuigkeit erzählt hatte, die ihr sonst nie zu Ohren gekommen wäre.

Friedlich hatten sie manche Jahre droben gelebt. Der Herr Schreiber war der gutmütigste Mensch, wenn man keine Anstrengung von ihm verlangte. Auch sein Leben war ruhig und einförmig dahingeflossen.

In seiner Jugend war er zu etwas Höherem bestimmt gewesen. Auf dem Gymnasium aber, wohin ihn sein Vater zur Erreichung dieses Zieles sandte, hatte er in Bezug auf seine Studien nur ganz mittelmäßige Erfolge. In den höheren Klassen erwarb er sich eine große Fertigkeit im Biertrinken, Pfeiferauchen und Wibereißen. Plötzlich aber, in der Zeit, wo er auf die Universität zu gehen und obigen Neigungen ungestört nachzuleben gedachte, fielen von väterlicher Seite seine Existenzmittel aus und so sah er sich gezwungen, das Amt eines Notarschreibers zu übernehmen, in welchem er bei vier verschiedenen Amtsverwaltern bis zu seinem seligen Ende verblieb. Von konservativer Natur, pflegte er seine vom Gymnasium hergebrachten Gewohnheiten sorgsam. Nur im Wibereißen hatte er sich ein bißchen verändert; auch zeigte er reges Interesse an Dorfneuigkeiten.

Zudem hatte er eine schöne Handschrift, und weil er

sich manchmal herbeiließ, dem Hansli, Elsens ältestem Sohn, in den Heften vorzuschreiben, so wurde diesem in der Schule manche Ohrfeige erspart, dafür aber öfters Lob gespendet.

Dies gereichte später dem Herrn Schreiber wieder zum eigenen Nutzen, denn während er krank war, konnte Hansli manches Aktenstück für den Notar ausfertigen.

Dieser betrachtete je-weilen mit Wohlgefallen die reinlich geschriebenen Bogen.

Nun hatten sie ihn in die Erde gesenkt, den Herrn Schreiber, und seine schöne Handschrift mit ihm.

Der Notar bot nach Landesfitt im Wirtshaus den Begräbnißleuten Speise und Trank an.

Er selbst setzte sich, nachdem er der Wirtin den Auftrag gegeben, nachzusehen, daß jeder das Seine bekäme, mit dem Dorfsamman an einen Eßtisch beim Fenster. Sie hatten miteinander zu reden.

Eben kam der Hansli mit seiner Mutter und dem jüngern Bruder Ludwig oder Lubi, wie er gewöhnlich genannt wurde, zur Türe herein; als der Notar sie herbeirief und der Höhe-Else den Vorschlag machte, ihren Hans als Schreiber anzustellen.

„Ja, ich wäre froh und vergelts Gott“, sagte sie, dachte aber dabei an die Mühe, die sie stets gehabt hatte, den Buben zum Schreiben zu bewegen, da er immer eine Ausrede zum Davonlaufen erjann.

Der Gemeindeamman winkte dem Hansli, der ans Fenster getreten war, um einer Kuhherde nachzusehen, die eben auf der Straße vorbeiging.

Dieser kam zögernd herbei und blieb neben dem Amman stehen, gleich als stelle er sich unter dessen Schutz.

Die Mutter erklärte ihm mit aufmunternden, fast bittenden Worten die hochherzige Absicht des Notars, einen so jungen Buben als Schreiber anzustellen.

Als sie geendigt hatte, sagte Hans: „I mag nit“.

Die arme Else wußte nicht, was sie tun sollte. Sie hatte die größte Lust, den Knaben tüchtig zu schütteln;



Als sie geendigt hatte, sagte Hans: „I mag nit“.

aber sie bezwang sich und sagte, sie werde zu Hause mit ihm reden.

Am Abend saß die Else allein in ihrer niedrigen Stube. Es war am „Barnachten“. Da wurde es ihr doch etwas einsam und dächte sie ungewohnt, keinen schwarzen Kaffee für den Schreiber in das Ofenloch stellen zu müssen; denn er hatte ihn jeden Abend getrunken. Das Nachsinnen kam sie an. Bald zogen die vielen Jahre ihres Lebens, die sie auf der „Höhe“ verbracht hatte, an ihrem Geiste vorbei.

Als sie den Sepp gegen den Willen des Vaters geheiratet hatte, da war es angegangen — das Leid, das kein Ende zu nehmen schien. Vorher war alles nur Sonnenschein gewesen im Elternhause, wo Zucht und Ordnung und Fürsorge walteten. Der Sepp galt eben als ein sogenannter Großhans und dazu als ein arger „Schlägler“. Sie hatte manche Angst um ihn ausgestanden, wenn er abends so lange nicht heimkam und sie nicht wußte, was er wohl draußen wieder anstellen würde. Wenn sie grad einmal meinte: „Jetzt geht's wieder, der Sepp hat sich gebessert“, da kam ein Markttag, oder eine Milbi oder sonst ein Fest, wo die Leute nicht in die Kirche zu gehen brauchen und auch nicht arbeiten. Da saß der Sepp im Wirtshaus und spät am Abend oder auch früh am nächsten Morgen gab es ganz gewiß etwas, das dann einige Tage später vor Gericht mit einer Geldbuße oder sogar Gefängnisstrafe für den Sepp und mit einem neuen, tiefem Herzeleid für die Else endigte. Wenn es noch mit dem Herzeleid zu Ende gewesen wäre! Aber bald nachher kam allemal der Weibel und wollte die Buße einziehen, was sehr oft den Verkauf eines mühsam aufgezogenen Haustieres oder sogar eines Grundstückes zur Folge hatte.

Einmal war der Sepp ungewöhnlich lange ausgeblieben. Da hatte es in der Nacht leise an die Haustüre geklopft. Else hatte das Klopfen sogleich gehört; denn sie schlief nur leicht und nur dann, wenn die allzugroße Müdigkeit ihr die Augen zudrückte und sie die Rosenkranzkeine, die immer durch ihre Finger glitten, fallen ließ.

„O Herrgott, laß ihn sterben wie ein Christenmensch, wenn es so sein muß, und nicht wie ein Tier, das irgendwo in einem Loch umkommt“, das war ihr beständiges Beten; denn sie ahnte, daß es einmal ein schlimmes Ende nehmen würde mit ihm.

An diesem Abend war der Sepp übel zugerichtet. Als Else die Haustüre öffnete, erschrad sie ob der Totenkässe in seinem Gesicht und dem heimlichen Blick in seinen schwarzen Augen. Sie mochte ihm keinen Vorwurf machen, fragte auch nicht wo er gewesen sei, sondern pflegte ihn nach bestem Können. Er hatte zwei Rippen eingedrückt und atmete schwer; das Fieber schüttelte ihn.

Nach acht Tagen starb er, nachdem er vorher seine Sache als Christ gemacht und dem lieben Herrgott, dem Pfarrer und der Else versprochen hatte, er wolle sich, falls er wieder gesund werde, ganz sicher bessern und es sei ihm wirklich leid. Die Else hatte zwar schon manches ähnliche Versprechen gehört; aber wenn man mit ihr davon redete, so sagte sie, es sei ihm doch nie so ernst gewesen. Durch die Krankheit und den nahen

Tod seien ihm die Augen aufgegangen und die Gnade Gottes habe sein Herz gerührt. „Tröst' ihn der lieb' Gott,“ setzte sie dann hinzu, „und ich verzeih' ihm alles.“ —

Vom Tal herauf zogen schwarze Nachtschatten und umspannen das Häuschen und die Höhe und das Dorf. „Wo nur die Buben bleiben?“ Else erhob sich und ging vor's Haus. Ludi, der jüngere, war an die Geißtaltüre gelehnt und schaute vor sich hin.

„Wo ist der Hansli?“ fragte ihn die Mutter. Dieser kam gerade mit hochrotem Gesicht und lachenden Augen aus dem nahen Tannenwäldchen herunter.

„Mutter“, rief der Knabe, „wollt Ihr kommen und das schöne Hirtenfeuer anschauen? Ihr müßt nur gehen bis zum Hubelgut; etwas links vom Hause sieht man es gut. Die Hubelröji hat es zuerst gesehen. Es ist auf der Hochfluh und ist ein Zeichen, daß der Anmann seine Kälber hinauftreiben muß.“

Hans hatte Lust, noch ins Dorf zu gehen und den Anmann zu fragen, ob er das Feuer gesehen habe. Er führte aber den Entschluß nicht aus; denn die Mutter mahnte ans Schlafengehen.

Vorher wagte sie aber noch einen Versuch, den Hansli zur Annahme der Schreiberstelle zu bewegen.

Aber, ob sie redete und bat mit allen Worten und Mitteln, die ihr zu Gebote standen, Hans antwortete immer: „I mag nit“.

Plötzlich trat er vor sie hin: „Soll ich so einer werden, wie der Herr Schreiber war? so ein Mensch, den niemand gern hat, der selber niemand ist, der nicht lachen und nicht weinen kann, so ein langer Kerl, der immer in der Stube hockt und die Kleider voll Tabak hat, der...“

„Schweig“, fuhr ihn die Else an, „Du weißt nicht, was Du sagst; der Herr Schreiber war ein braver Mann.“

„Nicht ein einziges Wörtchen hätt' ich abgeschrieben, wenn ich das gewußt hätt“, trockte der Knabe weiter, „nein, nicht ein einziges, und Ihr, Mutter, Ihr wollt, daß ich so einer — nein, ich will nicht; — ich kann nicht“, setzte er nach einer Weile hinzu.

An diesem Abend schlief der Hansli lange nicht ein. Er sann hin und her, was er tun solle. Alles in ihm bäumte sich dagegen auf, so einer zu werden, wie der verstorbene Schreiber. „Nein und wieder nein!“ Er hatte es der Mutter sagen müssen; aber sie konnte es nicht verstehen. Tränen rannen über seine dicken Backen und benetzten seinen rotkarrierten Rissenanzug. Plötzlich erhob er sich; er schien einen Ausweg gefunden zu haben. „Ja, das tu ich, das tu ich, morgen früh schon“, sagte er zu sich selbst. Bald darauf schlief er ein.

### Ein wichtiger Entschluß.

Der nächste Tag war ein trüber, regnerischer, so einer, der die Traurigen noch elender stimmt und die Schwachen noch mutloser macht. Der Himmel war gleichmäßig mit Wolken bedeckt und ein feiner Regen rieselte über den Hubel und das Dorf.

Als Hansli erwachte, mußte er sich zuerst besinnen. Dann kamen ihm die gestrigen Ereignisse und sein Entschluß wieder zum Bewußtsein. Schnell machte er sich bereit; denn er war in dem schönen Alter, wo man noch mit ganzer Seele an die Überwindung aller Hindernisse

glaubt, und nachdem er die Weissen gemolken und gefüttert hatte, sagte er zu seiner Mutter, er müsse ins Dorf. — — —

„B'hüt' ihn Gott“, sagte diese, als er fortging; die Angelegenheit mochte sie nicht mehr erwähnen; denn in den harten Jahren ihrer Ehe hatte sie das Schweigen und Ertragen so gut, — fast zu gut gelernt.

Sie rief den Ludi, welcher gerade hinter dem Hause dem Regen zusah, wie er aus der Dachrinne in ein altes Faß hineinplätscherte, und miteinander machten sie sich daran, den Weissenstall herauszuputzen.

Der Ludi war einer jener Menschen, die auf dem Lande gewöhnlich mit dem Worte „Tscholi“ bezeichnet werden. Er zählte seine 14 Jahre, hatte weder schreiben noch richtig lesen gelernt und der ohnehin geplagte Schulmeister war froh, wenn er ihm eine Erlaubnis geben konnte. Obwohl schwach im Verstande, war Ludi am Körper wohl gebiechen und wenn er seinen guten Tag hatte, so konnte er „werchen“, daß die Mutter ihre helle Freude daran hatte.

Hansli war unterdessen im Dorf angekommen. Er lächelte pfiffig vor sich hin, als er bei des Notars Schreibstube vorüber kam und schaute daran vorbei, wie wenn sie gar nicht wäre. Als er sich aber dem Ammannhause näherte, wurde es ihm doch etwas bang. Er zog seinen Filzhut tiefer in die Stirne, hustete ein paar Mal, blieb schier gar stehen, um

dann plötzlich des Ammanns Anneli, welches am Brunnen Kartoffeln wusch, zu fragen, ob der Vater zu Hause sei. Die beiden kannten sich gut; sie waren zusammen aufgewachsen und in die Schule und Christenlehre gegangen. Statt auf die Frage zu antworten, sagte Anneli mit wichtiguerischem Lächeln: „So, das wäre also der neue Herr Notarschreiber?“ Hans wurde rot; die Rede war ihm peinlich, und weil er gerade den Ammann von der Scheune her kommen sah, so blieb ihm eine Erklärung erspart und er kehrte sich der Steintreppe vor dem Hause zu.

„Guten Tag“, sagte er, als der Ammann näher kam, „ich möchte mit Euch reden“. Dabei war er bemüht, seiner Stimme einen festen Klang zu geben.

„So“, antwortete dieser, „hast Du Dich besonnen wegen der Stelle beim Herrn Notar?“

„Ich habe nichts zu besinnen; denn ich will nicht zu ihm gehen“, sagte Hans tapfer; „aber ich möchte Euch etwas anderes sagen.“

„Was wäre denn das?“ erwiderte der Ammann

etwas ungehalten über das Ausschlagen eines so vortheilhaften Anerbietens.

Hans fuhr fort:

„Bin ich nicht einmal Hüterbub bei Euch gewesen?“

„Ja!“

„Und habe ich Eure Kühe und Kälber nicht recht gehütet?“

„Ja, ja, doch.“

„Und wollt Ihr mich nicht dingen als Knecht. Ihr braucht gewiß einen für den Sommer und Herbst.“

„Nun ja, man kann ja sehen.“

„Ihr sollt es nicht bereuen; aber...“

„Was denn aber?“

„Wie viel Lohn wollt Ihr mir geben?“

„Um, was solche Buben verdienen — oder was verlangst Du?“

„Nun, ich will Euch alles anvertrauen“, jagte Hans mit einem halb flehenden, halb herausfordernden Ton:

„Am Martinsmarkt muß ich der Mutter fünfzig Fränklein bringen fürs Zinsen und sonst möcht' ich ihr hie und da einige Fränklein geben, damit sie sich Brot und Kleider kaufen kann“; leiser fügte er hinzu: „und daß sie mir nicht gar zu böse ist.“

Der Ammann lächelte. Das jahrelange Bauern und Berkehren mit allerlei Menschen hatte ihm einen Scharfblick verliehen im Beurteilen seiner Leute.

„Du kannst deine Kleider holen und schon heute Abend bei

mir einstehen“, sagte er. „Komm nicht zu spät, damit Du beim Melken helfen kannst, denn der Kleinküher hat sich den Finger verstochen.“

So trat Hansli noch an demselben Tage seinen Dienst im Ammannshause an.

### Sommerkilbi.

Es war ein schöner Sonntagabend. Die Heuernte war zu Ende. Die untergehende Sonne warf noch einen blaßroten Schimmer über das Dorf und die Hügel. Der Mücken- und Bremenschwarm, welcher die ganze Woche beim Heuladen Menschen und Pferde belästigt und gereizt hatte, summt nun um die Scheune herum oder versuchte beim offenen Fenster in die große Stube des Ammannshauses zu gelangen; denn es war wieder heiß gewesen, so ein Tag extra vom Herrgott geschaffen, um den Bauern das verspätete Heu zu dörren und die Getreide zu reifen.

Bei Ammanns galt es nur noch die Kornfelder zu



„Wie viel Lohn wollt Ihr mir geben?“



zeitigen; denn der Meister hielt etwas darauf, mit den Feldarbeiten nicht der Letzte zu sein.

Heute, nach getaner Arbeit, hatte er alle seine Leute, Knechte, Mägde und fremde Heuer zu einem Trunk eingeladen.

Grad nach dem Abendessen wollte er noch etwas mit Hans besprechen; denn es gab wenige Dinge auf dem Hofe, um die er nicht ins Vertrauen gezogen wurde, war er doch schon das siebente Jahr in seiner Stelle und wurde wie zur Familie gerechnet. Ein hochgewachsener, stämmiger Bursche, dem die Lebensfreude aus den braunen Augen leuchtete, und der eine Sache anzupacken wußte, das war der Hans, das mußte ihm der Reid zugeben.

„Hans, spiel' doch einen“, sagte Anneli zu ihm, als der Ammann sich erhoben hatte, „wirst Dein „Mulgigli“ wohl bei Dir haben.“

Anneli sah ihn gar nicht ungern, ja, er hätte ihr ganz vortrefflich gefallen, wenn er nicht ein Knecht gewesen wäre, der auf der „Höhe“ zwei Fucharten Land und eine rauchgeschwärzte Hütte mit einigen Geissen sein ganzes Eigentum nannte. Dummer Kerl, dachte sie dann weiter, die Stelle als Schreiber auszuschlagen; er wäre in einem städtischen Hof noch stattlicher gewesen. „Es brauchts einer auch nicht grad so zu halten wie der verstorbene Schreiber; das kannst du selbst sehen“, sagte sie ihm manchmal mit einem stolzen Aufwerfen ihres anmutigen Kopfes.

Erst heute noch hatte er es hören müssen, und zur Strafe dafür beeilte er sich gar nicht, seine Mundharfe hervorzuholen.

„Über Hans, spiel' doch einmal die Oberländerpolka“, fuhr Anneli fort, „ich glaube, keiner von allen hier hat sie je gehört und auch im ganzen Dorf seist Du der einzige, der sie kann.“

So schön wie das Anneli konnte halt niemand bitten, und Hans spielte die Polka auf und noch mehrere Tänze so taftrichtig und hinreißend, daß selbst die, welche nicht tanzen konnten, gezwungen wurden, unwillkürlich mit dem Fuß den Takt auf dem Stubenboden zu krommeln.

Auch Hansens Mutter und der Ludi waren bei den Heuerleuten und nahmen an der allgemeinen Freude teil. Weil es anfang, gehörig dunkel zu werden, so mahnte die Else aus Heimgehen. Aber Ludi hatte sich in den Kopf gesetzt, auch zu tanzen und hörte nicht auf das Mahnen. Er faßte eine Magd, die neben ihm saß; aber diese wehrte sich und sagte barsch: „Du kannst ja nicht tanzen, Ludi.“ Eine andere mochte auch nicht. Diese wollte er mit sich ziehen, so daß Hans sich ins Mittel legen mußte. „Siehst Du nicht, daß sie nicht will; laß sie los“, begütigte er.

„Aber ich will tanzen“, schrie der Ludi, und wollte keine Vernunft annehmen.

Das „Hubel-Rösi“, welches droben in der Nähe der Höhe-Else wohnte, war auch da. Sie kannte den Ludi gut und wußte, wie man ihn „nehmen“ mußte. „Komm, tanz' Du lieber mit mir“, sagte sie, „wir wollen sehen, ob wir's nicht können“. Er ließ die Hand der Magd los und folgte.

Nach einigen kehren war Ludi ganz verwirrt im Kopf und wußte nicht mehr, wo er war.

„Sieh“, sagte Rösi, „das ist nur, weil du es nicht kannst, daß Du so „sturn“ bist. Du mußt warten, bis ich Dich's recht gelehrt habe; kannst einmal zu uns kommen; ich zeig Dir dann, wie man die Füße bewegen soll.“

Mit dieser Hoffnung und dem gemachten Versuch gab sich Ludi zufrieden und folgte der Else in die Höhe-Hütte nach Hause.

„Was hast Du nur zu ihm gesagt?“ fing nachher Hans mit der Rösi ein Gespräch an, „daß er auf einmal so still geworden ist?“

Sie wiederholte es ihm, und er sprach noch eine Weile mit ihr. Er war ihr dankbar; denn er wußte, daß es nicht gut stand mit dem Ludi, wenn dieser das „Läze“kehrte.

Während des Sprechens klopfte er mit seiner Mundharfe mehrmals auf die flache Hand, dabei Umschau haltend, ob nicht jemand an seiner Stelle mal eins spielen wolle.

Anneli mußte offenbar seine Absicht erraten haben; denn sie rief ihm zu: „Es gibt auch Leute, die zugleich spielen und tanzen können.“

„Ich hab's noch nie probiert.“

„So tu's einmal; Du kannst ja sonst alles.“ Der Ton ihrer Rede reizte ihn, und weil sie dicht neben ihm stand, so umfaßte er sie mit der einen Hand, und sie tanzten. Er spielte einen schönen Walzer. Seine Absicht war gewesen, einmal mit der Hubel-Rösi zu tanzen; aber erst viel später am Abend kam sie an die Reihe.

### Ein harter Schlag.

Manchmal ging Hans des Abends, wenn er mit seiner Arbeit früh fertig wurde, auf die Höhe und verplauderte ein Stündchen mit seiner Mutter. Dies geschah mit Vorliebe am Sonntag Abend. Heute machte er sich noch auf den Weg, obwohl es schon vollständig dunkel geworden war.

Das ganze Dorf schien zu schlafen; jeder Lärm des alltäglichen Betriebes hatte in den Häusern, Scheunen und Tennen aufgehört. Am Himmel leuchteten die Sterne. Die Bäume standen am Wege wie einsame, schwarze Riesen. Aber die schöne, feierliche Sommer-nacht hatte keine beruhigende Macht über ihn; das Brennen in seiner Seele war zu heiß, zu ungestüm.

In der Hütte angekommen setzte er sich nach kurzem Gruß schweigend an den kleinen Tannentisch und stützte den Kopf in seine Hände.

„Was fehlt Dir, Hans?“ fragte die Else, die ahnen mochte, daß etwas nicht in Ordnung war. „Hats etwas Unguts gegeben drunten?“

„Hab' zwei Kühe an der Seuche krank und weiß nicht, wie's gehen wird“, antwortete Hans.

„Doch nicht die Deine?“ fragte die Mutter angstvoll; denn sie wußte, daß Hans fast mit seinem ganzen vorigen Jahreslohn eine eigene Kuh gekauft hatte und sie nun in des Ammanns Stalle hielt, wie das bei den Bauern oft zu geschehen pflegt.

„Grad' die meine ist's“, fuhr Hans fort, „seit zwei Tagen liegt sie auf der Streue und will nicht aufstehen und nicht fressen; nur manchmal trinken tut sie.“

„Ach“, jammerte die Else, „die armen Leute müssen immer das meiste Unglück haben. Hättest Du nur Dein Geld in die Kasse getragen, anstatt die Kuh zu kaufen. Das Bauern trägt heutzutage nichts ab für unsereins.“ Sie glaubte auch, der Augenblick sei gekommen, wo sie endlich einmal ihre noch nicht ganz überwundene Ansicht äußern könne und wollte darum weiterfahren:

„Sieh, wenn Du damals die Stelle beim Notar...“

Weiter kam sie nicht; denn Hans sprang auf. Ohne ein Wort zu erwidern, stürmte er wieder hinaus.

Er eilte die Höhe hinunter, dem Ammannshause zu. In seiner Brust wogten Unmut und der mit Mühe niedergehaltene Zorn.

Er wollte nochmals im Stalle nachsehen, darum ging er geradenwegs auf die Scheune zu. Dort zog er den hölzernen Riegel von der Doppeltüre heraus und schon strömte ihm der warme Kuhdunst entgegen, als er innehielt. Hatte er nicht etwas gehört? Drunten im Moos sangen die Grillen und Frösche ihren eintönigen Abendgesang, und vor dem Hause plätscherte der Brunnen. Wahrscheinlich hatte er sich getäuscht. —

Oder doch; er tat noch einen Schritt. Richtig, dort mußte jemand sein, hinter den Hollunderbüschen; denn von dort her kam ein leichter Rauch einer feinen Cigarette und jetzt erkannte Hans das unterdrückte Lachen von des Ammanns Anneli.

Er blieb stehen, konnte aber zuerst nichts verstehen; nur das Abwechseln von Annelis hellem Gepolter mit einer Männerstimme unterschied er. Wessen mochte diese wohl sein?

Hans brauchte nicht lange nachzusinnen; es war sicher kein anderer als der Herr Notarschreiber. Der jetzige gleich allerdings dem früheren nicht im geringsten. Er war ein mittelgroßes Büschchen mit halblangen Locken, darauf er seinen modernen Hut lässig und doch elegant zu drücken verstand. Sein Schnurbart wurde jeden Morgen fein gedreht; seine Kleider ließ er bei einem Stadtschneider machen und trug stets gelbe oder braune Schuhe. Wenn er dann noch eine bunte Cravatte auf dem aufgestellten Hemde trug und ein Blümchen im Knopfloch hatte, so konnte man sich nichts Zierlicheres denken. Dabei hatte er eine Art, die Mädchenherzen zu erobern, ohne daß er eigentlich viel dazu zu tun schien. Er redete alle mit „Fräulein“ an, was diesen gar gut gefiel, und wußte stets manches Verlockende aus der großen Stadt zu erzählen, wo er früher studierte und womit natürlich das kleinliche Leben im Dorfe nicht zu vergleichen war. Auch konnte er manchmal überaus freundlich mit einem Mädchen reden, um es ein ander Mal kaum zu grüßen. Einige glaubten, die Schuld liege an der eigenen Unbeholfenheit und bemühten sich doppelt, ihm zu gefallen.

Die Meinung der jungen Burtschen über ihn war allerdings eine andere. Man hätte z. B. etwa nur Hans fragen können.

Seine erste Regung war denn auch jetzt, hinzutreten und den Schreiber zur Rede zu stellen über seine Kühnheit, mit des Ammanns Anneli und zu solcher Stunde ein Stelldichlein zu haben. „Der Lausbub“, sagte er halblaut und ballte unwillkürlich die Fäuste.

Aber gerade hörte er des Schreibers einschmeichelnde

Stimme: „Gewiß, Fräulein Anna, Sie müssen sich die Stadt ansehen und das großartige Getriebe; Sie sehen so schon aus wie eine Dame, wie erst, wenn sie eine Zeitlang dort wohnen würden!“

Anneli kicherte ganz glücklich; sie fühlte sich offenbar sehr geschmeichelt; wahrscheinlich hatte noch niemand so schön zu ihr gesprochen.

Erst jetzt fuhr Hans der Gedanke durch den Kopf, Anneli müsse wohl ganz einverstanden sein.

„Ich dummer Tropf“, sagte er, indem er mit der Faust an den eigenen Kopf schlug. Darauf machte er seine Besorgung und ging hinweg.

Am liebsten wäre er noch recht weit wegelaufen, so unruhig war sein Gemüt und so elend und niedergeschlagen fühlte er sich; aber es war Zeit zum Hinaufgehen und er ging. In dieser Nacht schlief er wenig; er kämpfte einen schweren Kampf und zum erstenmal in seinem Leben fragte er sich, ob er wohl recht getan, als er zum Ammann gekommen war.

Am nächsten Morgen mußte der Metzger in aller Frühe kommen, um die beiden Tiere abzutun. Sie lagen dann in große Stücke geschnitten hinter der Scheune in einer Bütte. Man hatte geglaubt, das Fleisch noch benutzen zu können; aber es war zu gefährlich. Hans und einer der andern Knechte vergruben die Tiere unten in der Hausmatte. Der Knecht wollte ein paar teilnahmevolle Worte sagen; denn er merkte, daß es dem Hans wehe tat; aber dieser antwortete nichts; vielleicht hatte er auch nichts gehört. In seinen Augen war ein ungewohnter, düsterer Glanz und seine Lippen waren fest aufeinandergepreßt. Der erste Ansaß, den er gemacht, ein selbständiger Bauer zu werden, war nun in der Erde verscharrt und nach einigen Tagen würde man nicht einmal mehr die Stelle erkennen, wo es geschehen. Hätte er nur den nagenden Zweifel und das Weh in seinem Herzen auch so verscharren können; aber es ging nicht und er mußte beide mit nach Hause nehmen.

Nach einigen Wochen kam das Geld von der Viehversicherung. Es war etwas mehr als die Hälfte des Ankaufspreises, was der Ammann eines Abends nach dem Rosenkranz dem Hans auf den Tisch zählte.

Dieser strich das Geld schweigend ein. Der Meister sagte zu ihm: „Wenn Du ein Bauer sein willst, Hans, so mußt Du drei Dinge können: arbeiten, Verluste ertragen und auf Gott vertrauen.“

Hans dankte für das Geld und die guten Worte. Diese letztern taten ihm wohl. „Er ist der Einzige, der mich versteht“, dachte er, als er die Holzstiege zu der obern Stube hinaufging.

In den nächsten Tagen und Wochen war im Ammannshause etwas nicht wie sonst. Nicht, daß die Leute nicht dieselben, die Arbeit und die täglichen Vorkommnisse den früheren nicht ähnlich gewesen wären. Aber, wie manchemal im Frühling auf die blühenden Kirschbäume, so war auch hier ein Raufreif gefallen.

Anneli war zerstreut; sie über sah dieses oder jenes bei der Arbeit. Eines Abends vergaß sie, den Hühnerstall zu schließen, und nachts schlich sich der Warden ein und erwürgte mehrere Hühner. Darum mußte sie sich gegen manche Rederei von Seite der Hausbewohner

verteidigen. Nur Hans sagte nichts, „plagte“ sie nicht deswegen, redete überhaupt wenig. Von jenem Gespräch hinter den Hollunderbüschen hatte er nie etwas merken lassen. Nur einmal, als das ganze „Ammannshaus“ ein Plauderstündchen hielt, von dem und jenem, von Land- und Stadtleuten verhandelte, wurde er auch um seine Meinung befragt.

„Ich glaube halt“, sagte Hans, „daß der Bauer, der sein Land verläßt, nicht besser ist, als der Soldat, der flieht, wenn er sein Vaterland verteidigen soll.“ Es war eine ungefähre Bemerkung gewesen, aber bei Annely traf sie wie ein Hieb. Sie warf dem Hans einen zornigen Blick zu und ging hinaus, damit niemand bemerke, wie rot sie plötzlich im Gesicht geworden; die Türe fiel krachend ins Schloß.



„Das geht Dich alles gar nichts an“, sagte sie.

„Was der nur immer hatte. Man würde meinen, er wisse etwas von ihren Plänen. Woher er nur alles vernahm!“ dachte sie nach. Es machte sie böse, daß er ihr mit solch überlegener Ruhe seine geschiedten Ermahnungen aufsticht. Im Grunde mochte sie vielleicht, ohne daß sie es selbst wußte, die Wahrheit seiner Bemerkung fühlen; denn wäre nichts dabei gewesen, so hätte sie sich nicht daran gehalten. Sie war aber nicht zum Nachgeben bereit. In dieser Zeit war ihr Troß noch im Steigen begriffen. „Ich werde es Dir schon heimzahlen“, sagte sie vor sich hin.

Einige Zeit darauf zog der Herbst ins Land und man näherte sich dem Martinstag und der Kilbi. Einige Tage vor diesem Fest mußte einmal Annely im Stall ein wenig auf die Milch warten.

„Ist das eine dumme Mode, die Kilbi“, fing sie, die Gelegenheit benutzend, mit Hans an, „ja, wenn man noch tanzen könnte auf einem schönen glatten Parquetboden, wie es solche in der Stadt gibt, das wäre etwas anderes, aber so.“ Sie verzog ihren Mund zu einem verächtlichen Lächeln.

„Man könnte meinen, Du hättest schon in der Stadt getanzt, so gut weißt Du's“, entgegnete Hans.

„Run, warum nicht? ich kanns Dir ja sagen, einmal war ich dabei.“

„Aha, mit dem Schreiber, gelt?“

Sie wurde wieder rot: „Wer hat es Dir gesagt?“

„Niemand, ich hab's geraten.“

„Du hast aber eine feine Nase.“

Hans kehrte sich gerade um und stellte die Brenne auf die Stallbank.

„So, und der gefällt Dir also so gut“, sagte er langsam, „besser als Eltern, Haus und Heim und...“

„Jeder hat seinen Geschmack“, fiel sie schnippisch ein. „Aber ich glaube wohl, daß Du so etwas nicht verstehst; wenn man den ganzen Tag im Stall oder grad daneben, im Tenn ist, so ist es kein Wunder.“

Hans wollte die volle Milchbrenne aufschnallen; aber sie wäre ihm bald aus den Händen gerutscht. Er zog sie fester an, tat ein paar Schritte gegen die Türe und sagte: „Ich hätte Deinem Vater eine bessere Tochter gewünscht.“

Sie ergriff plötzlich ihr Blechgeschirr und lief ihm vor der Nase hinaus: „Das geht Dich alles gar nichts an“, sagte sie.

Von da an sprachen sie gar nicht mehr miteinander und sie gab überhaupt jedem, der sie etwas fragte, eine gereizte Antwort.

Seit diesem Tage war Hansens Troß auch wieder aufgerüttelt. Annely hatte ihn, als sie ihm den Stall und das Tenn vorhielt, wieder auf seinen Weg gewiesen. Er schämte sich der Zweifel, die er eine Zeitlang gehabt. Ja, sie hatte recht: „Jedem sein Geschmack.“ Ein Bauer, nichts anderes als ein Bauer wollte er sein. Der Druck der letzten Wochen war gewichen und eine neue größere Liebe zu seinem Stande erfüllte ihn. Erst wenn man für eine Sache kämpfen, wenn man ihr Opfer bringen muß, besitzt man sie voll und ganz.

### Am Martinsmarkt.

Bald darauf war der Martinsmarkt. Der Ammann lud Hans ein, mit ihm wieder eine Kuh zu kaufen. Wenn der erstere von Hansens Seite Sträuben und Unentschlossenheit erwartet hatte, so täuschte er sich; sogleich war er einverstanden und sie verhandelten schon den ungefähren Preis der beiden Tiere. Am Markttag Morgen nahm Hans aus dem Wandschrank im Hausgang zwei neue Hälftern und sie fuhren in die Stadt. Das Wetter war schön und mild.

Am diesem Tag war es Knechten und Mägden allgemein erlaubt, auf den Markt zu gehen und die meisten benützten diese Freiheit im weitesten Maße. Sie setzten sich zu einem Glas Wein und sangen und spielten und schwatzten, nicht selten zankten sie sich; auf jeden Fall kamen sie so spät als möglich nach Hause.

Hans hatte eine Freude an solchem langen Sitzen und Reden nie gehabt. Er war ein zu ungeduldiges Blut und die schöne Zeit hätte ihn gereut und die Sorge um das „Füttern“ und Melken hätte ihm keine Ruhe gelassen.

Heute noch gar, wo er die beiden prächtigen, fehler-

losen Tiere heimführen mußte, machte er sich schon früh am Nachmittag auf den Heimweg.

Nachdem er eine kurze Strecke gelaufen war, traf er das Hubel-Rösi.

Das Hubel-Rösi, welches am letzten Heuet beim Ammann tapfer mitgeholfen hatte, war die älteste Tochter des Hubel-Hans-Josi, eines kleinen Bauern, wie der Volksmund solche zu bezeichnen pflegt. Er wohnte mit seiner Familie etwas höher als Hansens Mutter und hatte auch einige Fucharten mehr Land. Sie waren arbeitssame Leute und besonders Rösi, als die Erstgeborene von sieben Geschwistern, hatte es früh gelernt, keine Arbeit zu scheuen. Aber sie schaffte gern und war allzeit fröhlich. Wer in ihre tiefblauen Augen sah, mußte denken, sie seien nur zum Lachen bestimmt.

Aber in der letzten Zeit, wenn sie ganz allein war, tauchte darin ein gewisses sorgenvolles Nachdenken auf, das man sich nicht leicht hätte erklären können.

Zuerst war ihr das Sinnen nur hie und da gekommen; aber dann vermochte selbst ihre fröhliche, gesunde Natur daselbe auch in Gegenwart anderer nicht immer zu bannen.

Sie hätte gerne mit jemand darüber gesprochen, wußte aber nicht mit wem; mit der eigenen Mutter schon um keinen Preis; denn sie wollte ihr den Kummer so lange als möglich ersparen, und fremden Leuten etwas anvertrauen, hat auch seine schlimme Seite, das wußte sie.

Als Hans ihr den Gruß bot, kam das frohe Leuchten wieder über ihr frisches Gesicht; sie redeten auf dem ganzen Wege über mancherlei Dinge und näherten sich unvermerkt der Stelle, wo der Fußweg nach dem Hubel von der Landstraße abzweigte.

„Wirst Du uns auch beim Dreschen helfen?“ fragte Hans.

„Nein“, antwortete sie, „dann werde ich fort sein.“

„Fort? und wo denn, wenn man fragen darf?“

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Es war ihr plötzlich zu Mute, als müsse sie eine Mißthat bekennen, als sie sagte:

„In der Stadt!“

„In der Stadt?“ fuhr er sie an.

„Ja, ich muß.“ Ein bittender Blick traf ihn; ein Blick, der hätte um Erbarmen flehen sollen.

Aber Hans beachtete es nicht. Er fragte in etwas spöttischem Tone:

„Du mußt? Hast Du etwa dort einen Schatz?“

Sie antwortete nichts; ihre Wege trennten sich und sie gingen voneinander.

Heiße Tränen rannen über ihre roten Backen, als sie mit ihrem Marktkorb zum Hubel hinaufschritt. Hansens Worte hatten sie verletzt. Ihm selbst war es zu Mute, als hätte er ein Unrecht begangen.

Am Abend dieses Tages setzte es noch einen harten Kampf ab mit dem Ammann und seinem Anneli. Diese wollte um jeden Preis die Erlaubnis haben, in der Stadt eine Stelle anzunehmen. Der Vater mochte aber seine Zustimmung zu einem Weggehen in die Stadt nicht so leicht geben. Anneli bot ihre ganze Beredsamkeit auf; sie wolle nur einige Monate dort bleiben, im Frühling werde sie für die Feldarbeit wieder da sein und was sie ähnliche Gründe mehr erfinden konnte.

Der Vater fühlte, daß er seine Tochter zurückhalten müsse, weil jemand in ihrem unerfahrenen Herzen die Liebe zur heimatischen Scholle verdrängen wollte, um sie durch eine andere, fremde zu ersetzen. Er suchte sie nach Möglichkeit von ihrem Vorhaben abwendig zu machen; jedoch das lange Reden lag nicht in seiner Art. Wäre Anneli weniger von ihren eigenen Gedanken und Wünschen erfüllt gewesen, so hätte sie die Besorgnis, den Schmerz gefühlt, der in den schlichten Worten lag; aber sie hatte keinen Sinn für etwas anderes als für die Durchsetzung ihres eigenen Willens.

Der endgültige Entscheid wurde noch einige Tage verschoben. Des Ammanns geheime Hoffnung, Anneli werde sich indessen eines bessern besinnen, ging nicht in Erfüllung; denn ihre Ungeduld wuchs von Tag zu Tag und eines Morgens war sie entschlossen. Sie fuhr in die Stadt.

Wer hat nicht schon droben in den Bergen die herrlichen, dichten und kräftigen Tannen gesehen und ist nicht still gestanden, um die eine oder die andere zu bewundern? Es gibt auch Leute, die es versucht haben, sie auszugraben und hinunterzutragen, um sie an der belebten Landstraße oder im Park des Reichen aufzustellen. Aber sie wurden enttäuscht; denn die Bergtannen mochten dort nicht gedeihen; und nach einiger Zeit kannte man sie nicht mehr; ihnen fehlte der wilde, saftige, heimatische Alpenboden, wo sie der Herrgott hingestellt hatte.

Auch die Menschen stellt der Herrgott an den Platz, wo sie leben und schaffen sollen, wo ihre Talente und ihre Eigenart sich ausbilden und nützen können; aber diese wollen lieber einem Trugbilde folgen und reißen sich los; auch ihnen geht es wie den Tannen an der staubigen Straße, man erkennt sie nicht mehr.

Annelys Wunsch war erfüllt. Sie war in der Stadt. Dort wurde sie bei einer sehr vornehmen Herrschaft, die ein großes Haus führte, als Küchenmädchen eingestellt. Sie mußte allerdings manches tun, was auf dem Ammannshofe die Mägde besorgten; aber es war ihr gleich; denn jeden Sonntag kam der Herr Schreiber. Sie spazierten zusammen, besuchten Konzerte und große Restaurants, mitunter wohl auch einen Tanz, wobei es nobel herging und wo der Schreiber das Geld rüchhaltlos vollen ließ. Er betrachtete das Sparen als eine unbequeme und abgedankte Tugend, die den „modernen“ Menschen nur in seinen Genüssen stört, und wenn Anneli hie und da Vorstellungen machen wollte, so sagte er, sie sei ja des Ammanns Tochter und wenn sie in der Woche arbeite wie eine Magd, so sollen die Leute am Sonntag sehen, wer sie sei.

Im nächsten Frühjommer kam sie wieder ins Dorf. Es war nun eine abgemachte Tatsache, daß sie den Schreiber heiraten werde. Niemand hätte es ihr wehren können. Selbst der Ammann dachte nicht mehr daran, den Stein, den sie einst in sein Herz geworfen, wieder zu beseitigen, und ließ ihr den Willen.

### Auf dem Hubelgut.

Droben auf dem Hubel lag der Hans-Josi, Rösis Vater, schwer krank darnieder. Er wußte, daß ihm für diese Welt nicht mehr zu helfen war, und die Angst vor

dem Tode war keine gar so große. Er hatte sein Lebtag getrachtet, seine Pflicht zu tun, so gut er es verstand, und er hoffte auf Gottes Barmherzigkeit. Der Herr Pfarrer hatte ihm mehrmals zugesprochen und gesagt, daß man durch eine wahre Reue alle Fehltritte wieder gut machen könne, und das hatte ihn auch getröstet. Aber dennoch gab es etwas, das ihm das Sterben schwer machte und ihn quälte, wenn er in langen, einsamen Nächten keinen Schlaf finden konnte. Er hatte noch zu niemand davon gesprochen; aber die Rösi wußte darum, sie hatte es einmal zufällig gehört und das war es auch gewesen, was den Schatten in ihre blauen Augen geworfen und sie veranlaßt hatte, den Hubel zu verlassen bis auf heute, wo sie zu des Vaters Pflege wieder daheim war.

Wenn hätte sie mit ihm davon geredet und versucht, ihn zu beruhigen; aber sie konnte das rechte Wort nicht finden. Sie ging darum abends nach dem Geschirrwaschen zur Höhe-Else; die hatte viel Kummer gehabt und wußte vielleicht einen Rat.

Else redete mit ihr über dies und das und Rösi fing bald an, von dem Nied-Peter zu sprechen, einem Bauer, der sein „Heimet“ vermietet und an der neuen Straße eine große und schöne Wirtschafft gebaut hatte. Es hieß, er habe auf alle seine Ländel Hypotheken aufnehmen müssen und werde selbst bald in den Geldstak kommen. „Ich habe gehört“, fügte die Else hinzu, „es sollen ihm viele Leute gebürgt haben.“

Rösi erleichte und ein leises Zittern schüttelte sie; Else merkte nichts; denn Rösi saß im Schatten der Fensterwand und der Tag neigte sich schon stark.

Nach einigen Minuten fragte sie: „Und glaubt Ihr, daß die Leute, die die Bürgschaffen unterschrieben haben, diese Summen auch bezahlen müssen?“

„Ja, ich glaube es; denn für meinen Sepp, Gott hab' ihn selig, habe ich auch einmal bezahlen müssen, obwohl er nur in der Trunkenheit ein Papier unterzeichnet hatte und nachher nichts mehr davon wußte.“

„Und wenn einer kein bares Geld hat?“ forschte Rösi weiter.

„Bares Geld? als ob der Sepp bares Geld gehabt hätte. Die Herren vom Gericht können schon bares Geld machen. Da ist einfach ein Weibel gekommen und hat uns den Aker dort unten versteigern lassen.“

„Der jetzt dem Ammann gehört?“

„Ja, derselbe.“

Else seufzte; es mochte ihr nicht angenehm sein, diese alten Geschichten aufzufrischen.

Rösi war nun einen Ton blässer geworden. Sie sprach nicht mehr viel, sondern bot der Else „Gut Nacht“ und ging nach Hause. Statt einer Beruhigung hatte sie nun einen sichern Gram im Herzen. Ihr Vater war auch einer von denen, die gebürgt hatten, und das war sein Kummer seit dem bösen Tage, wo er beim Nied-Peter so viel Neuenburger getrunken und dieser ihm beim Weggehen gesagt hatte: „Du hast nichts zu zahlen, Hans-Josi, nur Deinen Namen da auf das Papier schreiben.“ Und er hatte es getan. Es war nichts mehr zu ändern gewesen und wenn er starb, würde der Weibel kommen und seine alte Stini und seine Kinder auf die Gasse setzen. Er stöhnte, wenn er so recht daran dachte.

Als Rösi heimkam, ging sie in die Stube des Kranken; es war gerade niemand da.

„Vater“, sagte sie leise, „ich weiß, daß Ihr Euch Kummer macht wegen der Mutter und wegen uns. Ich weiß es auch vom Nied-Peter, ich hab's schon lange gewußt, aber ich mochte es nicht sagen. Aber Ihr sollt ganz ruhig sein; wir können ja alle verdienen und für die Mutter und das kleine Biseli will ich sorgen; ich ver- spreche es Euch.“

„Gott vergelt es Dir“, sagte er mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und erhob seine zitternde Hand, als wollte er Gottes Segen auf sein braves Röseli herabrufen. Dann kam eine sanfte Ruhe über ihn und am nächsten Morgen vor Tagesgrauen war er gestorben.

### Der Hubel-Bauer.

Der Hubel-Hans-Josi war als ein einfacher und gerader Mann im Dorfe bekannt und beliebt gewesen. Darum hatte man ihm die Sterbestunde nicht erschweren wollen. Der Gerichtsvollzieher hatte sogar die sonst unerbittliche Befehlsfrist verschoben, um seines Amtes zu walten, bis heute am zwölften Tage nach seinem Begräbniß. Es waren nicht viele Leute zur Versteigerung des Hubelgutes gekommen und die Angebote gingen nicht hoch.

Während draußen der Weibel zum ersten, zweiten und dritten Male die vorgeschlagenen Preise ausrief, waren die Hubel-Stini, ihre Tochter Rösi und die Jüngste, Biseli, im Hinterstübchen. Die übrigen Kinder des Hubel-Hans-Josi dienten als Knechte und Mägde hier und dort und waren gerade nach dem Begräbniß wieder an ihre Arbeit gegangen. Die Mutter betete im Stillen, die Kleine schaute vor sich hin und Rösi schluckte tapfer an ihren Tränen.

Es dauerte draußen bis gegen elf Uhr vormittags; dann zogen die Leute ab. Hans, des Annmanns Meisterknecht, hatte das Heimetli gesteigert.

Er hatte vorher mit seinem Meister darüber gesprochen und dieser billigte Hansens Absicht.

„Es soll Dir gut gehen“, sagte er zu ihm. „Du warst mir kein gewöhnlicher Knecht und ich hätte Dich gerne immer da behalten“, fügte er langsam hinzu. „Jetzt bist Du aber ein selbständiger Bauer und Du mußt gehen, in Gottes Namen.“

Hans drückte ihm die Hand und dankte. Es war ihm, als verlasse er sein Vaterhaus. Am nächsten Morgen ging er auf den Hubel, um alles Nötige vorzubereiten. Der Sommer war nahe, und beim Hinaufgehen sah Hans auf den Wiesen das hohe Gras, worin Esparsette, Johannisblumen und Zittergräser üppig gediehen, ein Zeichen, daß es Zeit zum Heuen war.

„Mit dem Zügeln und Einrichten will ich nicht zu viel Zeit verlieren“, dachte Hans, als er oben ankam. Er klopfte an die hölzerne Haustüre und Rösi machte ihm auf. Sie war allein zu Hause. Die Mutter und das kleine Biseli waren auf den Friedhof zu des Vaters Grab gegangen. Seit jenem Markttag, wo sie zusammen aus der Stadt gekommen waren, hatte Hans das Hubel-Rösi nie mehr gesehen. Er wußte darum im Augenblick nicht, wie er ein Gespräch einleiten sollte.

Aber sie hatte eine Aufgabe, ein heiliges Versprechen zu erfüllen, das gab ihr Mut und sie sagte: „Du bist also der neue Meister auf dem Hubel?“

„Ja.“

„Ich möchte Dich etwas fragen, bevor ich wieder in meinen Platz gehe.“

„So rede.“

„Droben auf dem Estrich ist eine kleine Stube; wir hielten sonst nichts drin als dürres Obst und Werch. Meine Mutter, die schon alt ist und so manches Jahr auf dem Hubel gelebt hat, möchte es bewohnen, wenn Du nichts dagegen hast. Sie kann Dir auch manches in Haus und Garten helfen, und den Hauszins schicke ich Dir jeden Monat; denn ich habe meinen schönen Lohn beim Kennelmattbauern, brauchst nur zu sagen, wieviel Du willst.“

„Beim Kennelmattbauern?“ fragte er, „bist Du denn nicht in der Stadt?“

„Nein“, antwortete sie, „ich hab's nicht aushalten können; ich bin nur 14 Tage dort geblieben, und als ich einmal die Kennelmattbäuerin, die ich schon lange kannte, auf dem Gemüsemarkt antraf, hab' ich bei ihr gedungen und bin noch dort. Ich hatte ein so großes „Plangen“ in der Stadt, daß ich fast nicht mehr essen konnte. Aber droben geht es gut.“

Hans schaute sie an. Es gefiel ihm, daß sie in der Stadt ein „Plangen“ gefühlt hatte. Er hatte übrigens ihr gegenüber noch eine Schuld abzutragen, darum fuhr er fort:

„Du bist mir damals böß gewesen, gelt Rösi, als wir aus der Stadt kamen?“

Sie antwortete nicht.

„Oder weißt Du es nicht mehr?“

„Wohl, ich weiß es gut.“

„So antworte.“

„Also, wenn Du es wissen willst, ja.“

Er hatte geahnt, daß sie es nicht vergessen hatte.

„Es ist mir leid und es hat mich seither schon manchmal geplagt, daß ich Dir das gesagt habe“, fuhr er fort.

„Du hast es wahrscheinlich nicht so böß gemeint“, erwiderte sie, „aber es war halt eine traurige Zeit für mich. Ich hatte grad einige Wochen zuvor vernommen, daß mein seliger Vater dem Ried-Peter so viel gebürgt hatte, und wenn man schon so etwas hat, faßt man alles viel schlimmer auf.“

„Jetzt darfst Du mir nimmer böse sein, gelt Rösi.“

„Nein“, antwortete sie und wurde ein bißchen rot.

Er sah, daß sie ihm gern verzieh.

„Deine Mutter kann droben wohnen wie sie will, und weil die meine sich noch nicht besonnen hat, die Höhe zu verlassen, so kann sie mir die Haushaltung führen; ich gebe ihr den Lohn dafür“, jagte nun Hans.

„Bergelts Gott, Hans“, sagte Rösi und wollte noch mehr hinzufügen; aber er ging schnell hinaus, um sich Stall und Scheune genauer anzusehen.

Nach einigen Tagen wurde auf dem Hubel schon tüchtig gewercht. Hans fühlte sich bald zu Hause und die Stini, Rösis Mutter, war mit ihrem neuen Brotherrn zufrieden, ja, sie tat ihm schaffen und haufen, was sie konnte. Hans hatte einen Knecht gedungen, und wenn es noch mehr zu tun gab, so kam auch die

Esse mit dem Lubi herüber und alle halfen einander.

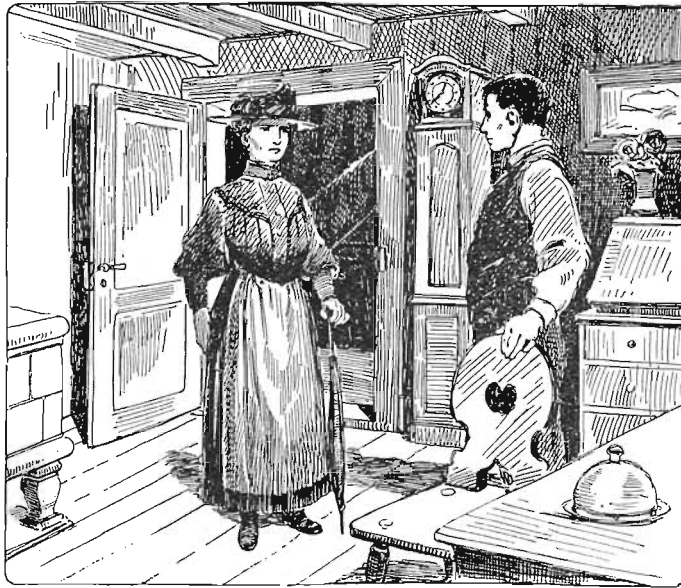
Die landwirtschaftlichen Erfolge des ersten Jahres waren denn auch ganz befriedigende. Hans war ein Bauer geworden. Abends saß er manchmal vor dem Hause und schaute auf das Dorf hinab oder auf die ferneren Hügel und Wälder. Seine Gedanken schienen nicht dabei zu sein. Wahrscheinlich waren sie dort, wo er jemand wußte, die ihm gleich gesinnt war, eine, die das Sehnen nach der Erdscholle so mächtig empfunden, daß es alle andern Lockrufe übertönte, eine, die begreifen konnte, warum er lieber ein Bauer ge-

worden war und die zu ihm sagen würde: „Was Du liebst, das liebe ich auch.“

Am einem wunderschönen Herbsttag, als alle Bäume im goldgelben Schmucke prangten und draußen auf den Weiden das Herdengeläute erklang, verkündeten die Glocken- und Böllerschüsse die Hochzeit des Hubel-Rösi mit dem Hans.

Zwölf Jahre sind eine kurze Spanne Zeit für den rastlos Arbeitenden, den Glücklichen. Auf dem Hubel waren sie schnell dahingegangen. Aber drunten im Schreiberhäuschen waren sie langsam vorbeigeschliffen, ihr Druck mußte ein harter, ein mannigfacher gewesen sein; denn er hatte der jungen Frau, dem blühenden, übermütigen Anneli zuerst das fröhliche Lachen genommen, dann die Wangen gebleicht und zuletzt gar das Leichentuch über ihr junges Leben gebreitet.

Seit heute morgen lag sie auf dem Kirchhof in der kalten Erde. Man sagte, sie sei gerne gestorben und die sie in der Zeit ihrer Krankheit pflegten, bewunderten ihren Mut und ihre Ergebenheit in Gottes Willen. Es gab Leute, die sich wunderten, daß eine junge Frau nicht mehr als so am Leben hing, aber darauf wurde ihnen wohl der landsläufige Spruch als Antwort: „Die



Hans schaute sie an. Es gefiel ihm, daß sie in der Stadt ein „Plangen“ gefühlt hatte.

Jungen sterben lieber als die Alten.“ „Mag sein“, dachten sie darauf und gaben sich zufrieden.

Geflagt hatte Anneli nie, weder beim Vater noch bei andern Leuten. Zank und Streit hatte sie auch nicht mit ihrem Manne gehabt und daß es ihr am Essen und Trinken gefehlt hätte, davon konnte keine Rede sein. Dabei hatte sie ein Söhnchen, ein rotbackiges, munteres Knäblein, das sie lehren mußte, das Leben wieder zu lieben. Aber dennoch war sie nicht ungern gestorben.

Auf dem Hubel wurde auch darüber geredet. Hans sagte nicht viel dazu. Er wußte, daß der Ammann auf Annelis Fürbitte für den Schreiber viele Schulden bezahlt und auch

manchmal Geldzuschüsse geleistet hatte. Er, der des Ammanns Anneli kannte, mochte wissen, was eine solche Bitte ihrerseits ihrem Stolz gekostet hatte und er dachte auch, daß die Gründe,

die solche Schritte veranlaßten, keine erfreulichen oder nur nebenfächlichen sein konnten. Der Schreiber wurde viel im Wirtshaus gesehen; dort verbrachte er einen Teil des Vor- und Nachmittages und fast immer den ganzen Abend. Gewiß war ihr oftmals das Alleinsein zu Hause recht lange geworden.

Am Abend des Begräbnistages saßen auf der Bank vor dem Hause alle Hubelbewohner versammelt. Rösli schnitt emsig mit ihrer Mutter Brot in eine Suppenschüssel für den morgigen Tag ein. Am Boden spielten zwei dicke, unermüdbliche Huden, während die Höhe-Else, die jeden Abend herüberkam, das kleine Stineli hielt, das nur in der Großmutter Arme einschlafen wollte. Auch Ludi und Hansens zwei Knechte waren da und warteten auf den Meister.

Dieser war noch eine Strecke weit hinuntergelaufen; er hatte Roggen zu mähen und wollte nachsehen, ob er gehörig reif sei. Sein Heimetli hatte in den letzten Jahren um manchen „Bläß“ zugenommen und war ein bedeutendes Heimet geworden. Auch das Hubelhäuschen hatte sich vergrößern müssen und war ein richtiger Bauernhof geworden. Er hatte Glück, wie die Leute sagten. Es wäre vielleicht richtiger gewesen zu sagen, er habe Mut und Liebe dazu; aber man sagte nun einmal so.

Was er an Getreide, Gras, Feldfrüchten aus seinen Wiesen und Äckern zog, das erntete Rösli an Gemüsen und Obst, von Garten und Bäumen, und es war einfach

staunenswert; aber man mußte die beiden und ihre Leute an der Arbeit sehen, dann verstand man es. Wer vollends ihren tapfern Mut bei allfälligen Mißernten und sonstigen Verlusten und ihr nie versagendes Gottvertrauen beobachten konnte, den wunderte es auch nicht mehr, wenn er den Segen greifbar vor sich sah.

Gerade als Hans wieder auf das Haus zugehen wollte, sah er jemand den Hubel heraufkommen. Es war ein großer, stämmiger Mann, dessen Gestalt etwas gebeugt war. Hans erkannte den Ammann und ging ihm ein paar Schritte entgegen. Er grüßte ihn und bemerkte dabei, wie silbern sein Haar und wie tief die Falten in seinem bartlosen Gesichte gewoben waren. Der Am-

mann führte Annelis Huden an der Hand.

„Meint Ihr nicht, daß der Roggen zeitig ist, Ammann?“ fragte Hans.

„Ja, den kannst Du schneiden“, erwiderte dieser. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Die Glieder sucht plagt mich immer mehr; ich weiß nicht, soll ich mein Land ausleihen oder was, ich werde älter, habe niemand und auf die Knechte ist nicht immer ein sicheres Verlassen; man muß froh sein, wenn man noch irgendwelche findet und darf nicht fragen, wie sie sind.“

Hans sah den Am-

mann in des Alten Gesicht, und es tat ihm selber weh. Er wollte versuchen, ihm irgend einen Trost zu geben, und sagte: „Wär' es nicht schade, Euer schönes Heimet zu vermieten? und wer wird es Euch besorgen wie Ihr selbst? Ihr würdet „plangen“, da Ihr an das Treiben gewohnt seid. Ich will Euch helfen, was ich kann und will mit Euch nach dem Rechten sehen, wann Ihr wollt, Ihr braucht nur etwas zu sagen. Euch danke ich ja alles und wenn Ihr mein Herzblut wolltet, ich könnte es Euch nicht verweigern.“

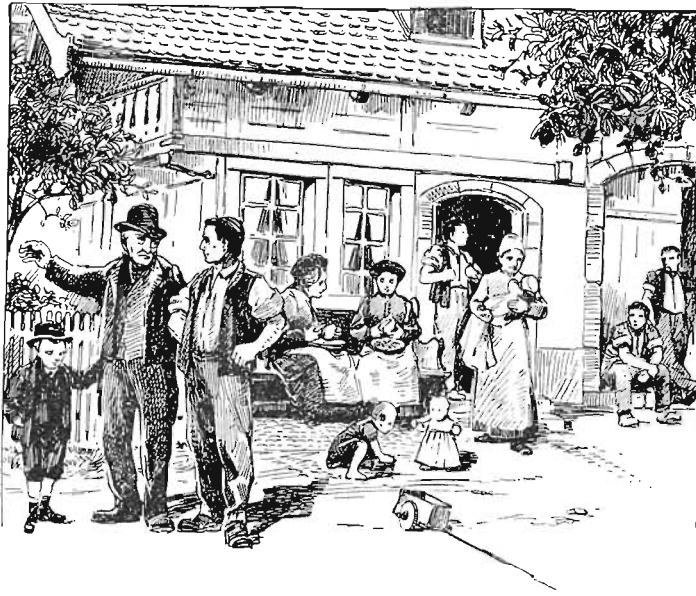
Dem Ammann war eine Träne ins Auge gekommen: „Bergelts Gott, Hans, für das gute Wort und den guten Willen, Du wirst mir oft an die Hand gehen müssen; denn es ist nimmer wie früher.“

„Gern, gern tu ich's“, antwortete Hans. „Ihr dürft mir nur ein Wörtchen sagen. „Und der Kleine da“, redete er weiter, indem er auf den Knaben deutete, „was macht er?“

„Der bleibt bei mir, gelt, Karli?“

„Ja, ja, die Mamma hat's gesagt“, erwiderte der Kleine.

„So, was hat sie denn gesagt?“ fuhr Hans fort.



Sie hat g'sagt: Geh' zum Großvater und bleib' bei ihm, daß er einen Bauern aus dir macht.

„Sie hat g'sagt: Geh zum Großvater und bleib bei ihm, daß er einen Bauern aus Dir macht.“

Hans schaute den Ammann an und reichte ihm die Hand: „Seht Ihr, daß Ihr Euer Heimet behalten müßt, damit es in gutem Zustande ist, wenn er es nehmen kann.“

Dann setzten sie sich zu den andern vor das Haus und beteten zusammen einen „Psalter“ für Amelns Seelenruhe, wie es im Dorfe für nahe Verwandte oder Bekannte Brauch war — und die untergehende Sonne sandte ihre letzten Strahlen auf die Höhe wo Hans sich seines stillen Glückes freut.



### Er lag am feuchten Wiesenrand.

Er lag am feuchten Wiesenrand,  
Ein grober Sack sein Leichentuch,  
Ein Polizist als Wache stand,  
Der brummte heimlich einen Fluch;  
Zerfetzter Schlamm trieb auf dem Teich,  
Wo in dem Schilf die Leiche lag,  
Und drüber schwebte warm und weich  
Der sonnenlichte Ostertag.

Da kamen sie : — vom Kirchgang so  
Die einen, andre aus dem Haus,  
Und wieder andre zogen froh  
In Gottes freie Welt hinaus.  
Sie alle sah'n ihm ins Gesicht  
Und senkten wieder dann den Sack,  
Und lachten sie, er sah es nicht,  
Sah's nicht, wenn eins zusammenschrak.

Was trieb ihn wohl zu diesem Schritt,  
Der in die kalte Flut geführt ?  
Ging denn kein einzig Lieben mit,  
Das mahnend an sein Herz gerührt ?  
War er so fremd auf dieser Welt,  
Daß gar kein Auge ihn beweint ?  
Hat er so arg und schwer gefehlt,  
Daß er so schuldig sich vermeint ?

Vielleicht, daß er umsonst geharrt  
Auf spätes Glück nach langem Harm,  
Vielleicht, daß ihn der Glanz genarrt,  
Der blizte auf dem Menschenschwarm.  
Vielleicht tat ihm der Jubel weh,  
Der an sein altes Ohr verschlug,  
Vielleicht, daß nach dem langen Schnee  
Er nimmermehr den Lenz ertrug.

Vielleicht . . . . Er sagt kein Wörtchen mehr,  
Er liegt verstummt am Wiesenrain,  
Halboffene Blümchen um ihn her  
Und reicher, goldner Sonnenschein.  
Der zittert um sein graues Haar,  
Der trocknet ihm Gesicht und Hand,  
Der weiß allein, wie arm er war,  
Den tot in Schlamm und Schilf man fand.

Anna Sartory.

### Genauere Rechnung.

Der Chnebelipeti war kein Künstler, aber von sich aus hatte er alles machen gelernt und überallher bekam er allerlei Arbeit. Weil er auf Exaktheit hielt, so machte er zu jeder Arbeit eine schriftliche Rechnung. Hier einen Auszug :

1. Einer Melchter, der Frau Großrat, die mürbe war eine neue Handhabe angemacht 70 Rp.
2. Im Schulhaus der Chanzeltritt beim Herr Lehrer, der zusammengedrückt war, wieder aufrecht gestellt und gut vernagelt 1 Fr.
3. Dem Schweinchen, neben dem hl. Antonius aus Fischbein, das Schwänzchen wieder ersetzt und schön geringelt 50 Rp.
4. Den Stubenofen beim Herrn Ammann, der aus hartem Stein ist, wieder eingeeßt 4 Fr. 20
5. Die Fensterscheibe in der Küche der Fräulein Lehrerin die zur Nachtzeit mit Steinen in Tausend

Stücke ist geschlagen worden, wieder proper hergestellt 1 Fr. 10

6. Dem großen Tisch im Saal beim Herrn Pfarrer der immer gegnapt hat, weil er ein Bein kürzer hatte, ein neues Weinangemacht und mit Olfarb angestrichen 1 Fr. 35.

7. Dem großen Kornrechen, des Kreuzbauern der zerrissen war neue buchenhölzige Zähne eingesetzt und ihm eine bessere Richtung gegeben 80 Rp.

8. Der Haustüre bei der Gutmacherin, die ganz schlottrig geworden ist, einen neuen Flügel angemacht 3 Fr.

9. Die alten Wage der Krämerin, die ganz rostfledig war gebugt gefirnigt und ihr, da die alte abgenützt war, eine neue Zunge eingesetzt 1 Fr. 40.

10. Dem „Wüßstuhl“ des Wagnerfriz, der beim Zügeln den Kopf verloren hatte einen neuen Kopf aus Ahorn aufgeschraubt 1 Fr. 80.



# Der Kircheneinsturz in Naz.

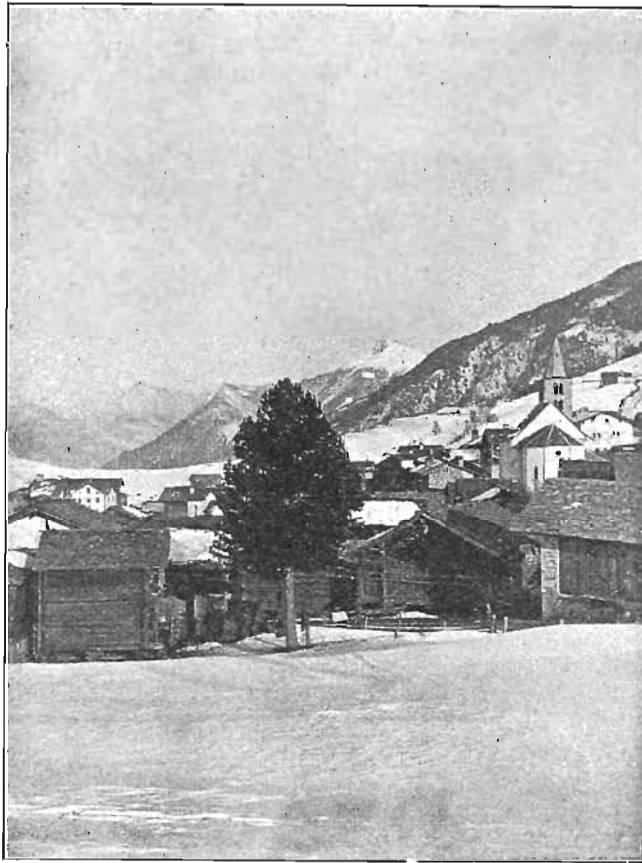
(Nachdruck verboten.)

Etwas östlich von Sitten, der burggekrönten Hauptstadt des Kantons Wallis gegenüber, mündet, von Süden herkommend, das Giringertal (Val d'Herens) in das rebenbefruchtete Rhonetal ein. An der Mündung desselben, am Fuße des « Mont noble » liegt das Dorf Brämis (Bramois). Eine bequeme Landstraße führt von Sitten quer über die Rhone und ihr breites Tal hierher. Von Brämis schlängelt sich ein steiniger Saumweg durch den Bergabhang hinauf. Zuerst geht er im Zickzack durch alte, ergiebige Reb- gelände. Weiter oben verschwindet der Wein- berg. Der Weg wird steiler und enger. Nur Fußgänger und Maul- tiere können ihn erklim- men. Ist man etwas mehr als 1300 Meter hoch gestiegen, so erblickt man auf der Hochebene, die sich plötzlich aufst, ein einsames Dorf. Es ist Naz. Zur schönen Sommerszeit, wenn die Herdenglocken läuten, bieten die 62 Holzhäuser inmitten der jaftig grünen Almen ein reizendes Bild von Anmut und Frieden und der Blick von dieser Anhöhe aus ins Rhone- tal hinauf und ins Gi- ringertal hinein ist von seltener Schönheit und Großartigkeit.

Armes Naz! Mit tausend Mühen und un- fählicher Zähigkeit muß- test du der felsigen Erde durch harte Arbeit den "karglichen" Ertrag abtrogen. Von der Welt abgeschlossen, haben deine Väter und Mütter die Pfade ihrer Almen gewandelt. Und dieses waren: Arbeit und wieder Arbeit, Entfagung und ländliche Einfachheit. Im Kampfe mit den Naturge- walten sind sie herangewachsen, sind groß und stark geworden, besonnen und wetterhart, ein Volksschlag, kräftig genug, um mit dem Ungewitter der Berge und den Unbilden des Winters den lebenslänglichen Kampf auszuhalten. Es mußte ein Unglück über deine Fami- lien hereinbrechen, für dessen Größe die Sprache keine

Worte hat, um dich zu brechen und niederzuschmettern. Armes, armes Naz!

Das Dorf zählte vor dem 10. Januar 1909 gegen 490 Einwohner. Auf gleicher Höhe, etwa 25 Minuten von Naz entfernt, am östlichen Abhang des Giringer- tales liegt das Dörfchen Bernamiège. Beide Ort- schaften zusammen bilden eine einzige Kirchgemeinde.



Das Dorf Naz (Kanton Wallis).

Die gemeinsame Pfarr- kirche steht in Naz. Sie ist dem hl. Mauritius ge- weiht und war früher ein besuchter Wallfahrts- ort. Am 10. Januar 1909 ereignete sich in derselben eine furchtbar blutige Katastrophe. Es war Sonntag, ein kalter Win- tertag. Die ganze Ge- meinde war beim Gottesdienst versammelt. Das Hochamt hatte be- gonnen. Nach dem Evangelium bestieg der Pfarrer die Kanzel, um zu predigen. Noch hatte er keine fünf Minuten geredet, als ein Sänger auf der Empore bemerkte, daß ein Stück Gyps vom Gewölbe fiel. Der Pre- digiger hatte die kleine Stö- rung gesehen aber nicht weiter beachtet. Zum Glück! Denn kaum hatte er zehn Worte gespro- chen, löste sich das

schwere Gewölbe der Kirche los und stürzte mit ohrenbetäubendem Getrach und Gepolter in die Tiefe, auf die Köpfe der in Andacht versammelten Gemeinde. Ein Augenblick der Toten- stille. Dann löste sich aus den dichten Staubwolken, welche die Kirche erfüllte, ein hundertstimmiger Schrei des Schreckens und des Entsetzens — dann Achzen, Schmerzens- und Hilferufe, erschrecktes Jammern der Schwerverletzten und leises Stöhnen der Sterbenden. Zu Tode erschreckt und verletzt lag fast die ganze Kirch- gemeinde unter den Trümmern des eingestürzten Kirchen- gewölbes, dessen Steinblöcke in der Dicke von 30 Centimeter und in der Größe einer Faust bis zum Umfang einiger Quadratmeter, durch ihren Fall aus einer Höhe

von 15 Metern mit solcher Wucht auf den Boden schlugen, daß nach den Aussagen der Angehörigen, die während des Gottesdienstes zu Hause hüteten, das Dorf erzitterte und die Glocken im Kirchturm anschlugen. Ein herabfallender Steinblock streifte den Pfarrer am linken Arm ohne ihn jedoch ernstlich zu verwunden. Auch er war durch den Schrecken wie gelähmt. Sein erster Gedanke war die Spendung der hl. Sterbsakramente. Nachdem er von der Kanzel aus die Absolution erteilt hatte, eilte er zu den Verunglückten und spendete den Sterbenden die letzte Ölung. Wer nicht verwundet war, machte sich an die Rettung. Es war etwas nach zehn Uhr, als das schreckliche Verhängnis die unglückliche Gemeinde traf. Gegen 1 Uhr kam von Sitten herauf die erste Hilfe: 3 Ärzte, Landjäger und andere Hilfsmannschaft, die sich der Verunglückten annahm. Es waren nicht weniger als 30 Tote und gegen 60 Verwundete. Von den Getöteten stammten 19 aus Nax und 11 aus Vernamiège. Die Schwerverletzten mußten 15 Kilometer weit den Berg hinunter transportiert werden, um im Spital zu Sitten untergebracht zu werden. Mehrere von diesen hatten mehrfache Bein-, Arm- und Rippenbrüche, dazu schwere Verletzungen am Kopf. Das war ein schmerzlicher Kreuzweg!

Die Kunde von diesem schrecklichen Unglück erweckte in der ganzen Schweiz Bestürzung und tiefe Trauer. Am Mittwoch, den 13. Januar sollten die 30 Toten beerdigt werden. Als ich mich entschlossen hatte, derselben beizuwohnen, hatte ich mich auf „Außerordentliches“ gefaßt gemacht, auf Szenen mich vorbereitet, die ich im Leben nie mehr durchzumachen hoffe. Am Dienstag Abend fuhr ich, in Begleitung eines Freundes aus Bern, in Freiburg ab. Es hatte zu regnen begonnen und regnete die ganze Nacht in den tiefen Schnee hinein. Dieser hartgetreten auf Straßen und Wegen verwandelte sich zur Eisdecke; es entstand Glatteis. Der Saumweg von Brämis nach Nax hinauf wurde sehr gefährlich. Wir waren ungefähr zwei Stunden unterwegs und zu wiederholten Malen auf dem spiegelglatten Saumwege gestürzt, als des Tages Helle den beschwerlichen Bergsteig etwas erleichterte. Der erste Mensch, der uns begegnete, war ein Bürger aus Nax, der mit einem Maultiere den Berg herunter kam, um einen Magistraten aus Sitten hinaufzusäumen. Sein Gesicht war mit Schründen bedeckt. Es war ein Verwundeter, der die Katastrophe mitgemacht.

Der anhaltende Regen im Tale verwandelte sich auf der Höhe in einen dichten Schneefall.

Zwischen eine Stunde vor der für die Beerdigung angelegten Zeit erreichten wir die 1300 Meter hohe Terrasse, auf welcher die Holzhäuser von Nax, dicht aneinander gedrängt liegen. Aus ihrer Mitte heraus grüßte der im Unterwallis charakteristische Kirchturm, vom Fundamente bis zum Kreuze, das seine Spitze ziert, aus massivem Gesteine errichtet, daneben die Kirche, in welcher das furchtbare Unglück geschehen ist. Ein Gasthaus gibt es nicht in Nax. Im Pfarrhause, einem massiven Steinbau mit gewölbtem Gang und Treppenhause und steinernen Stiegen, befindet sich eine große Bauernstube. Dort lehren die Kirchgänger ein und

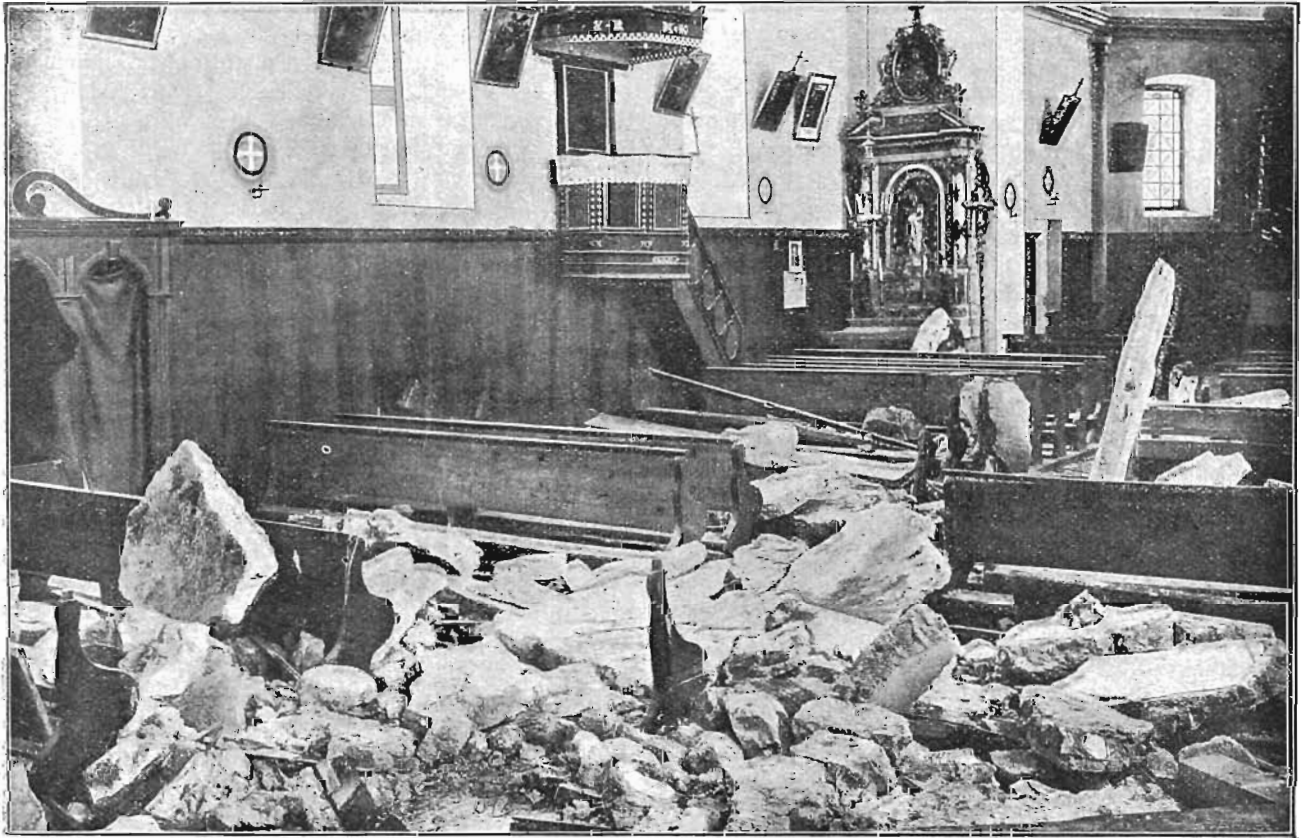
wärmen sich am großen Steinofen. Wir lenkten unsere Schritte dorthin. Zwei ältere Frauen entbieten uns herzlichen Willkomm. Es sind die beiden Schwestern des Dorfpfarrers. Sie führten uns in die große Stube, deren Bretterboden wohl frisch ausgeschneuert und gereinigt war, aber an vielen Stellen noch die deutlichen Spuren großer Blutlachen aufwies. Hier haben sie nebeneinander am Boden gelegen, die Toten, die Sterbenden, die schwer Verwundeten, alle aus klaffenden Wunden blutend; Tote und Lebendige untereinander, der Reihe nach, wie sie unter den Trümmern in der Kirche hervorgezogen und herübergetragen wurden. „Hier ist mein Onkel gestorben,“ erklärte uns Herr Abbe Fellonier, Professor in Sitten, auf einen der Blutflecken hinweisend. „Er wurde mit gespaltener Schädeldecke hier niedergelegt und starb eine Stunde nachher.“ Zwei Vettern desselben Fellonier sind hier als Leichen neben seinen Vater hingelegt worden, der aus einer schweren Kopfwunde blutete. Ebenso ein jüngerer Bruder und eine Schwester. Glücklicherweise sind diese letztern von ihren schweren Verletzungen genesen.

Es drängte uns vor allem, den Herrn Pfarrer zu sprechen. Wir trafen ihn in der Sakristei. Er war mit den letzten Vorbereitungen für den Beerdigungsgottesdienst beschäftigt, als wir eintraten. Die ersten Worte drängten sich von selbst auf unsere Lippen: die Versicherung unserer innigsten Teilnahme an dem furchtbaren Unglück, das ihn durch den Tod so vieler Pfarrkinder getroffen. Wir hatten ihn noch nie gesehen. Bei seinem Anblick aber ist uns die größte Besorgnis und Bangigkeit um die schwergeprüfte Herde geschwunden. Ein Mann von stattlicher Figur, mit breiten Schultern, großen, ausdrucksvollen Augen, mit markanten Zügen und energischem Blicke stand vor uns, ein Mann im besten Alter, mit etwas gerissem Haupthaar, stark wie eine Eiche. Mit Festigkeit nahm er die dargebotene Rechte in seine beiden Hände und dankte mit Geberde und Mund. Zum Worte kam er nicht. Die mit Mühe zurückgehaltenen Tränen stürzten ihm in die Augen und über die Wangen hinunter und als er zu erzählen anfangen wollte, da wurde seine Stimme von Schluchzen erstickt. Er wandte sich ab und weinte und weinte herzerweichend: « O mes pauvres enfants, oh quel immense malheur! » „Meine armen Pfarrkinder! Welch ein unaussprechliches Unglück! Helfet mir die armen Unglücklichen zu trösten!“ Wer könnte da gefühllos zusehen? Wer wäre so stark, daß er nicht im Innersten ergriffen würde? Die dringende Arbeit, die Notwendigkeit seiner Gegenwart drinnen und draußen hier und dort und überall brachte den starken Mann wieder auf sein Geleise zurück. Die dringend, aufreibende Arbeit Tag und Nacht half ihm, das unsägliche Weh zu tragen.

Mit klopfendem Herzen traten wir durch die enge Seitentüre der Kirche in das blutgetränkte Gotteshaus, das sich so plötzlich in ein Totenhaus verwandelt hatte. Ein Photograph aus Zürich (Herr Krenn) bemühte sich soeben, der Nachwelt ein naturgetreues Abbild der Unglücksstätte herzustellen. Es wird ihm nicht gelungen sein, das wilde Durcheinander

der Trümmer, die Steinblöcke, die zerschlagenen Kirchenbänke, deren Stücke in tausend Splintern herumliegen, die heruntergeschlagene Empore, von welcher an der Rückseite nur noch ein circa 1 Meter breites Fragment den Platz andeutet, wo die alte Orgel gestanden, die wenigen Orgelpfeifen, die mit der Hälfte des Spieltisches noch dort oben an der Mauer lehnen, die zerbrochenen Kirchenfenster, die eingedrückt Türen der Beichtkühle, der nur noch an einem Ringe hängende kleine Leuchter, die ausgelöschte Ampel, in welcher sonst Tag und Nacht das ewige Licht vor dem Tabernakel geflackert, das große Loch am Gewölbe wieder

auf der ersten Seite geschrieben stehen, bedürfen nicht mehr der Krücke des Gebetbuches, um dem Allerhöchsten ihre Bitten und Anbetung darzubringen. Ihre Augen sind für immer geschlossen und der Mund bis zum Auferstehungsmorgen verstummt. Unter großen Steinstücken blicken blutige Zipfel von abgerissenen Kleidungsstücken hervor, darunter blutbesprigte Frauenhüte, Mäntel und weiße Schleier. Ein grauenhaftes Bild. Und doch ist es nicht im Stande auch nur annähernd einen Begriff zu geben von dem ungeheuren Schrecken, der so plötzlich über die unglücklichen Bergdörfler von Rag und Bernamiège hereingebrochen



Innenansicht der Kirche nach der Katastrophe.

zugeben. Der Photograph kann ein Bild geben; aber das ist nicht das wahre Bild der Unglücksstätte. Es fehlt die Hauptfache: Die Farbe. Und hier ist die Farbe Menschenblut. Unter den Steinblöcken liegen ganze Lachen Blutes. Die Trümmer der Bänke sind mit Blut besudelt. Die rechte Seitenwand der Kirche ist bis auf Manneskopfhöhe mit Blut bespritzt, das in einem Sprudel aus der geschlagenen Wunde ausspritzte. Unter den Bänken liegen Rosenkränze in Blutlachen, daneben Gebetbücher, die der Tod und der Schrecken den Betenden aus der Hand gerissen und unter die Trümmer geworfen hatten, als wenn diese Sachen auf den Kehricht gehörten. Man kann nicht darin blättern. Die Seiten sind von gestocktem Blute zusammengebacken, der Druck unleserlich; diejenigen, deren Namen

ist, einen Begriff der unbeschreiblichen Größe des Schmerzes, welchen das arme Bergvolf dort hoch oben in stiller Ergebenheit und mit christlicher Resignation erduldet.

Wie groß, wie erhaben und edel sind uns diese kräftigen Männergestalten und ernstesten Frauen in ihrem ungeheuern Schmerze vorgekommen. Solche Seelenstärke ist nur durch den christlichen Glauben an das Wiedersehen erklärlich, ist aber auch nur dort zu finden, wo der christliche Glaube durch ein tugendhaftes Leben genährt und gestärkt wird. Zunächst der Kirche steht das Pfarrhaus und jenseits über dem Wege das Gemeindehaus. Dazwischen liegt alles an einem gelinden Abhang, ein kleiner Raum — der Dorfplatz. Hier war aus vier Tannen, in der Größe einer Telephon-

stange, ein Lager hergerichtet, wie man etwa im Keller die Lager für Fässer erstellt. Noch war der Platz menschenleer. Es schien, als hätten sich die Leute gescheut, heute den Ort zu betreten. Sie werden schon kommen. Aber es wird für sie eine « via dolorosa », ein Weg des Schmerzes sein. Es ist halb 10 Uhr. Vom Kirchturme ertönt in langsamen Schlägen der Glocken trauriger Ton. Es sind nur wenige dumpfe Schläge, die Glocken sind halb verstummt, sie schonen den Schmerz des Volkes. Jetzt beginnt die traurigste Szene, die wir im Leben je gesehen, trauriger und schmerzvoller als sie die Phantasie erdenken, die Feder beschreiben kann, die niederdrückende, lähmend traurige

### Totenprozession.

Dort in jenem Hause beginnt es sich zu regen. Aus der engen Türe treten rückwärtsgehend zwei Männergestalten. Sie helfen einander eine Last tragen. Jetzt sind sie auf der schmalen, steilen Holzstiege. Es sind vier kräftige Männer. Sie tragen mit vereinten Kräften einen weißen Bretterfarg — das Opfer dieses Hauses. Barmherziger Gott! Ein zweiter Sarg erscheint unter derselben Türe. Er folgt dem ersten nach. Gerechter Himmel! Ist es möglich? Ein dritter Sarg wird durch dieselbe Türöffnung getragen. Es sind die Leichen des Vaters, der Mutter und der Tochter dieses Hauses. Das ist die tote Familie des Organisten und Posthalters Constantin.

Erschreckt und erschüttert wenden wir uns von diesem Anblick ab, um uns durch einen Blick nach dem Friedhof hin einen Augenblick zu erholen. Aber dort trifft das Auge das nämliche Bild des Todes. Auch dort sind kräftige Männerarme daran, einen Toten die steile Stiege hinunterzutragen. Durch alle Gäßchen und enge Wege kommen Tote daher, auf den Dorfplatz zu.

Es schneit in großen Flocken. Am Boden liegt eine zirka 30 Centimeter hohe Schicht Reuschnee. Die Wege sind noch nicht gebahnt. Wie über ein weiches, weißes Leichentuch werden die Säрге von je vier Männern dahergetragen, vornen zwei und hinten zwei. Beide Paare haben ihre Arme einander über die Schulter geschlagen. Zwischen ihren Hauptern, auf beider Schultern ruhend, liegt der Sarg. Der beschwerliche Gang ist sicher, der Tritt fest, die Gesichtszüge straff angezogen, fast hart, der Blick aus großem, offenem Auge trocken, die Augenlider gerötet.

Hinter dem Sarge her geht der Rest der Familie. So kommen sie von 3, 4 Seiten her zugleich, drei vier Familien hintereinander mit ihren Toten an der Spitze. Töchter und Frauen tragen ihren Schmerz still schluchzend daher. Kinderstimmlin, viele Kinderstimmlin weinen laut, so recht laut, wie Kinder weinen. Aus dem Tone der Stimme fühlt man den großen Seelenschmerz heraus, der ihr kleines, junges Herz zusammenklemmt. Ueber das härtige Gesicht der Männer rollen bittere Tränen. Der ungeheure Schmerz durchbricht den starken Damm der Selbstbeherrschung und überflutet in Tränenbächen die Augen.

Um ½ 10 Uhr liegen bereits 15 Säрге aneinander-

gereiht auf dem hergerichteten Lager. Das wäre des Schrecklichen genug. Allein es ist nicht die Hälfte noch. Die Totenprozession ist noch nicht zu Ende. Aus den entfernteren Häusern trägt man immer noch mehr Säрге daher. Noch sieht man die Gruppe nicht im engen Gäßlein, aber am Weinen hört man sie kommen.

Mit den nassen Schneeflocken vom grauen Gewölke fallen die Tränen aus den Augen der schwergeprüften, armen Menschen. Zuweilen verstummt das Weinen bis auf einige Kinder und Töchter, denen die Trennung von Vater und Mutter das Herz zu brechen droht. Dann steigt es wieder wie die Welle, die vom Meere her ans Ufer schlägt.

In einer langen Totenprozession kommen eben, ihre Toten auf Schlitten ziehend, die Bewohner von Bernamiège her. Ein Zug von zehn Leichen. Sie werden zu den andern in die Reihe hingelegt. Da liegen sie nun, die arg verstümmelten Leichen, in weißen Särgen aus grünem Tannenholz. Es waren nichthinreichend dicke Bretter vorhanden. Es mußten Tannen gefällt werden, um den Bedarf der Säрге zu decken. Einige sind mit einem kleinen schwarzen Kreuze bemalt. Alle sind numeriert. Es sind ihrer 31. Mit Ausnahme von drei kleinern müssen sie alle Erwachsene bergen. Zu hunderten standen die Angehörigen und Verwandten da. Es mögen 1200—1500 gewesen sein. Inzwischen waren die Behörden angekommen. Die Feier begann.

Mitten durch das Volk bildete sich eine Gasse. Durch dieselbe nahte, von der Kirche herkommend, der Pfarrer der Gemeinde, der hochwürdige Herr Gaupe, mit schwarzer Stola und schwarzem Rauchmantel, begleitet von einer Anzahl Amtsbrüder, welche die Funktionen der Assistenten und Ministranten versahen. Es befanden sich darunter die H. H. Dr. Lagger, Domherr und Seminardirektor von Sitten, Domherr Rey, Stadtpfarrer in Sitten, der Guardian der Kapuziner in Sitten, der Pfarrer von St. Martin, Dekan im Giringertal Hr. J. Follonier, Professor in Sitten, der am 12. Juli vergangenen Sommers in hiesiger Kirche als Kind dieser Pfarrei unter der Beteiligung der ganzen Gemeinde seine Primiz gefeiert hatte, und andere. Hinter ihnen her folgten die Abgeordneten der Regierung, Hr. Staatsratspräsident v. Runtzen und Hr. Staatsrat Violon, Direktor des Innern, Abgeordnete des Großen Rates mit dem Vize-Präsidenten, Hrn. Großrat Anzevui, Vertreter der Stadt Sitten u. a., Hr. Stadtrat Leuzinger, Advokat in Sitten, als Vertreter der Bezirksbehörden des Giringertales u. s. f.

Von neuem erscholl der Glocken Trauergeklänge. Diesmal vermischte sich mit ihrem dumpfem Klang der liturgische Totengesang der Priester: Si iniquitates . . . De profundis clamavi ad te Domine, Domine exaudi vocem meam . . . Wie die Trauermelodie in die Herzen schnitt! tief, tief! Nur mühsam drang die zitternde Stimme aus der schmerzgefüllten Brust. Einige Kinder, die zunächst standen, begannen zu antworten. Ihre Antwort war Schluchzen, dann lautes, heftiges Weinen. Frauenstimmen mischten sich dazu. Wir sahen Jünglinge, die sich wegwandten und ihr

Gesicht in den Händen verbargen. Männer fuhren mit dem Rücken der schwieligen Hand über die Augen, als wollten sie mit derselben der Tränen Quelle verstopfen. Es schien, als habe der Beginn der Leichenfeier das Trauervoll aus einem halbwachen Traume jäh erschreckt, ihm erst jetzt recht die Augen geöffnet und ihm gesagt, daß es fürchterlichen Ernst gelte, daß es seine Geliebten jetzt wirklich hergeben müsse und sie nie mehr schauen werde auf dieser Erde. Einige versuchten es, laut den Rosenkranz zu beten. Der gute

wir recht gesehen haben, eine Hovelbank. Auf derselben standen zwei Kerzenstöcke mit brennenden Kerzen. Einige Männer verfahren die Stelle der Kandelaber. In ihrer Hand flackerte das Licht der Kerzen. Bis eng an den Altar heran drängte sich die Volksmenge, alle unter freiem Himmel, mit den Füßen im tiefen Schnee, der unaufhörlich aus den grauen Wolken fiel. Es kam zur Wandlung. Jedermann kniete nieder, wo er stand. Wie heiß, wie flehentlich wurde da gebetet! Niemand dachte an die Unbilden



Die Beerdigung der Opfer : Auf dem Dorfplatze vor dem Kreuze werden die Särge nebeneinander aufgestellt. Rechts in einer langen Totenprozession kommen eben, ihre Toten auf Schlitten ziehend, die Bewohner von Bernamiège her.

Wille war da. Aber mitten im „Waterunser“ ging das Gebet im großen Schmerze unter. Bald gewann die energische Selbstbeherrschung, verstärkt durch den Wunsch, den jählings Abgeschiedenen durch das Gebet noch Trost und Hilfe ins Jenseits zu senden, wenn sie dessen noch bedürfen sollten, bald wiederum der Schmerz die Oberhand.

Auf die Einsegnung der 31 Leichen folgte nun das Totenamt. Der Ortspfarrer traute sich das Übermenschliche zu, die hl. Handlung selbst zu verrichten. Die Feier mußte, da ein weiterer Nachsturz am Gewölbe der Kirche zu befürchten war, im Freien abgehalten werden. Unter dem Vordache der Kirche, am Hauptportal, neben dem Glockenturme, hatte der Pfarrer einen Notaltar errichtet. Als Altartisch diente, wenn

der winterlichen Witterung, der Gedanke an das unaussprechliche eigene Weh hat für einige Augenblicke dem Gedanken an die Seelen der vielen lieben Verstorbenen Platz gemacht. Die Majestät des Todes mußte zurücktreten vor der Majestät des Allerhöchsten, der die jähe, schreckliche Ernte des Todes in seinen unerforschlichen Ratschlüssen zugelassen hat. — Der Männerchor sang die Wechselgesänge des Requiem. Das letzte Lied, das er gesungen, war das „Gloria in exelsis“. Dann verstummte die Orgel. Dem Chor-dirigenten entfiel der Taktstock als er durch einen herabfallenden Steinblock von der Empore in die Kirche heruntergeschmettert wurde. Heute, beim Totenappell wurde auch sein Name genannt.

Das hl. Messopfer ist zu Ende. Mitten in die Volks-

menge, welche den Platz zwischen dem Friedhof und der langen Frontlinie der Särge inne hat, wird ein Tisch hingestellt. Das soll die Kanzel sein. Denn soeben steigt der Guardian des Kapuzinerklosters in Sitten auf denselben und beginnt die seltene Leichenrede für 31 Tote. Zuerst ein „Vaterunser“ und „Ave Maria“ für die Seelenruhe der Verunglückten. Ein ergreifenderes Exordium kann man sich nicht vorstellen als das „Gebet des Herrn“, von allen laut nachgebetet hier gewesen ist. Es brauchte keiner weiteren Worte der Einleitung. Das Erdreich der Seelen war tief aufgedockert. Mit dem Pfluge der bittersten Schmerzen hat der Herrgott kreuz und fuer es durchpflügen lassen. Es war vorbereitet für das Samenkorn des übernatürlichen Trostes. Es lechzte nach übernatürlichem Troste, wie die ausgedorrte Erde im Hochsommer nach dem Regen. Kein anderer Trost konnte da trösten. Darum hat sich der Redner auf die Spendung dieses Trostes beschränkt. Seine Worte wirkten wie Balsam auf schmerzende Wunden. Als wirksamster Trost erwies sich der Hinweis auf den Umstand, daß die geliebten Angehörigen nicht im Kampfe, nicht im Widerstreit und Gezänke der menschlichen Leidenschaften, nicht auf dem Felde der Unehre, sondern in dem Hause, Gottes gefallen sind, auf dem Felde der Ehre in Erfüllung ihrer religiösen Pflicht, daß ihre Seelen dem Rufe des Todesengels gefolgt sind, der auch ein Bote Gottes ist, als sie den Worten des sichtbaren Gottesboten, des lehrenden Priesters gelauscht. Die Auferstehung, das Wiedersehen, die Belohnung sind Glaubenswahrheiten, die uns sonst geläufig sind. Reißt uns aber der Tod mit kalter Knochenhand unser Liebstes weg — dann ist die Wiederholung und Versicherung dieser Wahrheit von treuen Freundeslippen eine wahre Labung, der stärkende Trost, der uns den gebrochenen Mut langsam wiedergibt. An dem erneuten Tränenerguß des Volkes sah man diese wohlthuende Wirkung der priesterlichen Worte. Das heimgesuchte Volk bedurfte dieser Stärkung für den schweren, allerstärksten Gang, der seiner noch wartete und den es nun antreten mußte mit der Wiederaufnahme der Totenprozession zum Grabe. Versuche es nur niemand, den Eindruck dieser Schauerzene wiedergeben zu wollen. Sie ist unbeschreiblich. Wort und Begriff fehlen zugleich.

Als der Pfarrer die liturgischen Gesänge und Gebete beendigt, setzte sich der Trauerzug in Bewegung. Es ging durch den Friedhof, in dessen Mauern man auf der Chorseite der Kirche eine Bresche gelegt. Da der Raum auf dem eingefriedeten Gottesacker so klein war, um eine solche Totenernte aufzunehmen, so hatte man in der angrenzenden Wiese, parallel zu einander drei große Gräber geschaufelt und benediziert. Dort hin wurde nun das Kreuz vorangetragen. Priester folgten und ihnen nach der Särge lange, lange Reihe. In der tiefen Grube standen sechs kräftige Männergestalten. Sie hatten die traurige Aufgabe, den Sarg, den je vier Männer dahertrugen und, die Füße voran, stüßlings hinuntergeleiteten, mit Sorgfalt zu empfangen und im Schoße der Erde, Totenbaum an Totenbaum gelehnt, zur letzten Ruhe zu betten.

Noch hatten sie die erste Leiche nicht am Plage, lag schon der zweite Sarg am Rande des Riesengrabes zur Verfertigung bereit, und hinter diesem der dritte auf den breiten Schultern seiner vier Träger und dahinter der vierte, fünfte, sechste — ic. zehnte — eine lange Kette von Toten, deren anderes Ende jenseits des Friedhofes nicht zu sehen war. Die „ungewöhnliche Arbeit“ wurde mit meisterhafter Ordnung vollzogen. Kein Ruf, kein störendes Kommandowort! Alles ging glatt ab, als wäre dies ihre tägliche Arbeit. Die unglücklichen Verwandten und das fremde Volk umstanden in großem Kreise das Grab und schauten schweigend zu. Ein grauig unheimliches Silentium! Dort aus jenem Mädchengesicht blickt ein helles Augenpaar starr in das Leere. — Desgleichen ein Mann, daneben ein Jüngling ebenso. Der Schmerz glimmt innerlich.

„Gehemmter Schmerz, wie ein verstopfter Ofen,  
Verbrennt das Herz zu Asche, das ihn hegt.“

An diese Worte Shakespeares mußten wir bei ihrem Anblick denken. Noch immer dauerte die Totenprozession weiter. Ein weißer Bretterfarg reißt sich im Grabesgrunde parallel auf den andern. Das erste Grab ist besetzt. Es zählt vierzehn Leichen. Sein Anblick ist jetzt wie ein neuer Fußboden, aus schlecht gefügten Diehlen. Unter diesen Brettern liegen die verstümmelten Leichen von 14 Menschen, im besten Alter jäh vom Tod dahingerafft. Jeder einzelnen Leiche spendet der Pfarrer Weihwasser, Weihrauch und eine Schaufel Erde. Dann zählt er ihre große Zahl und, als ob er plötzlich erwache, verhüllt er sein Angesicht mit beiden Händen, und schluchzt und weint einen heißen Tränenstrom in das Grab seiner geliebten Pfarrkinder hinab.

Die Totenprozession steht indes nicht still. „Das ist der Vize-Präsident von Bernamiège“, „das ist der Organist Constantin“, « c'est la Prieure ». So lauten die Worte, mit welchen das trauernde Volk die Zeremonie begleitet. « C'est maman », „das ist die Mutter“, ruft eine junge Tochter, die in unserer Nähe steht, wie jäh erschreckt aus und dann weint und schluchzt sie so schmerzlich, daß man sich wehren muß, um nicht mitzumeinen. Aber die maman antwortet nicht.

Es war 11 Uhr 40, als der letzte Sarg versenkt war und der Pfarrer das « Benedictus » anstimmte, das er mit kräftiger Stimme zu Ende singen half. Es folgten die Antiphon « Ego sum resurrectio », die Oration, die Versikeln « Requiem æternam »... dann brach seine Stimme. Es ging nicht weiter. Ein Amtsbruder beendigte das Gebet.

„Entschuldigen Sie,“ hub Hr. Pfarrer Gauhe, als alle Gebete gesprochen waren, zu reden an. „Es ist mir beinahe unmöglich, ein Wort zu sagen und doch kann ich bei diesem unglaublichen Unglück, das meine Pfarrkinder betroffen, nicht schweigen.“ Dann dankte er in den herzlichsten Worten allen denen, welche hilfreiche Hand geboten, Trost gespendet, allen, die aus nah und fern daher gekommen und ihm und seinen Pfarrkindern durch ihr bloßes Erscheinen wieder etwas Mut eingeflößt. Er versuchte den Hergang der Katastrophe zu schildern.

„Das Evangelium der Messe war vorüber,“ sprach er, ich auf der Kanzel. Kaum waren 5 Minuten vergangen, da hörte ich von der Empore herüber eine halbblaute Stimme rufen: « il tombe ». Scheints war ein kleines Stück Gyps von der Decke auf die Empore gefallen. Alles blieb ruhig.

Ich fuhr weiter. In andächtiger Aufmerksamkeit lauschte die Gemeinde meinen Worten. Nur eine Minute. Da . . . . ein ohrenbetäubendes Krachen . . . wo das Gewölbe gewesen blickte das bloßgelegte Dach herunter. Die schweren Steinblöcke sind mit Blitzesschnelligkeit auf die Köpfe der Pfarrkinder hinuntergesaust. Von der Kanzel herunter sah ich eine dicke Staubwolke . . . es war totenstill. Im nächsten Augenblick schlug ein

markerschütternder Schrei des Schmerzes und Entsetzens aus 400 Kehlen an mein Ohr. An die Seitenwand hinauf war Blut gespritzt.“ —

„Der Anblick muß ein Vaterauge blenden, ein Vaterherz zer Sprengen.“ In diesem entsetzlichen Augenblicke hatte der Pfarrer die wunderbare Geistesgegenwart, von der Kanzel aus — das erste, was er tat — seinen Pfarrkindern die Generalabsolution in articulo mortis zu spenden. Weiter kam er nicht mit seiner Erzählung. Aus aller Augen rannen reichlich Tränen.

Herr Staatsrats-Präsident von Kuntzchen benutzte diesen Augenblick, um im Namen der Regierung und des ganzen Walliser Volkes der unglücklichen Gemeinde die herzlichste Teilnahme auszusprechen. Er versicherte sie der Liebe und Hochachtung aller, die sie sich wegen ihrer heldenhaften Starke im ganzen Lande errungen. „Mut, Mut, meine lieben Mitbürger, die christliche Nächstenliebe wird die Schätze ihrer Reichtümer öffnen, um die Not der Witwen und Waisenkinder lindern zu helfen!“ Lautlos, sprachlos entfernten sich die Gruppen langsam vom Grabe.

Unaufhörlich hatte es geschneit. In großen Flocken fiel der Schnee. Ueber dem Dorfe hingen schwere Nebelschwaden. Der Himmel hatte sein heiteres Antlitz verhüllt, damit er das unglückliche Dorf heute nicht sehen müsse. Trotz der Schwierigkeiten des Terrains, hatte die Beerdigung sich in ruhigster Ordnung voll-

zogen. Es war ein organisatorischer Geist da, den der größte Schmerz nicht aus der Fassung brachte, Gauye, der Pfarrer von Nag. Es hat uns geradezu weh getan, als wir die Meldungen der Depeschagentur gelesen, die berichteten, daß der Pfarrer sich kaum zu fassen vermochte und vor lauter Weinen nicht seines Amtes walten konnte. Er ist ein Mann von seltener Willenskraft und war ein Mann der Vorsehung im Augenblick der Katastrophe. Das hat er in verschiedenen Momenten bewiesen. Als die Verwundeten und Sterbenden unter den Trümmern des Gewölbes stöhnten und das unverkehrte Volk durch die Fenster der Kirche, (die Türen waren durch die schweren

Steinblöcke versperrt), sich flüchten wollten, da wies er auf die Mitte des Kirchenschiffes hin, wo das Dach hinunterschaute. Kommt hier her, hier ist keine Gefahr mehr für Euch. Damit hatte er sie für die Rettung der Verunglückten gewonnen. Das nur ein Beispiel.

Auffallend ist der Umstand, daß aus der Gemeinde Nag mehr Frauen, aus Vernamiège mehr Männer erschlagen wurden. In Nag ist eine eigene Kirchenordnung. Die Epistelseite besetzen die Bürger von Nag, die von Vernamiège nehmen die Evangelienseite ein. Zu vorderst sind die Schulkinder, dann die Männer, hinten die Frauen. So auf beiden Seiten.

In der vordern Hälfte des Mittelganges steht aufrecht wie ein Buch auf der Schnittseite eine mächtige Steinplatte von zirka vier Meter Länge und halber Breite. Wäre dieses Stück von 40 bis

50 Zentner loagrecht heruntergefallen, es hätte durch seine Wucht an die 30 Männer von Nag zermalmt. Noch andere, höchst merkwürdige Einzelheiten werden erzählt. Des Pfarrers beide Schwestern blieben unverfehrt mitten in den größten Trümmern. Die Nachbarinnen rechts und links von ihnen wurden erschlagen. Drei Töchter blieben bis auf kleine Schürfungen unverfehrt, weil sie den merkwürdigen Rat ihrer Mutter befolgt, die ihnen gesagt hatte, in der Nähe des Beichtstuhles sich aufzuhalten, Wenn es „etwas geben sollte“, fänden sie dort Schutz. Einer Frau mußte man frische Kleider in die Kirche bringen, damit sie hinaus könne. Durch die Katastrophe wurde sie fast voll-



woh. Herr Gauye, Pfarrer in Nag, auf dem Massenarabe diesseits des Friedhofes wo die 33 Opfer der Katastrophe beerdigt wurden.

ständig entkleidet — aber nicht im geringsten verlegt u. s. w.

Es ist das Gerücht gegangen, der Organist und Posthalter Constantin sei durch einen herabfallenden Stein geradezu enthauptet worden. Von einer Person, die dabei gewesen, haben wir folgende Version: Als die Türe frei gemacht, ging Constantin ohne Stütze ins Freie. Er wankte allerdings. Zwei Männer boten ihm den Arm. Sie wollten ihn in sein Haus geleiten. Er klagte heftigen Durst. Etwa 100 Meter von der Kirche führte man ihn in ein Haus. Dort trank er etwas Wein. Totmüde verlangte er auszuruhen. Als er sein Haupt zur Seite neigte, öffnete sich die Schädeldecke, ein Blutstrom quoll hervor. Ohne ein Laut zu sprechen, starb er.

An die zwanzig Verwundete wurden im Spital zu Sitten verpflegt. Ein Mann mußte den 15 Kilometer weiten Transport den Berg hinunter ertragen, der beide Beine, einen Arm zweimal und drei Rippen gebrochen, Haupt und Hüfte stark verlegt hatte.

Stark verlegt war der Vize-Richter vom Ciringertal. Er hatte auch einen Beinbruch. Als Freunde ihm äußerten, sie seien nicht im Gottesdienste gewesen und deshalb unverlegt, gab er ihnen zur Antwort: „Ich will lieber, daß ich ein Bein gebrochen, als daß ich nicht in der Kirche gewesen wäre.“

In der ganzen Schweiz erwachte das Mitleid mit der unglücklichen Berggemeinde. Die eidgenössische Bruderliebe zeigte sich in ihrer schönsten Seite. In kurzer Zeit wurden gegen 150,000 Fr. Liebesgaben gesammelt für die Waisenkinder von Nax.

Das furchtbare Unglück hat aber den treuen Seelenhirten von Nax, Hochw. Herrn Pfarrer Gauye, allzu schwer erschüttert. Als das Massengrab schon längst geschlossen war und der Schnee geschmolzen, als der liebe Frühling auf den Grabhügeln die ersten Blumen erweckte, da nagte das herbe Leid sich tief und tiefer in seine Seele ein. Heftiger Schmerz durchzuckte seinen Körper allemal, wenn er die Unglücksstätte, das Gotteshaus, betrat. Sein Verbleiben ward ihm zum Martyrium. Schließlich hätte die starke Natur doch brechen müssen. Um dies zu verhindern, hat ihn der Oberhirte, Msgr. Abbat, Bischof von Sitten, von seiner Stelle abberufen, um ihn mit der Seelsorge in einer andern Pfarrei zu betrauen. Die Einwohner von Nax erhielten einen jungen, ebenso eifrigen als einsichtsvollen Pfarrer, unter dessen Beistand die blutigen Wunden langsam vernarben werden. Der 10. Januar 1909 wird aber in der jetzigen Generation in unauslöschlicher Erinnerung bleiben.

J. F.



## — Das Lichtlein. —

Sie liebt' ihn so lange, so seltsame Zeit  
Mit Liebe, die nur im Verborgenen mait,  
Sie sagte zuweilen auch leise und laut  
Sich heimlich den Namen, auf den sie gebaut.

Die Jahre verrannen in ruhigem Lauf,  
Sie wahrte im Herzen die Liebe sich auf,  
Wenn freundlich ein Mund seinen Namen genannt,  
Hat gleich ihr ein Lichtlein im Auge gebrannt.

Das Lichtlein zu löschen, wer hätt' es gewagt?  
Sie hätte den Argen des Frevels verklagt;  
Da rüttelte selbst der Geliebte am Haus  
Und löschte im Auge das Lichtlein ihr aus.

Er nahm eine andre. — Sie schwieg und sie sann.  
Ein anderer freite, — den nahm sie sodann.  
Sie lächelte drüber und weinte noch mehr . . . .  
Im Auge das Lichtlein, das brannte nicht mehr.

Anna Sartory.



## — Lustige Gcke. —

**Grad bezahlt.** Da waren ein paar übermütige Fiker gerade beieinander beim Rasierer. Sie saßen in einer Reihe auf den Stühlen an der Wand und es war kein Plätzchen mehr frei. Jetzt kommt ein Bauer, der Stofelchrisli, in die Rasierbude und sogleich riefen die Burschen: „Se, Bauer, nimm Platz, setz Dich!“ Der Stofelchrisli dreht sich langsam um und sagt: „Hier ist's grad wi bi mir im Tenn. da si o lei Stühl drinn, aber Flegle gnueg.“

**Anstrengende Arbeit.** „Du, Stofi, sag einmal, woher mag es wohl kommen, daß der Großbauer, der auch im Rat sitzt, noch ganz schwarzes Kopfhaar und einen weißen Bart hat?“

Stofi: „Weil der bei weitem mehr mit den Backen gearbeitet hat als mit dem Kopf.“

**Man muß es zu etwas bringen.** „Kaveri, schau, so bringst Du's zu nichts. Man darf heutzutage nicht so stille sein und tun, als ob man sich schente. Courage muß man haben. Da schau einmal mich an: Als ich vor 10 Jahren hierher kam, da hatte ich nichts zu essen und keinen Rappen im Sack, und jetzt hab ich bereits 20,000 Franken Schulden.“

**Die Ruh, ist hin, der Schlaf ist fort.** „Ja,“ sagt die Frau Grumbirbauer, „seitdem mein Mann in den Gemeinderat gewählt ist, kann er keine Nacht nach einer Sitzung mehr schlafen.“

Frau Hollerstock: „Wieso? Beschäftigen ihn die Verhandlungen dermaßen?“

Frau Grumbirbauer: „Ach nein: er schläft schon während der Sitzung.“



# Mops und Phylax.

## Roble Rache.

„Gestern hab ich dem Hansjosi gesagt, ihr Verein bestehe nur aus Dummköpfen und heut haben sie mich einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt!“

\*

## Verwandt ?

Richter: „Seid Ihr mit dem Angeklagten verwandt?“

Zeuge: „Ja, a so wilklüfig a biß scho; nämlich si Vater het mi Muetter solle heirate, aber es het du nüt drus gäh.“

\*

## Farbenpiel.

Ich sagte einst einem Mädchen, sie werde einen Bräutigam bekommen und sie errötete.

„Erröten Sie nicht, mein Fräulein, wenn Sie nicht heiraten wollen, so bekommen Sie keinen Bräutigam. Nun erblaßte sie.“

Sie bekam keinen Bräutigam und ergraute später.

\*

## Unglücksfälle

sind bittere Tropfen, welche die Gesundheit der Seele wieder herstellen, die durch die Süßigkeit des Glückes verdorben worden war.

\*

## Fein ausgerebet.

Er: „So glaube mir doch, daß ich ohne Dich nicht leben kann!“

Sie: „Lüge! Zu meiner Freundin hast Du gesagt, ich wäre für Dich überhaupt nur noch Luft!“

Er: „Ganz recht, aber ohne Luft kann man doch auch nicht leben!“



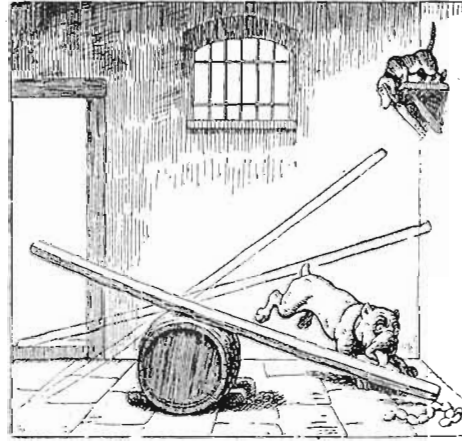
— Du siehst auf diesem Brett den schönen Wurstring. Klettere hinauf auf diesem Laden.



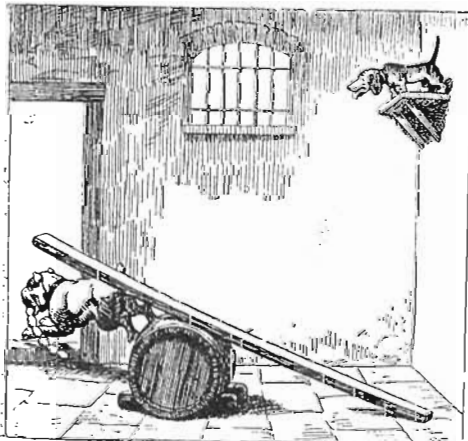
— ... Ganz sachte, und du wirfst die Würste herunterbringen.



— Wirf alle herab, wir wollen sie brüderlich teilen.



— Hat es noch mehr ?



— Schau selber, wie du herunterkommst. Auf Wiedersehn!



— Phylax, was hast du angestellt! Wart' nur, du Rötter. Ich will dir den Meister zeigen.

## † Pfarrer Franz Peter Alois Lauper.

Es war am 8. November 1908, am Seelensonntag, als in Wünnewyl, Freiburg, die Kunde vom Hinscheiden des hochverehrten Pfarrherrn eintraf. Die Trauer um den beliebten, eifrigen Seelsorger war eine allgemeine und aufrichtige. Das langjährige Arbeiten und Wirken dieses Mannes für das Wohl des katholischen Volkes



† Pfarrer Franz Peter Alois Lauper.

verdient gewiß in diesem Kalender nochmals einen kurzen Nachruf.

Franz Peter Lauper war geboren in Zurschür, Gemeinde St. Sylvester, den 22. Mai 1847. Schon frühzeitig trat seine innige Frömmigkeit, gepaart mit einem stillen, bescheidenen Wesen an den Tag. Seine Lernbegierde, sowie der Einfluß gottbegnadigter Priester, die aus dieser Pfarrei hervorgegangen wie P. Nikolaus Mauron, der spätere Ordensgeneral

Ch. Cosandey, Bischof von Lausanne, haben in ihm den Entschluß gereift, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Zu diesem Zwecke kam Franz Peter Lauper im Jahre 1861 ans Kollegium St. Michael in Freiburg. Dasselbst absolvierte er in 8 Jahren die Klassen des deutschen Gymnasiums und des Lyceums, sich auszeichnend durch Fleiß und Ausdauer im Studium und durch tugendhaften Wandel als begeistertes Mitglied der marianischen Kongregation. Diese schönen, für den braven, tüchtigen Studiosus notwendigen Eigenschaften, fanden und rühmten an ihm auch die Professoren und Vorsteher des Priesterseminars, wo er die vier folgenden Jahre zubrachte um sich den theologischen Studien, den geistlichen Übungen und der praktischen Vorbereitung für die Seelsorge zu widmen. Bald nach seiner Primiz, die Hr. Lauper am 27. Juli 1873 in Giffers feierte, kam er als Kaplan nach Plassfelen. Hier arbeitete er im Verein mit Pfarrer Späth sel. an der inneren Entfaltung des religiösen Lebens in dieser großen Bergpfarrei. Der junge Geistliche wurde schon im folgenden Jahre nach Freiburg berufen als Vikar an die Pfarrei St. Moriz, wo damals der später berühmt gewordene Chorherr Schorderet als Seelsorger wirkte. Als einige Monate später der Herr Pfarrer von St. Johann, auf der Matte, erkrankte und dort ebenfalls die Stelle eines deutschen Hilfspriesters unbefetzt war, so mußte Herr Lauper von der Au nach

St. Johann und daselbst den Doppelposten übernehmen. Drei volle Jahre widmete er sich hier der anstrengenden Arbeit in Kirche und Schule, der Krankenseelsorge im Spital wie in den armen Privathäusern. Auf diese Tätigkeit in der städtischen Seelsorge folgte für Hrn. Lauper nicht wie er es gewünscht hätte: die Landpastoration, sondern er wurde Hausgeistlicher in der Irrenanstalt zu Marsens. Acht Jahre hat er diesen gewiß nicht beneidenswerten Posten bekleidet, und als Vater dieser unglücklichen Menschen, die da kamen und wieder gingen, unzählige Wohlthaten gespendet.

Im Jahre 1886 endlich war es ihm vergönnt im Senebezirk, seiner engeren Heimat die Seelsorge auszuüben. Er wurde zum Pfarrer von Wünnewyl gewählt. Daselbst hatte er zwar anfangs etwelche Schwierigkeiten und nicht geringe Vorurteile zu befeitigen. Seine Arbeit, seine pünktliche Pflichterfüllung halfen ihm so eine Art Feuerprobe glücklich bestehen. Es ging gar nicht lange, so hatte Herr Lauper die Pfarrkinder für sich gewonnen. Er liebte die stille Einsamkeit. Wenn ihn nicht Krankenbesuch zum Ausgehen drängte, so blieb er daheim. Mit seinen Pfarrkindern hatte er wenig Verkehr und die Arbeit in den Vereinen sagte ihm nicht zu. Still und bescheiden war sein Wirken und es war von Segen begleitet. Selbst ein frommes, asketisches Leben führend war er eifrig darauf bedacht, ein reges, echtes Tugend- und Glaubensleben in seiner Pfarrei zur Blüte zu bringen. Darum war er ein unermüdlicher Lehrer der Jugend, ein gewissenhafter Verkünder des göttlichen Wortes, ein kluger, eiftiger Beichtvater. Als besonderer Freund der Herz-Jesu- und Marienverehrung, als Leiter des Dritten Ordens hat Pfarrer Lauper sel. einen höchst segensreichen, nachhaltigen Einfluß ausgeübt in seiner Pfarrgemeinde.

Wenn Herr Lauper sel. sich nur auf rein kirchlichem, religiösem Gebiet betätigt und bei Vereinen oder Angelegenheiten, die vorwiegend bürgerlichen oder weltlichen Charakter trugen, nicht mitwirkte, so kann ihm deshalb wohl kein Vorwurf gemacht werden. Mit ganzer Seele seinem hl. Berufe hingegeben glaubte er, das was nicht direkt und unmittelbar der Pfarrgenossen Seelenheil betreffe, andern zu überlassen, um sich selbst dann um so intensiver dem stillen, innern Wirken des Priesteramtes zu widmen. Fast ein viertel Jahrhundert hat Pfarrer Lauper ausgeharrt auf diesem seinen Arbeitsfeld und er hätte es auch länger getan, wenn nicht ein langwieriges Leiden ihn geschwächt und schließlich ins Grab gebracht hätte.

Dem katholischen Volke von Wünnewyl vorab und allen Senebezirklern wird dieser Mann nach dem Herzen Gottes in bester, treuer Erinnerung bleiben.

Metrophilos.



# Birnenjof Jakobs Tri.

Eine Erzählung aus dem Rheintale. Von Anna Sartory.

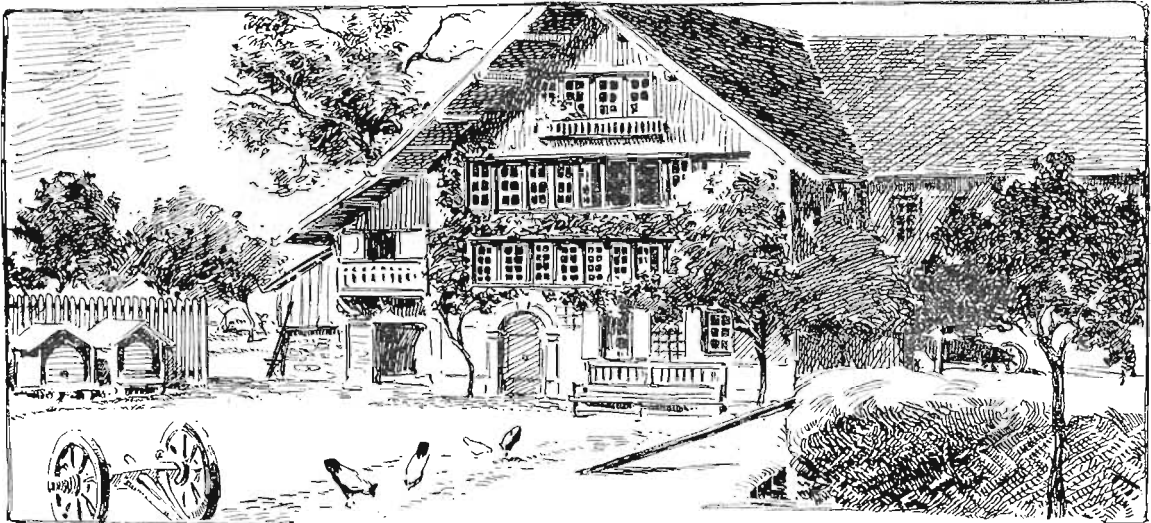
(Nachdruck verboten.)

In der östlichen Mark unseres lieben Schweizerlandes, wo der junge Rhein seine Bubenschuhe abgestreift hat und in festen Schritten, wie es einem Jünglinge ziemt, der vor kurzem zum Dienste des Vaterlandes ausgehoben wurde, dem Bodensee entgegeneilt, dort in der östlichen Mark liegt ein gar herrliches Stücklein Erde. Nicht daß es verschont wäre von Winterschnee und Frühlingsstürmen, von Herbstföhn und Hochgewittern, aber ein prächtiger Fleck Gotteswelt ist's doch, das Rheintal. Und erst die Menichen, die dort „Sitz und

Rudel übermütiger Ziegen und sagt ihm dabei: „Schau, die wissen, wann sie genug haben!“

! Doch genug von dem Wein und vorwärts zu den Leuten!

In einem der manchen und mancherlei Dörfer, die um den grün-silbernen Rhein herumstehen wie neugierige Buben um einen Landjäger, der an sonnigem Herbsttag einen halb tauben, halb lahmen Traubendieb erhascht, in einem dieser Dörfer wohnte zu Ende der 50er Jahre des letzten Jahrhunderts die Birnenjof



... auf der Sonnenseite ... butterweiche und honigsaftige Birnen ...

Stimme“ haben! Die wohnen in ihren Holzhäusern auf eigenem Grund und Boden, wandern durchs Feld mit Karst und Pflug gerade so stolz wie königliche Prinzen durch die Forsthege des erlauchten Waters, und die sonnigen Hügel hinan, da ziehen sich die rauh-sprachigen Söhne der alten Alemannen fast aus jeder Handvoll Heimaterde den dunkelroten und goldgelben „Rheintaler“. Ha, wie der schmeckt! Ist aber doch ein sonderbarer Kerl, herb und doch wieder so mild; in seinen jungen Tagen versteht er wenig Spaß und wirft jeden unter den Tisch, der nicht ordentlich mit ihm umzugehen weiß, hat er aber vergärt, dann benimmt er sich ganz bescheiden und begnügt sich damit, einem alten Männchen oder aschfaulen Weibchen noch einmal frische Blut in die runzeligen Backen zu blasen. Den Jungen bleibt er dabei gut Freund, nur wenn einer hinter dem Wirtstisch ihn gar nicht mehr loslassen will, da geht er abends ein Stück weit mit ihm heim, pufft den lallenden Gesellen gelegentlich in einen

Jakobs Tri. Im Gemeinde-Familienbuch war die Birnenjof Jakobs Tri zwar unter anderm Familiennamen eingetragen, aber im Rheintal ist es nun einmal Brauch, das Andenken der Vorfahren in der Weise zu ehren, daß man die Vorzüge derselben in entsprechende Namen unterbringt und Birnenjof Jakobs Tris Großvater hatte den Vorzug, auf der Sonnenseite seines braunen Häuschens butterweiche und honigsaftige Birnen an weitarmigen Spalieren zu ziehen, daher sein verlockender Name „Birnenjof“, daher der Name seines Zweitältesten „Birnenjofs Jakob“ (der Älteste heißt in der Rheintaler Familie immer „Bub“), und daher der Name der Tri „Birnenjof Jakobs Tri“.

Das muß auch noch gesagt werden: Im Taufbuch des Dorfpfarrers war die Tri eigentlich auch nicht als Tri, sondern als Katharina aufgeschrieben. Weil sie grade so um den Katharinentag herum zur Welt gekommen, wurde sie auf diesen Namen getauft. Bis sie in die Schule ging, hieß sie dann „die Klie“; all die Schul-

Jahre durch, es waren deren freilich nur 6, war sie „Birnenjos Jakob's Gwasch“, das ist der rheintalische Name für Kind, und als sie anfang, den katunenenen Alltagsrock etwas weiter auf die holprigen Holzschuhe hinab und die steifgeflochlenen Zöpfe statt über die Achseln um den harten Kopf herumzuhängen, da fand Birnenjos Jakob, es wäre nun an der Zeit, sich an den ehrlichen Christennamen seines Moatli zu erinnern. Aber Katharina zu rufen, das fiel Birnenjos Jakob doch nicht ein, dazu hätte er ja seine Tabakpfeife erst aus dem hübsch in die Breite gezogenen Mund nehmen müssen. So nahm er aus dem schönen Christennamen kurzweg das Beste heraus und rief „Tri“, wenn er die Katharina meinte. Die Mutter des Mädchens, Karlibufesepes Mariann, gewöhnte sich bald daran, die Nachbarsweiber tatens ihr nach, und den Buben Reblingens, so heißt das Dorf, gefiel die „Tri“ nicht weniger als ehemals der „Gwasch“.

Tris Vater war übrigens nicht der Ärmste im Dorf, das bewies schon der stattliche Misthaufen, den er vor seinem Hause gegen die Dorfstraße hin aufgetürmt. Unter dem Himmelsstrich, den er bewohnte, wird nämlich die Wohlhabenheit des Einzelnen nach der Größe des Düngerhaufens bemessen, den er vor seinem Heimwesen liegen hat. Daß sie nicht Betteln brauchte, das mußte denn auch die Tri, aber in Silbertalern lag ihr Vermögen auch nicht da, denn Birnenjos Jakob hielt mehr auf liegenden Gütern, wie er gähnend zu sagen pflegte.

Ein Duzend Kühe hatte er auch, desgleichen einen Ochsen und ein Rößlein, das Sonntags, wenn der Alte gerade besonders guter Laune war, die gesamte birnenjosjakobische Familie in einem holprigen Leiterwagen über Land fuhr.

Daß es bei einem so umfangreichen Bauerngewerbe auch schaffige Hände braucht, wird jeder gern glauben, und daß die Tri im Stall und auf dem Felde, im Rebbberg und in der Küche wacker mittat, was zu tun war, das war für den Birnenjos ebenso selbstverständlich wie für die Tri. Die Mutter, eine fluge und besonnene Frau, hätte wohl hie und da gern ein Wörtchen drein geredet; sie meinte halt, die Tri sollte auch nähen und stricken können so gut wie sie, die Mutter selbst, denn von dem ewigen Hüften und Gotten werden keine Röcke ganz und keine Strümpfe lang, und sie, die Mutter, lebe doch auch nicht ewig. Aber die Tri und ruhig sitzen! das konnte doch niemand verlangen, am wenigsten der Vater, der an dem Mädchen gerade so viel Hilfe hatte wie die Nachbarbauern an ihren Buben. Und so war die Tri mehr der Handbub des Vaters als die Stütze der Mutter, die sich oft mit Bangen fragte, wie es wohl herauskommen könne, wenn die Tri einen eigenen Haushalt zu führen habe. Über diese Sorge kam die Tri schon leichter hinweg. Denn erstens hielt sie es mit denen, die sich das Leben ohne Mutter überhaupt nie vorstellen und darum sich trösten: „Die Mutter machts dann schon!“ — und zweitens hatte die Tri trotz ihren 22 Jahren noch keine Heiratsgedanken. Für Reblingen war das ein wirkliches Wunder, denn dort verließen sich die Buben und Mädchen in der Schule, verloben sich bei der ersten „Alibi“ — also bald nachdem

sie aus der Ergänzungsschule kommen und ihren 16 oder 17 Jahren etwas aufladen wollen und heiraten tun sie, nach dem alten Wahlspruch: „Jung gfreit hät niemerd greut.“ Warum die Tri eine Ausnahme machte? Das wußte sie eigentlich selber am wenigsten, sie dachte auch nicht darüber nach, denn ihr gefiel es ja wohl im väterlichen Gehöft, und wenn andere sagten: „Jung gfreit hät niemerd greut,“ so sagte die Tri: „Hät mer no loani gsoat, ih hei eattas verpaßt.“

Die Buben von Reblingen waren geteilter Meinung. Die einen, die sich bei der Tri einen Korb geholt, brummten: „Es ist ehre loan guet gnueg,“ und die andern, die den großen Schritt und die herzhaftige Witt noch nicht gewagt hatten, lachten selbstbefriedigt: „Wenn der Recht lunt, seet s'dann scho jo!“ So einer war der Josef us de Burg, ein Schulkamerad der Tri, der gefunden hatte, aus ein paar Stickschneidemaschinen, einem St. Galler Export-Geschäft lasse sich mehr verdienen als aus einem Stück Rheintalerboden, und der darum die Weißstickerei in Reblingen eingeführt hatte. Der Josef us der Burg, so benannt nach seinem väterlichen Hause, das eher einem alten Rittereschlößchen als einem Bauernhof gleichsehen mochte, dieser Josef hatte herausstudiert, er und die Tri könnten schon zusammen passen. Ihren Bauerngewerbe, den sie vom „Alten“ einmal erbe, könne man verkaufen oder verpachten, das Geld sei grad recht in sein Geschäft hinein und für die Tri habe er dann schon Arbeit im Garten und Rebbberg. Auf die Reben verstand sich nämlich die Tri wie sonst keine und keiner, und mancher neidische Weinbauer brummt zwischen den Zähnen etwas von Heze und Teufel, wenn er die Pracht in Birnenjos Jakob's Rebbberg sah. Die Tri war aber keine Heze und war auch nicht gut Freund mit dem Teufel. Ihre Zauberei bestand darin, daß sie die ganze Woche von früh morgens bis nach Sonnenuntergang arbeitete und schaffte, als wäre sie die Ärmste im Dorf, und am Sonntag feierte und ruhte, als wäre sie die Reichste und hätte nichts mehr zu tun. Wenn dann die Bauern Reblingens am Sonntag Nachmittag in der tabakrauchigen Wirtsstube saßen und zum Kartenspiel und Branntwein fluchten und raisionierten, dann ging die Tri mit ihrer alternden Mutter übers Feld, machte wohl auch einen Spaziergang in den Weinberg und sagte da ihren Zauberspruch: „Gfegni de Herrgott üji Reben und Frucht.“

Also der Josef aus der Burg hatte seine Rechnung gemacht — aber ohne die Tri; denn er dachte ja nur an zeitlichen Gewinn, an das Gut und den Nutzen, den er von dem Mädchen haben würde; daß sie an den Herrgott denken würde bei der Wahl, das fiel ihm nicht ein, denn an den Herrgott dachte er überhaupt nicht viel, sondern war der Meinung, wenn man nur schaffe und seinen eigenen Vorteil überall suche, dann könne es nicht fehlen und Geld habe er auch; übrigens sei er ein schöner Bursch, und die Tri könnte froh sein, wenn er sie nehme.

## II.

An einem sonnigen Septembersonntag, als eben die Sonne schräg über die Weinhalben Reblingens lugte

und den blauen und gelben Trauben ihren letzten herzhaften Kuß aufdrückte, da saß die Tri mit ihrer Mutter vor dem lachenden Häuschen und hielt ihre sinnige Abendandacht. So übermütig das Mädchen sonst war und so laut sie mit dem knorrigen Vater auch rechten mochte in Scheuer und Stall, bei ihrer Mutter wurde sie still; von dem ruhigen Frieden der einfachen Frau ging ein milder Segen auch auf die Tochter hinüber, und so kam es, daß die Tri manchen Sonntagabend und so auch heute wieder im heiligen Buche las, das von den Wundertaten Gottes erzählt, von der Erschaffung der Welt angefangen bis zur Menschwerdung des göttlichen Heilandes, von seinen Liebestwerken und den Verheißungen, die fort und fort sich erfüllen bis ans Ende der Zeiten. Der ganze Friede und die



Der Berlegendste war aber der Angekommene selber...

ganze Fülle von Segen eines sonnigen Herbstsonntages lag über den beiden. Um das dunkelbraune Ziegeldach zirpten die Schwalben und trafen die letzte vorsorgliche Arbeit für den baldigen Südländsflug; über die Wiesen her grüßten die Glocken der weidenden Kühe und aus dem Garten des reichen Jokeb trugen emsige Bienechen den duftigen Seim in die Wachsellen ihrer Stöcke auf Birnenjoh Jakob's Gebiet. Die Mutter der Tri saß mit gefalteten Händen da und hörte den Worten des Mädchens zu, lauschte der alten Verheißung und dachte an neue Erfüllung derselben, und die Tri las langsam und deutlich: „Rede zu den Kindern Israels und sage ihnen: Wenn ihr in meinen Geboten wandelt und meine Vorschriften haltet und sie erfüllt, so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und die Ernte soll ihr Ertragnis bringen und die Bäume sollen von Früchten voll sein. Das Dreisack der Ernte soll an die Weinlese reichen, und die Weinlese dauern bis zur Ausfaat; und ihr werdet euer Brot mit Sättigung essen.“

„Amen,“ antwortete die Mutter und die Tri sah den fruchtbeladenen Spalter hinan und den Wein-

berg hinauf, wo aus grünem und bräunlichem Laub der reisende Segen des Rebstodes sah. Da schlug mit kurzem Wellen „Frischli“, der Haushund an, der faul und behaglich vor seiner Hütte gelegen, und mit wedelndem Schwanz ging das Tier einem Ankömmling entgegen, so freundlich, als vermute es in diesem einen Freund seines Herrn. Die Mutter war leise zusammengeschrückt bei dem plötzlichen Lärm und die Tri klappte das Buch zu, darin sie gelesen. Der Berlegendste aber war der Angekommene selber, wie fest und unternehmend er sonst immer war, und er, der so lange vorher seinen eigenen Vorteil bedacht, stand nun recht nachteilig vor der alternden Mutter und der jugendlichen Tochter da. Die Mutter ahnte, warum der Jokeb aus der Burg gekommen sein mochte und die Tri, die wußte es gar. In den letzten Tagen der Heuernte waren die beiden jungen Leute einmal den Weg vom äußersten Hause des Dorfes bis zum Kirchplatz zusammen gegangen. Die Tri hatte für den hüftelnden Vater Königskerzenthee bei der Kräuterscheppe geholt, und der Jokeb hatte pressante „Ware“ zum Stickenazi getragen. Damals hatte der Jokeb seine Ansichten über die Zukunft dem Mädchen vorgetragen, hatte immer eifriger und schneller auf die Tri eingeredet, um ja schnell die Zusage von ihr zu bekommen. Das Mädchen aber sagte nicht ja und nicht nein, sondern nach einer Pause fragte die Tri nur kurz und unvermittelt: „Jokeb, betest Du auch zu unserm Herrgott?“ Einen Augenblick war der Jokeb wie angewurzelt stehen geblieben, diese Zwischenfrage war gar so plötzlich gekommen; dann stieß er mit dem Fuß einen edigen Stein vor sich hin, daß dieser klirrend auf der trockenen Straße aufschlug und sagte wegwerfend zur Tri: „Über das reden wir später!“ — Die Tri aber wußte genug, stand nun auch still und sagte: „Ist nicht mehr nötig, Jokeb, ich weiß schon genug!“ — Dann war sie in den Seitenweg eingebogen und eilte durch die Dämmerung heim — heim in das schützende Haus, wo aus der Stubenecke ein Kreuzbild die Kommende grüßte. Der Jokeb aber war in den „goldenen Dschen“ gegangen, hatte sich dort einen Liter vom Alten bestellt, und je länger er trank, desto mehr kam ihm zu Sinn, was er dem Mädchen alles erzählen wollte von seinem Gut und Geld, was er ihm Liebes und Gutes versprechen wollte, und die eine Hälfte von dem, was er damals sich mit Mühe zurechtgelegt in den wirbelnden Gedanken, das wollte er nun der Tri vorbringen, die andere Hälfte war im leeren Weintrug des „goldenen Dschen“ zurückgeblieben.

„Guten Abend miteinander,“ begann nun der erobereungs-lustige Mann. „Guten Abend auch, Jokeb!“ antwortete die Mutter. Tri selbst aber fragte kurz und bestimmt: „Was willst?“ Da stand nun der gescheite Jokeb wie ein dummer Schulbube, wurde rot bis unter's Haar und erwiderte stotternd: „Ich hab' halt gemeint, — ich dachte, wir reden noch einmal, Tri.“

Da richtete die einfache Tri sich auf, ihre Augen flammten, als hätte der Jokeb Unrechtes begehrt, und indem sie mit ausgestrecktem Zeigefinger den Weg zurückwies, den der Bursche gekommen war, befahl sie dem Verbenden „aus der Burg“ mit gestrengen

Worten : „Mach, daß Du fort kommst! Wo der Herrgott fehlt, ist auch kein Segen.“

Der Abgewiesene fand in seiner Verblüffung erst keine Worte, dann überzog neue Röthe sein Gesicht, die Blut des Zornes und der Scham über die erlittene Verdemütigung, dann ballte er seine Fäuste in maßlosem Grimm und bebend schrie er zur Tri herüber : „So nimm Deinen Lehrer! wollen sehen, wer's weiter bringt!“ — Noch einen Fußtritt tat er nach dem arglosen „Frischli“, der wieder zusammengekauert am Boden lag, — dann ging er von dannen.

Die Tri stand da — sprachlos, erschrocken. Ihn, dessen Namen sie noch nie ihrem Herzen zu nennen gewagt, ihn, den sie geliebt, ohne es zu wissen, ihn hatten die haßerfüllten Worte des Davoneilenden ihr vor die Füße geschleudert wie einen Fluch. — — — Und sie nahm ihn auf, den Fluch des Gottlosen und sie schloß ihn ein in die Seele. Und aus der Tiefe so stiller Verborgenheit blühte die Blume empor, die der Stille bedarf — die Liebe. — — —

Frau Marianna hatte sich erhoben. Prüfend sah das Mutterauge hinab in die Seele des Mädchens und ruhig und ernst kam es über die Lippen der sinnenden Frau : „Liebst Du den Lehrer?“

„Er ist gut,“ sagte die Tri.

„Er kommt aus der Stadt, Tri, er ist gelehrt — und Du bist ein Bauernmädchen, — Du bist nicht für ihn.“

„Ich weiß es wohl, Mutter!“

„Die Sonne ist untergegangen, der Abend ist kühl. Komm, gehn wir ins Haus.“

Über die Tri stand noch draußen am kühlen Abend, feldsam still und — allein. „So nimm Deinen Lehrer!“ ging es immer und immer durch ihre Seele. Hatte sie diesen denn lieb? Zwei, drei Mal war er am Weinberg vorübergegangen, wenn die Tri dort die wachsenden Reben gepflegt; zweimal hatte er mit dem einfachen Mädchen gesprochen — einmal ging eben der Zokeb vorbei. Die Tri wußte noch um jedes Wort, das sie mit dem Lehrer geredet, erst jetzt fiel es ihr ein, daß seine Augen so leuchtend gewesen, daß ein weiches Rot seine männlichen Züge umspielt, und daß sie ihn liebte, — — — ja, daß sie ihn liebte. — — — Wie ein Schreck fuhr es plötzlich durch all ihre Glieder, das Herz wachte auf, das so lange geschlafen und Welle um Welle schlug es auf ins Gesicht der erwachenden Tri, ihre Wangen glühten, wild pochte das Leben in der Brust des unwissenden Mädchens und wie ein Schrei kam es über die Lippen : „Du!“ — — — Sie hatte ihn nie wieder so gerufen, den sie meinte mit ihrer Liebe. Und jetzt, da sie es tat, da wußte er's nicht.

Strahlende Sterne taunten hernieder ins Bauerngehöft zu dem einsamen Mädchen. Dröhnend schlug eine neue Stunde herab von dem Kirchturm ins friedliche Dörfchen. Schweigend trat Tri in die niedrige Stube, mechanisch tunkte sie die Hand ins Weihwasserkesselchen über der Türe, machte ein Kreuz auf die Stirne, ein Kreuz auf den Mund und ein Kreuz auf die Brust.

Water und Mutter saßen am Tische und lasen zu-

sammen im hundertjährigen Kalender die Wetterprophезeiung für kommende Tage.

„Gute Nacht, Vater und Mutter,“ sagte die Tri.

„Gute Nacht!“ brummte der Vater.

„Gelobt sei Jesus Christus,“ betete die Mutter.

„In Ewigkeit, Amen,“ sagte die Tri.

### III.

Zwanzig Jahre waren über Reblingen hingezogen seit diesem Sonntagabend. In der Nacht, die ihm gefolgt war, hatte die Tri gerungen mit der großen und einzig wahren Liebe ihres Herzens, gerungen in bitterem und doch so mutigem Ringen. Schlaflos, unentkleidet hatte sie auf dem Bettrand gefessen, die Hände lagen gefaltet im Schoß, als hielte die Tri eine Totenwache. Nur zuweilen, wenn das tolle Herz gar so heiß verlangte und schrie und unablässig gegen die arme Tri anstürmte, dann zuckte es in den Adern der zerarbeiteten Hände, und dann preßten die Finger sich ineinander in so festem und schmerzlichem Drucke, als läge das arme Herz des erwachenden Weibes zwischen drin, als müßte der letzte warme Blutstropfen aus demselben gequält werden.

Arme Tri! Und du hast nicht gewußt, daß der, den du damals hinausverwiesen aus all deinem Herzen und Denken, daß der, den du selber dir versagt und verboten, weil deine Liebe Dir hoffnungslos schien, daß er gleich dir gewacht und gerungen und daß er zu keinem Frieden gekommen, sondern immer zu dir und zu dir!

Martin Felling, der neue Lehrer Reblingens, hatte an eben dem Sonntag, da der Zokeb aus der Burg bei den Birnenjoks vorgesprochen, einen Gang durch die Felber gemacht, und auf dem Heimwege wollte er die Tri und ihre Mutter grüßen. Da sah er den Zokeb bei den beiden stehen, sah, wie freundlich der Haushund dem reichen Bewerber entgegenwedelte, und der schüchterne, junge Lehrer, dessen Stube so einsam dessen Herz so verlassen war, seit man sein Mütterchen, das gute, alte Mütterchen auf den kleinen Friedhof Reblingens getragen hatte, er zog sich zurück und kehrte auf den engsten Gassen des Dörfchens in seine Behausung zurück. Das Nachtfessen, das ihm die taube Amei (Anna Marie), seine Haushälterin, zurechtgemacht, ließ er unberührt stehen. Das mochte nun die Amei schon gar nicht leiden, sie schimpfte und brummte in einem fort von „nichts recht machen können“, und erst, als sie den feuchten Blick Martin Fellings sah, fing sie an, den Einsamen in ihrer Weise zu trösten. Sie sagte ihm in rührender Unbeholfenheit, daß er nicht brauche so traurig zu sein, Mütterchen habe es nun schön und man müsse den Toten auch ihre Ruhe gönnen. Als aber die gute Alte von der Mutter zu reden begann, da hielt es den Martin nicht länger, hastig drängte er zur Tür hinaus, stürmte in sein Schlafzimmer und verschloß sich dort vor den Augen und den wohlgemeinten Trostworten der alten Amei.

Da saß er nun, gleich wie die Tri, einsam und kämpfend mit sich selbst, und das ist immer am schwersten. Da kommt ja immer das unverständige Herz und redet so laut und so begehrlisch, und da hilft kein Verstand und

kein Wig, wenn das Herz etwas so gar heiß begehrt. Seltsam, was dem Mädchen, der Tri, versagt blieb in diesem Kampfe, das war doch dem Martin beschieden, das Lindernde der Tränen. Die flossen heiß und unaufhaltbar durch die zarten Finger des jungen Lehrers, die machten ihn ruhig und müde, und das Müdsein ist auch ein Segen, es ist eine gar kräftige Waffe gegen den Lärm in dem eigenen Herzen. Und nach und nach kam eine milde Ruhe über Martin Felling. Er dachte des heimgegangenen Mütterleins; er sah sich wieder am Bette der friedlich Sterbenden. Wie ruhig hatte sie da gelegen, wie seltsam lag es in ihrem Blick, das große Abschiednehmen an der Küste des Lebens und das vertrauende Aufsehen ins ewige Land; in den ewigen Heimatfrieden! Damals hatte Martin erstaunt in die Züge der Mutter sein forschendes Auge vergraben; ruhig, als knieten sie zusammen vor dem alten Kreuzbild in der Stubenecke, konnte er beten und immer wieder beten mit der Abschiednehmenden: „Jesus, Maria und Joseph! Euch empfehle ich, Euch schenke ich mein Herz und meine Seele!“ — So hatte die Mutter jeden Abend mit ihm gebetet all seine Kinderjahre hindurch, so betete er nun auch mit ihr am letzten Abend ihres Lebens — ruhig und fromm.

Martin dachte an all das in dieser einen schlaflosen Nacht. Er wußte nicht, warum er gerade jetzt wieder so lebhaft der verstorbenen Mutter gedenken mußte; er wußte nicht, warum er das Haupt niederjinken ließ, als zögen es noch einmal liebende Mutterarme ans treueste Herz. Er fühlte nur wieder das eine: „Sie ist mir nah.“ —

Und er begann ihr zu sagen von seiner Liebe, und er erzählte von einem goldenen Herzen und einer starken Seele, die man ans Licht tragen müsse und an segnende Sonne. Er nahm das schlichte Bauernmädchen an der Hand, er achtete nicht der rauhen Umhüllung der Tri. Seine Augen, die rein waren wie Blumen am strahlenden Frühlingmorgen, diese Augen suchten den Blick und die Seele der Mutter und mit dem ganzen Jubel seines glücküberfluteten Herzens sagte er: „Mutter, das ist sie!“

Martin schrak zusammen über den Klang seiner eigenen Worte. Die fest auf das Antlitz gepreßten Hände sanken in hastiger Bewegung nieder, verwundert sah er um sich. Die Kerze, die er sich angesteckt hatte, war niedergebrannt. Ruhig schwebte ein schwaches Flämmchen über den letzten Tropfen zerschmolzenen Wachses — Martin mußte wieder der friedlichen Augen auf dem eingefallenen Antlitz der sterbenden Mutter denken — jetzt — ein Knistern — noch ein Aufleuchten — und still und dunkel war es um ihn.

Aber die Dunkelheit währte nicht lange. Wohl war das Dichtlein niedergebrannt, das Martin sich selber entzündet hatte, doch als er die brennenden Augen erhob über die Grenzen seiner engen Behausung, da fanden seine suchenden Blicke tausend Millionen von Lichtern, die wandellos brennen und in unendlicher Treue hinableuchten von den Grenzwegen des Himmels in die Nächte der Menschenkinder. Martin eilte ans Fenster, das einzige seines Schlafkammerleins. Die Hände

legte er flach auf den Balken, der über den niedern Scheiden hing, die Stirn an das kühlende Glas gepreßt, schwieg er hinaus in die Stille der Nacht. Die Wieswege, die kaum handbreit aus dem würzigen Herbstgras schimmerten, lagen verlassen da; auch die Dorfstraße und die paar Gassen schienen aufzuatmen in tiefen Zügen, da kein menschlicher Tritt und kein drückender Fuß mehr darauf sich preßte, aber in Martin Fellings Seele ging unermüdlich etwas aus und ein, hin und zurück — der Gedanke an die Tri. Eine Weile noch wollte er warten, — erst noch ein paar Mal in den Weinberg hinauswandern, der „Wimmel“ (Traubenernte) würde wohl Gelegenheit bringen zu einer Zusammenkunft ohne den Jokeb, der des Werktags mit seinen Sticken vollauf beschäftigt war, — und da wollte er reden von seiner — nun ja — von seiner Liebe zur Tri, und von seinem Stübchen, das sonnigen Frohmuts und heitern Schaffens bedürfe, und zuletzt wollte er reden von seinem Mütterchen; nein, zuerst würde er das sagen und dann von seiner Liebe zur Tri.

So hatte die Morgensonne nach jenem Septembersonntag zwei Menschenkinder gefunden, die schlaflos eine lange Nacht sich gesucht. Der Lehrer hatte seine Hände hinübergestreckt zur Tri, um das wackere Mädchen für immer an sich zu ziehen. Die Tri aber hatte die Hände gegen den Martin ausgestreckt — und nur eines hatten ihre Gedanken festgehalten aus dem Sturm und der Not ihres Herzens: „Ich muß ihn veressen, er ist nicht für mich.“

Von da ab hatte die Tri ihre eigenen Wege und eine ganz neue Verteilung der Arbeit. Den ganzen Vormittag, da sie den Lehrer in der Schule wußte, arbeitete sie draußen im Weinberg und ließ den Vater in Stall und Scheune hantieren; am Nachmittag aber half sie der Mutter im Haus, zum großen Staunen der guten Marianna — und um 5 Uhr, wenn sie den Lehrer hinauspilgern wußte in den Weinberg, da verbarg sich die Tri tief drinnen im Stall, besorgte das Füttern und Melken, das Milchvermessen und Streuen und so vermied sie aufs strengste eine Begegnung mit dem, den sie sich selbst versagte.

Einmal trafen sie doch zusammen, der Martin und die Tri. Das war beim großen Wimmel, als auch die Schulkinder im Rebberg halfen und Herbstferien anberaumt waren. Da kam auch der Lehrer hinaus in den Weinberg, grüßte den Vater und plauderte mit der Mutter der Tri und sah verstoßen nach dieser selbst, denn während dem Wimmel konnte das Mädchen unmöglich den ganzen Nachmittag zu Hause bleiben. Die Tri hatte den Martin auch gesehen; sie hatte sich bei seinem Anblick hastig abgewandt und mit unbeschreiblichem Fleiß ihrer Arbeit sich hingeeben, immer mehr nach der Mitte des Weinberges strebend. Unmutig war damals der Lehrer nach Hause gegangen. Gewiß, er war ja arm im Vergleich zu der Tri, er hatte keine Güter und keinen Besitz, aber ein sicheres Auskommen hatte er doch, und so gut wie der Jokeb aus der Burg würde er auch sorgen für Weib und Kind. —

Die Tri grollte auch in jener Nacht, aber nicht gegen Martin, das konnte sie nicht. Die Tri grollte gegen Gott im bittersten Groll, dem ein Mensch sich ergeben

kann. „Du weißt, daß ich ihn nicht haben kann, also stell' mir den Lehrer auch nicht in den Weg.“ So zürnte das arme Mädchen, das so tapfer dem eigenen Herzen die unglückselige Liebe verwiesen. Wie sie die ganze Jugend hindurch bis zu diesem Tage nur die eine Doppelpflicht gekannt: Beten und arbeiten, so kannte sie jetzt am ersten Kreuzweg nur eine Doppelpflicht: diese Liebe töten und ihn meiden!

Was an ihr lag zur Erfüllung dieses starren Gebotes, das hatte die Tri getan, — damals vor zwanzig Jahren.

Der Lehrer hatte gemeint, er müsse eine Zeit hinschreiten lassen über die Geschehnisse des leidvollen Herbstes. Das kommende Frühjahr sollte entscheiden, ob die Tri denn gar kein bißchen Liebe zu ihm haben könne. Die langen Frühlingsferien hatte er bei seinem verheirateten Bruder in Luzern zugebracht. Dort hatte er auch ein silbernes Uhrkettchen für die Tri gekauft, für die Tri, die doch sein Eigen werden sollte. Als aber Martin Felling zurückkehrte nach Reblingen, da fand er die Tri als Frau eines andern, als Frau des reichen und dummen Seppanton aus der „Krone“.

Der Seppanton hatte schon das Jahr vorher um die Tri geworben. Damals hatte das übermütige Mädchen zur Antwort gegeben: „Geh heim, Seppanton, Du kannst nichts als trinken und prahlen, und das nimmt beides ein trauriges Ende.“ —

Jetzt hatte die Tri ihn doch genommen. Dem Birnenjohs Jakob hatte es der stattliche Weinkeller des künftigen Schwiegerjohnes angetan, die Mutter des Seppanton zeigte der Frau Marianne erstaunliche Haufen Linnen und — Geld, so daß die sonst kluge Marianne selbst an gute Versorgung der Tri gern glaubte — und die Tri floh — floh zu dem Ungeliebten vor dem Geliebten.

Die Tri hatte es eilig gehabt mit dem Schließen des ehelichen Bundes. Der Seppanton mußte trotz der großen Meinung, die er von seiner eigenen Persönlichkeit hatte, sich nicht wenig verwundern, daß die „hochmütige“ Tri ihn auf einmal so liebgewonnen, nachdem sie vorher so spröde sich gezeigt. „Ich bin halt ein schöner Bub, habe viel Geld und bei mir holen sich doch die meisten Bauern und sogar die Gemeinderäte ihren sonntäglichen Rausch,“ schloß er dann seine Betrachtung.

Die Tri aber drängte auf schnelle Hochzeit und ganz im Stillen mußte diese gehalten werden. Jetzt, wie in der Zukunft ihrer Ehe mit Seppanton, redete sie wenig, kurz, herb sprach sie ihr „Ja“ vor dem Altar. — Einst hatte sie eine lange Nacht durchgerungen um ein herbes „Nein.“

Zwei Tage nach der Hochzeit, als die Tri in ihrem Rebberg arbeitete, kam Martin Felling vorbei. Das junge Weib fühlte eine tiefe Glut auf Stirne und Wangen. Martin Felling aber war bleich und sein tiefblaues Auge schimmerte wie aus schwerer Träne.

„Frau — Frau — — Tri,“ stammelte Martin.

„Was wollt Ihr, Lehrer?“ die Hand, die um die Hacke geklammert war, schloß sich in grimmigem Drucke um das harte Holz.

Einen Augenblick schien es, als sei alles Blut und

Leben aus dem Gesichte der Tri entwichen. In jähem Entsetzen fuhr sie mit der Hand nach dem stürmenden Herzen. Dumpf, stoßweise wie rasender Föhnsturm kam und ging ihr Atem.

„Martin! Rarr! Geliebter!“ wollte sie rufen, aber sie schwieg. Menschen wie die Tri sind stark und treu: Stark im Wandern auf selbstverlesenem, lichtlosem Wege, treu selbst dem Ungeliebten, wenn sie Treue ihm gelobt. —

Rotgoldene Strahlen der kraftvollen Herbstsonne wogten auf und nieder vor den beiden unseligen



¶ „Das hab' ich Dir bringen wollen, Tri ...“

Menschen, nahmen die noch lebenden Worte des Lehrers und trugen sie hin zu dem jungen Weibe: „... gefehert kam ich zurück“ ...

„Und vorgestern hielt ich Hochzeit,“ ergänzte die Tri. „Ich weiß es,“ kam es dumpf von Martins bebenden Lippen zurück. Dann suchten seine zitternden Hände in der Brusttasche, zwischen eiskalten Fingern hielt er das silberne Kettchen.

„Das hab' ich Dir bringen wollen, Tri.“

„Wirfs in den Rhein,“ gebot die Tri. „Ich hab' da eine Kette!“ Sie deutete mit bitterem, erzwungenem Lachen auf den Ehering. Der war breit und stark. Selbst die harten Hände der Tri hätten ihn nicht zu zerbrechen vermocht.

„Behüt Euch Gott, Tri!“

„Behüt Euch Gott, Lehrer.“

Die Tri hielt noch inne mit ihrer Arbeit. Beide Hände hatte sie über das stumpfe Ende der Hacke gelegt. Vornübergeneigt, starrte sie mit brennendem Auge in die aufgerissene Erde. Diese hatte einem kräftigen Schlag der eisernen Hacke nachgegeben... Am Herzen der Tri aber schlug das zertrümmerte Glück des geliebtesten Menschen nieder — und das Herz hielt doch stand.. — —

Martin Felling war in seine öde Wohnung zurückgekehrt. Fröstelnd schloß er das Fenster zu, das er vor



einer Stunde der warmen Maisonne geöffnet hatte. Gedankenlos griff er nach seiner Geige, die an der Wand unter dem Bilde der Mutter hing. Steif und schmerzhaft war seine Hand, als sie den Bogen über die Saiten führte. Er legte ihn weg, in dumpfer Gleichgültigkeit streiften seine Finger die Saiten — schrillend schlug eine empör, sie war gebrochen: Es war die feinste, zarteste, die er für seine Lieder am meisten geliebt.



Dann deutete sie aufwärts und sprach:  
„Er darf es wissen.“

Der Jokeb aus der Burg hatte mehr als einmal Gelegenheit, das stumme Glend der Tri zu belächeln. Es blieb ja auch nicht viele Jahre stumm. Es weinte aus dem seltenen und kurzen Lachen der jungen Kronenwirtin, es lachte stumpf aus den blöden Augen ihrer (schwachsinnigen) Kinder, es fluchte aus dem betrunkenen Gatten, es höhnte aus dem Spott seiner Zechgesellen, die mit Karten und Würfeln den reichen Seppanton zum Lumpen machten.

Die Tri schaffte Tag und Nacht. Aber was sie tonnenweise aus dem väterlichen Erbe, den weiten Nebelgeländen herausarbeitete, das schüttete der Seppanton in Gläsern und Krügen fort. Seinen eigenen Hof und das Haus brachte er unter den Hammer. Birnenhof Jakob's „Heimet“, die der Tri nach dem Tode der Eltern gehörte, schwemmte der Lump vom Wirtstisch aus weg. Die Tri wurde Tagelöhnerin und diente um Geld und manches beißende Wort.

„Hast Du jetzt Deinen Segen fürs Beten?“ höhnte der Jokeb, als er einmal mit seinem Landauer an dem todmüden Weibe vorbeilenkte.

Die Tri antwortete nicht. Sie zog den fünfjährigen Friedli an sich, den einzigen von ihren drei Buben, der mit lebhaften Augen in die Welt hinausjah und mit verständigem Blick in das Gesicht seiner Mutter.

Zehn Jahre später ging der Jokeb zu Fuß an der Tri vorbei. Mit gesenktem Kopfe kam er die Dorfstraße entlang. Die Hände hatte er tief in die leeren Taschen gesteckt. Hinter ihm streckten Schulkinder und klatschende Weiber die Köpfe zusammen und raunten sich allerlei zu. Auch die Tri wußte es: der reiche Jokeb aus der Burg war in Konkurs geraten. Wie das kommen konnte, darüber hatten angesehene Finanzmänner der benachbarten Stadt hin und her schon beraten und waren zu keiner Lösung gekommen.

Ernst sah die Tri dem Jokeb ins düstere Gesicht.

„Gelt, der Herrgott hat Dich gefunden?“ sagte sie kurz.

„Sei still! sei still!“ antwortete Jokeb.

Sie sagte auch nichts weiter. Still und schweigsam ging sie den steinigen Weg ihres lichtlosen Lebens. Nur einmal schrie sie noch auf in unsäglichem Qual. Das war an dem Tage, als man ihr den 17-jährigen Friedli, den einzigen Trost ihres einsamen Herzens auf rauh gezimmerter Bahre in die elende Hütte heimbrachte. Ein stürzender Balken hatte den an einem Baue beschäftigten Jüngling tödlich getroffen. Als die Tri in der langen, langen Nacht dann Totenwache hielt, da haderte sie nochmals in bitterem Groll gegen Gott.

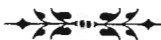
„Warum nimmst Du mir den? Die andern sind mein Kreuz, und die läßt Du mir!“ — — — Jrr ging ihr Auge durch die Armut der zerfallenen Hütte und blieb zuletzt wieder über Friedli stehen.

„Du hast's jetzt schöner“, redete sie leise zu ihrem toten Kind, „bist bei unserm Herrgott und brauchst nicht arm und elend zu werden wie deine Mutter: — — — Herrgott! Verzeih' meine frevelnde Klage, s'tut halt so weh, so grausam weh. — — — Dann kamen die Tränen, heftig, stoßweise. Würgendes Weh hielt das Herz der Verarmten umklammert.

Als man die Leiche des Jünglings dem Grab übergeben hatte, trat Lehrer Martin zur Tri, bot ihr die Hand und sprach: „Tröst' Euch Gott, Frau!“

Die Tri sah den Einsamgebliebenen an. Sein Leid und der jahrelange Gram standen ihm auf der gefurchten Stirne geschrieben. Tri sah auf den frischen Grabhügel, dann deutete sie aufwärts und sprach: „Er darf es wissen!“

Sie meinte die Geschichte ihrer traurigen Liebe.



### Sinnprüche.

Mlage nicht, daß dir im Leben  
Ward vereitelt manches Hoffen;  
Hat, was du gefürchtet eben,  
Doch auch meist dich nicht getroffen. Hilbert.

Schlage nur mit der Wünschelrut'  
An die Felsen der Herzen an:  
Ein Schatz in jedem Busen ruht,  
Den ein Verständiger heben kann. Hilbert.

## Die Muttergotteskirche auf dem Dürrenberg zu Gurmels.

Von L. Ems, Pfarrer in Gurmels.

Im Osten des Dorfes Gurmels erhebt sich eine kleine, kreisförmige Anhöhe, „der Dürrenberg“ genannt. Auf dieser Anhöhe befindet sich seit uralten Zeiten eine Kapelle, welche der Muttergottes geweiht ist. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß die erste Kapelle aus den Jahren 1340—1350 stammt.

Von Anfang an war diese Kapelle beim gläubigen Volke hoch in Ehren. Verschiedene Vergabungen, Stiftungen und Schenkungen aus den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts bezeugen es. Nicod Benninger

von Zeußstiftete am 29. Juni 1427 eine Messe daselbst. Am 17. Juli 1451 bekennt „Hans Kilchherr von Lübistorf“, daß er der Kapelle einen jährlichen Zins schuldig sei wegen drei Zucharten Land, gelegen in „Lübistorf, in der Zelg uff dem Pfluli.“ Am 14. Dezember 1457 bekennen ferner die Brüder Hans und Peter Manod, von Salvenach, daß sie der Kapelle jährlich „ein Maß Ohl

frenburger Währung“ schuldig sind. Dieser jährliche Zins war von ihrem Großvater, Anton Manod, gestiftet worden, für die Seelenruhe des Uli von Wivers, welchen er erschlagen hatte.

Daß diese verschiedenen Vergabungen und Opfer nicht unbedeutend waren, beweisen die Schwierigkeiten, welche diesbezüglich zu mehreren Malen zwischen dem jeweiligen Pfarrherrn und den Geschworenen (damaligem Pfarreirat), ausbrachen (1438, 1481 und 1495). Jedesmal mußte „der Schultheiß und Rath“ der Stadt Freiburg Frieden stiften und wahre Salomonsurteile fällen. In dem Prozeß vom 24. Oktober 1495 heißt es: „Das Altaropfer an Geld, Anken und sonstigen Sphsen sollr dem Kilchherren (Pfarrer) zukommen, wie er es „bis dato gehapt, aber das, so in der Seelenstock darselbst geben wirdt, es sy gellt, wachz, tüchle und was „das sin mag,“ das solle dem Pfarreirat für die Pfarrei gehören. Ganz väterlich ermahnt aber dabei der Rath, „der Kilchherr und sin nachkommen sollen iren (ihren)

„underthanen mit getrüwer hirtshaft vor sin und ernstlich sorg zu ir (ihren) seelen nuß haben, und hintwiederumb so sollen die Kilchgenossen von Gurmels irem Kilchherren als irem geistlichen hirtten in trüwen „(Treue) bedenken, also daß aller unwill hin und ab „sy, den si (sie) bisher gegen einander gehapt habend.“

Um diese Zeit war die Muttergotteskirche in Gurmels einer der besuchtesten Wallfahrtsorte weit und breit. Von allen Seiten kamen die Pilger in hellen Scharen dahin. Die benachbarten Pfarreien Dürdingen, Vär-

fischen, Grissach, Courtion, Gumschen, ja selbst die Stadt Freiburg veranstalteten alle Jahre große Prozessionen nach Gurmels. Die Stadt Freiburg kam jeweilen am St. Georgstag (23. April). Am Tage vorher gingen Boten in der Stadt herum, um die Leute an diese Wallfahrt zu erinnern. Leider wurde bei diesen Prozessionen nicht nur gebetet, sondern es kam fast regelmäßig zu Strei-



Die Muttergotteskirche auf dem Dürrenberg zu Gurmels.

tigkeiten und Schlägereien, besonders am Feste Mariä Himmelfahrt. An diesem Tage wurde mit der Kirchweihe der Kapelle zugleich auch die Kilbe des Dorfes gefeiert. Die Stadt Freiburg mußte deshalb den Prozessionen einen Bannerherrn und einige Soldaten mitgeben, welche Ordnung schaffen und die allzu „begeisterten“ Pilger wieder zur Ruhe bringen sollten.

Am 25. Oktober 1625 wurde vom Dominikanerpater Thomas Contet in der Kapelle die Rosenkranzbruderschaft errichtet und bei dieser Gelegenheit 253 Personen in dieselbe aufgenommen.

Daß die Liebe und Verehrung zu „unserer lieben Frau auf dem Dürrenberg“ mit der Zeit nicht abnahm, bezeugen die vielen schönen Vergabungen, welche der Kapelle besonders im XVII. Jahrhundert gemacht wurden. Einzig in den Jahren 1650 bis 1690 sind über 30 Testamente von verschiedenen Vergabungen vorhanden. Auch Meßgewänder, 2 Kelche, Altartücher, lange silberne Schlingen, Meßbücher, Kerzenstöcke,

Reliquienchreine u. s. w. wurden geopfert und geschenkt. Eine gewisse Maria Schorru gibt im Jahre 1660 nach heutiger Währung 50 Franken „für das Bild unfer lieben Frau zu bezieren.“

Kein Wunder, daß die Kapelle sich zu klein erwies. Man beschloß daher, eine größere zu bauen. Diese neue Kapelle wurde am 23. August 1665 eingeweiht und steht heute noch. Sie bildet den Chor der heutigen Kirche. In derselben wurden drei Altäre errichtet, von welchen der eine der hl. Anna, Mutter der Jungfrau Maria, geweiht wurde. Für den Bau des St. Anna-Altars haben 26 Frauen der Pfarrei, die den Namen Anna trugen, die nötigen Gelder zusammengelegt, nach heutiger Währung ungefähr 500 Fr.

Trotz dieser Vergrößerung war jedoch die Kapelle bald wieder zu klein und man ging deshalb wiederum mit dem Gedanken um, einen zweiten Anbau zu machen. Im Frühling des Jahres 1710 wurden die Arbeiten begonnen und im Sommer 1712 vollendet. Der Anbau bildet das Schiff der heutigen Kapelle. Die Gurmelsler wollten die Einweihung dieser neuen Kirche recht feierlich veranstalten und schrieben deswegen an den Rat von Freiburg. In seiner Sitzung vom 19. September 1712 gab dieser dem Zeugmeister von Diesbach den Befehl, „denen von Gurmels zur celebrierung „des anstehenden Festtages der Einweihung einer neuen „aufgerichteten Kirche Unserer lieben Frau zum Dürrenberg genannt, 20 Pfund Pulver aus dem Zeughaus“ folgen zu lassen.“

Diese feierliche Einweihung wurde am 8. Oktober 1712 vom Bischof Jacob Düding vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Kilbe, die früher, wie bereits gesagt, am 15. August gefeiert wurde, auf den 1. Sonntag im Oktober verlegt, und hat sich auch, trotz neueren Gesetzen, bis auf den heutigen Tag so erhalten.

Im Frühling des Jahres 1835 hielten die Jesuiten von Freiburg in der Muttergotteskapelle eine große

Volksmission. Damals wurde, am 21. April, das große Kreuz errichtet, das auf dem Platze vor der Kirche steht.

Während des XIX. Jahrhunderts fiel der Blitz mehrere Male auf die Kapelle. Besonders groß war der Schaden, den er am 28. Mai 1888 verursachte. Der schöne Hauptaltar, der von der letzten Vergrößerung vom Jahre 1712 stammte und von den Familien Ligerß und Forel gestiftet worden war, wurde arg beschädigt. Darauf wurde die ganze Kirche wieder repariert, gemalt und die Fenster mit neuen Glasgemälden versehen.

Obwohl der Zulauf von außen her sich in neuerer Zeit viel vermindert hat, wurden doch im Laufe des XIX. Jahrhunderts zu Gunsten dieser Kapelle noch viele Stiftungen gemacht. Die letzte und bedeutendste ist die von Fräulein Marie von Jegely († Februar 1905), welche für einen neuen Hochaltar 2000 Fr. gegeben hat.

Fügen wir zum Schluß bei, daß Hochw. Hr. Dekan Fichopp, der ein Kind der Pfarrei Gurmels war, in dieser Kapelle begraben liegt und dort unter dem Schutze der Gottesmutter der glorreichen Auferstehung harret.

Dies ist in aller Kürze die Geschichte der Muttergotteskirche in Gurmels. Wie ihre Vorahnen, so haben auch die heutigen Gurmelsler eine große Andacht zu Unserer Lieben Frau auf dem Dürrenberg. An allen Muttergottesfesten und am 1. Sonntag im Mai wird der Hauptgottesdienst dort, statt in der Pfarrkirche gehalten. An schönen Sonntagnachmittagen aber ist die Kapelle ein beliebter Ort, wohin die Frauen und Töchter des Dorfes spazieren. Möchten sie noch lange bei dieser schönen Gewohnheit ihrer Ahnen bleiben und möge Unsere Liebe Frau auf dem Dürrenberg, die schon so viele Generationen gesegnet und beschützt hat, auch fernerhin noch fortfahren, über die Pfarrei Gurmels und deren Einwohner ihre mütterliche Obhut walten zu lassen.



## Am Abend.

Verhallt ist in der Ferne  
Der Menschen rastlos Tun;  
Hier einsam träum' ich gerne  
Des Nachts, wenn alle ruh'n.

Ihr Wolken, sagt, wo treibet  
Der Abendwind euch hin?  
Wißt ihr, wo Friede bleibet,  
So möcht ich mit euch zieh'n.

Und dort in blauen Höhen  
Du milder Abendstern  
O könnt' ich mit dir gehen  
Den Weg so nah' dem Herrn.

Du wanderst friedlich, leise,  
Die lichte Himmelsbahn  
O Mond, im ew'gen Kreise  
Getreu des Schöpfers Plan.

Kennst nicht der Menschen Sehnen,  
Ihr wechselnd' herb Geschick;  
Du lächelst unsern Tränen,  
Du lächelst unserm Glück.

Wer gab euch diesen Frieden  
O Wolke, Mond und Stern?  
Umsonst kämpf' ich hienieden  
Er bleibt, ein Traumbild, fern.

In Herzens tiefstem Grunde  
Die stille Sehnsucht glüht;  
Die ird'sche Ruhestunde  
Sie brennender nur sieht.

Unendlich sind die Glutten.  
O sende, Herr, den Strahl  
Mir ew'ger Friedensfluten  
Zu lindern meine Qual.

# Pater Theodosius Florentini.

Von P. Dionys Bürger, O. C.

Vor Jahresfrist wurde der hundertste Geburtstag eines Mannes gefeiert, dessen Wirken gleich unsern Alpenströmen unverjährt fortfließt zum Segen des Schweizervolkes und auch unserer Nachbarländer.

Dieser Mann ist Pater Theodosius Florentini. Auch im Volkskalender gehört ihm ein besonderes Plätzchen.

Hatte doch P. Theodosius um den schweizerischen Piusverein, den jetzigen Volksverein, sich große Verdienste erworben. Graf Th. Scherer-Boccard, der Präsident des Piusvereins, gab auf der Generalversammlung in Sachseln dem verstorbenen Theodosius das Zeugnis: „Pater Theodosius hat für die Aufgabe des Piusvereins einzig mehr getan, als wir alle zusammen.“

Münster, ein romanisches Bündnerdorf an der österreichischen Grenze, ist sein Geburtsort. Den 23. Mai 1808 erblickte er hier das Licht der Welt und erhielt in der heiligen Taufe den Namen Anton Crispin. Seine Eltern waren angesehenere Bauersleute, wenn auch nicht überreich gesegnet mit irdischen Gütern. Umso reicher waren die Gaben des Geistes, welche P. Theodosius von ihnen ererbte: ein klarer Verstand und ein tief religiöses Gemüt. War doch die florentinische Familie ein wahrhaft priesterliches Geschlecht, aus welchem siebenzehn geistliche Personen hervorgingen. Schon mit acht Jahren verlor Anton Crispin seinen Vater. Die Mutter hatte eine schwere Aufgabe, mit geringen Mitteln sechs Kinder zu erziehen. Doch sie war ihrem Berufe gewachsen. Sie hatte nicht bloß ein gutes, frommes

Herz, sondern auch ein wachames Auge und eine kräftige Hand. Und so konnte sie ihren Kindern eine echt christliche Erziehung beibringen.

Die energische, kluge Frau erkannte das schöne

Talent ihres Jüngsten. Nachdem Anton Crispin die deutsche Sprache erlernt, schickte sie den zwölfjährigen Knaben an das Gymnasium von Bozen in Tirol. Doch das feurige Temperament des jungen Bündners lockerte mangels Überwachung zu hoch. Nach kurzer Zeit verließ er diese Anstalt und kam an die Klosterschule der Kapuziner in Stans. Hier wirkte sein älterer Bruder, P. Florian, als Professor. Dieser wußte dem Knaben die Liebe zum Studiren einzulößen, seinen jugend-



Pater Theodosius Florentini.

lichen Übermut zu bändigen und seinen Willen auf das Gute hinzulenken. Von 1822—1825 vollendete Anton Crispin am Priesterseminar zu Chur seine Gymnasialstudien und zwar mit solchem Erfolg, daß der dortige Regens Putschner den siebenzehnjährigen zum Professor der Philosophie ernennen wollte. Doch Anton Crispin schlug den Antrag aus. Was wird der lebensfrohe, talentvolle Jüngling nun beginnen? Er selber war darüber im Unklaren. Bei seinem Bruder, P. Florian, der indessen von Stans nach Baden versetzt worden war, wollte er sich über seinen künftigen Beruf genau beraten. In Baden angekommen, traf ihn aber wie ein Blitzstrahl die Nachricht: P. Florian ruht seit kurzen Tagen im Grabe. Tief ergriffen kniete Anton Crispin auf dem Grabstein; er weinte und

betete lange und faßte einen Entschluß, an den er bis anhin nie gedacht: „Ich werde auch Kapuziner.“ Dem Entschluß folgte die Tat. Vierzehn Tage später trat er in Sitten ins Noviziat und erhielt den Namen Fr. Theodosius. Schwere Seelenkämpfe hatte er noch durchzumachen. Doch er blieb Sieger. Nachdem er seine Seele mit Tugend und Wissenschaft ausgerüstet, erreichte er im Jahre 1830 sein ersehntes Ziel und ward ein eifriger Ordenspriester. Bald schickten ihn die Ordensobern nach Baden, wo er die Neueintretenden ins Ordensleben einzuführen hatte. Hier in Baden begann P. Theodosius eine größere Wirksamkeit nach Außen zu entfalten.

Zu dieser Zeit hatten sich in den meisten Kantonen die Radikalen der Regierung bemächtigt. Mit allen

Kloster von Baden ein Lehrerinneninstitut einzurichten. Der Plan gelang, die Anstalt gedieh, tüchtige katholische Lehrerinnen wurden herangebildet. Das gefiel den Radikalen im Aargau nicht. Ein Großratsbeschluß vom 13. Januar 1841 hob alle Klöster im Kanton Aargau, auch das Institut in Baden, auf. Weil das katholische Aargauervolk wegen dieser Vergewaltigung gegen die Regierung aufstand, wurde P. Theodosius ungerichterweise als Volksaufwiegler angeklagt und verurteilt. Nur durch die Flucht konnte er vierjähriger Gefangenschaft sich entziehen.

Nachdem er kurze Zeit in Zug und Aarau verweilte, bot ihm das Elsaß eine Zufluchtsstätte. Neben seinen vielen Arbeiten in den Volksmissionen erwarb er sich hier besondere Kenntnisse im Schul- und Armenwesen.

Bald kehrte er in die Schweiz nach Aarau zurück. Er brachte da die verlotterten Priemarschulen zu neuer Blüte. Nach Aarau ließ er auch drei begabte Töchter kommen, für deren Ausbildung er gesorgt hatte. Nachdem er ihnen ein Ordenskleid und Sakungen gegeben, konnte er für diese Schwestern ein Haus erwerben im Kanton Zug, in Menzingen. Menzingen ist seine erste größere Gründung. Die 1200 Schwestern, welche Menzingen angehören, sind größtenteils Schulschwestern. Ihre Wirksamkeit er-



Mutterhaus Menzingen (Kanton Zug).

Mitteln suchten sie ihre religionsfeindliche Herrschaft zu besetzen, das Volk zu entchristlichen, besonders durch eine konfessionslose Volksschule. Wenn man den Menschen entchristlichen will, muß man dem Kinde eine religionslose Erziehung geben. So dachten die Feinde des Glaubens. Deshalb gründeten sie überall Schulen mit ungläubigen Lehrern. In der Tat, das Gift dieser Schulen wirkte. Mit wunden Herzen schaute P. Theodosius in nächster Umgebung, wie Unglaube und Unmännlichkeit überhand nahmen.

P. Theodosius suchte dem Verderben zu steuern. Bei seinem überlegenen Verstande erkannte er, daß diesem Übel nur begegnet werden könne durch die christliche Volksschule. Wie die Schule das Verderben, so ist sie auch die Stütze und der Segen von Familie und Gemeinde, von Kirche und Staat, wenn sie wesentlich religiös, erziehend und den Fähigkeiten und Bedürfnissen des Lebens angemessen ist. Wollen wir aber christliche Schulen, so dachte P. Theodosius weiter, dann müssen wir vorerst religiöse und tüchtige Lehrkräfte haben. Deshalb bemühte er sich, im Frauen-

streckt sich über vier Erdteile, Europa, Afrika, Amerika und Asien. Fast 300 Volksschulen stehen unter ihrer Leitung. Dazu kommen die großen Töchterpensionate von Menzingen, Stella maris bei Rorschach, St. Croix in Boll, die Damenakademie in Freiburg, und andere Lehrinstitute.

Nicht bloß für die Volksschule und Frauenbildung sondern auch für die höhere Bildung der Jünglinge hat P. Theodosius sich verdient gemacht. Wohl hatten früher die katholischen Kantone blühende Kollegien besessen, z. B. in Freiburg, Brig, Chur, St. Gallen, Schwyz. Aber durch den Sonderbundskrieg waren diese Anstalten vernichtet worden, besonders das Kollegium von Schwyz. Schon sieben Jahre waren vorbei, seit seiner Aufhebung. Noch stand das große Gebäude da, vereinsamt, mit zerfallenen Fenstern und Türen. Da kommt im Jahre 1854 P. Theodosius nach Schwyz. Er sieht einerseits die schreckliche Verwüstung, andererseits erkennt er auch, wie notwendig die Wiedereröffnung dieser Studienanstalt wäre. Denn bis jetzt war eine große Anzahl katholischer Studenten

gezwungen gewesen, Gymnasien zu besuchen, an denen ihrem Glauben und ihrer Sittlichkeit große Gefahr drohte. Was tun? Selber das Kollegium herstellen? Schwierigkeiten über Schwierigkeiten türmten sich ihm entgegen; denn tausende und abertausende Kranken mußten zusammengebracht werden, die noch darauf liegenden Schulden zu decken, die Schäden des Hauses anzubessern, die Professoren zu besolden. Doch es muß sein: „Was Bedürfnis der Zeit ist, ist Gottes Wille, und wenns Gottes Wille ist, wirds gelingen,“ so sprach P. Theodosius und begann das Riesenwerk. Zwei Jahre später wurde die Anstalt mit 115 Zöglingen eröffnet. In der Eröffnungsrede bat P. Theodosius den Allerhöchsten, „daß er die junge Pflanze, wenn sie nicht eine von ihm gepflanzte sei, heute noch ausreiß.“

Der Herr ließ sie stehen und gedeihen und zu einem riesigen Baume auswachsen: Das Kollegium von Schwyz zählt heute 600 Schüler und eine große Zahl katholischer Männer, Priester und Laien, ist aus ihm hervorgegangen.

Wie auf dem Gebiete der Schule, so waren die Katholiken der Schweiz auch im Rückstande in der Krankenpflege und Armenfürsorge. Die radikalen Regierungen hatten der Kirche ihre Güter geraubt und so war sie nun mittellos.

P. Theodosius schaute und fühlte die Not der Armen, das Elend der Kranken mehr denn andere. Sprach er doch das schöne Wort: „So lange es noch ein armes Kind gibt, werde ich nicht ruhen.“ Er wollte um jeden Preis helfen. Er dachte nach, erkundigte sich, er betete, er blätterte in der hl. Schrift. Da fiel sein Blick auf die frommen Frauen des Evangeliums, welche dem leidenden Heiland besondere Liebe und Mitleid entgegenbrachten, mehr als selbst die Apostel. Er entschloß sich, die Frau, deren Hauptkraft die Liebe, in den Dienst der Armen und Kranken zu stellen. P. Theodosius kam im Jahre 1845 nach Chur. Dort mußte er die Pfarrstelle versehen, welche seit der Reformation dem Kapuzinerorden übertragen war. In Chur konnte er nun seine Pläne verwirklichen. Es war hier elend bestellt mit der Sorge für die Kranken. „Wir müssen ein Krankenhaus, ein Spital bauen,“ das war sein Entschluß. „Der Gedanke ist schön,“ sprachen die einen, „aber jetzt noch unausführbar.“ Andere spotteten: „Dem armen Kapuziner wird es keine Fränklein vom Himmel regnen.“ P. Theodosius ließ sich nicht entmutigen. Im Vertrauen auf Gott und die christliche Mildtätigkeit erbaute er das Kreuzspital, dessen Leitung er der von ihm gegründeten Schwesternkongregation übergab. Alle Konfessionen hatten zu diesem Werke beigetragen, z. B. steuerte das fast ganz aus Protestanten bestehende Schweizerregiment in Keapel 600 Franken dazu bei. Deshalb

wurden auch alle, Protestanten wie Katholiken, Arme wie Reiche in dieses Spital aufgenommen und daselbst gleicherweise verpflegt. Auch für die armen Waisenkinder von Chur konnte er ein Haus eröffnen, welches ebenfalls von seinen Schwestern geleitet wurde. Als aber die protestantischen Churer wegen der ziemlich großen Anzahl Schwestern in Angst gerieten, erwarb er diesen ein neues Heim in Jegenbohl (Kt. Schwyz). Jegenbohl sollte der Zentralpunkt, das Hauptkloster für seine Schwestern werden. Der Großteil der Schwestern, welche in Menzingen waren, glaubte aber auf den Plan des P. Theodosius nicht eingehen zu können, und so entstand unter seinen Schwestern die bekannte Trennung. In den Schwestern von Jegenbohl fand P. Theodosius kindlich dankbare Töchter. Auch in



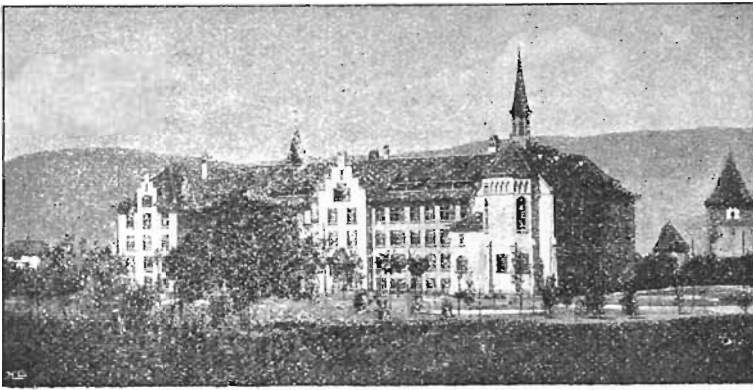
Mutterhaus Jegenbohl (Kanton Schwyz).

den schwersten Stunden ließen sie ihn nicht im Stiche und brachten für ihren geistlichen Vater die größten Opfer. Dafür ruhte aber auch der Segen Gottes sichtlich auf dieser Kongregation. Vor einem halben Jahrhundert trat sie ins Leben; heute zählt sie 5000 Mitglieder. P. Theodosius zeichnete die besondere Aufgabe von Jegenbohl folgendermaßen: „Das Institut soll sich befassen mit dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend von der Wiege bis zur Berufstätigkeit, mit der Pflege von Armen, Kranken, Waisen, Verwahrlosten, Sträflingen, und wie immer die Hülfbedürftigen heißen mögen. Kein Werk der Nächstenliebe darf ausgeschlossen sein.“

Jegenbohl hat voll und ganz seine Aufgabe erfüllt in erster Linie auf dem Gebiete der Krankenpflege. Die berühmten Spitäler „Theodosianum“ in Zürich, und „Viktoria“ in Bern stehen unter den Schwestern von Jegenbohl. Seit 1904 hat sich Jegenbohl auch in den besondern Dienst der Eidgenossenschaft gestellt durch Anschluß an den Verein des roten Kreuzes. Damit hat es die Verpflichtung übernommen, seine Krankenschwestern auszubilden und staatlich prüfen zu lassen und im Kriegsfall dieselben hinzusenden in die Lazarette zur Verpflegung der kranken, verwundeten Soldaten. Ein großer Teil der Schwestern beschäftigt sich mit Erziehung in Pensionaten, wie im „Theresianum“ in

Jngenbohl, in « Sacré-Cœur » bei Stäffis, in der „Gauglera“ bei Rechthalten u. s. w. Letztere Anstalt befand sich anfangs der sechziger Jahre in einem verhängnisvollen Zustande. Man wandte sich an P. Theodosius. Nachdem die alte Pfarrei Rechthalten unter der Bemühung von P. Theodosius die Gauglera angekauft,

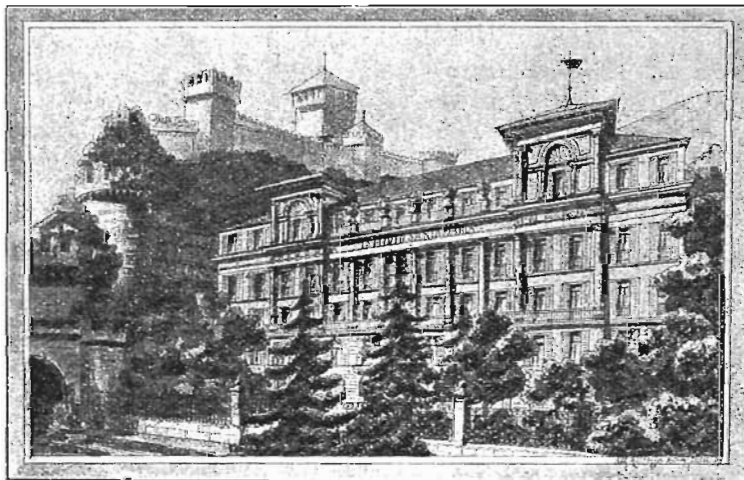
Gewinn bedacht. Die Arbeiter und Arbeiterinnen hatten meist Hungerlöhne. Sie konnten kaum ihre Familien durchbringen, geschweige denn etwas zurücklegen für die Tage des Alters. P. Theodosius sah, wie die Arbeiterbevölkerung in ungesunden Fabrikräumen nicht bloß die Gesundheit des Leibes, sondern auch ihrer Seele verlor. „Mich erbarmt des Volkes,“ so sprach P. Theodosius mit seinem göttlichen Meister. Er kam zur Überzeugung: „Wir Katholiken müssen ebenfalls Fabriken gründen, in welchen die Arbeiter rechten Verdienst finden, auch vom Reingewinn des Betriebes einen Teil bekommen und zugleich angehalten werden zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. P. Theodosius ging selber voran. Er erwarb in Jngenbohl eine kleine Tuchfabrik, eine andere in Böhmen und in Thal (St. Gallen) eine Strohfabrik. Anfangs rentierte die Sache gut. Weil ihm aber die Zeit und die kalte Berechnung fehlte, welche zu solchen Unternehmungen notwendig, wurden die Fabriken sein größtes Sorgenkind, das mit ihm ins Grab sank.



Institut Sacré-Cœur, Stäffis (Kanton Freiburg).

übernahm er im Jahre 1863 dieselbe für seine Schwestern und zwar als „Erziehungs-, Armen- und Krankenanstalt“. Wegen Schwierigkeiten wurde sie dann ganz als Erziehungsanstalt reorganisiert, worin jährlich über 100 Kinder eine sehr praktische Bildung erhalten. Die Schwestern von Jngenbohl wirken auch

Besser als die Fabriken gediehen die mit den Fabriken verbundenen Arbeiterinnenheime. Nach der Fabrikarbeit werden da die Mädchen durch die Schwestern gleichsam zu einer Familie vereinigt, in häuslichen Arbeiten unterrichtet und zugleich zur Sparsamkeit, Religiosität angehalten. Gegenwärtig existieren etwa 50 solcher Anstalten unter der Leitung der theodosianischen Schwestern.



Institut Santa Maria, Bellinzona (Kanton Tessin).

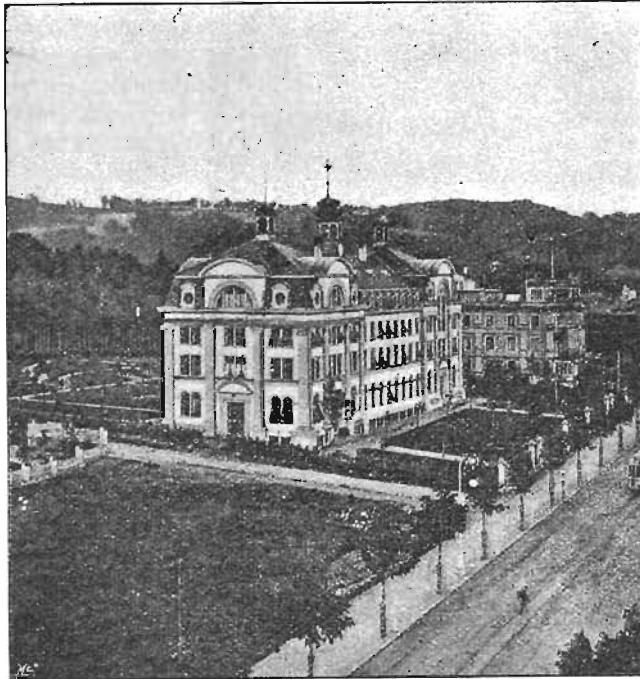
in vielen Volksschulen, so in vierzig Schulen des deutschen Kantonteils von Freiburg. Durch die Kongregationen von Menzingen und Jngenbohl hat P. Theodosius Großes gewirkt und wirkt fortwährend auf dem Gebiete der Jugendziehung, der Kranken- und Armenpflege. Unzähligen Armen und Waisen hat er selber oder durch seine Schwestern ein Heim gegründet, welches ihnen das Vaterhaus ersetzt.

Seine Liebe zum Volke ging noch weiter. Es entstanden damals in der Schweiz zahlreiche Fabriken. Die Fabrikherren waren aber vielfach nur auf eigenen

Der Arbeiterbevölkerung hat P. Theodosius sich angenommen, überall, wo er Sorgen sah, wollte er Hilfe bringen. Deshalb führte er in Chur im Verein mit der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft die Hausindustrie ein, nämlich Weberei, Strohflechtereie und Stickerie. In seinem Heimattale Münster richtete ein Wildbach bei Unmetter große Verheerungen an. Die Regierung von Graubünden ließ einen Verbaunungsplan anfertigen. Weil zu kostbillig, ward er aber nicht ausgeführt. Da erschien P. Theodosius auf dem Platze. Er sah die Not der armen Bewohner. Wie konnte er beispringen? Er hatte gehört, wie man im Kanton Glarus eine neue Art der Wildbacheindämmung mit Erfolg angewendet. Er ging an Ort und Stelle, erkundigte sich bei Sachverständigen, verfaßte einen ähnlichen Plan, dessen Ausführungskosten auf 50,000 Fr. berechnet wurden. Den dritten Teil der Kosten sollte der Kanton, das andere Drittel die Gemeinde übernehmen, für das übrige sorgte er selber. Das Werk wurde ausgeführt und hat sich wiederholt trefflich bewährt. P. Theodosius gründete ferner Sparkassen, Berufsgenossenschaften, und die für die Landwirtschaft so vorteilhaften Raiffeisenkassen lagen schon vor 50 Jahren in seinem Sinne.

Überaus viel hat P. Theodosius für die leidende und sorgengequälte Menschheit getan. Ein prote-

stantischer Zeitgenosse und Lebensbeschreiber, Nationalrat Planta, nennt ihn den größten Menschenfreund, den die Schweiz hervorgebracht hat. Er war aber zugleich ein Ordenspriester nach dem Herzen Gottes. Wer könnte zählen die Predigten, die er gehalten? Trotz seinen erdrückenden Arbeiten griff er noch zur Feder, schrieb, meist im Eisenbahnwagen, eine herrliche, vierbändige Heiligenlegende. Ferner arbeitete er den berühmten Goffine um und verfaßte andere Erbauungsbücher. Er war ein Hauptförderer des schweizerischen Biusvereins, der inländischen Mission. Als Generalvikar des Bistums Chur war er besonders besorgt für die Katholiken in protestantischen Gegenden, und er konnte die Zürcherregierung bestimmen, daß sie 200,000 Franken vom Vermögen des aufgehobenen Klosters Rheinau den Katholiken herausgab.



Akademie zum hl. Kreuz, Freiburg.

Großes hatte P. Theodosius gewollt, große Werke hat er geschaffen. Noch waren die Schwingen seines Geistes nicht ermattet. Die unermüdblichen Arbeiten, die vielen Reisen in Hitze und Kälte, die schweren Sorgen hatten aber seine Haare gebleicht, seine häumige Lebenskraft gebrochen. Plötzlich, aber nicht unvorbereitet, kam der Tod über ihn. Denn nach seinem eigenen Worte wandelte er beständig in Gottes Gegenwart. Wichtiger Geschäfte halber mußte er nach Haiden (St. Appenzell). Es war der Morgen des 14. Februar 1865. P. Theodosius bereitet sich vor, im benachbarten katholischen Grub das hl. Messopfer zu feiern. Da trifft ihn ein Hirnschlag. Nachdem der katholische Pfarrer von Grub ihm die Sterbsakramente gespendet, ging seine schöne Seele zum Schöpfer, um die reichen Früchte seiner Werke in Empfang zu nehmen. Die irdliche Hülle des P. Theodosius wurde unter größter Beteiligung aller Stände beider Konfessionen in der Katho-

drale von Chur beigelegt. Seit 1906 ruhen seine Gebeine in der Institutskirche von Jegenbohl.

Augustin Keller, der aargauische Klosterstürmer und größte Gegner von P. Theodosius, hat den Ausspruch getan: „Wo der Fuß eines Ordensmannes hintritt, da wächst kein Gras mehr.“ Wie wird doch dieses Wort

Lügen gestraft durch P. Theodosius, der auf allen seinen Lebenswegen reichsten Segen stiftete! Wodurch konnte

P. Theodosius all das zustande bringen? Das läßt sich in drei Worten sagen: Durch seinen klaren Verstand, seine unerschöpfliche Liebe und sein felsenfestes Gottvertrauen. Gott hatte ihm vorerst einen klaren Verstand gegeben. Er erkannte darum die Bedürfnisse seiner Zeit und daß Zeitbedürfnisse der Wille Gottes sind.

Er durchschaute auch seine Mitmenschen in ihren Wünschen, Anlagen und mußte dieselben für seine Pläne zu gewinnen. Ferner konnte er so Großes wirken, weil sein Herz handelte aus Liebe zu Gott

und dem Nächsten ohne Eigennutz. Durfte er doch das Wort aussprechen: „Wenn ich auch zehn Millionen hätte, würde ich keinen Centime für mich gebrauchen.“ Deshalb fanden seine Pläne Unterstützung, nicht bloß bei seinen ihm treu ergebenen Schwestern, nicht bloß bei Katholiken, sondern selbst bei Protestanten. Der Hauptgrund seiner erfolgreichen Wirksamkeit war aber sein unerschütterliches Gottvertrauen. „Wenn Gott will,“ sprach er jedesmal bei schwierigen Unternehmungen, „wenn Gott will, wird es gelingen.“ So hatte P. Theodosius auf festen Grund gebaut und deshalb gediehen seine Werke und, so lange der Geist von P. Theodosius in ihnen lebt, werden auch sie fortleben zum Segen der Menschheit und insbesondere des katholischen Schweizervolkes.



### Die Schlacht bei Mafy. (Schüleraufsatz.)

Nach der Schlacht bei Murten verlor Karl der Kühne seine Gefinnungen. Er war am Leib und an der Seele krank geworden. Der Herzog von Lothringen ging in die Schweiz und sammelte ein sehr großes Heer, wo 10,000 Mann dabei waren. Da rückte er mit diesem Heer vor das Städtchen Mafy und belagerte es. Da

riet Karl der Kühne auf dem Pferde vor das Städtchen Mafy. Da mußte er über einen Graben, aber er fiel hinein und war tot. Der Leichnam wurde erst nach zwei Tagen gefunden, denn die, welche hinter ihm waren, erschlugen ihn. Er verlor bei Granson das Gut, bei Murten den Hut und bei Mafy das Blut.





# Von der Saane zum Nil.

Von Dr. R. Amberg (Freiburg).

(Nachdruck verboten.)

Wie mancher hört nur das wilde Rauschen des Bergbaches und weiß nichts von den geheimnisvollen Mächten, die in diesen über die Felsen stürzenden Fluten verborgen liegen! Wie mancher sieht in dem brausenden Wasserfall nur das Tosen zügelloser Gewalten und erschauert vor den Schrebnissen der Hochflut, denkt aber nicht an die ungeheure Kraft, die da jeden Tag von Millionen und Milliarden Wassertropfen getragen über die Hochalpen herniedersteigt, die Hochtäler durchrauscht und den Tiefebeneu zueilt, um endlich im weiten Ozean spurlos unterzugehen — unbenützt und unverwertet!

Erst wenn man sieht, wie an den wilden Wasserläufen die großen Kraftanlagen unserer Zeit, die Elektrizitätswerke erstehen, welche Licht und Kraft in reichster Fülle über das ganze Land verbreiten, kommt es einem zum Bewußtsein, daß das ferne Rauschen, welches von den waldbumkränzten Bergtälern an unser Ohr dringt, nicht die Stimme eines unheilbrohenden Feindes, sondern die eines stets hilfsbereiten Freundes ist. Wer das nicht glaubt, der gehe hinauf nach Bubenberg, nach Altenryf, der komme nach Freiburg und sehe, wie da überall die in ihrer Naturfreiheit unbändig gewordenen Wasser gepackt und eingesperrt, wie sie in großen Eisenröhren gefangen und in mächtige Turbinen hineingeleitet werden, wo sie dann ihr Ungeßtüm, vom eigenen Drucke verfolgt, in rasendem Kreislauf austoben können und nicht eher wieder freigelassen werden, als bis sie all' ihre Kraft abgegeben und dem Menschen zu Füßen gelegt haben, damit dieser sie aufspeichere und dann — nicht etwa auf großen Lastwagen oder an schweren Eisenketten wie wilde Tiere, die man zähmen will — sondern ganz einfach an langen unscheinbaren Kupferdrähten, die jeder Bauer an dem Giebel seiner Scheune aufheften kann, in Stadt und Land hinausfende, um durch eine leichte Handbewegung, durch die man die Leitung aus- und einschaltet, dem einen Kraft, dem andern Wärme, allen aber Licht und Freude zu spenden.

Und nun — vergeßlich wie der Mensch nun einmal ist — begegnet uns wieder der alte Fehler. Über dem Rauschen des Bergbaches denken wir nicht an die Wohlthaten, die uns davon zuteil werden — in der Freude über die Segnungen der Elektrizität vergessen wir den Spender dieser Gaben, die schäumende Welle, die uns die Kraft von den Bergen herniederträgt.

Und doch — Dankbarkeit ist eine so schöne Tugend! Eine schöne Tugend auch gegen die Natur, oder besser gesagt gegen den, der sie gemacht hat!

Dankbarkeit lernen wir am besten von großen Vorbildern, von Beispielen, die auf uns Eindruck machen, die es uns so recht handgreiflich vor Augen stellen, daß

wir wirklich eine Wohlthat anzuerkennen, etwas zu danken haben.

Da gibt es nun einen Fluß in einem fernen Erdteile, der ein Freund und Wohltäter der Menschheit ist wie kein zweiter auf dem weiten Erdenrunde. Dieser Fluß spendet schon seit Jahrtausenden einem glücklichen Volke Leben, Kraft und Fruchtbarkeit; ja er ist es, der dieses Volk, das er noch immer mit seinen Segnungen beglückt, überhaupt geschaffen und mitten aus dem Wüstenlande Afrikas heraus eine herrliche Kultur, das Wunderland Ägypten hervorgezaubert hat. Ich meine den Nil, diesen von geheimnisvollen Reizen umwehten Strom mit seinen unentdeckten Quellen!

Noch vor wenigen Wochen hatte ich das Glück, diesen wunderbaren Strom zu sehen. Ich sah ihn vom Delta am Mittelmeere bis zu den Katarakten von Assuan. Ich sah an seinen Ufern die Riesentrümmer altägyptischer Herrlichkeit, die Denkmäler einer uralten Kultur, die selbst in ihrem Zerfall und aus dem Moder von Jahrtausenden heraus noch immer eine wunderbare, tief ergreifende Sprache reden.

Das ganze der Bodenkultur erschlossene Gebiet Ägyptens ist nichts anderes als vom Nil angefeuchtes Schwemmland. Dieses Schwemmland bildet ein in der sonstigen Bodenbeschaffenheit Nordafrikas vollständig fremdes Element. Unter ihm befindet sich steinig, unfruchtbares Land, wie in der weiten Wüste daneben. Sandstein, Marmor, Granit bilden die Unterlage; nie wäre auch nur ein Halm daraus hervorgesproßt, wenn nicht der Nil den köstlichen Humus darüber aufgeschüttet hätte. Genau so weit der Nil mit seinem Wasser hinkommt, sieht man jetzt grünendes Land; ein Schritt daneben ist nichts als Stein und Schutt. Wenn man z. B. mit der Bahn von Luxor nach Assuan hinauffährt, ist man, so oft sich die Bahn auch nur ein wenig vom Nil entfernt, gleich in der ödesten Wüste, wo man nichts sieht als die im Sande verlorenen Spuren einer Karawane und hie und da ein paar durch die Sonne gebleichte Knochenreste von Tieren, die darin verschmacht sind. Stundenlang fährt man über den Wüstenand dahin, während man noch in der Ferne die üppig wallenden Kornfelder dem Nil entlang wahrnimmt. Wie nun dieses große Steinlager des Untergrundes den alten Ägyptern das Material lieferte, mit dem sie die mächtigen Bauten aufführen konnten, vor deren Trümmer wir noch heute in Bewunderung stille stehen, so fanden sie in den über diesem Steinlager zu beiden Seiten des Nils abgelagerten Schlamm- und Erdmassen jenen Kulturboden, der schon im grauen Altertume der Inbegriff aller Fruchtbarkeit war, der den Hunderttausenden von Arbeitern, welche die Riesen-

denkmäler der Pharaonen aufstürzten, Brot genug lieferte, um ungestört dem mühevollen Handwerk obliegen und sich nach der Arbeit des einen Tages zu neuen Kraftleistungen für den kommenden Morgen stärken zu können.

Dadurch aber, daß der Nil ein mal diesen Ackergrund abgelagert hat, war die ägyptische Kultur noch nicht geschaffen. Nur dem Umstande, daß er durch seine alljährlichen, in den Monaten Juli bis Oktober eintretenden Überschwemmungen den Boden immer wieder aufs neue befruchtet und stärkt, ist der unererschöpfliche Reichtum dieses Kulturlandes zu verdanken, ein Reich-

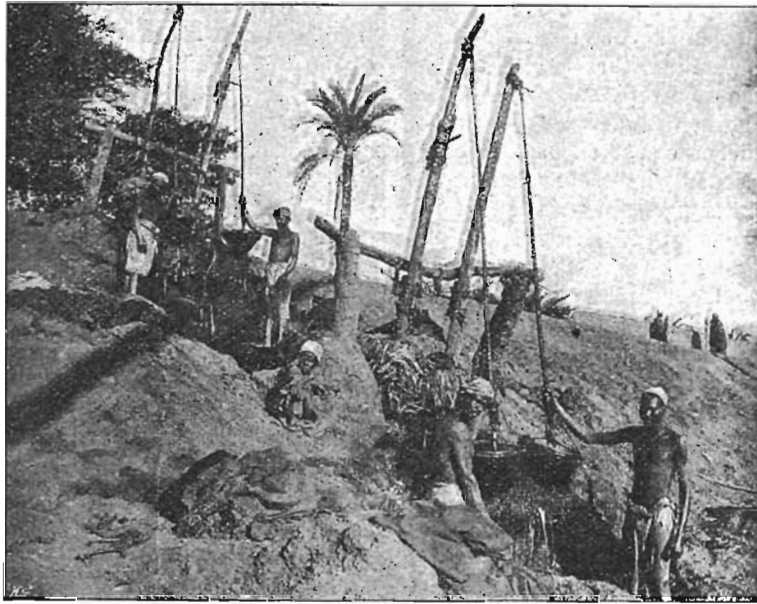
tum, von dem auch fremde Nachbarvölker gar oft zehrten, um sich vor dem drohenden Hungertode zu retten. Man denke nur an die Züge der Israeliten nach Ägypten. Schon von Abraham heißt es, daß er in einer Hungersnot nach Ägypten geflüchtet sei.

Doch auch diese Überschwemmungen sind noch nicht alles. Sie sind eigentlich mehr Düngung. Die Bewässerung muß erst noch dazu kommen. Es hat in dem oberen Teile

Ägyptens schon ganze Jahre gegeben, wo kein einziger Tropfen Regen gefallen ist. Auch in Unter-Ägypten kann man sich auf die seltenen und unregelmäßig eintretenden Niederschläge nicht verlassen. Dazu kommt noch, daß die Ablagerungen zu beiden Seiten des Nil, wie es auch ganz natürlich ist, im Laufe der Jahrtausende sich immer mehr über das gewöhnliche Niveau des Flusses erhoben haben. Das Wasser muß also noch eigens auf die höher als der Fluß gelegenen Felder geleitet werden, um dieselben während der Trockenperiode bewässern zu können. Hier hat nun der sonst nicht viel von Sorgen geplagte arabische Bauer, der sogenannte Fellache, mit seiner Arbeit einzusehen. Er muß das Wasser auf seinen Acker heraufpumpen. Dieses geschieht sehr oft dadurch, daß vermittels einer Art Kessel, die an langen Balancierstangen befestigt sind, welche am kürzern Ende einen Steinblock als Gegengewicht tragen, das Wasser aus dem Fluß gehoben und auf einer Höhe, die man mit der Hand noch erreichen kann, ausgegossen, und von da wieder in derselben Weise auf eine zweite und dritte Stufe weitergegossen wird, bis es auf der Höhe des Ackerfeldes anlangt. So sieht man oft drei bis vier Fellachen wie an übereinanderliegenden Sodbrunnen

stunden- und stundenlang in glühender Sonnenhitze Wasser schöpfen — eine höchst mühsame und langwierige Arbeit! Das Ackerfeld selbst ist dann von einer ganzen Anzahl kleiner Kanäle und Furchen, die ein großes, engmaschiges Netz von Rinnsalen bilden, kreuz- und quer durchzogen, so daß lauter kleine Vierecke entstehen, die von einer kleinen Erdauffschüttung umrahmt sind. In diese Vierecke fließt dann das Wasser hinein und versickert, weil es in dem Rahmen nicht weiter fließen kann, im Boden.

Ein anderes, weniger mühevolleres Bewässerungssystem, das man sehr oft antrifft, ist das große hölzerne Wasserrad. Ein senkrecht stehendes, großes Holzrad trägt ein festgeknüpftes, in sich geschlossenes Flachsband, an dem große Tonkrüge angehängt sind, wie etwa die Kessel an unseren Baggermaschinen. Dieses Band mit den Tonkrügen reicht über die Böschung des Ackers bis zum Boden herab, wo das vom Nil kommende Grundwasser sich befindet. Durch die Drehung des Rades fallen die Krüge unten ins Wasser und füllen sich. So-



Fellachen schöpfen Wasser aus dem Nil.

bald sie dann wieder oben angekommen sind und über dem sich immerfort drehenden Rade umklappen, gießen sie das Nilwasser in eine große Rinne aus, welche dasselbe auf die eben bezeichnete Weise über den ganzen Acker verteilt. Dieses Vertikalrad mit den Tonkrügen wird durch ein ebenfalls hölzernes Zahnwerk mit einem Horizontalrade verbunden, welches von einem Ochsen oder Kameel, die dann das Bergnügen haben, stundenlang im Kreis herumzuspazieren, in Bewegung gesetzt wird. Dieses hölzerne Pumpsystem macht sich oft schon von weitem durch ein langgezogenes Achzen und Stöhnen bemerkbar, etwa so wie ein altes, schweres Lenntor, das man langsam aufdreht, oder wie der Föhn, wenn er durch eine verlotterte Scheune hindurchpfeift. Dieses wimmernde Achzen und Krächzen der Holzräder hat schon manchen nicht geradenervenstarken Fremden aus dem Häuschen gebracht, insbesondere in den lauwarmen Nächten, in denen man sich schon so wie so mit dem Einschlafen vergeblich abquält. In Assuan hört man von der gegenüberliegenden Elefantinsel her diese Rädermusik Tag und Nacht fast ununterbrochen. Die Fellachen sind jedoch gegen die Verzweiflung der Hoteliers, die ihnen ganze Büchsen Öl und Schmiere schenken, um die hölzernen Achsen

und Zahnräder einzusalben, ganz und gar unempfindlich. Sie können es überhaupt nicht verstehen, daß den Leuten die Sirenenmusik ihrer Pumpräder nicht gefallen will.

Auf die angegebene Weise können nun freilich zunächst nur diejenigen Felder bewässert werden, welche unmittelbar am Nil liegen und das Wasser direkt aus dem Nil schöpfen können.

Um auch die weiter abseits liegenden Felder zu bedienen, muß erst das Nilwasser durch Kanäle so über das Land verteilt werden, daß jeder Acker Wasser in der Nähe hat. Damit kommen wir zu den großen Kanal- und Staumerken

Ägyptens, welche die Bewunderung der ganzen Welt wachgerufen haben. Sie sind eine Art Gegenstück zu den Wasserwerken, welche ein weitstichtiger

Unternehmensgeist zum Segen des Landes in unserem Kanton Freiburg errichtet hat, nur daß es in Ägypten, wie bei all seinen

Denkwürdigkeiten, seinen Obelisken, Pyramiden und Felsentempeln, gleich ins Riesenhafte, fast Übermenschliche geht.

Das Stauwerk bei Assuan ist das größte der Welt. Es besteht aus einer 40 Meter hohen Granitmauer, die am Fuße 30, an der Spitze 7 Meter dick ist. Die Länge beträgt 1960 M., also fast 2 Kilometer. In dieser Zyklopenmauer befinden sich 180 eiserne Falltüren, von denen 140 je 7 M. hoch und 2 M. breit sind, während die übrigen 40 3 1/2 M. Höhe auf 2 Meter Breite haben. Diese Riesentore können durch elektrisch in Bewegung gesetzte Wellen nach Belieben und ohne jede Schwierigkeit gehoben und gesenkt werden. Die 140 größten Tore befinden sich ganz am Fuße des Dammes. Sie werden, sobald im Juli die große Nilschwelle beginnt,

sämtlich geöffnet, damit der viele Schlamm, der gerade in dieser Periode massenhaft vom Nil mitgeführt wird, ungehindert durchgehe und den Raum hinter dem Damme, der das Wasser aufspeichern soll, nicht verlande.

Eine solche Verlandung ist bekanntlich infolge eines



Altes hölzernes Pumpsystem am Nil (siehe Seite 56).

Konstruktionsfehlers an unserem Barrage bei der Mageren Au eingetreten, weshalb man nun für die im Bau begriffene erhöhte Stauungsanlage ein neues geistreiches System mit großen eisernen

Wannen zur Anwendung gebracht hat. Dieses Wannensystem, welches die Verlandung vollständig unmöglich und eine

Regulierung der Stauhöhe fast kinderleicht macht, wäre eigentlich auch für den Damme bei Assuan das Richtige gewesen.

Aber in Assuan war eben durch die unerschöpflich reichen, in unmittelbarer Nähe befindlichen Granitlager das Baumaterial von vorn herein gegeben, und wäre da-

rum die Verwendung irgend einer Eisenkonstruktion vielleicht kostspieliger gewesen.

Wenn dann die Nilanschwellung wieder abnimmt und die Fluten darum auch nicht mehr so viel Schlamm mit sich führen, werden die Schleusen nach und nach alle wieder geschlossen, so daß hinter dem Damme ein künstlicher See von über einer Milliarde Kubikmeter Wasserinhalt entsteht. Die Zeit vom Dezember bis Januar genügt ungefähr, um diese Wassermassen anzusammeln. Gegen Ende April beginnt das Wasser im ganzen Nillande spärlich zu werden. Nun wird oben in Assuan ein Tor nach dem anderen geöffnet, und das segenspendende Raß ergießt sich über das dürstende Erdreich, so daß der träge Fellache nichts für eine

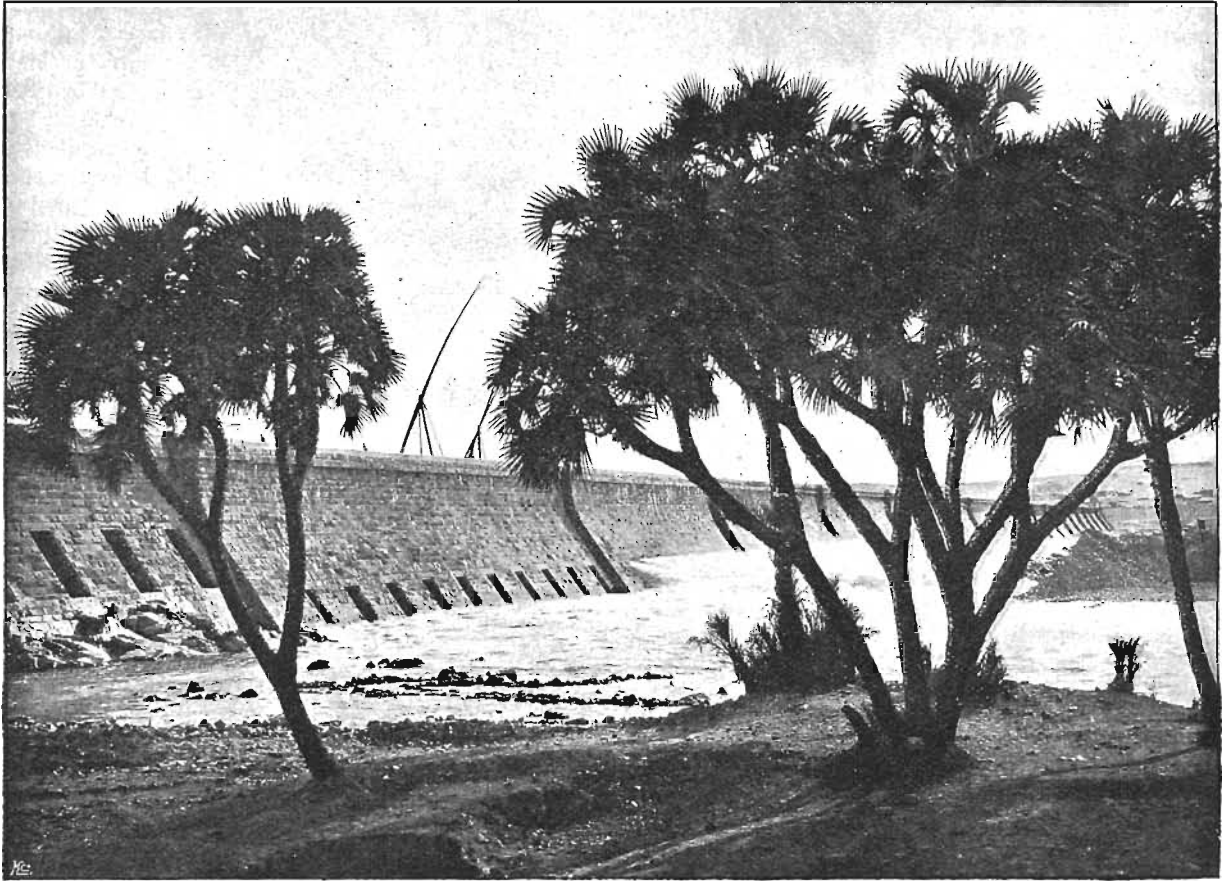
reiche Ernte zu fürchten hat. Auf diese Weise wird nicht nur die Bewässerung für das ganze Niltal nach Bedürfnis reguliert und aufrechterhalten, sondern es werden auch noch mehr als 200,000 Hektaren ertragsfähiges Kulturland neu hinzugewonnen, also etwa ein Gebiet von der Größe des Kantons St. Gallen, ein Gebiet, das mehr als 300 Km<sup>2</sup> größer ist als unser Kanton Freiburg.

In Assuan ging es wie bei uns. Man sah bald, welche

die alten Ägypter den rosenfarbenen Granit für ihre Riesenbauten, ihre Pyramiden und Tempel herholten.

Durch diese neue Dammerhöhung, die in wenigen Jahren ihrer Vollendung entgegengeht, wird wiederum ein neues Gebiet von 400,000 Hektaren, also ein Gebiet, das fast dreimal so groß ist wie der Kanton Luzern, der Bodenkultur erschlossen.

Für uns, die wir daran gewöhnt sind, die Wasserkraft nur für hydraulische Zwecke, zur Erzeugung elek-



Das größte Stauwerk der Welt bei Assuan am Nil, Ägypten (siehe Seite 57).

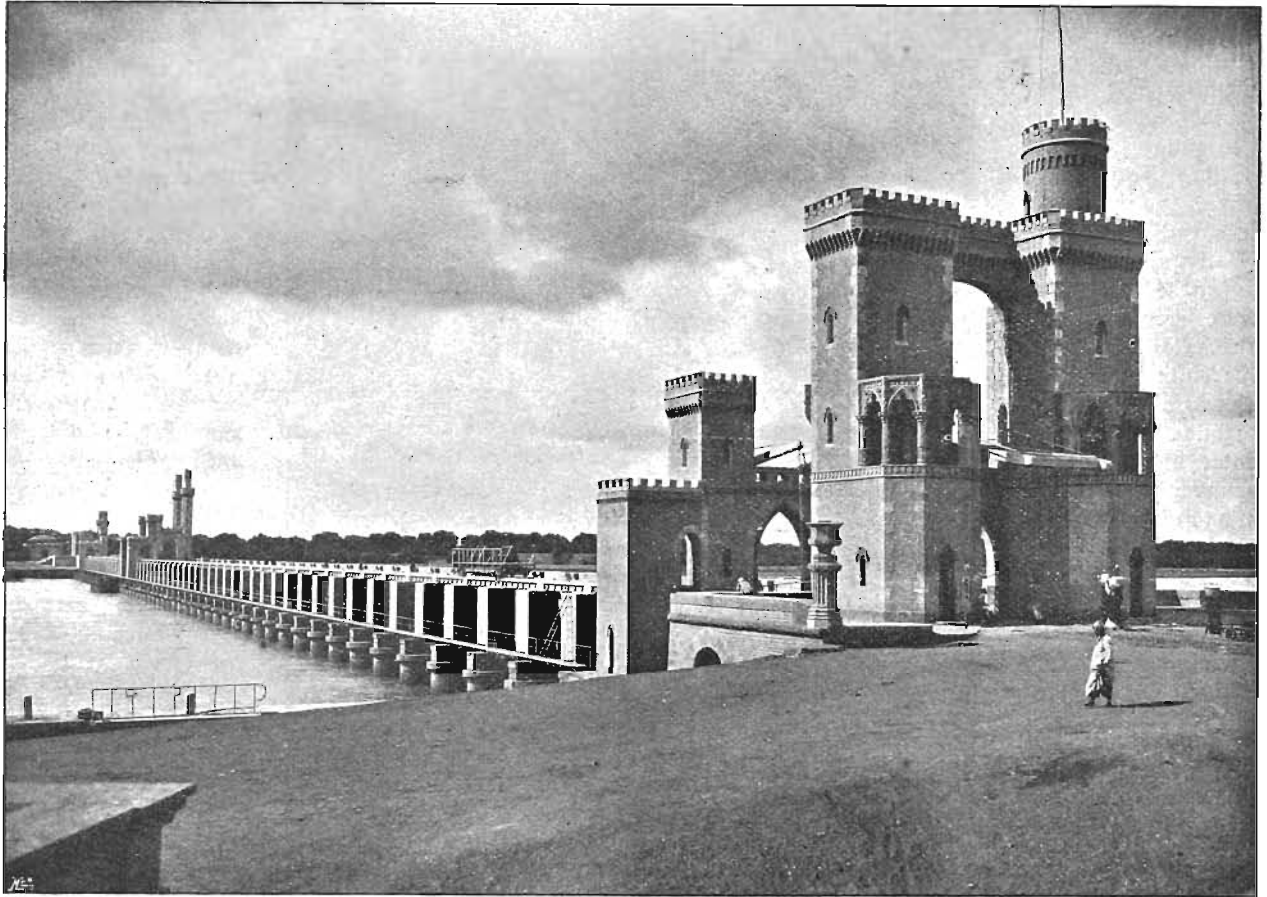
Zukunft dem Bewässerungswesen für Ägypten beschieden war, und machte sich schon wenige Jahre nach der Betriebsübergabe des schon an sich gigantischen Dammes von Assuan daran, denselben noch um 7 M. zu erhöhen, mit einem Kostenaufwande von nahezu 40 Millionen Fr., wodurch man seine Ertragsfähigkeit wenigstens um das Dreifache zu steigern hofft. Im Jahre 1902 war der erste Barrage fertig. Im Jahre 1907 beschloß man seine Erhöhung um 7 M. Und jetzt wimmelt es wieder in dem sonst so ruhigen, steinernen Tale hinter Assuan, wo die Ruinen der Insel Phylae träumerisch aus den grünen Fluten des Nil hervorragen. Die roten Granitände, die zu allen Seiten emporstaren, werden noch röter, als ob ihnen jeder Block, der von ihren Lenden heruntergeprengt wird, eine blutige Wunde verursacht hätte. Tausende von Arbeitern rühren jetzt wieder dort ihre geschäftigen Hände, wo einst

trischer Energie zu verwenden, mag es vielleicht auf den ersten Blick etwas merkwürdig erscheinen, daß solche gigantische Werke wie der Damm von Assuan einzig und allein dem Zwecke der Bewässerung dienen. Allein wenn man bedenkt, daß dadurch nicht nur die regelmäßige Bewässerung des ganzen Niltales von Assuan bis Kairo gesichert wird, sondern auch ganze Länderstrecken bis zu mehr als einer halben Million Hektaren, die sonst brach daliegen würden, in ein fruchtbares Gartenland verwandelt werden, auf das man das ganze Jahr lustig drauflos säen und immer nach zwei bis drei Monaten wieder ernten kann, so sehen wir doch, daß die in die hunderte von Millionen gehenden Aufwendungen für die Stauwerke nicht umsonst und zwecklos sind. Auch das Jammer- und Klagegedicht der Archäologen und Antiquitätenkrämer über die nicht weit hinter dem Damm liegende und durch die Stauung

fast ganz überflutete Insel Phylae mit ihren einzigartigen Kleinodien altägyptischer Baukunst muß gegenüber dieser Tatsache verstummen.

Ein zweites großes Stauwerk, das zweitgrößte der Welt, befindet sich etwas unterhalb Kairo, wo der Nil sich in die zwei großen Deltaarme zerteilt, den von Miniette und den von Rosette. Es ist nicht unmöglich — so behaupten es wenigstens einige Fachgelehrte — daß auch diese beiden Nilarme einst auf künstliche Weise

fahrt auf den vielen Kanälen, als auch die regelmäßige Bewässerung der Felder zu ermöglichen, hat man einige hundert Meter unterhalb der Deltaspitze zwei riesige Dämme durch die beiden Nilarme gelegt. Die Bauart der Dämme ist aber von derjenigen bei Assuan ganz verschieden. Man meint erst nur zwei langgestreckte malerische Steinbrücken zu sehen, die von einer langen Reihe eng aneinander liegenden, ebenfalls steinernen Pfeilern mit elegant gewölbten Spitzbögen



Das zweitgrößte Stauwerk der Welt unterhalb Kairo (Ägypten).

durch Menschenhände zur Bewässerung des Deltalandes entstanden sind. Das Nildelta umschließt ein unerschöpflich reiches Kulturland von 14,000 Km<sup>2</sup>, was etwa dem Drittel des gesamten Flächeninhaltes der Schweiz gleichkommt. Als eine Veranschaulichung für den unermesslichen Kulturreichtum dieses Landes weise ich nur auf die bekannte Tatsache hin, daß hier die Söhne des Patriarchen Jakob, wo sie ein kleines Gefilde dieses Deltalandes, das Gebiet von Gosen, angewiesen bekamen, in wenigen Jahrzehnten zu einem mächtigen Volke aufblühten, so daß die Pharaonen Angst bekamen und anfangen sie zu knechten und schließlich zu dezimieren.

Um nun in diesem ganzen Deltagebiete das Wasser das ganze Jahr hindurch mehr oder weniger auf der gleichen Höhe zu erhalten und dadurch sowohl die Schiff-

getragen und von schlanken Türmen und kapellenartigen Aufsätzen überragt werden, um die Eintönigkeit der langen Bogenreihe in angenehmer Weise zu unterbrechen. Erst wenn man etwas näher zukommt, gewahrt man, daß alle diese Bogendurchgänge in halber Höhe durch große eiserne Falltüre verschlossen sind, wodurch das Wasser davor zu einem mächtigen Reservoir angestaut wird.

So haben Natur und menschlicher Unternehmungsgeist mitten in den Sand der Wüsten Nordafrikas ein wahres Paradies hineingebettet, einen Lustgarten, in welchem die Gaben der Natur und die Werke der Kunst von jeher mit gleich unerschöpflicher Fruchtbarkeit emporblühten. Kairo, die Hauptstadt Ägyptens, ist noch heute ein wahrer Brennpunkt nicht nur ägyptischen, sondern überhaupt orientalischen Lebens. Es ist sicher

eine der interessantesten Städte der Welt. Von Mexan-  
drien oder Port Said, den beiden ägyptischen Hafens-  
plätzen am Mitteländischen Meere, gelangt man mit  
einem gewöhnlichen Schnellzuge in drei Stunden nach  
Kairo. Der Weg führt durch das üppige Nildelta. Der  
Reiz dieser Fahrt liegt nicht so sehr in der landschaft-  
lichen Schönheit, als vielmehr in der mit verschwende-  
rischem Reichtum aufblühenden Vegetation und dem  
regen Leben, das einem hier auf allen Feldern und  
Straßen vor die Augen tritt.

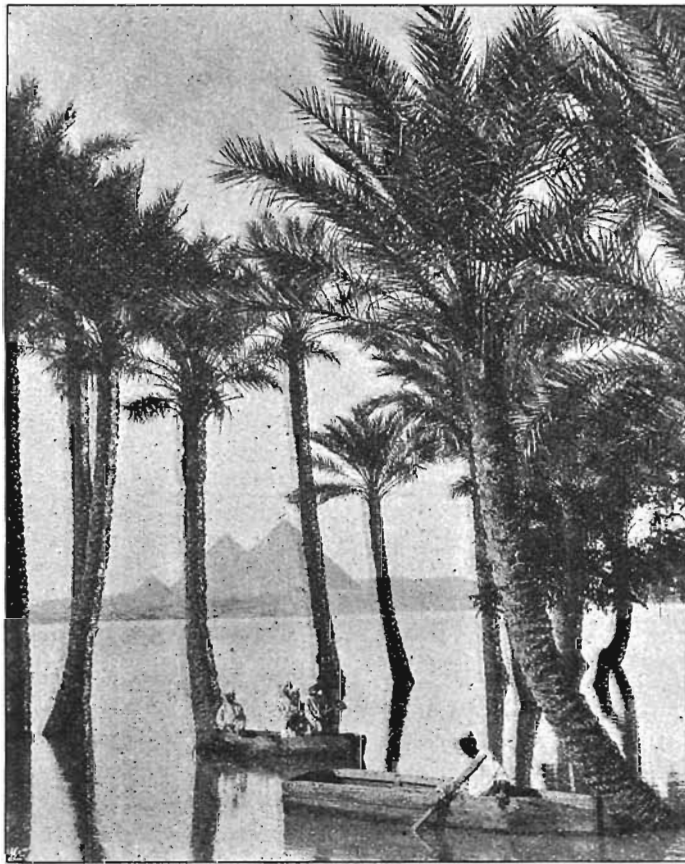
In die erste, gewissermaßen greifbare Berührung  
mit dem eigentlichen  
Ägypten und seiner  
eigenartigen Kultur  
kommt man jedoch  
erst einige Minuten  
vor der Einfahrt in  
Kairo, wo man auf  
einmal in schleier-  
hafter Ferne der  
großen Pyramiden  
von Giseh ansichtig  
wird. Man meint gei-  
sterhafte Berge zu  
sehen. Wie Traum-  
gebilde steigen sie  
hinter dunkeln Pal-  
mengebüsch auf und  
zeichnen ihre majestä-  
tischen Linien sachte  
in den lichtschemern-  
den Äther hinein. Die  
Pyramiden gehören  
nun einmal zu jenen  
wenigen Denkmälern  
menschlicher Kultur,  
deren Anblick auf je-  
den Beschauer einen  
überwältigenden Ein-  
druck macht. Sie sind  
die steinerne Verkör-  
perung des Erhaben-  
en, die Wahrzeichen  
des weltbeherrschenden  
Menschengeistes.  
Schon so für einige  
flüchtige Augenblicke

aus der Ferne betrachtet, erfüllen sie einen mit einer  
gewissen Ehrfurcht, es berührt uns etwas wie der  
duftende Hauch, der von einer fernen Zauberinsel ent-  
gegenquillt, ein geisterhafter Gruß von Menschen und  
Königen, die bereits vor vier, fünf und sechs Jahr-  
tausenden ihre Augen auf ewig geschlossen haben,  
deren Geist aber noch immer auf diesen eigenartigen  
Steintiefen herumgeht.

Doch es dauert nicht lange, so verschwinden die Pyra-  
miden wieder. Man sieht immer mehr Häuser. Es weht  
Großstadtkluft. Noch ein paar Augenblicke und der Zug  
hält. Ein neues, noch unvollendetes Bahnhofgebäude  
nimmt den Ankommenden auf. Der Bau ist sehr glück-  
lich in maurisch-ägyptischem Stile gehalten und macht

auf den ägyptendurstigen Fremden, der eben durch die  
erste ferne Begegnung mit den Pyramiden in weiche-  
volle, gehobene Stimmung versetzt worden ist, einen  
sehr günstigen, befriedigenden Eindruck. Aber schon  
braust es ans Ohr wie die Wogenbrandung eines nahen  
Meeres. Ein paar Schritte und wir sind wie eingetaucht  
in die Meeresfluten des nervenerregenden Straßen-  
getümmels der Weltstadt. Hier, wo sich der blöde Ab-  
schauam der abendländischen Boulevardkultur und des  
großstädtischen Schmarobertums mit dem heißblütigen  
und lärmgierigen Toben des Orientalen in einem

einzigem großen Hexen-  
kessel, zu dem mensch-  
liche Leidenschaft und  
die ewig glühende  
Sonne Ägyptens das  
Feuer liefern, zusam-  
menfluten und zusam-  
menbrodeln, kann  
man sich denken, was  
das für einen Hexen-  
sabbath geben muß.  
Araber, Türken, Eu-  
ropäer, Juden, alles  
rennt und jagt durch-  
einander, dazwischen  
hilflose Fremde, die  
mit ihrem Gepäck  
nicht wissen, wo stehen  
und wehren. Dort  
schimpft ein Tram-  
kondukteur mit den  
Weibern und Män-  
nern, die in seinem  
Wagen sitzen, um die  
Wette, weil man nicht  
vorankommt. Kutscher  
und Lastträger stürzen  
wie Geier auf die An-  
kömmlinge. In einer  
Ecke brüllt ein Fuhr-  
mann vor einem  
Steinkarren u. schlägt  
mit dem Stock auf  
dem Rücken eines stö-  
rriichen Esels den Takt  
dazu. Dort raufen sich



Palmengruppe am Nil ;  
in der Ferne die großen Pyramiden von Giseh (Ägypten).

ein paar ebenholzschwarze Verberschlingel, mit ihren  
bunten, langen Kostümen wie Tigertfagen um einen  
Bachschiff und schlagen die wunderlichsten Purzelbäume.  
Zur Abwechslung schwankt ein Kameel mit einem ganzen  
Fuder Heu auf dem Rücken durch das Menschenge-  
wimmel und wackelt mit seinem langen Halse hin und  
her und schaut mit dem resignierten Philosophenblick  
des Denkers von jenseits von Gut und Böses auf die  
durcheinander jagenden Menschen hinab, als gehe es  
das alles nicht das geringste an.

Man könnte sich stundenlang an dem Straßenleben  
Kairo amüsieren und ärgern, je nach der Szenerie, die  
sich auf Schritt und Tritt verändert.

Doch nicht das Straßenleben, nicht die engen Gassen,

nicht die Bazare im Musfi, auch nicht die prunkvollen Moscheen und die modernen Feenpaläste der Reichen sind es, die den Fremden anziehen. Das Juwel von Kairo, seine erhabenste Sehenswürdigkeit, sind die — Pyramiden.

Der Mensch ist ein kleines Wesen. Klein ist seine Erscheinung, klein sein Geist, klein und kurz sein Leben, klein die Spur, die sein Fuß auf einem kleinen Fleckchen Erde zurückläßt.

Und doch hat er immer einen unauslöschlichen Durst nach Großem. Groß möchte er sein vor seinen Mitmenschen, großen Reichtum möchte er zusammenraffen, große Taten vollbringen, großes Glück erlangen. Für alles Große ist er empfänglich. Alles Große macht auf ihn Eindruck. Und wenn das Große sehr groß ist, wenn es gewaltig wird und seinen Geist gewaltig erfaßt, dann nennt er es nicht mehr groß, es ist ihm erhaben, weil es ihn erhebt über die Kleinheit, erhebt über den kleinen Raum, den er ausfüllt, über die kleine Zeit, in der er lebt. Und je unmittelbarer, je greifbarer er das Erhabene vor sich sieht, um so gewaltiger erfaßt es ihn. Welchen erhabenen Eindruck macht nicht das himmelanstürmende Gebirge mit seinem ewigen Schnee, der endlose Ozean mit seinen unergründlichen Tiefen?

Hier liegt auch der Schlüssel zu dem Geheimnisse der Pyramiden von Giseh. Sie sind keine Berge, kein Meer. Sie sind nicht groß wie die Gipfel der Alpen, nicht unbegrenzt wie das Weltmeer. Und doch, es sind Berge, denn zu Bergeshöhe hat sich hier das Werk der Menschenkunst aufgetürmt; sie sind ein Meer, denn die Fluten von Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten und Jahrtausenden wogen hier wie geheimnisvolle Schauer über den erstarrten Steinriesen auf und ab.

Ein neuerer Schriftsteller, G. Raumberger, schrieb kürzlich über die Pyramiden:

„Die Pyramiden von Giseh gehören zum Erhabensten und Ergreifendsten, was zu schauen dem menschlichen Auge gestattet ist. Erhaben und ergreifend sind sie als Bauwerke. Erhaben und ergreifend durch ihr Alter. Erhaben und ergreifend endlich durch ihre ganze Umgebung. In ihnen hat menschlicher Geist und menschliche Kraft zu Bergesmajestät sich verdichtet. Und wie die Berge durch Jahrtausende als unzerstörbare Zeugen des Königtums der Natur in Gegenwart und Zukunft ragen, so die Pyramiden als unzerstörte Zeugen des Königtums der Menschen in der Natur.“

Um zu den Pyramiden zu gelangen, hat man sich heutzutage nur auf irgend einem Platze von Kairo ins Tram zu setzen, ein Billet von 50 Cts. zu lösen und hinauszufahren über den Nil, an Gezireh vorbei, dann zwischen üppigen Kornfeldern hindurch durch eine lange Allee, an deren Ende schon vom Wüstenrande herab die drei großen Pyramiden entgegenrücken. Der Tram führt fast bis unmittelbar an den Fuß der Pyramiden. Wenn so eine gewisse Sorte von Naturschwärmern und ästhetisch feingebildeten Geistesknosps dies hören würden, „im Tram bis an die Pyramiden heranzufahren“, so würden sie fast in Ohnmacht fallen und ausrufen: „Das ist ja wie eine Bahn aufs Matterhorn! Eine Profanierung! Eine Sünde!“ Allein, wenn man so unter der majestätischen Akazienallee, die nach Gizeh führt,

sachte dahin gleitet, ist man schon wie im Banne gehalten von dem Schauspiel, das einem harret, man denkt an nichts anderes als an die Pyramiden, man sieht sie nach und nach im Hintergrunde aufsteigen, immer größer und größer werden, daß man den Augenblick fast nicht erwarten kann, wo der Tram mitten in einem Akazienhaine wie in einer geheimnisvollen Vorhalle stille steht. Da springt nun alles aus dem Tram heraus, wie etwa die Sonntagsausflügler aus einem Dampfer in Brunnen oder Treib am Vierwaldstättersee. Ich mußte unwillkürlich daran denken. Alles ist in gehobener, sonntäglicher Stimmung. Alles schreitet voran und blickt nicht mehr zurück. Ein ganzer Strom von Touristen steigt zwischen etwa halb manns hohen verfallenen Straßenmauern bergan auf das Wüstenplateau, auf dem die Pyramiden zum Himmel ragen, als gälte es eine Bergbesteigung. Da zur Linken, wo die große Keopspyramide steht, da geht es aber auch hinauf zu fast schwindelnder Höhe, daß man meinte, die Figerwand bei Grindelwald vor sich zu haben! Die Leute, die bereits auf die Spitze geklettert sind, gehen nur mehr aus wie schwarze Punkte. Wenn man erst auf dem erhöhten Plateau, auf dem die Pyramiden stehen, angelangt ist, und zwischen den eng nebeneinanderstehenden Riesen hindurchwandelt, ist man wie in einem geheimnisvollen Höhtal, das von himmeltragenden Bergspitzen umgeben ist.

Die Keopspyramide ist 147 M. hoch. Da wird man vielleicht denken: Das ist doch noch nicht so etwas Besonderes! Die Türme des Kölnerdomes sind 10 Meter höher, und der Eiffelturm in Paris mißt sogar das Doppelte. Allein diese Dinge lassen sich schwer mit einander vergleichen. Das sind ganz verschiedene Sachen.

Während bei den Türmen unserer Dome die Höhe durch die Schlankheit und Durchsichtigkeit des Baues gewissermaßen erleichtert und entlastet wird, die Steine durchbrochen und wie spielend aufeinander geschichtet sind, so strebt hier bei den Pyramiden eine einzige gewaltige Masse in ihrer ganzen Schwere und Wucht langsam aufsteigend, auf jede Zierart und alles Kleinliche verzichtend, zu lichter Höhe empor. Die bloße Zeichnung, die ein französischer Reisender von der Keopspyramide hergestellt hatte, machte auf unsern alten, feinsinnigen Göthe einen solchen Eindruck, daß er sagte: „Es ist diese Zeichnung die ungeheuerste Architektur-idee, die ich zeitlebens gesehen, und ich glaube nicht, daß man weiter gehen kann.“

In der Tat, hier atmet alles erhabene Einfachheit und majestätische Ruhe. Der gewaltige Aufbau, die klaren, mächtigen Umrisse sind das Bild des Erhabenen. Der Fernstehende mag vielleicht hinter den Pyramiden nichts Besonderes finden. Er meint, sie seien nichts als gewaltige Steinhäufen. Aber wenn man einmal davor steht, ist der Eindruck auch auf den unempfindlichsten Beschauer ein ganz anderer. Man fühlt es hier gewissermaßen greifbar, daß der Menscheng Geist wie ein mächtiger König über die ungeheuerere Masse verfügt und geherrscht hat.

Denken wir einmal, daß sich aus den Steinen einer einzigen dieser Pyramiden, derjenigen des Keops, eine

kann und hinabblückt auf das lachende Nilland zur Rechten, die endlose, geheimnisvolle Wüste zur Linken. Die Aussicht von der Keopspyramide herab ist etwas Großartiges. Man steht auf einem weit herum freiliegenden Höhenpunkte. Ganz Ägypten hat man zu seinen Füßen, und — was der Fernsicht ihren eigentlichen Zauber verleiht — unmittelbar daneben die weite, weite Wüste. Die üppige Pracht des Nillandes auf der einen Seite erhöht und steigert noch durch ihren Kontrast die stumme Majestät der unendlichen, von der Sonne vergoldeten und in weiter Ferne wie in Goldduft sich auflösenden Wüste, die auf der andern Seite sich auf tut — oder vielmehr sie tut sich nicht auf, nein, sie liegt verschlossen, geheimnisvoll da, wie ein Rätsel. Vergebens folgt das fragernde Auge den langen Karawanenstraßen, die sich im Sande abzeichnen und gegen den in der Ferne verglimmenden Horizont hinaziehen, aber keine Antwort kommt zurück! Stumm ziehen sie dahin und verlieren sich in der Ferne, ohne zu sagen, wohin sie gehen, in welches Wunderland sie führen. Vergebens späht und späht das Auge über die schimmernde Sandfläche: Wie weit magst du reichen? Welches Schicksal bereitest du dem Menschen, der es wagt, in dich einzudringen? Doch keine Antwort kommt zurück; stumm, ohne Bewegung liegt sie da, in ewiger Ruhe, als gehöre sie nicht zu dieser unruhigen Welt, als wäre sie eine Welt für sich.

Der Raum gestattet es mir nicht, noch von einem anderen Wunderwerke, das sich hier findet, zu reden, — von der Sphinx — um von den Wundern Thebens mit seinen Säulenhallen und wunderbaren Nekropolen ganz zu schweigen!

Wüste, Pyramiden, Sphinx — alles vereingt sich hier zu einer Flut von Eindrücken und Stimmungen, die wie wunderbare Akkorde das Herz ergreifen und gebannt halten.

Sinnend, wie von einer anderen Welt auf diese Erde zurückkehrend, zog ich durch die lange Akazienallee wieder nach Kairo zurück. Da dachte ich wohl: So etwas wie diese Pyramiden bringt doch unsere Zeit nicht mehr zustande! Aber ist es ein Unglück? Durcht aus nicht. Steht unsere Zeit darum geringer da als die ägyptische Hochkultur? Mit nichten. Denn Pyramiden baut man nur auf Menschenleichen, aus Menschenschweiß und Menschenblut. Ein wahres Glück ist es, daß sich heutzutage die Menschen nicht mehr dazu hergeben, im Schweiß ihres Angesichtes Berge aufzutürmen zum Ruhme eines eiteln Königs. Die Pyramiden sind trotz all ihrer Erhabenheit ewige Denkmäler der Knechtung, der Unterwerfung. Wie viele hunderttausende von Menschen mußten sich da wie unvernünftige Lasttiere abquälen und abschinden — und zum Danke dafür noch ihren Rücken den Schlägen unmenschlicher Tyrannen hinhalten. Gott sei Dank, heute zählt der einzelne Mensch mehr. Er ist nicht mehr bloß der Knecht des Königs. Er ist selbst ein Pharao! Die Menschenwürde ziert ihn gerade so wie den König. Andererseits weiß man heute auch mit der Menschenkraft etwas Besseres und Nützlicheres anzufangen, als Pyramiden aufzutürmen, als nur der Eitelkeit der Pharaonen zu dienen. Ein einfacher Fabrikshot

erzählt auch Kultur, so gut wie die Keopspyramide. Unsere Zeit ist eben eine andere, und das hat sein Gutes!

Die ganze ägyptische Kultur in ihrer Riesengröße, ihrem Riesenalter, ihren Wunderwerken, was ist sie im letzten Grunde? „Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit!“ Man sollte doch meinen, in einer Pyramide begraben zu werden, um dort von allen Völkern bis zum Untergange der Welt angestaunt und bewundert zu werden, hätte das höchste Ziel, der heißeste Wunsch eines jeden Ägyptiers sein sollen. Und gewiß, in ganzen Legionen zogen die Toten hinaus, nachdem sie den lachenden Fluren am Nil hatten Lebewohl sagen müssen, hinaus an den Rand der Wüste, um im Schatten der Pyramiden zu ruhen und an ihrer Unvergänglichkeit teilzunehmen. Und doch — ein Leichenzug kommt nicht nach Giseh, nicht nach Sakkarah oder Theben; er zieht fort, fort, den Grenzen Ägyptens zu, hin nach dem Roten Meere! Wir kennen ihn, diesen Leichenzug! Es sind die Kinder Jakobs, das Volk Israel, das auszieht aus Ägypten und die Gebeine seiner Väter mit sich trägt durch die Wüste ins gelobte Land. Auch ein Pharao ist darunter. Joseph war Vizekönig von Ägypten. Die Pyramiden, die schönsten Grabeshallen von Theben, standen ihm offen. — „Führet alsdann meine Gebeine mit euch von diesem Orte hinweg!“ — das waren die letzten Worte, der letzte Wunsch des sterbenden Joseph, des Vizekönigs von Ägypten! Nicht in einem Prunkgemach der Pyramiden wollte er ruhen, sondern im stillen, bescheidenen Felsengrab zu Hebron, der Ruhestätte seiner Väter. Denn nicht zu einem Pharao, nicht zu Keops oder Rameses, sondern zum Vater der Gläubigen, zu Abraham, der in der Doppelhöhle bei Hebron ruht, hat der Herr gesagt: „In deinem Samen werden gesegnet sein alle Völker der Erde!“

Die ganze ägyptische Kultur mit all ihrem Ruhm und ihrem Segen reicht nicht höher als bis zu den Spigen der Pyramiden hinan. Sie ist festgebannt an die Granitwälle von Assuan, festgebannt an die gleißenden Fluten des Nils. Weiter geht sie nicht. Sie ist keine Kultur für Völker. Sie hat nichts, was Völker umspannt. Vor dem Himmelsgewölbe macht sie Halt. Das verschlossene Tor der Glückseligkeit kann auch sie nicht öffnen. Sie sinkt zurück in sich selbst, und darum in den Schutt, in die Ruinen, in denen sie begraben liegt.

Wie viel erhabener und größer ist das bescheidene Felsengrab zu Hebron, verklärt durch das Licht der Verheißung an die Völker — als die stolze Keopspyramide, dieser Rätselbau am Rande der Wüste, worin nur Pharaonenummien sich heimlich fühlten, die Völker der Erde aber fremd sind!

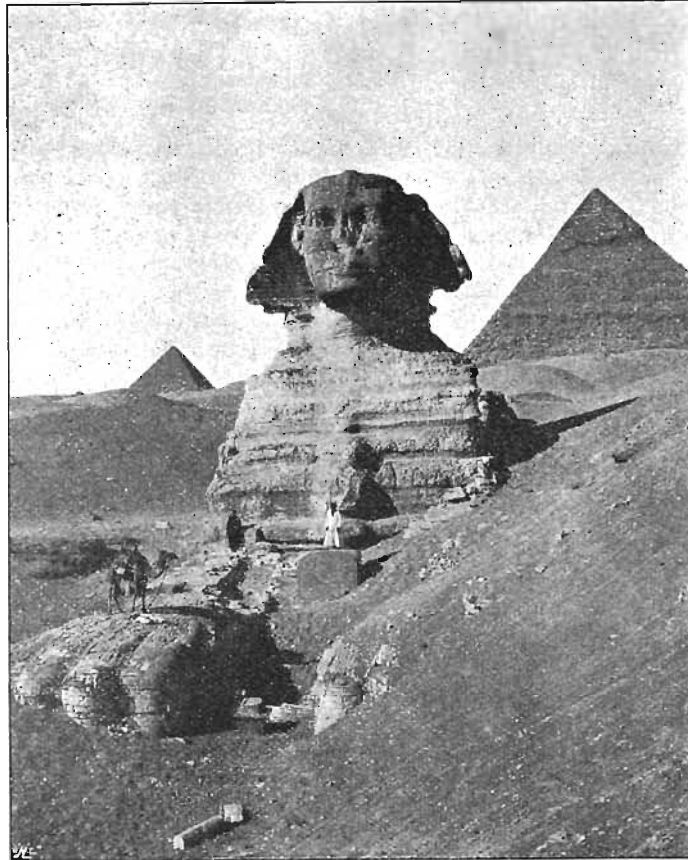
Derjenige, der einst den Völkerseggen über Hebron gesprochen, hat keine Pyramiden gebaut, keine Obelisken aufgerichtet; wohl aber hat er die Alpen aufgetürmt und sie umkleidet mit saftigen Wiesen, gekrönt mit einem glitzernden Mantel von Schnee und Eis, damit sie — nicht etwa hinüberglänzen nach den schillernden Monolithen von Memphis und Seliopos wie der prunkende Marmor der Pyramiden — sondern



Mauer von 3 Fuß Höhe und zwei Fuß Dike um das ganze heutige Frankreich herumlegen ließe, so haben wir eine Vorstellung von der ungeheuren Masse, die hier einem einheitlichen künstlerischen Gedanken dienstbar gemacht worden ist. Jeder einzelne dieser Steinblöcke ist kunstvoll behauen, alle mit einander sind so kunstvoll ohne jede Beihilfe von Mörtel ineinander gefügt, daß sich selbst in unserer Zeit, trotz der vervollkommensten Instrumente und Maschinen, eine solche Genauigkeit und Feinheit in der Behandlung der Steine gar nicht mehr erreichen läßt. „Die Gältung der polierten Wände im Innern der Pyramide ist so sorgfältig ausgeführt, wie es nicht einmal bei den vollendetsten Bauten Griechenlands, nicht einmal bei der berühmten Akropolis zu Athen sich findet.“ Und bedenken wir erst, wie all diese Rieserblöcke von den über zwei Stunden jenseits des Nils gelegenen Steinbrüchen herbeigeschafft wurden, wie diese mannshohen Quadern dann bis auf die Höhe von hundert und hundertfünfzig Meter gehoben und oben in den Bau eingesenkt wurden, dann stehen wir einfach vor einem Wunder, einem Rätsel menschlicher Kraft und Energie.

Doch alle diese Erwägungen, so gewaltig sie auch den Beschauer erfassen, treten zurück vor dem Gedanken an das Jahrhunderte und Jahrtausende überdauernde Alter dieser Pyramiden. Wären die Pyramiden von gestern, man würde sie wohl anstaunen wie die Wolkenkratzer in New-York, aber tiefer ergriffen würde man nicht. Bedenken wir aber, daß diese Riesebauten die Zeugen einer Kultur sind, die Jahrtausende, ich sage nicht Jahrhunderte, nicht drei, vier, zehn Jahrhunderte, sondern drei, vier und sechs Jahrtausende vor der unsrigen zurückliegen, so darf es uns nicht mehr wundern, daß ihr Anblick einen ganz eigenartigen, überwältigenden Eindruck macht, und den kleinen Menschen, der sein Leben nur nach wenigen Jahren, seine Kultur nach Jahrzehnten, und das Teuerste, was er hat, die Erlösungstat durch den Sohn Gottes nach kaum zwei Jahrtausenden zählt, in tiefster Seele ergreift. Was war Europa, was war unsere Kultur, als man hier

Sicilien auf Stein setzte? Was war unsere Kunst und Wissenschaft, als sich hier hunderttausende von geschäftigen Händen rührten, Architekten über großen Bauplänen und komplizierten Berechnungen Rat pflogen und die Arbeiten kontrollierten? Was waren alle unsere Könige und Kaiser von Alexander dem Welt Eroberer bis herab zu Karl dem Großen und Napoleon, was waren sie, als hier der Pharaonenkönig Keops in langem Zuge mit glänzendem Gefolge vom Nil hergezogen kam, um zu sehen, wie weit der Bau schon gediehen, wie manchen Meter man in diesem Jahre wieder höher gekommen sei? Damals bedeckte vielleicht un-



Die Sphinx und die große Keopspyramide.

durchdringlicher Urwald und düsteres Dunkel das heutige aufgeklärte Europa. Vielleicht ragten schon einige unbeholfene Pfahlbauten aus dem einsamen, von düstern Wäldern umschlossenen Spiegel des Neuenburger- und Murtnesees hervor, in denen primitive Menschen von Bärenjagd und Fischfang ihr anspruchsloses Dasein fristeten. Rom war noch nicht gegründet, Homer hatte noch nicht gelebt, Jerusalem existierte noch nicht, Abraham, der Vater der Völker, war noch nicht geboren — und schon glänzten diese gleichen Pyra-

miden, die sich jetzt hier vor meinen Augen aufstürmen und wie stumme Zeugen aus dem Wüstenlande emporstaren, hinüber nach den Tempeln von Memphis und Heliopolis, deren Monolithen und Wände in lebhaftem Farbenschmuck prangten, blickten herab in das blühende Niltal mit seinen vielen Kanälen, auf denen tausende von Barken hin- und herfuhrten, an deren Ufer im Sonnenglanz der Freude ein buntes Menschengewimmel in rühriger und rastloser Beweglichkeit lebte und webte.

Alle diese Gedanken haben etwas Überwältigendes. Sie umstürmen und umtosen den kleinen Menschen des XX. Jahrhunderts, der so stolz ist auf die Errungenschaften seiner Zeit. Keiner kann der Gewalt der Eindrücke, der Weihe des Augenblickes sich entziehen.

Doch die Pyramiden enthüllen erst ihren ganzen Zauber, wenn man auf ihre Spitze steigt, wenn man hoch oben in schwindelnder Höhe auf ihnen thronen.

Hinab schauen auf traute Wohnstätten und friedlich weidende Herden. Er, der dem Araber die Wüste mit ihrer Freiheit angewiesen und die armselige Hütte des Felslachen mit einem schimmernden Kranze stolzer Palmen umstellt hat, er hat uns die Berge gesetzt, damit sie uns behüten, hat uns — nicht einen üppigen Nil — sondern muntere Bäche gegeben, die unsere Räder treiben

vom bescheidenen Mühlrad bis zur tosenden Turbine. — So kehren wir denn zurück von Agypten, vom Nil, zurück zu unseren Bergen und Tälern, zurück an die blaue Saane. Mag der Agyptier seinen Ruhm und sein Glück dem Vater Nil verdanken, u n s e r Heimatland verdanken wir unseren Bergen und unseren Flüssen und dem, — der sie gemacht hat !



## † Pater Anton Albrecht.

Pater Anton ist dem Freiburger- und Walliservolk ein guter, alter Bekannter.

Er ist in Bisp geboren am 14. Juli 1837. Seine Studien machte er am Kollegium in Brig und ging dann zu den Kapuzinern nach Luzern. Am 13. Oktober

1857 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab.

Auf zwei Posten hat P. Anton besonders gewirkt, nämlich in Freiburg 14 Jahre und im Wallis 30 Jahre.

Als der Kalendermann im Senfbezirk nach P. Anton Nachfrage hielt, da bekam er mündlich und schriftlich die Antwort: Das war ein guter, lieber Pater, ein heiligmännlicher Mann.

Im Frühjahr 1870 kam er nach Alterswyl und versah die Kaplanstelle

daselbst. Tagsüber war er in der Kirche und auf Krankenbesuch, die Kost hatte er im Dorfe bei Großrat Bärswyl und abends schlief er in der Kaplanei, aber weil er sich fürchtete, durfte er niemals allein im Hause schlafen.

Am Samstag vor dem Skapuliertag war er nach Freiburg gegangen. Dort vernahm er den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges und daß sogleich unsere Soldaten an die Grenzen müßten.

Jetzt duldete es ihn nicht länger in der Stadt. Zu

Fuß eilte er nach Alterswyl und brachte als erster die Kunde ins Dorf: „Soldaten, an die Grenze, es ist Krieg!“ Die ganze Nacht blieb er in der Kirche. Die ganze Nacht kamen und gingen die Soldaten zur Weicht und zur Kommunion. Am andern Tag, am Skapuliertag um Mittag, zogen die Soldaten aus. P. Anton stand im Garten vor der Kaplanei und sprach ein Segenswort zu den Scheidenden. —

Als das Waisenhaus in Umbertschwenny abbrannte, war P. Anton zufällig auch in Alterswyl. Er eilte auf die Brandstätte und half Möbel hinaustragen. Einige Leute erinnern sich noch, wie er mit einem Schrank, den er retten half, umgefallen ist.

So ist P. Anton bei uns noch in frischem Angedenken. Und wenn man nur den Namen ausspricht, erinnern sich die Leute sogleich an den immer pressierten „Toneli“, der gewöhnlich mit einem Buche in den Händen lesend durch die Gassen schritt.

Auch im Wallis war er unter dem Namen „Antoneli“ überall bekannt und überall herzlich willkommen. Er kam in alle Täler hinein. Auf einem Maultiere ritt er von einer Mission zur andern. Weder Sonnenbrand noch Schneegestöber schreckten ihn ab. Und auch hinauf über schwindelige Saumwege zog er, um die abgelegenen Bergdörfer zu besuchen, um Weicht zu hören, zu predigen, die Kranken zu trösten und die Alpen zu segnen. Er liebte das Walliservolk und es liebte ihn und war ihm innig zugetan.

Noch hatte er die Freude, sein 50jähriges Priesterjubiläum zu feiern; dann am Vorabend des Festes Maria Empfängnis, am 7. Dezember 1907, starb er nach kurzer Krankheit (Lungenentzündung).

Guter Menschenfreund, ruhe im ewigen Frieden!

*W. Schwallier.*



**Schädliche Bücher.** Ein Herr Pfarrer predigte gegen die schlechte Lektüre und legte den Leuten ans Herz, jene Bücher, die nur die Köpfe verwirren, zum Verbrennen bei ihm abzuliefern. Am Nachmittag brachte ein gutmütiger Bauer sein und seines Nachbarn Steuerbüchlein mit dem Bemerkten, daß diese Büchlein ihnen am meisten die Köpfe verdrehen.

**Au weh!** Vater: „Nun Pepi, wie ist es Dir heute in der Schule gegangen?“ — Sohn: „Schlecht, Vater, durchgehauen hat mich der Herr Lehrer.“ — Vater:

„Warum denn?“ Sohn: „Ja, wie er mich halt gefragt hat, wie viel Zähne der Mensch hat, da hab ich gesagt, a ganzes Maul voll!“

**Welchen Beruf?** Ein verlotterter und zerlumpfter Vagabund schleicht im Dorf herum. Ein Landjäger hält ihn an und fragt: „Was haben Sie für einen Beruf?“

„Ich? Beruf... ich verstehe nicht!“

„Nun, ich meine, was Sie sind?“

„Ich? — ich bin die Freude meiner Eltern!“

## Ins Reich der Lüfte.

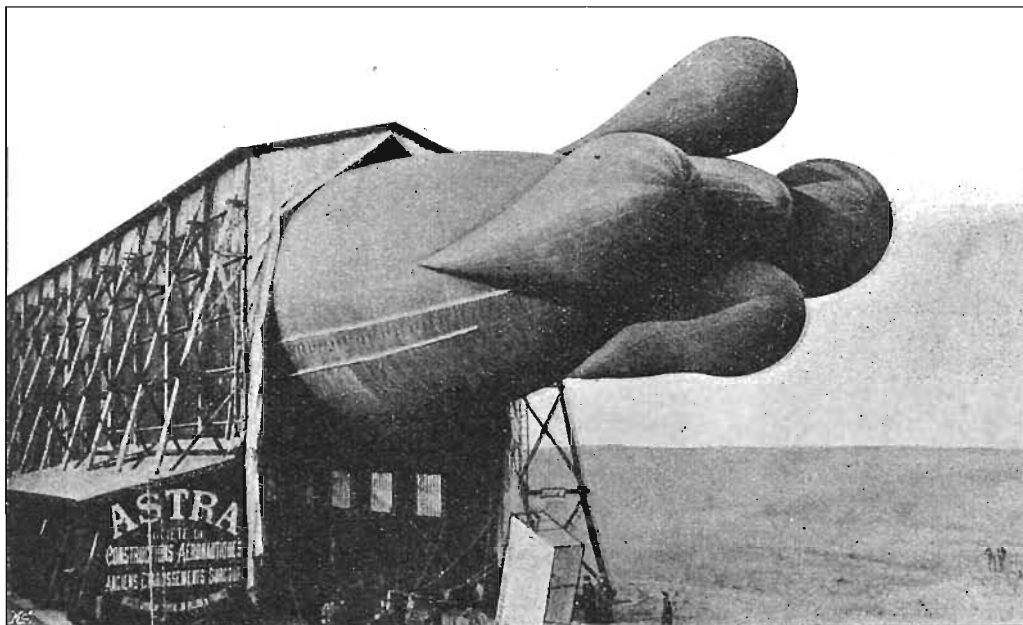
Die Versuche des Menschen, sich in das Luftmeer hinaufzuwagen, sind nicht mehr neu. Der „König der Schöpfung“ fährt jetzt nicht nur mit Automobil und Eisenbahn über das Land dahin, beherrscht nicht nur mit seinen Schiffen Ströme, Seen und selbst das weite Meer, sondern arbeitet mit Erfolg daran, sich das Reich der Lüfte zu unterwerfen. Zu diesem Ende gibt es heute wesentlich zwei verschiedene Mittel: Die Luftschiffe und die Flugmaschinen.

Von den ersten will der Malender seinen Lesern etwas berichten. Jeder von uns hat schon gesehen, daß Holz auf Wasser schwimmt. Warum? Weil es leichter ist als Wasser.

Aus demselben Grunde schwebt auch Öl über dem Wasser. Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Wir wollen daraus nur entnehmen, daß feste oder flüssige Körper auf einem schwereren,

flüssigen schweben, vorausgesetzt, daß keine Mischung eintritt. Denken wir uns ein Stück Tannenholz oder Kork im Grunde eines Gefäßes festgehalten, das mit Wasser gefüllt ist. Wenn wir das Holz loslassen, so steigt es in die Höhe. Dieses Aufsteigen schreiben wir der Wirkung einer Kraft zu, welche man den „Auftrieb“ nennt. Berechnen wir jetzt seine Größe im Wasser. Vor uns steht ein Brunnentrog voll Wasser, das in Ruhe ist. Im Innern der Wassermenge denken wir uns einen Liter Wasser, der von einer ganz, ganz dünnen Hülle umgeben ist. Dieser Liter fällt nicht, steigt nicht und wird nicht auf die Seite geschoben; das Wasser ist ja in Ruhe, in Gleichgewicht. Wir können aber einen Liter Wasser nehmen, wo wir wollen, im Brunnen oder außer demselben, so wiegt er ein Kilogramm. Unter dieser Kraft müßte er zu Boden sinken. Geschieht es nicht, so kommt es daher, weil eine gleich große, aber nach oben gerichtete Kraft dasselbe stützt. Das ist der Auftrieb. Ersetzt man jetzt den Liter Wasser durch einen Körper gleicher Ausdehnung, so können drei verschiedene Fälle eintreten, je nachdem

dieser Körper schwerer, leichter, oder gleich schwer ist wie Wasser. Hier interessiert uns nur der zweite Fall, derjenige nämlich, in welchem der Körper leichter ist als das durch ihn verdrängte Wasser. Was geschieht in diesem Falle? Der im Wasser befindliche Gegenstand steigt zur Wasseroberfläche empor, wie z. B. das Stück Tannenholz, der Kork. Der Druck des Wassers von



Das Luftschiff „Clement Bayard“.

unten nach oben ist größer als das Gewicht des Tannenholzes, des Korkes etc. Oder wissenschaftlich gesprochen: Die Steigkraft ist dann gleich dem Unterschied zwischen dem Gewicht der verdrängten Wassermenge und dem Gewicht des wasserverdrängenden Körpers. Z. B. wiegt ein Kubikmeter Wasser 1000 Kilogramm, ein Kubikmeter Tannenholz 600 Kilogramm, so ist die Steigkraft  $1000 - 600 = 400$  Kilogramm.

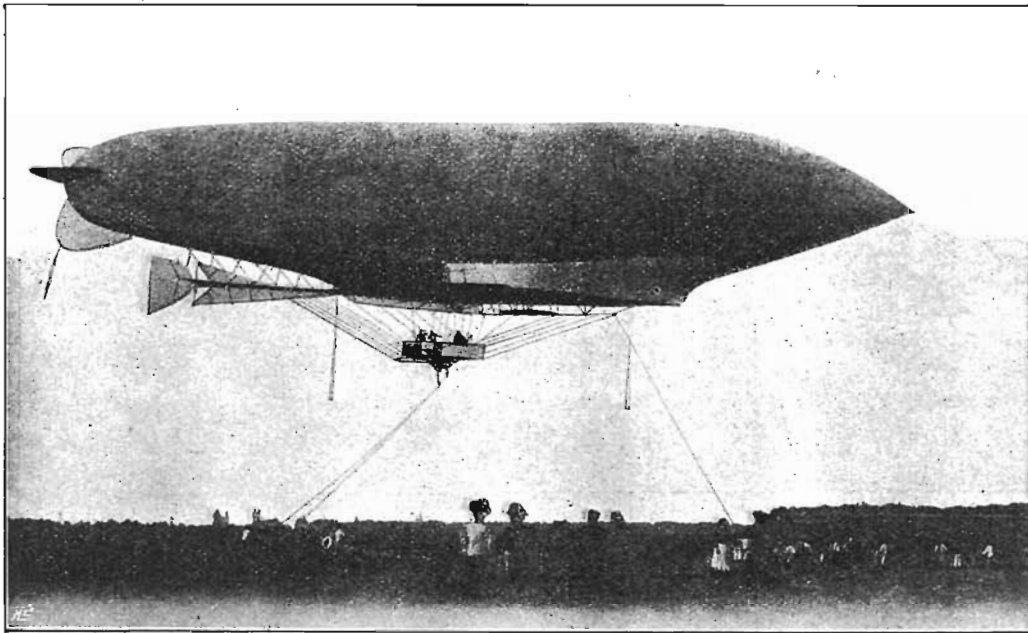
Ganz dasselbe gilt auch für einen Körper, der anstatt in Wasser in einer andern Flüssigkeit sich findet, z. B. in Alkohol oder Öl oder selbst in der Luft. Ein Kubikmeter Olivenöl wiegt 910 Kilogramm und das obige Stück Tannenholz 600 Kilogramm. Tauchen wir das letztere in das erstere, so ist die Steigkraft  $910 - 600 = 310$  Kg. Auch in der Luft erfährt jeder Körper einen Auftrieb, der gleich ist dem Gewicht der verdrängten Luft. Da ein Liter Luft unter normalen Bedingungen annähernd 1,3 Gramm wiegt, so ist der Auftrieb nur gering. Damit ein Körper in der Luft in die Höhe steigt, muß ein Liter desselben noch leichter sein als ein Liter Luft. Solche Körper erhält man, wenn

bestimmte Gase, d. i. von der gewöhnlichen Luft verschiedene, andere Luftarten in Hüllen eingesperrt werden, welche für dieselben undurchlässig sind. Die Steigkraft ist auch hier gleich dem Gewicht der verdrängten Luftmenge vermindert um das Gewicht des Gases oder der zur Füllung gebrauchten Luftart. Da der Auftrieb nur ein sehr geringer ist, so erklärt es sich, warum die Ballons so große Dimensionen haben müssen. Um hundert Kilogramm Wasserstoff zu fassen, braucht es z. B. unter normalen Bedingungen einen Raum von 1100 Kubikmeter. Die Steigkraft beträgt deshalb nur 1328 Kilogramm. Nimmt man

des Ballon kann somit willkürlich verändert werden. Diese lenkbaren Luftschiffe sind es, denen in letzter Zeit so viel Interesse entgegengebracht wurde. Schon heute unterscheidet man deren mehrere Arten oder Systeme.

Einige Worte zunächst über den sogenannten unstarren Lenkballon, der vorzüglich von Santos-Dumont hergestellt wurde. Dieser Mann hatte eine Zeit lang alle Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, ebenso sehr durch seine waghalsigen Fahrten, wie durch seine zahlreichen, gefährlichen Abstürze. Der Ballon vom System Santos-Dumont enthält möglichst wenig feste Bestandteile, so daß er beim Zusammenlegen ganz geringen Raum einnimmt. Sowohl die Zusammensetzung als die Demontage erfolgt in sehr kurzer Zeit, was für militärische Zwecke oft sehr erwünscht ist.

Als Vertreter des starren Systems kann der Lenkballon des Grafen Zeppelin gelten. Über seine staunenerregenden Fahrten waren alle Zeitungen des Lobes voll. Hier sei die Fahrt mit seinem Luftschiff Nr. 4 am 1. Juli 1908 erwähnt, wo



Das französische Luftschiff « République ».

jetzt an, daß dazu noch ein Gewicht kommt von 1200 Kilogramm Ballonhülle, Gondel, Mitfahrende, Lebensmittel, wissenschaftliche Apparate, Ballast — so beträgt die wirkliche Steigkraft nur 1328—1200 — 128 Kilogramm. Beim Steigen des Luftschiffes nimmt sie wegen der Luftverdünnung ab, so daß in einer gewissen Höhe sich Gleichgewicht einstellt. Wirft man jetzt Ballast aus, so kann man in noch höhere Regionen gelangen.

Luftschiffe, die einzig nach dem dargelegten Prinzip gebaut sind, haben den großen, schon längst gefühlten Nachteil, daß sie von der Richtung des Windes abhängig sind. Das Bestreben der Luftschiffer ging daher schon seit geraumer Zeit darauf hinaus, einen Ballon zu besitzen, der es erlaubt, eine andere Richtung einzuschlagen als diejenige des Windes. Ein solches Luftschiff wird als lenkbar bezeichnet. Diese Lenkbarkeit kann dadurch zustande kommen, daß dem Ballon noch eine Eigenbewegung erteilt wird. Diese wird durch sogenannte Flügel-schrauben erzielt, welche durch einen Motor in Bewegung gesetzt werden. Durch passende Steuerungs- und Stabilisierungseinrichtungen erhält man die gewünschte Richtung. Die Richtung

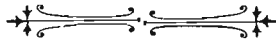
Graf Zeppelin seine berühmte Schweizerreise machte. Die berühmteste Fahrt sollte aber jene werden, welche er am 4. August 1908 antrat, und zwar sowohl wegen ihrer Dauer von 20 Stunden, innert welcher er gegen 800 Kilometer zurücklegte, als auch wegen ihres tragischen Endes bei Echterdingen, wo der Ballon aus unbekannter Ursache ein Raub der Flammen wurde. Seither führte der Graf schon wieder erfolgreiche Fahrten aus mit mehreren Ballons. Unter andern Schwierigkeiten wird ein Koloss, der 136 Meter lang ist und 15,000 Kubikmeter faßt, stets mit Landungsschwierigkeit zu kämpfen haben. Wird es das Luftschiff der Zukunft sein?

Die Vorteile der beiden genannten Systeme soll der von Julliot-Lebaudy erbaute Lenkballon bieten, wie auch deren Nachteile meiden. „La Patrie“ und „La République“ dürfen als Vertreter dieses Systems gelten. Hier ist auch der deutsche Militärballon des Majors Groß zu nennen. Gondel und Tragkörper sind miteinander steif verbunden. Der Tragkörper hingegen ist nicht vollkommen steif wie beim Zeppelinischen Luftschiff. Sie werden zu dem sogenannten halbstarren System gezählt. Schließlich sei noch be-

merkt, daß man daran ist, lenkbare Luftschiffe nach dem Typus Zeppelin aus Holz zu bauen.

Zum Schluß eine Frage: Welche Vorteile bringt die Luftschiffahrt dem Menschen? Mancher auf dem Lande wird wohl denken, daß es zunächst nur Sportsleute sind, welche die Luftschiffahrt ohne Nutzen und Frommen für die übrige Menschheit betreiben. Es ist nicht zu verkennen, daß der Ballon für militärische Zwecke in Betracht kommen kann, ebenso im gewöhnlichen Leben als Transport- und Verkehrsmittel. Selbst die Wissenschaft bedarf dessen zur Erforschung der uns umgebenden Luft. Freilich war es dem Menschen wegen der Luftverdünnung und den mit ihr zusammenhängenden Beschwerden für den mensch-

lichen Organismus nicht vergönnt, in höhere Regionen zu gelangen als 10,800 Meter. Die erhaltenen Resultate sind aber so interessant, daß es gestattet sei, wenigstens eines hier zu erwähnen. Bis zu einer Höhe von 3000 Meter nimmt die Temperatur ziemlich unregelmäßig ab. In dieser Luftschicht spielen sich die im Sommer so häufigen Gewitter ab, findet die Bildung von Regen und Niedererschlägen statt. Von da bis zu etwa 10,000 Meter ist das Sinken der Temperatur regelmäßiger. In solchen Höhen sind schon Temperaturen von  $-70^{\circ}$  Cel. beobachtet worden. In noch höheren Regionen scheint die Abkühlung aber viel langsamer fortzuschreiten. Weiteres wird uns die Zukunft lehren, dank der Erfindung des Luftschiffes. A. Haas.



## Luftiger Streich eines Guggisbergers.

(Nach Jenzler.)

Ein tüchtiger und geschickter Zimmermann aus dem Winterthaur, Gemeinde Rüschegg, kam einmal in Geschäften nach Bern an die Matte. Dort sah er auf einem Plage Arbeiter seines Berufes beschäftigt, Holz zu behauen. Nachdem er, die Hände auf seinen „Stech“ gestützt, ihnen eine Zeit lang zugehört, fragte ihn einer der Arbeiter, dem das fortwährende Zusehen des „dummen Guggisbergers“, nicht sonderlich zujagen mochte, ob er etwa auch probieren wolle, ob er der Schnur nach „hauen“ könne.

„Weeß na'isch nid, aber ma cha ja probiere,“ meinte Hans gutmütig.

Auf die Frage, ob er eine „linke“ oder eine „rechte“ Art wolle, erwiderte er: „Da isch deich öppe ds Glycha“

Nun probierte er zuerst rechts, hieb einige Streiche etwas tölpisch, aber immer „schnurgerecht“; dann immer gewandter bewegten sich in regelrechtem Takte die Arme, immer glatter wurde der „Schnitt“. Dann machte er eine Pause und verlangte eine „linke“ Art. Jetzt probierte er nicht zuerst, sondern wie vorher rechts, so gings jetzt links; flink und sauber war die Arbeit, so daß die ganze Gruppe der „Zimmermanne“ ihn verwundernd umstanden. Endlich sagte er, er wolle nicht für sie alle arbeiten; er habe jetzt schon gesehen, „er hätti's Zimmere bigost o glehrt, wenn er öppa

drzue cho we“. Aber jetzt wollte er noch eine Wette mit ihnen machen. Alle horchten neugierig. Er wette einen „Bäzen“, er wolle die linke schwere Art hier über die Aare an's gegenseitige Ufer werfen. Als alle ungläubig die Köpfe schüttelten, langte er langsam in sein „Wesseltäschli“, zog einen „Bäzen“ hervor und legte ihn auf ein Stück Holz. Als die andern daraus sahen, daß es ernst gemeint sei, taten sie ein gleiches; damit war der Kontrakt geschlossen.

Hans nahm das wuchtige Beil, wog es langsam in der Hand, schwang es bedächtig und kräftig zwei, dreimal, — setzte dann wieder ab, indem er bemerkte, er glaube doch, er müsse seinen „Bäzen“ verlieren. Die Verlegenheit des Guggisbergers reizte die Arbeiter und sie ermunterten ihn alle, nur zu werfen. Noch einmal schwang er kräftig das Beil und warf — es richtig weit in die Aare hinaus. Zuerst wollten die Burschen schadenfroh lachen, daß der Guggisberger nun seinen „Bäzen“ verloren; sogleich aber dachten sie an den Verlust des Beiles und wollten nun auf das „Mantschi“ los; das aber sagte ganz einfach: „I han echs jo gsit, i werd mi Bäze müeße verliere, dr hit ja gsit, es machi nüt. Gahet richets mira umhi“, wandte den Rücken und ging davon und ließ die Angeführten da stehen, wie die Butter an der Sonne.

## Die armen Seelen im Aletschgletscher.

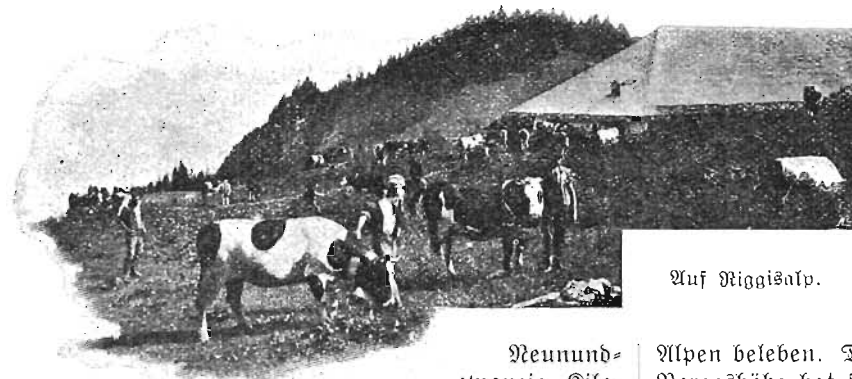
Vor alten Zeiten ging einmal ein frommer Pater, der Professor war, mit seinen jungen Schülern in das Aletschtal spazieren, um dessen gewaltigen, ausgedehnten Gletscher zu bewundern. Er betrat mit ihnen denselben; aber kaum daß sie ihn betreten hatten, so machte der Pater Halt und wollte auch den Studenten nicht erlauben, weiter vorwärts zu gehen. Als er um die Ursache gefragt wurde, soll er ihnen gesagt haben: „Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß und sehen könntet, was ich sehe, so würdet Ihr gewiß keinen Schritt mehr vorwärts tun.“ Die Schüler, noch neugieriger, frag-

ten ihn wieder, was er denn sehe! Und er legte einen Finger auf den Mund, als wollte er ihnen Stillschweigen gebieten und sagte mit halblauter Stimme: „Weil der Aletschgletscher voll armer Seelen ist.“ Da aber einige darüber ungläubig den Kopf schüttelten, sagte er einem derselben: „Komm hinter meinen Rücken, stelle Deinen rechten Fuß auf meinen linken und schaue über meine Achsel auf den Gletscher hinüber!“ Da sah dieser voll Entsetzen aus den blauen Gletscherpalten so viele Köpfe armer Seelen emportausen, daß man keinen Fuß hätte dazwischen setzen können.

(Walliser Sagen.)



## Der Mönchstritt am Schwarz-See.



Auf Riggisalp.

Neunundzwanzig Kilometer südöstlich von Freiburg und 9 Kilometer von Pfaffenhofen entfernt, in einer sonnigen Talmulde geborgen, liegt der Schwarzsee. Die Berge, welche ihn ringsum einschließen, gehören zu den Voralpen. Sie bestehen aus Gestein von der Stockhornkette.

Die flachen Ufer des Schwarzsee bespülen die Füße des Schweinsberg, des Bremingrad, der Spizfluh und des Kaiseregg, welche sich im Südwesten und Süden bis zu 2000 Meter über Meer erheben und wegen ihrer grünen Almen und herrlichen Rundsicht ein beliebtes Ziel für Touristen bilden. Der See ist nicht groß. Er mißt 2,5 Kilometer in der Länge und 1 Kilometer in der Breite. An den tiefsten Stellen ist er nicht mehr als 10 Meter tief. In seinen ruhigen Wassern spiegeln sich schwarze Tannenwälder und grüne Weiden mit anmutigen Staffeln, zackige Felsenriffe und abschüssige Halben. Vom Süden her stürzen wilde Bergbäche übermütig über die Hänge herunter und ergießen ihr klares Wasser in den See. Zur Zeit der Schneeschmelze und der sommerlichen Unwetter wachsen sie zu tobenenden Wildbächen an. So der Riggisalpbach, der Neuschelsbach und der Thoffizrainbach. Der Schwarzsee ist fischreich. Hechte, Karpfen und Schleien werden in großer Zahl gefangen. Der Abfluß des Sees, welcher 1048 Meter über Meer liegt, heißt die „warme Senfe“. Bei Gutmannshaus (Zollhaus) vereinigt sie sich mit der „kalten Senfe“, die vom Gebiet des Ochsen und des Gantrist her fließt.

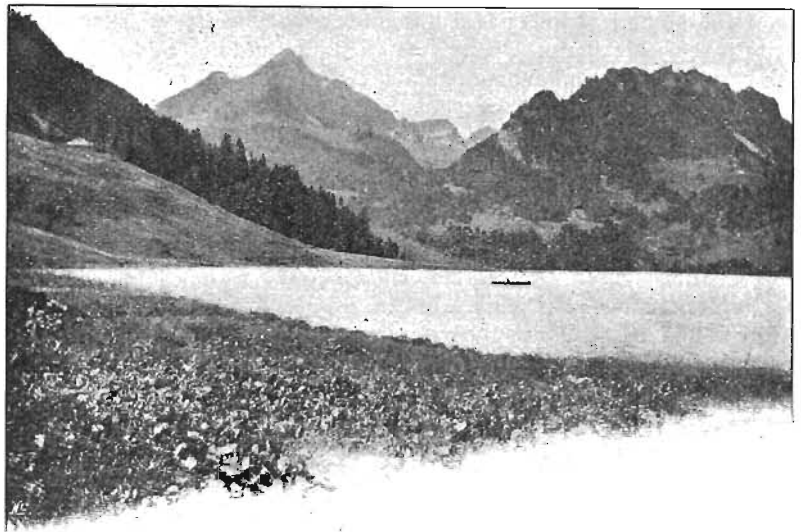
In neuerer Zeit ist die Schwarzseeregion ein sehr beliebtes Ausflugsziel für die Bewohner der Stadt Freiburg. Im Hotel Schwarzsee und in der Gypserei finden die zahlreichen Sommer-

gäste freundliche Aufnahme und gastliche Bewirtung. Am Mittwoch, den 16. Juni 1909 hat der schweizerische Ständerat in 25 Automobilen den Schwarzsee besucht.

An den sonnigen Abhängen des Schwarzseetales befinden sich die ertragreichsten „Bergweiden“, wo zur Sommerszeit zahlreiche Herden mit hunderten von Kühen, Kindern und „Güsten“ mit ihrem Herdenglockengeläute die weiten

Alpen beleben. Das einsame Hirtenleben auf sonniger Bergeshöhe hat schon zu alten Zeiten die Phantasie der Chüjer angeregt. So kam es, daß Kaiseregg, Riggisalp und besonders der Schwarzsee mit einem Gewebe von sinnigen Sagen umspinnen wurde, von denen einige heute noch im Leben des Sennen mitspielen. Eine der bekanntesten ist die Sage vom „Mönchstritt am Schwarzsee“.

„Vor alten grauen Zeiten bewohnte ein wahres Schlangenheer die Alp Les-Grosses-Combé am Hornberge. Das Ungeziefer ließ Menschen und Vieh, und stiftete vielen Schaden. Bei jedem Schritte, den man tat, wurde man von Schlangen angeziffelt. Sie drangen in den Staffel, sofften Rahm und Milch, stahlen Brod, Käse, Zieger und Nafscheid, und wanden sich um die Hälse der heulenden Kühe, welche dann blutigrote Milch gaben. Am Ende kamen die Sennen nur mit Furcht und Schrecken nach Les-Grosses-Combé



Der Schwarz-See (Kanton Freiburg).

und die stets sich mehrenden Schlangen triebens so arg, daß sich auch der beherzteste Kühler nicht mehr hinwagen durfte. Nun war guter Rat mirlich teuer.

Da gingen die betrübten Mpler nach Altenryf zu einem ehrwürdigen Pater, der im Rufe der Heiligkeit stand, und erzählten ihm ihr Herzeleid. Er erbarnte sich ihrer und versprach ihnen seine geistliche Hülfe.

Den folgenden Sommer kam der Mönch, wie er's versprochen, nach Les-Grasses-Comlé.

Unerfrocken trat er mitten in das Schlangenheer, das ihn nicht berühren durfte, aber hoch sich bäumend ihn umzingelte und geifernd anzog. Der Himmel verfinsterte sich, ein fürchterliches Gewitter trat heran. Es donnerte und bligte ohne Unterlaß; die Erde dröhnte; es fielen Schlossen nußgroß, und mit Menschenhaar vermengt; jeden Augenblick drohten die Wolken zu bersten.

Von Ferne sahen die Sennen mit Grausen und Entsetzen zu. Ruhig, aber ernst verrichtete der Mann Gottes seine Gebete, besprengte die giftigen Schlangen mit Weihwasser, beschwor sie, streckte gebietend seine Hand aus, und verbannte sie samt und sonders in den tiefen Grund des nahen Sees. Vor Grimm spieen die Schlangen Feuer und Gift aus. Ihre Augen glänzten wie die Sternlein am Firmament in einer hellen Winternacht. Alles umsonst, denn kaum hatte der Pater die letzten, entscheidenden Beschwörungsworte gesprochen, so kumpten sich die pfeifenden Schlangen gehorsam zum Knäuel, und vollten und kugelten mit fürchterlichem Geföse, wie eine Lawine,

die steilen Bergthalen über Stock und Stein, alles mit sich fortreisend, hinunter in die Tiefen des nahen

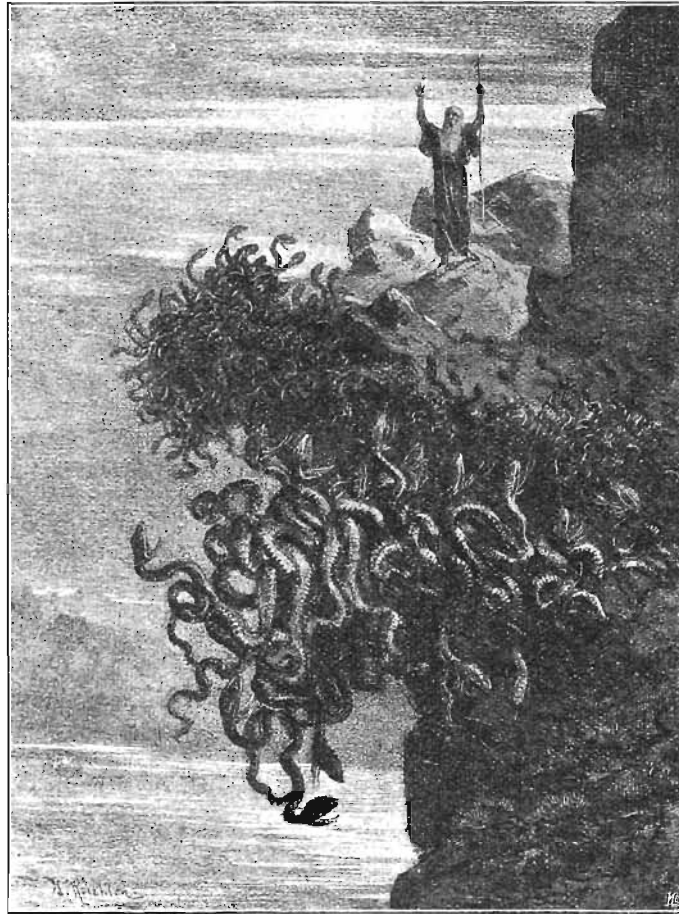
Sees, dessen Grund von da an ganz kohlrabenschwarz aussieht, weshalb man ihn auch den Schwarz-See nennt. — Der Pater rief die erstaunten, frohen Mpler zu sich. Mit dem Ungeziefer war auch das Gewitter verschwunden; die Fann'n triefen noch, aber die Sonne glänzte wieder. Vor Freude weinend, bezeugten sie dem

Manne Gottes ihren Dank, und aus Erkenntlichkeit für den geleisteten, großen Dienst gelobten sie, jährlich von ihrer Alp einen schweren, fetten Käse im Kloster Altenryf auf den Altar des heiligen Bernhard zu opfern. Zum Zeichen, daß beides, Wunder und Gelübde wahr sei, drückte der Mönch seinen rechten Fuß auf einen nahen Block von Kalkstein, wo heutzutage noch der Mönchstritt zu sehen ist.

So die Sage vom „Mönchstritt“ am Schwarz-See.

Es gibt deren noch mehrere aus dieser idyllischen Gegend. Sie leben und weben im Volksmunde lustig fort und werden an den langen Winterabenden beim trauten Lampen-

schein am Familientisch den jungen Geschlechtern erzählt. So nähren die Oberländer die empfängliche Phantasie ihrer Kinder mit allerlei lieblichen und „gruseligen“ Geschichten, und diese beleben den eintönigen Tag mit einer ganzen Welt von „Geistern“ und „Unküreni“, die in den Bergen „umgehen“, die Sennen und ihr Vieh beschützen oder ihnen auf Schaden sinnen. Die Riggisalp ist der Wohnort, wo nach der Sage ein solcher Geist Gastrecht hat und von den Hirten mit Midel und Käse gefüttert werden mußte. Wenn er dazu kommt wird der Kalendermann ein andermal davon erzählen.



Die Schlangenbeschwörung am Schwarz-See.



Hirten auf Riggisalp.

## † Staatsrat Ludwig Ody.

Am 1. Dezember 1908, einem düstern, kalten Nebeltage, sah man einen großartigen, ergreifend ernsten Zug durch die Straßen der Stadt Freiburg sich bewegen. Es war das Trauergelächte, das dem jüngsten

Mitglied des hohen Staatsrates, Herrn Ludwig Ody, gegeben wurde.

Der allzufrüh verstorbene Staatsrat von Freiburg,

Bürger von Baultrüz bei Boll, war im Januar 1869 in Genf geboren. Seine erste Jugendzeit brachte er in Genf und Marseille zu und kam dann im Jahre 1888 ans Kollegium nach Freiburg. Hier vollendete er seine Gymnasialstudien und zog nach gut bestandener Maturitäts-



† Staatsrat Ludwig Ody.

prüfung ins Tirolerland, an die Universität Innsbruck. Nachdem er sich daselbst in seiner Berufswahl Klarheit verschafft, entschied er sich für das Studium der Rechte und siedelte nach München über. Die folgende Studienzeit brachte er in Freiburg, Berlin und Paris zu. Im Jahre 1898 wurde der junge Rechtslicentiat zum Oberamtmann des Greizerbezirks ernannt, welches Amt er bis zum Jahre 1906 bekleidete, da ihn der Große Rat in die oberste Behörde des Kantons wählte.

Hr. Ody sel. war ein Charaktermensch. Dies bekundete er als Student, als Magistrat und vor allem als christlicher Dulder auf dem Kranken- und Sterbelager. Das offene, heitere Wesen des schlanken Studenten, sein heller Verstand, besonders aber sein gutes Herz haben ihm überall die Achtung von Seiten der Lehrer und eine bleibende, aufrichtige Freundschaft bei seinen Studiengenossen erworben. Nicht durch anmaßendes,

gewalttätiges Auftreten, sondern durch Bescheidenheit, durch innerliche, tätige Nächstenliebe gewann er das Zutrauen seiner Kameraden und wurde ihr Führer, so als Präsident der „Mithonia“ und „Sarina“, wie später als Mitglied des Zentral-Komitees vom schweizerischen Studentenverein. — Im Militärdienst war Hr. L. Ody als Hauptmann von Vorgesetzten wie Untergebenen geachtet wegen seiner Tüchtigkeit und geliebt wegen seines edlen, wahrhaft gebildeten und freimütigen Wesens. — Mit vorzüglichen Geistesgaben ausgestattet, gewandt in der Redekunst, gelang es ihm in seiner Stellung als Oberamtmann wie auch als Direktor des Polizeidepartements, die Sympathie und das Zutrauen des Volkes und die Achtung seiner politischen Gegner zu erwerben. Mit Recht setzte man die schönsten Hoffnungen auf seine politische Laufbahn. Als der hoffnungsvolle Staatsmann ans Krankenbett gefesselt war, zeigte sich erst recht seine männliche, tiefreligiöse Gesinnung. Die Leiden einer schmerzhaften Krankheit ertrug er mit bewunderungswürdiger Ergebung, fand selbst stets Worte der Aufmunterung und des Trostes für die lieben Seinen. Und wie trotz sorgfältigster Pflege und trotz Aufbieten aller ärztlichen Kunst die Genesung ausgeschloffen und die Trennung von seiner lieben Gattin und seinen fünf Kindern bevorstand, brachte er das Opfer und fügte sich geduldig dem Willen des Herrn. „Es braucht einen starken Mannesmut“, bemerkten damals die „Freiburger Nachrichten“, „und dieser muß gestählt werden in den Glutflammen des übernatürlichen Glaubens, um in solcher Stunde, unter derartigen Umständen dem nahenden Tod trockenen Auges und ruhig gefassten Gemütes entgegenzutreten zu können. Da muß die in Leiden geläuterte Seele bereits die ganze Führung übernommen haben. Aber dann sind die Worte, die sie gleichsam unter den offenen Toren der Ewigkeit gesprochen, für die zurückbleibenden Angehörigen ein erquickender Trost in der Trennung und das Unterpfand der Liebe, die nie aufhört. Es ist ein überwältigend großer Augenblick, dem Sterben eines solchen Menschen beizuwohnen.“ So starb Herr Staatsrat Ludwig Ody sel. Möge sein hehres Beispiel noch lange nachwirken im Freiburgerlande und ähnliche Charaktere heranbilden. Retrophilos.

## Die Pilze.

Auf einem Gange durch den raschelnden Wald sieht man die Schwämme oder Pilze zu beiden Seiten des Weges weithin auf dem schattigen Grunde in einer erstaunlichen Mannigfaltigkeit der Gestalt, Farbe und Größe. In unserer Heimat sind bei 100 eßbare Schwämme vorhanden; aber einzig in den deutschen

Landen werden über 6000 verschiedene Arten, genießbare und andere, aufgezählt. Der besseren Übersicht und Ordnung halber verfährt man mit ihnen wie mit den Buben in der Schule; man teilt sie in verschiedene Klassen ein. Dabei bildet die Art des Fruchtbodens das sicherste und hervorragendste Unterscheidungsmerkmal.



Am bekanntesten sind uns die Pilze mit einer hutartigen oder schirmförmigen Ausbreitung auf einem kurzen Stiele. Im Walddunkel spielen sie die Rolle von winzig kleinen Zwerglein, die einen unverhältnismäßig großen Hut tief über die Ohren herabgedrückt haben. An der Unterseite des Hutes befindet sich der Fruchtboden. Je nach seiner Beschaffenheit haben wir es mit einem Blätter-, Röhren-, Lächer- oder Stachelpilz zu tun.

Bei den Blätterpilzen lagert die Frucht auf vielen dünnen, strahlenförmig vom Stiele auslaufenden Blättchen, Lamellen oder Leisten. Um den Raum ergiebigst auszunützen, sind dem Rande nach kürzere Blättchen eingeschoben, die nicht bis zum Mittelpunkt reichen. Ist die Hutunterseite von kleinen Röhrenchen oder einer haarfein gelöcherten Schicht besetzt, so ist der Schwamm der Klasse der Röhren- oder Lächerpilze zuzuteilen. Statt der Blättchen, Röhren oder Lächerchen hat der Stachelpilz dornartige Auswüchse.

In unserer Gegend gibts keine giftigen Lächer- und Stachelpilze. Dessenungeachtet sind sie meistens ungenießbar, weil ihr Fleisch ledern, korkig oder holzartig ist. Es sei hier nur die Rede von den Blätterpilzen.

Als vorbildlicher Vertreter aus der Familie der Blätterpilze ist wohl der bekannte Feldschwamm (Champignon, boule de neige) anzusehen. Er wächst in den milderen Jahreszeiten auf fetten Wiesen und Feldrainen, vorzüglich auf Weiden, die den ganzen Sommer vom Vieh begangen werden und ist ein Lederbissen für Hasen und Reh; selbst von Rind und Schaf wird er gerne gefressen. In Frankreich wird er in Steinbrüchen, Höhlen und verlassenen Bergwerken massenhaft gezüchtet und als unentbehrlicher Artikel der höheren Kochkunst in den Handel gesetzt. Die Oberfläche seines herben, fleischigen Hutes, der je nach dem Alter verschieden gewölbt ist, sieht meistens weiß oder blaßbräunlich aus. Zur Zeit der Reife ist die obere Stielhälfte mit einem häutigen Ringe versehen. Seine untrüglichsen Merkmale sind der angenehme Anisduft und die Färbung der Lamellen, welche anfänglich weiß, dann schwarz rosenrot und bei völliger Reife schokolade- bis schwarzbraun sind. Der Knollenblätterpilz hat besonders in der Jugend mit dem Feldschwamme einige Ähnlichkeit; aber er ist wohl der gefährlichste Giftpilz, der schon mehr Unheil angerichtet, als alle seine Genossen insgesamt. Wer indeß etwas genauer zusieht, wird ihn leicht erkennen und von den andern unterscheiden. Für's erste ist sein weißer, oder weißgelblicher Hut unregelmäßig mit gelben, häutigen Schuppen oder Fetzen besetzt; dann geht ihm der Anisgeruch vollständig ab; auch sind seine Blättchen, selbst bei den vielen Abarten, stets unveränderlich weiß; endlich ist sein Strunk unten knollenförmig erweitert, alles Merkmale, welche dem Feldschwamme fehlen. Auch der Fliegenschwamm mit dem scharlachroten, unregelmäßig weiß bewarzten Hut ist ein giftiger Blätterpilz. Ehemals wurde er häufig, zerstoßen und mit Milch vermischt, als Fliegengift verwendet, Ein sehr verbreiteter und viel geschätzter Speisepilz dieser Klasse ist der Eierchwamm oder

Pfifferling (Chanterelle commune). Den Namen verdankt er seiner Farbe, die je nach dem Standorte in Laub- oder Nadelhölzern mehr oder weniger dottergelb ist. Sein Hut ist ursprünglich stark gewölbt, fast halbkugelig; dann verflacht er allmählich, bis er dem Umriss nach so ziemlich einem Trichter mit welligem, unregelmäßig gelapptem Rande gleicht. Zu dieser Gestalt verhelfen auch die niedrigen, dicken, wachsartigen Blättchen, welche vom Trichter allmählich zum Stengel herablaufen. Beim Lesen hüte man sich vor dem giftigen falschen Gelbling, der seine bösen Absichten hinter einer schönen, deutlichen Orangefärbung zu verbergen sucht. Noch gibts zwei andere feindliche Brüder. Es sind die beiden Reizker. Der Speisereizker, Reischer oder Rädling (Agarie des cieux) wächst im Herbst- und Weinmonat unter Brombeersträuchen und jungen Nadelholzplantagen. Er wird von den Feinschmeckern sehr geschätzt und läßt sich einmachen und aufbewahren wie die Gurken. Sein Hut ist anfänglich schwach gewölbt, und dann verflacht er nach und nach, bis er einem niedern Fußglatze mit unregelmäßigem Rande nicht ganz unähnlich ist. Der Reiz ist meistens ziegelrot und innerlich von grünlichen oder orangegelben Ringen durchzogen. Der walzenförmige Stiel ist sehr oft hohl und äußerlich mit Flecken betupft. Vom Giftreizker wird er am sichersten durch einen Bruch unterschieden. Der Gesunde sondert einen rotgelben Saft ab und färbt sich grün an der verletzten Stelle, während der Giftige eine milchweiße Flüssigkeit hervortropfen läßt.

Viele Leute haben einen förmlichen Abscheu vor einem Pilzengericht; sie würden lieber hungern als davon essen, aus lauter Angst sich zu vergiften. Wer aber beim Sammeln oder Einkaufen recht vorsichtig ist, der kann ganz ruhig zugreifen. Zwar gibt es kein Merkmal, das durchgängig und zuverlässig die eßbaren von den giftigen unterscheiden läßt; aber es sind doch andere Mittel genug, um sich vor Schaden zu hüten. Vorab sammle oder kaufe niemals zweifelhafte Pilze, solche, die du nicht genau kennst, beschränke dich weislich auf wenige, leicht erkennliche Arten! Nimm nur junge Schwämme und untersuche jeden einzeln; was alt ist, madig, schimmelig, was von Insekten angefressen oder sonst verletzt ist, was leicht Gestalt und Farbe ändert, das lasse sein! Aber selbst im Falle einer Vergiftung ist nicht gleich das Argste zu befürchten. Recht bedenklich wird es erst, wenn ihre Anzeichen, wie Gliederschmerzen, Magenkrämpfe, Erbrechen, Durchfall, Übel und Angstgefühl, heftiger Durst, Herzklopfen, Schwindel und Betäubung erst nach einigen Stunden eintreten, wie das z. B. beim Knollenblätterpilz zutrifft. Da ist alle Hilfe meistens vergeblich; weil das Gift bereits ins Blut übergegangen ist. Vor der Ankunft des Arztes, der unter allen Umständen sogleich zu rufen ist, suche man durch wirksame Brechmittel den Magen des Kranken zu entleeren. Nachher kann man ihm kleine Eisstücke, ein wenig starken Kaffee oder Tee langsam verabreichen, aber niemals saure Getränke, wie Zitronensaft, auch selbst dann nicht, wenn er heftig darnach verlangen sollte. Greber.

# Der III. schweizerische Katholikentag in Zug.

Vom Samstag, den 21., bis Dienstag, den 24. August 1909, fand in Zug der III. schweizerische Katholikentag statt. Noch zahlreicher als in Luzern (1903) und in

fahrt zur „Mutter Gottes im finstern Wald“ gemacht hatten.

Der Haupttag war der Sonntag. Zu vielen Tausenden strömten die Männer aus allen Teilen und Tälern des Schweizerlandes herbei, währenddem von 8 Uhr an in den Sektionsversammlungen rege Geistesarbeit verrichtet wurde. Auf 10 Uhr war der Festgottesdienst angesetzt. Nach demselben tagten im Theater die Gesellenvereine und im Regierungsgebäude die christlich-sozialen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine.

Um 2 Uhr setzte sich bei andauerndem kaltem Regenschauer der Festzug in Bewegung. Gegen 20,000 Mann mit 42 Musikkorps und über 300 Fahnen nahmen an demselben teil. Der Vorbeimarsch dauerte nahezu anderthalb Stunden. In den Reihen der Freiburger spielten die Musikgesellschaften von Galmis, Düdingen und Tafers. Den Abschluß der machtvollen

Rundgebung bildeten die Walliser, deren Regierung durch die H. Staatsräte Burgener und de Werra und dem Landesweibel in den Landesfarben offiziell vertreten war.

Auf den Festzug, der des Regens wegen zwar nicht zu seiner glanzvollen Entfaltung kam, deswegen aber die Ueberzeugungstreue und den Opfermut um so mächtiger zum Ausdruck brachte, folgten die imposanten Hauptversammlungen. Die Deutschen versammelten sich in der St. Michaelskirche und in der Festhalle. Die Westschweizer und Tessiner im neuen Theater. Ueberall drängten sich die Menschenmassen in die zum Erdrücken angefüllten Lokale. Ueber drei Stunden lauschten die ermüdeten Männer, im dichtesten Gedränge eingeeengt, den machtvollen Reden unserer besten Redner und zollten ihnen begeisterten Beifall. Wie des Sturmes Brausen im hohen Tannenwald ging ein Freudenjubel durch die Tausende, als der Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Dr. Jakobus Stammler, die Rednerbühne betrat und mit dem Freimut eines Athanasius und der Volkstümmlichkeit und Kraft eines Berchtold von Regensburg die christ-



Kollinplatz in Zug.

Freiburg (1906) sind die Mitglieder des weitverzweigten katholischen Volksvereins in der Stadt Kollins, des berühmten Bannerherrn von Urbedo, zusammengeführt. Der großen Heerschau vom Sonntag gingen am Samstag voraus: Die Generalversammlung des Mädchenschutzvereins, die Delegierten-Versammlung des Volksvereins und der Jünglingsvereine, des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins und des katholischen Lehrerinnenvereins. Diese bildeten, mit dem Zentralkomitee als Generalstab, gleichsam die Vorhut der großen Truppenmassen, welche im Laufe des Sonntags in die festlich geschmückte Stadt einzogen. Am Samstag Abend rückten gegen 800 Freiburger mit drei Musikkorps und einer großen Anzahl Fahnen an. Sie wurden von den Zugern mit Kanonendonner begrüßt, in die große Festhütte geleitet und dort aufs freundlichste bewillkommt. Am Sonntag folgten dann die Bataillone der Urschweiz, der Zürcher und St. Galler, der Bündner und Appenzeller, der Basler und Solothurner u. u. Das am weitesten entfernte Wallis hat 700 Mann abgeordnet. Sie kamen am Sonntag früh von Einsiedeln her, wohin sie eine Landeswall-

lichen Männer zum Kampfe aufforderte gegen den neuen Riesen Goliath, den modernen Unglauben. Der Kalendermann kann es sich nicht versagen, dieses zeitgemäße Bischofswort hier im Wortlaute folgen zu lassen. Das freimütige Wort des verehrten Oberhirten machte auf die vielen Tausenden sichtlich einen tiefen Eindruck. Entblößten Hauptes hörten sie mit großem Interesse und ehrfurchtsvoller Ruhe zu. Die Leiter des Volksvereins, insbesondere die katholische Presse wird dem Bischofe dafür von Herzen Dank wissen.

Er sprach: Ich bringe Euch den Gruß und den Segen der schweizerischen Bischöfe.

Mit Freuden haben die zum Katholikentage erschienenen Bischöfe den imposanten Zug gesehen, welchen die katholischen Männer aus dem ganzen Schweizerlande durch die freundliche Feststadt gehalten haben. Es war eine herrliche Manifestation Eueres katholischen Glaubens. Ihr habt damit offen bekannt: Wir sind katholische Männer und wollen es bleiben. Wir wollen nichts sagen und nichts tun, was andersgläubige Mitbürger verletzen könnten; wir achten ihre Anschauungen. Aber wir verlangen, daß man auch unsere katholischen Überzeugungen achte, sie nicht verhöhne und verpötte. Sei herzlich gegrüßt, Ihr katholischen Männer!

Ihr seid hieher gekommen, um wichtige Fragen zu besprechen. Aber diese Besprechungen sollen geschehen auf dem Boden der christlichen und katholischen Weltanschauung, nach den Grundsätzen unseres christlichen, unseres katholischen Glaubens. Dieser Glaube hat zu allen Zeiten Gegner gehabt, und es wird solche allezeit geben. — In unserer Zeit sind sie aber besonders zahlreich und — besonders frech. Sie schonen selbst das nicht, was andern das Heiligste ist, sie lästern selbst den Einen wahren Gott.

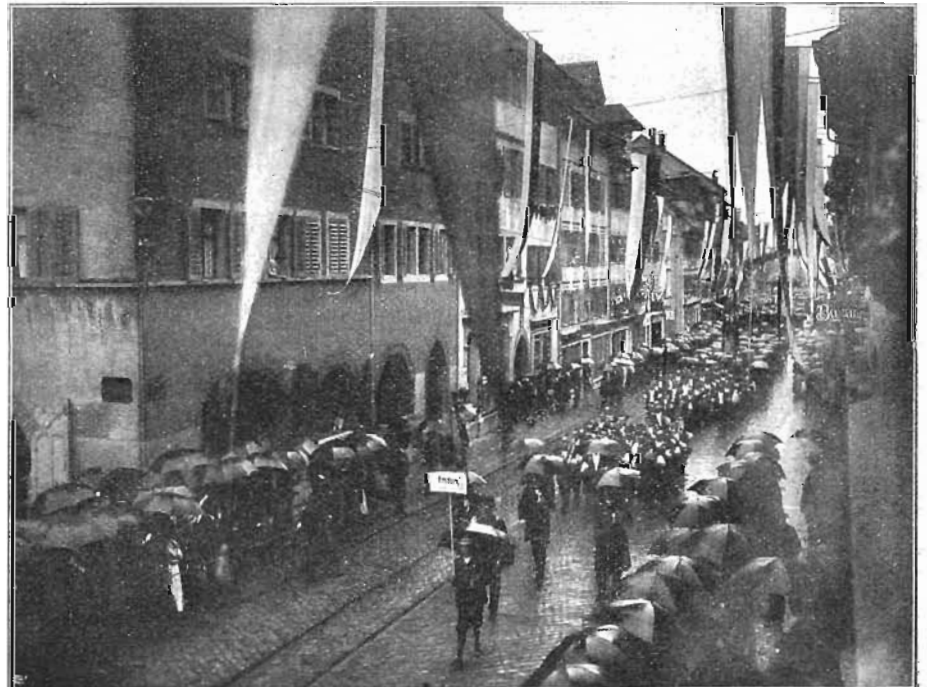
Diesen Gegnern gegenüber erheben wir heute unsere Stimme und sagen: Wir katholischen Schweizer protestieren gegen die schamlosen Verhöhnungen Christi im Fronleichnam, das ist: Jesu, des Sohnes Gottes, im allerheiligsten Sakramente; wir protestieren gegen die frechen Lästerungen Gottes, wie diese in unser Land importiert worden sind. Und wir bedauern, daß es in unserm Lande so weit gekommen ist, daß die Lästere des Heiligsten straflos ausgehen dürfen, während ein armer Pfarrer gestraft wird, wenn er eine Fronleichnamspredigt hält.

Wir haben uns aber keineswegs zu fürchten. Ich erinnere an ein belehrendes Beispiel aus dem alten

Bunde, an den Kampf des jungen David gegen den Riesen Goliath. Dieser Heide kam mehrere Tage zum Lager der Israeliten, verhöhnte sie und ihren Gott und forderte zum Zweikampfe mit ihm heraus. Der junge David unternahm den ungleichen Kampf, aber nicht in der Waffenrüstung des Königs Saul, sondern mit dem Rod des schlichten Hirten und mit seiner Hirtentasche, in welche er seine Schleuder und fünf glatte Steine aus dem Wache legte. Voll Gottvertrauen ging er dem großen Spötter entgegen und sprach: „Du kommst zu mir mit Schwert und Schild; ich aber komme zu Dir im Namen des Herrn der Heerscharen, dem Du Hohn gesprochen hast.“ Dann nahm er einen der fünf Steine und schleuderte ihn gegen den Riesen; Goliath wird auf die Stirne getroffen und fällt. David trennt ihm mit dessen eigenem Schwerte das Haupt vom Leibe; der Riese ist überwunden. Der Sieg ist errungen!

Wohlan, Ihr Schweizermänner! auch wir müssen dem modernen, großmauligen Goliath des Unglaubens und allen Feinden der heiligen Kirche entgegengehen „im Namen des Herrn der Heerscharen!“ Aber nehmt auch wie David fünf Steine mit in den Kampf, nicht um sie in der Tasche zu lassen, sondern um sie alle gegen den Goliath anzuwenden. Welches sind die fünf Steine, die ich meine? Ich will sie kurz nennen.

Der erste Stein im Kampfe gegen den modernen Goliath ist die **katholische Presse**. Vor hundert Jahren hat ein Gewaltiger sie die fünfte Großmacht genannt. Wir haben, Gott sei Dank! eine Anzahl trefflich geschriebener katholischer Tagesblätter. Da hat aber auch das Publikum seine Pflichten gegen die Presse; sie heißen: abonnieren, inserieren, korrespondieren. Es gibt leider immer noch Häuser, welche katholisch



Feiertag am Katholikentag.

heißen wollen und doch Zeitungen herumliegen haben, welche fast in jeder Nummer alles Katholische angreifen, beschimpfen und verspotten. Fort mit solchem Gift aus Euern Häusern, Ihr katholischen Männer, und sagt auch Euerm Nachbar, wenn er solche Blätter hält, daß das nicht katholisch ist!

Der zweite Stein ist der **Stimmzettel**. Er hat eine große Bedeutung. Aber leider wird er nicht immer recht gebraucht. Es kommt vor, daß ein Mann zur Kirche geht, dann von dieser ins Gemeindehaus, um seinen Stimmzettel in die Urne zu legen; aber was hat er auf denselben geschrieben? Vielleicht Namen und Antworten, die einem Katholiken nicht anstehen, die vielleicht im offenen Widerspruch mit den Interessen seiner Kirche stehen. Es heißt dann etwa: In unserer Familie hat man immer so und so gestimmt. Kann sein; aber katholisch war und ist das nicht.

Als dritten Stein nenne ich, — und Ihr werdet Euch vielleicht verwundern: — den **Katechismus**. Ja, Ihr Männer, den Katechismus. Was soll der wirken? Ich bin vor etwas über dreißig Jahren in Deutschland in einer Gesellschaft gewesen, bei welcher auch der berühmte Katholikenführer Windthorst anwesend war. Es wurden ihm große Ehrenbezeugungen erwiesen. In seiner Antwort sagte er unter anderem: „Meine Herren, was haben wir denn getan? Im

Grunde haben wir nur unsern Katechismus aufgesagt.“ Er wollte sagen: wir haben uns leiten lassen von den christlichen und katholischen Grundzügen, wie sie im Katechismus stehen. In diesem Sinne gilt Euch, Ihr Männer, das Wort: Katechismus auffagen! Der Katechismus lehrt nicht Haß gegen unsere politischen oder religiösen Gegner; sondern: „Du sollst den Nächsten lieben wie Dich selbst.“ In diesen Worten liegen auch die Grundzüge zur Lösung der so wichtigen sozialen Frage. Der Katechismus verkündet dann näherhin die Pflichten der Kinder gegen die Eltern, der Eltern gegen die Kinder, der Arbeiter gegen die Arbeitgeber, der Arbeitgeber gegen

die Arbeiter; das gehört alles zur sozialen Frage. Auf gewissen Seiten beschäftigt man sich heutzutage mit Ethik, d. i. Sittenlehre. Man möchte eine Sittenlehre aufstellen, aber ohne Gott. Wir brauchen eine Ethik nicht erst zu suchen. Der katholische Katechismus enthält eine Sittenlehre, die Jahrhunderte alt ist und von Gott kommt. Er befiehlt: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht Unkeuschheit treiben; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsches Zeugnis geben.“ Er mahnt zur Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Selbstbeherrschung und aller Tugend nach dem Beispiele unseres Herrn Jesu Christi. Also, Ihr Männer, den Katechismus

auffagen; im öffentlichen Leben Euch danach richten, im privaten Leben ihn befolgen!

Als vierten Stein empfehle ich die **katholischen Vereine**. Vor einiger Zeit hat mir ein Gemeindepräsident geschrieben, er habe nichts auf die katholischen Vereine, er halte sie geradezu für schädlich; in seiner Gemeinde sei denn auch kein katholischer Verein mehr, und sie sei doch eine gute katholische Gemeinde. Ich habe nicht nötig, an dieser Stelle dem Mann zu antworten. Ihr teilt seine Meinung nicht, Ihr wißt, wie viel Gutes die katholischen Vereine wirken können, wenn sie gut geleitet werden. Ich möchte aber einen Verein noch besonders empfehlen; es ist ein Verein, den Gott selbst gegründet hat, nämlich: Vater, Mutter, Sohn und

Tochter, mit einem Wort: die Familie. Diesen Verein dürft Ihr Männer und Jünglinge über Euern andern Vereinen ja nicht vernachlässigen. Dieser Tage hat auch die Frauenwelt hier eine Versammlung gehalten; sie tut so vieles auf dem Gebiete der christlichen Charitas. Heute möchte ich den Frauen zurufen: Laßt Eure Männer und Söhne einem katholischen Vereine beitreten, aber macht, daß sie auch treue Glieder der Familie, dieses hochwichtigen Vereins, seien und bleiben! Ihr Töchter aber, heiratet keinen Mann, der nicht eine wahrhaft christliche Familie gründen helfen will!

Der fünfte Stein endlich gegen den modernen



Dr. Jakobus Stammeler, Bischof von Basel und Lugano.

Goliath ist das Gebet. Ja, Ihr Männer, das Gebet! An Gottes Segen ist alles gelegen. Wer Gottes Segen will, muß darum beten. Bittet und Ihr werdet empfangen! Ihr dürft das Beten nicht etwa den Frauen und Töchtern überlassen wollen. Man kann hier und da Männer sehen, welche ordentlich fleißig in die Kirche kommen; sie stehen und knien, wie es Brauch ist; sie hören zu und sehen zu, — aber sie beten nicht. Das ist gefehlt! Auch Ihr, Ihr Männer, müßt beten, mehr beten, besser beten!

Damit komme ich zum Schlusse. Der Psalmist sagt: „Wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute umsonst.“ Das gilt von allen unsern Bestrebungen, auch von der heutigen Tagung. Darum rufe ich den Weisstand des Allerhöchsten auf diese Versammlung herab und ertheile allen von ganzem Herzen den bischöflichen Segen.“ Ein nicht erden voller Beifall folgte diesen markigen Worten des erlauchten Bischofes.

Der Sonntagabend versammelte die Kongressisten in der großen Festhütte, wo der Schweizerische Studentenverein einen Festkommers feierte. Auf der Bühne produzierten sich die Greherzer Sennen in ihrer Hirtentracht, mit dem strohgeflochtenen Chüjerchäppli auf dem Kopfe, dem Äplerstock in der Hand und der „Gläktäsche“ an der Seite. Sie entfesselten mit ihrem «Ranz des vaches» wahre Stürme des Beifalles.

Der Montag und Dienstag war wieder der ernstesten Geistesarbeit geweiht. Nach dem feierlichen Pontifikal- Requiem zu St. Michael hielten die theologisch-philosophische Sektion, die Caritas-Sektion und die literarisch-belletristische Sektion ihre Sitzungen ab. Sie gingen teilweise bis in den Nachmittag hinein.

Um 2 Uhr folgten zum zweiten Male die großen Hauptversammlungen. Da kein Lokal groß genug war, um die Zuhörer zu fassen, mußte die deutsche Versammlung im Freien abgehalten werden. Sie fand auf dem Kasernenplatze statt und zählte gegen 4000 Mann. Auf den Abend hatten die Zuger einen literarisch-musikalischen Festabend veranstaltet, der aufs beste verlief.

Der letzte Festtag begann mit einem feierlichen Dankgottesdienst in der St. Michaelskirche. P. Augustinus Rothenfluh, Abt des Stiftes Maria Stein, zelebrierte das Pontifikalamt. An den Sitzungen der sozialen Sektion, der juristischen Sektion, der Sektion für Presse und derjenigen für Kunst, die alle am Dienstag vormittag stattfanden, nahmen noch Hunderte (von Männern) teil.

Mit einer Fahrt nach dem Schlachtfeld von Morgarten, wo beim Schlachtdenkmal eine eindrucksvolle patriotische Feier stattfand, wurde der III. schweizerische Katholikentag geschlossen. Vier schweizerische Bischöfe, zwei Äbte, eine Reihe hervorragender Staatsmänner und Gelehrter sowie mehr als 25,000 Männer aus allen Schichten des Volkes und allen Teilen des Landes hatten an demselben



Zweite Hauptversammlung auf dem Kasernenplatz.

teilgenommen. Durch diesen gewaltigen Aufmarsch hat die katholische Schweiz gezeigt, daß sie an den Grundsätzen der christlichen Religion mit Entschiedenheit festhalten will, allen Angriffen der Gegner zum Trotz. Mit Jubel wurde die Resolution angenommen, die diesen Gedanken mit Kraft und Energie betont. Sie lautet: „Der dritte schweizerische Katholikentag fordert das Schweizervolk auf, unerschütterlich festzuhalten an den Grundlagen christlicher Staatsordnung. In diesem Sinne protestiert er gegen den Entschcheid des schweizerischen Bundesgerichtes, der in einem bekannten Gotteslästerungsfalle das einstimmige Urteil des Luzerner Obergerichtes aufgehoben hat. Er appelliert hiergegen an den christlichen Geist des ganzen Schweizervolkes, der den Namen Gottes des Allmächtigen an die Spitze der Bundesverfassung gesetzt hat und der stark genug und willens ist, dieses feierliche Gottesbekenntnis der schweizerischen Nation in seiner vollen Konsequenz zu schützen.“

Drei Grundideen haben drei hellen Sternen gleich über die eindrucksvolle Tagung geleuchtet: Eine tiefe religiöse Weihe, eine ernste Sorgfalt um das leidende Arbeitervolk, und eine warme Liebe fürs Vaterland.

S. Baughard, Red.



# Wie man vor hundert Jahren Kirchen baute.

R. Perroulaz, Pfarrer.



Wenn unsere Großmütter, deren Eltern und Ahnen von ihren Grabstätten aufstehen und dem heutigen Getriebe zusehen könnten! Manche von ihnen würden sich angstvoll bekreuzen, schleunigst den Sargdeckel lupfen und sich wieder hinlegen, wo sie hundert Jahre geschlafen haben. Sie würden sich in ihrem Hause nicht mehr auskennen. Wie manches hat sich innert den letzten hundert Jahren verändert! Das himmelige Dorf mit dem warmen Strohdach ist nirgends mehr zu finden. Dafür radelt der Urenkel auf einem Zweirad in die Fabrik. Auf den Landstraßen surrt der Kraftwagen einher mit einer Schnelligkeit, daß es einem schwindelt, wenn man nur zusieht. Kein Ross ist davor gespannt und kein Ochse. Man weiß nicht, was vorne oder hinten ist, denn der Wagen hat nicht einmal eine Deichsel. Und erst die Eisenbahn! Der Schienenweg, die kolossalen Brücken, der Schnellzug in dunkler Gewitternacht... „Hu, hu! das geht nicht mit rechten Dingen zu auf dieser Welt,“ würden sie sagen.

Das Umgekehrte ist der Fall, wenn wir das Leben und Treiben vergangener Jahrhunderte uns im Geiste vorstellen. Wir sind erstaunt über die Einfachheit unserer Ahnen. Und doch macht es uns stets eine große Freude, von ihren Taten erzählen zu hören. So will denn der Kalendermann es versuchen, seinen Lesern zu berichten, wie die Düdinger (kt. Freiburg) vor bald hundert Jahren ihre Kirche bauten.

Die jetzige Pfarrkirche ist erbaut worden in den Jahren 1834—1837. Es ist der dritte Neubau der Pfarrkirche von Düdingen, welchen die Geschichte erwähnt.

Die erste Kirche stand jedenfalls schon im 12. Jahrhundert; denn anfangs des 13. Jahrhunderts wird Düdingen als eine Pfarrei erwähnt, welche zum Dekanat Freiburg gehörte.

Aus dem Jahre 1401 ist noch ein gothischer Taufstein

erhalten. Da in jener Zeit der gothische Stil vorherrschte, so war die früheste Kirche wahrscheinlich auch in diesem Baustile errichtet. Die Jahrhunderte haben scheint's der Kirche arg zugefügt und die damaligen Pfarrkinder scheinen sie nicht besonders in Ehren gehalten zu haben, denn im Berichte einer bischöflichen Visite ist zu lesen, daß die Parchianer dringend gemahnt werden, ihr Gotteshaus besser zu pflegen. Die Worte des Bischofs wirkten. Am Sonntag nach St. Peterstag 1488 beschloß die Pfarrei den Bau einer neuen Kirche. Das ist die zweite Kirche, die uns bekannt ist (siehe Abbildung). Damals zählte die ganze Pfarrgemeinde ungefähr 700 Einwohner.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts hören wir dann von Hochw. Herrn Dekan Bertschy, der im Jahre 1822 als Pfarrer nach Düdingen kam, daß beim Hauptgottesdienst ein Drittel keinen Platz in der Kirche fand. Der Ruf nach einem neuen Gotteshaus wurde von Jahr zu Jahr lauter und auf den 4. Sonntag im August 1833 eine große Pfarreiverammlung einberufen. Während dem Hochamte hielt der Pfarrer eine aufmunternde Predigt. „Als man den Tempel baute,“ jagte er, „gaben die Reichen von ihrem Gold, die Armen ihrer Hände Arbeit, die Frauen ihre Kleinodien und Gott ist



Pfarrkirche in Düdingen.

es leicht, mit Sonnenschein und Regen die Gaben, die zu seiner Ehre dargebracht werden, reichlich zu vergelten.“ Diese in schöner und bilderreicher Sprache gesprochenen Worte fanden freudige Aufnahme.

Gleich nach dem Gottesdienste versammelten sich die Männer. Sie waren in großer Zahl erschienen.

Mit allen gegen eine Stimme wurde beschlossen, sogleich Hand ans Werk zu legen. Einer Kommission von 16 Mitgliedern wurde die Bauleitung übertragen. Präsident derselben war Herr Großrat Johann Kälchör in Lustorf, Schreiber Kaplan Peter Lehmann. Die Baukommission wandte sich vorerst an den Staatsrat um Ermächtigung zum Neubau und zur Genehmigung einer Steuer für 3 Jahre von 2 Fr. per Zucharte. Nach dem vierten Besuche traf am 14. Februar 1834 die Antwort der hohen Regierung ein. Der Bau wurde zwar bewilligt, die Steuer aber verweigert und ferner die Bedingung gemacht, daß der Chor und der alte Turm für die neue Kirche stehen bleiben sollten.

Dazu bemerkt Louis Deuillot, ein berühmter französischer Schriftsteller, in seinen „Schweizerwallfahrten“: „In dieser Zeit war eben in Freiburg ein Umsturz erfolgt. Die neue Regierung huldigte dem Liberalismus und der Plan der Dübinger schien ihnen eine Torheit; darum lautete ihre Antwort: „Baut, wenn ihr wollt, das können wir nicht verbieten, aber die Steuer erlauben wir nicht.“ Dieser väterliche Beschluß kommt nach Dübingen; der Pfarrer macht seinen Pfarrkindern davon Mitteilung. — „Wir werden aber dennoch unsere Kirche bauen, nicht wahr?“ sagte er ihnen. „O, gewiß!“ „Und nichts soll daran fehlen, oder?“ „Nein, gar nichts darf fehlen!“ — „Wann wollen wir anfangen?“ — „Schon morgen.“ — Und sie hielten Wort. Jeder ging zum Herrn Pfarrer, um zu erklären, was er an barem Geld beisteuern könne. Am gleichen Abend waren bereits 35,000 Franken unterschrieben. Einige Besitzer von Heimwesen, die in der Stadt wohnten, und die jedenfalls fürchteten, dem Entscheid der Regierung zuwider zu handeln, enthielten sich der Beisteuer. Man regte sich darob nicht auf und machte rüstig vorwärts.

Meister Joseph Schwarz wurde zum Bau- und Steinhauermeister ernannt und Meister Joseph Wertschy von Tasers zum Zimmermeister. Letzterer erhielt laut Vertrag 15 Bagen per Tag, seine Arbeiter im Sommer 12, im Winter 11 Bagen nebst Wohnung. Die Gebrüder Fasel (einer derselben alt-Ammann Hans Fasel ist im Jahre 1901 in Tasers gestorben) von Tasers übernahmen im Alford die Zubereitung der Steine in den Steingruben von Bonn und Heiterwyl.

Im Frühling 1834 wurde auf der ganzen Linie mit Begeisterung die Arbeit begonnen. Gleich anfangs wurde der Eifer auf harte Probe gestellt. Das Fundament mußte sehr tief gelegt werden. Auf der Westseite ist es 10,40 Meter tief und 3,60 Meter breit. Doch die Schwierigkeit stärkte nur die Energie. Im gleichen Jahre noch wurden die Mauern bis zu den Fensterbänken aufgeführt. Im folgenden Jahr wurden die Kirchmauern vollendet, der alte Kirchturm abgetragen und der neue begonnen. Am 5. August war feierliche „Aufrichte“ der neuen Kirche.

Die treibende Kraft bei der Arbeit war Kaplan Lehmann. Er war ein großer, starker Mann, voll Energie und verstand das Bauen gut. Überall war er dabei, legte selber Hand ans Werk und gab seine Anordnungen.

Im Jahre 1836 wurden die Mauern des neuen

Turmes aufgeführt und die Gipsarbeiten im Innern der Kirche fortgesetzt und vollendet. Im Jahre 1837 wurde der Helm des Turmes aufgerichtet und mit Schindeln gedeckt. Der Dachdecker, Jakob Großrieder, starb erst im Mai 1909. Er rechnete es sich sein Lebtags lang zur Ehre an, daß er den Turm hat decken dürfen.

Am 27. August des gleichen Jahres fand in der neuen Kirche der erste Gottesdienst statt. Konsekriert wurde die Kirche am 12. November durch Bischof Tobias Jenny. Am folgenden Tage empfingen 421 Kinder die Firmung.

Nun war die Kirche in ihren Hauptteilen vollendet. Freude herrschte im Lande ob dem Werke und reichlich flossen in den folgenden Jahren die Gaben zur Vollendung und Ausschmückung der Kirche.

Es dürfte interessieren, zu wissen, wie hoch die Auslagen für den Rohbau gestiegen sind. Es wurden 47,505 Fr. a. W. ausgegeben. Diese Summe wurde gesammelt durch freie Gaben — 38,336 Fr. 35 Ct.; durch Aufnahme in der Kirche von Dübingen — 2,954 Fr. 60 Ct.; durch Aufnahme in der Kirche von Schmitten — 206 Fr. 50 Ct.; durch Legate — 5115 Fr. 50 Ct.

Nach der jetzigen Währung sind in den Jahren 1834 bis 1837 für die Kirche geflossen 68,848 Fr. Jedoch nicht nur mit Geld, sondern auch auf andere Weise trugen die Leute zum Baue bei. Reichere bezahlten ein oder zwei, sogar drei Jahre lang einen Handlanger. Ärmere arbeiteten mehrere Tage, ohne Lohn anzunehmen. Die Schulkinder trugen Steine herbei, Frauen zogen gemeinsam Fuder Steine auf den Platz und Jünglinge schafften die großen Steinblöcke her.

Darüber schreibt der französische Schriftsteller: „Die einen schafften das Holz herbei, die andern Steine; einige wurden Maurer, andere Handlanger. Die Frauen arbeiteten mit doppelter Anstrengung auf dem Felde, trugen Steine in ihren Schürzen zu einem größeren Haufen, von wo sie dann mit einem Wagen auf den Platz befördert wurden. Keine Beschwerden, keine Schwierigkeiten gab es, wenn es galt, das Versprochene zu halten, auch wenn neue Dienstleistungen dazu kamen. Ging das Geld aus, so bestieg der Seelsorger wieder die Kanzel und sagte: „Es ist nichts mehr vorhanden; alles ist aufgebraucht.“ Und die kleine Sammelkasse füllte sich von neuem. Das Schönste war, daß niemand wußte, noch zu wissen verlangte, was die andern gaben; der Pfarrer allein war in das Geheimnis eingeweiht. So ging es drei volle Jahre ohne Unterbruch und ohne Ermüden. Jetzt ist die Kirche vollendet. . . . sie ist geräumig, schön und geschmackvoll. . . sie hat der Pfarrei mehr als hunderttausend Franken gekostet.“ So schrieb Louis Deuillot in seinen „Schweizerwallfahrten“.

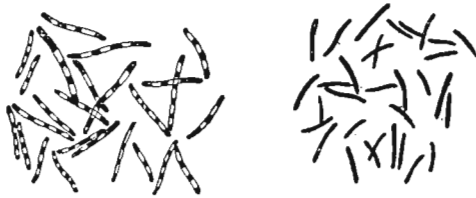
Dieser schöne Opfergeist ist in Dübingen noch nicht erloschen. Im Laufe der Jahre wurde dem Gotteshaus noch manche Zierde beigelegt, wie neue Altäre, die Orgel, Gemälde und Fenster, die Glocken und die Uhr. Ehre den Wohltätern! Der Herr, dem sie das Haus gebaut und ausgeschmückt haben, wird ihnen dafür einst einen schönen Lohn bezahlen.



# Die Tuberkulose.

Von Dr. med. Jos. Henzen, Arzt.

Die gefährlichsten Feinde, denen der Mensch auf seiner irdischen Laufbahn begegnet, sind nicht etwa riesenhafte Geschöpfe, nicht große Kriegsmächte, nicht wilde Tiere, nicht verheerende Naturereignisse, wie Überschwemmungen, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche u. dgl., nein, sie sind ganz anderer Natur, so winzig, so klein, daß sie bis zur Erfindung von Instrumenten von tausend- und noch mehrfacher Vergrößerung ganz unbekannt blieben. Was diesen Wesen an Größe abgeht, ersetzt ihre Zahl; denn in ungezählten Milliarden fallen sie die Menschheit an, um selbe zu vernichten, und ihr Erfolg ist so groß, daß weitaus die meisten Menschen und auch viele Tiere ihnen zum Opfer fallen. Kienk fand in einem Kubikzentimeter Milch, welche in der Stadt Halle zum Verkaufe kam, 6,000,000 bis 30,700,000 Keime. Es sind dies die sogen. Bakterien, pflanzliche Gebilde der allerniedrigsten Stufe, einzellig, kugel-, stäbchen oder geißelförmige Figuren, die



Der Tuberkelbazillus in 1000-facher Vergrößerung.

man künstlich züchten und unter dem Mikroskop mit etwa 500—1000-facher Vergrößerung sehen kann. Bei Züchtung auf geeignetem Nährboden kann man die verschiedenen Kulturen in sogen. Kolonien auch mit bloßem Auge betrachten.

Die medizinische Wissenschaft der Gegenwart kennt die Ursache von den meisten sogen. Volkskrankheiten wie Cholera, Typhus, Tuberkulose u. s. w. Den Namen Volkskrankheit verdient bei uns in allererster Linie die Tuberkulose. Der Erreger der Tuberkulose ist der Tuberkelbazillus, welcher von Professor R. Koch im Jahre 1882 entdeckt und genau beschrieben wurde. Dieser bildet schlanke Stäbchen von 0,0015—0,004 Millimeter Länge, welche häufig leicht gekrümmt sind. Tuberkulose heißt man auch Auszehrung oder Lungenschwindsucht, welche identisch ist mit der Pestsucht der Rinder. Ihr Bazillus gedeiht am besten bei 37° Celsius, also bei Blutwärme und verschont mit seiner Ansteckung niemanden. Jung und alt, arm und reich werden angefallen, angesteckt und über kurz oder lang dahingerafft. Es ist schon lange die Aufgabe vieler gemeinnütziger Vereine gewesen, wie z. B. der Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose und privater, edler Volksfreunde: der Ansteckungsgefahr vorzubeugen und die Krankheit in ihrem Weiterstreiten aufzuhalten, und mit Recht, denn in Deutschland sollen jährlich über 100,000 Menschen an Aus-

zehrung sterben. In der Schweiz ist die Tuberkulose einige Gebirgsgegenden abgerechnet, eine allgemein sehr verbreitete Krankheit, die wohl die meisten Todesursachen liefert. Im Jahre 1899 mußten von 57,591 Todesfällen 7932 der Tuberkulose zugeschrieben werden und 5 Jahre später von 59,626 sogar 8966. Der Prozentsatz ist also in dieser Zeit um 2% gestiegen. Den kleinsten Prozentsatz hat bis jetzt der Kanton Wallis mit 7%, Freiburg hat 11% und Genf sogar über 21%. Eine Zusammenstellung von 100 Todesursachen im Genèbebezirk ergab, daß 19 davon an Schwindsucht starben. Wie oben bemerkt wurde, gedeiht der Tuberkelbazillus am besten bei einer Wärme, die der Temperatur des menschlichen Blutes entspricht. Wir finden daher die Tuberkulose am meisten bei Menschen, aber auch bei Tieren, besonders bei Rindern, seltener bei Hunden und Katzen, u. a. Fragen wir uns nun, wie gelangt der Tuberkuloseerreger in den menschlichen Organismus, so finden wir verschiedene Wege. Weit aus am häufigsten erfolgt die Ansteckung durch Einatmen verdorbener Luft, die mit den entsprechenden Bazillen verunreinigt ist. Das ist am ersten der Fall in Wohnungen oder geschlossenen Räumlichkeiten, auch auf öffentlichen Plätzen, wo Schwindsüchtige sich aufhalten und auf den Boden spucken. Der Auswurf trocknet ein, wird später durch den Besen in Staub aufgewirbelt oder an den Schuhen weitergeschleppt und so für andere verhängnisvoll. Die Luft wird auch verunreinigt durch den feuchten Husten gewisser Patienten mit sogen. offener Tuberkulose, indem diese beim Husten winzig kleine, feuchte Tröpfchen in ihre Umgebung schleudern, die leicht in die Atemwege anderer Personen gelangen können. In zweiter Linie kann eine Ansteckung erfolgen durch die Nahrung, besonders durch den Genuß ungekochter Milch von perrückigten Kühen und mangelhaft kontrollierten Fleischwaren. Tuberkelbazillen können ferner aufgenommen werden durch krankhafte oder verletzte Stellen des Mundes, der Nase und der äußeren Haut. Die Ansteckung ist hier auf verschiedene Arten möglich. Man denke z. B. an kleine Kinder, die bald auf dem Zimmerboden herumkriechen, bald in den Wegen öffentlicher Anlagen mit Schaufel und Karst beschäftigt sind und nachher Fingernägel kauen und Daumen lutschen; oder an Schulkinder beim Murmelspiel (Wozzli), die ungewaschen wieder in die Schule oder gar zu Tische gehen, und endlich an Erwachsene, die gemeinschaftliche Eßgeräte, Tabakpfeifen, Blasinstrumente u. dgl. benutzen, und jeder Laie kann sich eine Ansteckung erkälären.

Der Sitz der Tuberkulose ist meistens in den Lungen, weil eben die Ansteckung durch Einatmung die häufigste ist, aber auch alle andern Organe können betroffen werden z. B. der Darm, die Drüsen, die Knochen



(Knochenfraß), die Hirnhäute (Hirnhautentzündung) Brust- und Bauchfell (Brustfell- und Bauchfellentzündung), die Haut (Lupus oder fressende Flechte genannt) u. s. w. Die heutigen medizinischen Gelehrten sind der Ansicht, daß die Schwindsucht meistens durch Ansteckung erworben, selten oder nie von den Eltern ererbt ist.

Will man die Tuberkulose bekämpfen, so ist die erste Aufgabe eines Einzelnen: Sich und andere vor Ansteckung zu schützen.

Das geschieht am besten durch geeignete Erziehung und Pflege unseres Körpers. Nahrung, Kleidung, Beschäftigung, alles muß dahin zielen, den Körper gesund zu erhalten, ihn abzuhärten, d. h. ihn widerstandsfähig zu machen. Einfache, zur Jahreszeit passende, nicht enge (schnürende!) Kleidung, Arbeit im Freien, Baden, Turnen, einfache, kräftige Kost, Vermeiden aller Ausschweifungen, besonders im Alkohol- und Tabakgenuß — kurz gefaßt eine vernünftige Lebensweise ist die beste Garantie gegen jede Ansteckung.

Wohl alle Menschen kommen in die Lage, massenhaft Tuberkelbazillen einatmen zu müssen, aber glücklicherweise werden nicht alle angesteckt. Ein idealer Mensch wird nicht krank, d. h. ein kräftiger Organismus widersteht fast sicher jeder Ansteckung. Leute hingegen mit Katarrhen der Lunge oder der Atemwege sollen die Gesellschaft Tuberkulöser meiden, sollen sich nicht in schlecht ventilirte Räume oder auf staubige Straßen begeben. Ist dies unvermeidlich, so brauchen sie sich nicht zu genieren, wenigstens ein Taschentuch vor Mund und Nase zu halten. Man bewohne die sonnigsten Zimmer des Hauses und wähle zum Schlafgemach, besonders für Kinder, die geräumigsten aus, nicht dunkle Staubkammern oder mit dicken Vorhängen verhüllte Ecken. Die Wohnstuben sollen im Winter wenigstens zweimal täglich und im Sommer den ganzen Tag gelüftet werden, selbst in der Nacht kann man, wo es tunlich ist, die Fenster offen lassen.

Auf diese Weise wird eine Ansteckung selten erfolgen, ist es aber dennoch der Fall, so hat der arme Kranke selbst auch die Pflicht, alle Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, damit andere durch ihn nicht Schaden leiden.

Lungenkranke sollen ganz besonders ihre Auswurfstoffe sorgfältig beseitigen und unschädlich machen. Das ist am leichtesten bei Gebrauch von sogen. Spucknäpfen, deren Inhalt man bequem desinfizieren kann, indem man ihm eine entsprechende desinfizierende oder bakterientötende Lösung beimischt. Desinfizierende Lösungen sind 3—5 % Karbolsäure- oder 1 ‰ Sublimatlösungen. Statt Karbolsäure kann man auch Jodol verwenden. „Solche Lösungen holt man am besten schon fertig aus der Apotheke oder man nimmt einen Eßlöffel voll reine Karbolsäure oder reines Jodol zu 1 Liter Wasser und schüttelt einige male kräftig um, damit eine gleichmäßige Mischung entstehe. Sublimat ist wegen seiner Giftigkeit weniger im Gebrauch und nur nach spezieller Vorschrift zu bereiten.“ Die Spucknäpfe selbst sind von Zeit zu Zeit auszukochen, denn alle Bakterien werden am sichersten durch Siedehitze unschädlich gemacht. Beim Husten halte der Lungenkranke wenigstens sein Taschentuch oder die Hand vor den Mund. Taschentücher Schwindsüchtiger sind, wie übrigens die ganze Wäsche, sorgfältig auszukochen und gesondert zu waschen. Die Wohnungen Ausgehrender sind sehr reinlich zu halten, sollen so lange möglich gelüftet und nie trocken gefegt werden. Vorhänge und überflüssige Möbel sind als gefährliche Staubfänger zu beseitigen. Zimmer, die von Patienten mit offener Tuberkulose bewohnt werden, sind öfters zu desinfizieren, besonders gründlich nach dem Tode derselben, d. h. bevor andere Leute die Wohnung beziehen. Sind, wie es leider gewöhnlich der Fall ist, solche Patienten arm und können das nicht aus eigenen Mitteln bestreiten, so mögen sie sich, wo eine solche existiert, an die Liga zur Bekämpfung der Tuberkulose wenden. Diese wird, soweit ihre Mittel reichen, das Nötige besorgen. Bei dem so bescheidenen Jahresbeitrag sollte niemand versäumen, dieser Liga beizutreten, denn nur auf diese Weise kann man der gefährlichsten aller Volkskrankheiten einigermaßen mit Erfolg entgegentreten, viel Elend lindern und großes Unglück verhüten. Mögen alle Leser des neuen Kalenders das recht wohl beherzigen!



## Schweizergeschichte in der Schule.

Eine Schülerin beschreibt folgendermaßen den Eintritt Zürichs in die Eidgenossenschaft:

„In Zürich wälte Mann nur forname Härren. Die Bäcker, Schreiner, Schlosser, Geber und die Knechte wollten es nicht haben. Rutolf (Rudolf Brun) häzte das Volk auf. Das Volk stürzte gegen das Radhaus. Die alten Ratzherren flogen nach Napertswil. Der Herzog von Napertswil wurde bei Grinau tüchtig geschlagen. Die Ratzherren redeten mit Ötreich und kamen gleich witer nach Zürich. Aber sie hatten keine ruhe. Sie gingen in die Zempfstube und schwörten beim Bäcker einen Bund. In einer Ecke war schon witer ein Bäcker-Junge. Die Ratzherren sagten einen Blan;

sie hatten nicht können vergessen, daß sie früher Ratzherren waren. Er ging hinaus und leudete. Er weckte Bruhn. Bruhn weckte die Kriger und sie kleideten sich an. Als sie gerüstet waren, kamen gerade die andern. Es war einen großen Kampf in Raberswil. Es war am abend und sie ferbrannten die Heuser. Die Läude mußten in der größten kälte umherspringen. Es wahr im iahre 1350 geschen. Durch die Mischung Ötreichs kam ein Krig. Die Züricher baden (baten) die Eidgenosen. Jez schworen sie im Jahre 1351. Albrecht (Kaiser Albrecht) kam nach Zürich. Er ferbrannte ales in Tättwyl. Die Ötreicher wurden in Tättiswil fest geschlagen. Fiele wurden geköpft.



## Der Ritter und die Rose.

Von M. Aldersint.

(Nachdruck verboten.)

Vor alter Zeit, so geht die Mär  
Da wohnt' am Saanenstrande  
Einst eine Maid; und weit umher  
Gab's schön're nicht im Lande.

Sie spann und sang von früh bis spät,  
Sie sang mit sel't'ner Wonne  
Und spann ein Kleid, das sie umweht  
So lichterhell wie die Sonne.

Ein kleines Gärtchen pflegte sie  
Den Fluß entlang; drinn' blühten  
Viel duft'ge Rosen, Rosmarin  
Die Zwerge mußten's hüten.

Sie haust' wie eine Königin  
Mit ihrem Zwergentrosse  
Und stolzem, unnahbarem Sinn  
Im kleinen Hüttenschlosse.

Doch einst, es war zur Rosenzeit  
Da rudert auf der Saane  
Ein Schiffer jung und schön; die Maid  
Grüßt er vom gold'nen Rahne.

Sie lächelt hold ihm freundlich zu  
Sein Blick traf ihre Seele  
Und leise sprach sie: „Herr, willst Du  
Die schönste Ros', so wähle.“

Der Schiffer dankte drauf gar fein  
Und jagte: „Holde, Süße,  
Die Ros' aus Deiner Hand allein  
Als schönste ich begrüße.“

Das Mägdlein eilt zum Garten schnell  
Wo Weiß und Purpur blühen;  
Doch stutzt sie plötzlich: „Liebt er hell?  
Zieht vor er dunkles Glühen?“

Derweilen sie sich lang besann,  
Zieht dort herab vom Turme  
Die Hexe mit dem Zwiegespann,  
Vorboten vor dem Sturme.

Da ward der Himmel schwarz wie Nacht!  
Die Wasser stiegen, schwellen  
Das gold'ne Schifflein ächzt' und kracht',  
Hätt' fast verderben sollen.

Doch Wind und Wetter legten sich;  
Das Mägdlein suchte immer  
Und als es kam gar minniglich  
Den Schiffer fand es nimmer.

Es fing gar laut zu weinen an  
Die Blume zittert lose,  
„O Schiffer, lieber Schiffersmann  
Hier ist die schönste Rose.“ —

Doch das geschah vor alter Zeit  
Vielleicht vor tausend Jahren  
Es wohnen längst dort and're Leut'  
Wo Hütt' und Märe waren.

Bist aber du um Mitternacht,  
Hier an dem Saanenstrande,  
Wenn still und bleich der Mond nur wacht,  
Siehst du ein licht Gewande:

Im Wasser glänzt's von Zeit zu Zeit  
Wie Blätter, weiße, lose,  
Ich glaub', noch harrt die treue Maid  
Des Ritters mit der Rose.



## Der Pulverturm auf dem Bisenberg.

Es war am 9. Brachmonat oder am Pfingstsonntag des Jahres 1737. Schon des Morgens war die Luft schwül und schwer, der Himmel bewölkt, die Sonnenstrahlen hin und wieder stechend und brennend. Vom Gebirge her murmelte von 4 Uhr an der Donner; ein Windstoß schleuderte ein fürchterliches Gewitter über die Stadt; es war ungefähr neun Uhr abends; der Wetterstrahl fiel auf das Pulvermagazin neben dem Bürglertore. Blitzschnell erfolgte ein heftiges Losplätzen von 850 Pulverfäßen, daß das Himmelsgeschütz zu verstummen schien. Hundert Feuerzünde auf einmal losgebrannt können nicht einen so fürchterlich erschütternden Knall verursachen.... Die Stadt-

mauer wurde durchgebrochen; das Bisenbergkloster litt besonders; jedoch blieb die Lorettokapelle verschont; hingegen wurden in der Stadt selbst unzählige Fenster und Ziegel zer schlagen, manche Häuser beschädigt und viele Mauern gespalten. Das Kloster Bisenberg war an einigen Stellen dermaßen offen, daß man Wachhunden hinstellen mußte, um die unbescheidenen Menschen abzuhalten, welche die verschleierten und klausurierten Nonnen begafften wollten.

In der Kirche auf dem Bisenberg hängt ein altes Bild, welches die Katastrophe in naiver Auffassung darstellt. „Der Künstler“ ist unbekannt.

# Kunstpfl ege im Dorfe.

Von Prof. Dr. Friedrich Leitschuh.

Wer offenen Auges die Verwüstungen beobachtet, die die letzten Jahrzehnte in unserem Volksleben angerichtet haben, der könnte Grund zu ernstest Befürchtungen für die Zukunft hegen.

Wie reich ist der Kanton Freiburg und namentlich auch der Senjebzirk an alten, malerischen Orten.



Kapelle in Perolles (Freiburg).

Und in diesen Orten lebt ein ganz besonderer Zauber, den die Vermählung zwischen Natur und Menschenwerk bewirkt. Märchenstimmung umfängt uns, wenn wir durch die heimlich traute Landschaft wandern in der sonnenfeurigen Woche Exaudi, wenn Blüten Schnee und Fliederdunst die Welt verjüngen. Und wie köstlich ist es, wenn da hinter den grünen Bäumen ein Kirchlein hervorlugt, so ganz kunstlos, aber so malerisch in die Landschaft hineingesetzt, daß wir fühlen, wie innig verwachsen es mit diesem Boden ist. Aber leider — es ist nicht mehr so ganz im besten Zustande und auch zu klein. So droht ihm Abbruch, und ein Neubau soll erstehen, zu dem schon reichlich Mittel gestiftet sind. Es wird mit der Zeit ein Neubau kommen, der vielleicht sogar eine achtunggebietende architektonische Leistung sein wird, aber die feine künstlerische Stimmung ist für immer zerstört. Das ist der Fluch des Strebens nach Schönerem und Größerem. Man vergißt oft völlig, daß nicht in einem alle Bedürfnisse der Gegenwart befriedigenden Bau der einzige Wert erblickt werden darf. Es gibt auch andere Werte, die in die Waagschale fallen: ästhetische und ideale Werte. Und gerade von einem alten, in das Landschaftsbild hineingewachsenen Kirchlein sollte man sich nicht so leichts Herzens trennen. Man sollte es zu erhalten suchen wie es ist und lieber einen unter allen Umständen nötigen Neubau an anderer Stelle auführen. In manchen Fällen ist es auch möglich, eine den Gesamtcharakter des alten Baues nicht schädigende Erweiterung pietätvoll vorzunehmen.

Es ist eine wahre Freude, so vielen kleinen Kapellen

im Kanton Freiburg zu begegnen. Ich erinnere nur an die auf dem alten Schlosse zu Viverz, an die zu Bad Bonn, Mariahilf, Ottsberg, Esfeyhl, BALTERSWYH, Richterwyl, Schönsfels, Niedermuhren u. s. w. Auf seine Kirche, sei sie nun Pfarrgotteshaus, Filialkirchlein, Feld-, Holz- oder Hofkapelle, sollte der Landbewohner immer stolz sein; denn in diesen oft einsamen Feldkirchlein und Holzkapellen ist goldtreues Schweizer Volksleben zu schauen. An den Kapellenwänden siehst Du oft, wie der ehrfame Landbewohner malt und dichtet, wie er denkt und betet. Und die Motivtafel, oft mit eigener Hand gefertigt, sagt beredt, was ihm gefehlt. Mit Recht will er von hochkünstlerischer Altarbeit in seiner Kapelle nichts wissen, aber es ist doch manche schlicht-charaktervolle Arbeit in Holz geschnitzt oder farbenkräftig gemalt auf den Altar gestiftet worden. Am liebsten hat der Landmann den heiligen Wendelin, den glorreichen Viehpatron, in seiner Hofkapelle, damit dieser zur Hand ist, wenn er ihn in Viehnöten braucht.

Also, ehrt und schützt Eure Kapellen im Hof und auf der Flur, Eure Waldkapellen mit den Kreuzwegstationen des Herrn, sie sind Zeugen gläubigen Volkslebens, und wie die Wandelsterne um die Sonne kreifen, so das Volksleben unseres Kantons um die Religion.

Darum sind auch den Pfarrkirchen zu allen Zeiten vom Volke bedeutende Opfer gebracht worden. In der Pfarrkirche empfängt der Landbewohner aber auch seine ersten Eindrücke von der feierlichen Gewalt und Schönheit der christlichen Kunst, von der Bedeutung der christlichen Symbole. Es kam im Mittelalter nicht selten vor, daß durch besondere Gunst der Verhältnisse an kleinen Orten künstlerisch bedeutsame Pfarrkirchen entstanden, und so dürfen wir uns nicht daran stoßen, daß auch noch heute die Spendelust der Gläubigen in weltabgeschiedenen Dörfern Pfarrkirchen von bedeutenden Dimensionen errichtet, die auch spätern Jahrhunderten von der Opferfreude des christlichen Volkes Kunde bringen werden. In diesen neuen Pfarrkirchen waltet fast durchwegs ein ausgesprochen mittelalterlicher Kirchenbaustil. Wenn aber bei ältern Landkirchen Um- oder Anbauten nötig werden, altertümele man nicht, suche aber doch möglichsten Einklang mit dem vorhandenen Bau, damit die künstlerische Harmonie nicht gestört wird. Was man aber auf dem Lande vermeiden sollte, ist die Ausstattung mit auffallenden, aus dem schlichten Rahmen herausfallenden Prunkstücken. Wenn auch die Einzelheiten in der Ausstattung einer Landkirche, wie der Aufbau von Altar, Kanzel, Taufstein und Orgel nur wie bescheidene Ableger höherer Kunstlebens erscheinen, so sind sie doch, falls sie in ihrer Schlichtheit volkstümlich wirken, weit höher zu achten

als mißverständene, prunkvolle Fabrikware. Nicht selten kommt es vor, daß ein vermöglicher Gultäter testamentarisch zur Verschönerung seiner Pfarrkirche eine Summe auswirft in der Hoffnung, daß das Geld zur künstlerischen Ausstattung verwendet werde. Aber was ist in den meisten Fällen die Folge? Alte, schadhaft gewordene Statuen oder beschädigte Glasgemälde werden lautlos entfernt, und eine der beliebten „christlichen Kunstanstalten“ liefert dafür einen neuen, funkelnden Ersatz — schöne, aber charakterlose Duzendware, die freilich die Gemeinde manchmal mit Stolz erfüllt, obwohl dazu gar kein Anlaß vorhanden ist.

Wie wertvoll oft Malereien an ländlichen Kapellen sind, die nicht viel hohen Kunstwert in sich tragen, beweist die Darstellung der Jakobslegende an der Jakobsbruderschaftskapelle in Täfels. Da besteht noch heute die mittelalterliche Jakobsbruderschaft, und bis zum Jahre 1892 hat man von hier aus Pilgerfahrten nach Compostella unternommen. Die erwähnten Malereien sind 1769 von dem Maler Jakob Stoll, einem ländlichen Meister, ausgeführt worden, offenbar nach einem weit älteren Vorbild, das er nur übermalte und zwar ziemlich unbeholfen. Aber dieser Legendenreißer ist gleichzeitig ein Stück Heimatgeschichte.

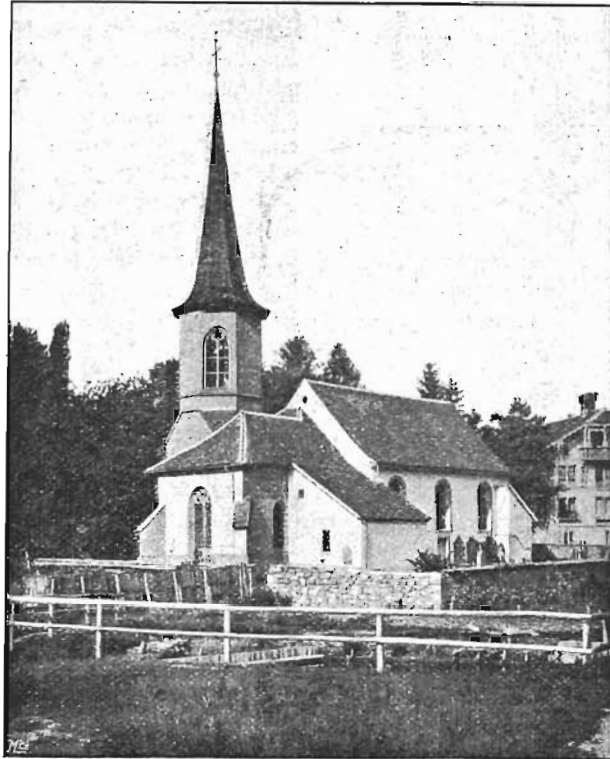
Neben der Kirche verdienen die Landfriedhöfe Beachtung. Der Dorfriedhof von einst war eine stimmungsvolle, ergreifende Welt, in der stille Wehmut mit dem Zauber der Natur sich paarte. Die schlichten braunen Grabkreuze aus Holz oder die aus Schmiedeseisen, umrahmt von jungem Grün oder von tiefgefärbtem Laub, sprachen eine so elegische Sprache wie die alten moosbewachsenen, halbverwitterten Steine, die das Gotteshaus als treue Wächter umgeben. Und die alte Zeit hat sich auch größeren Glaubens und Ernstes in den Gedanken an den Tod vertieft und eben darum auch inhaltvollere Grabweise geschaffen. Heute macht sich auf dem ländlichen Friedhof gern ein gewisses Streben nach städtischer Grabmalplastik, nach weißen, glänzenden Marmorsteinen breit und raubt ihm seinen schönsten Schmuck: die einfach schlichte Stimmung. Überhaupt Stimmung! Während man in München wahrhaft stimmungsvolle Waldfriedhöfe anlegt, pflanzt man in Freiburg Kohl und Salat auf den noch unbenutzten Parzellen des eingefriedeten Gottesackers. Und von jener weihvollen Ruhe, die die alten baumum-

schatteten Friedhöfe atmen, kann schon deshalb kein Hauch aufkommen, weil meist fabrikmäßig hergestellte Ware in Reih und Glied dicht nebeneinander aufgepflanzt ist. Ein ländlicher Friedhof sollte unter allen Umständen landschaftlichen Charakter annehmen.

Doch kehren wir von den Toten zu den Lebenden zurück! Die Schweiz besitzt seit Jahrhunderten eine ländliche Volkskunst, schlicht und bodenständig. Das schmucke Schweizer Bauernhaus bietet in gewisser Hinsicht eine klassische, eine vorbildliche Form. Weit vorstehende Schuzdächer, Hausgalerien mit oft umfangreichen Inschriften, die durch Schriftgröße und

Farbe so wirkungsvoll in die Dekoration einstimmen, einzelne Konstruktionssteile der Holzverköpfungen — das sind die wesentlichsten Bestandteile der Bauweise, die auch benachbarte Gebiete beeinflusst haben. Aber im Kanton Freiburg läßt sich eine Mischung der Hauptarten erkennen, die erklärlich ist durch seine Lage: neben ausgesprochen oberdeutschen Zügen finden wir ein Festhalten des alten burgundischen Vorbildes.

Im Kanton Freiburg haben wir zunächst das Einheitshaus mit Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dache, niedrig, breithingelagert, unter dem tief herabhängenden, moosbewachsenen Dache fast verborgen. Wir treten in den niedrigen Hausgang, der zur Küche führt.



Kirche in Bürglen (Kanton Freiburg).

Hier steht unter dem weiten, pyramidenförmigen, aus starken Bohlen vermuteten Rauchfang der Herd, dessen Rauch die schweren Balken mit Glanzruß überzogen hat. Die Mündung des Schornsteins, zugleich als Rauch- und Lichtloch dienend, kann durch eine bewegliche Holzklappe (Chemideckel), geschlossen werden. Die Küche ist mit einer rückwärtigen Türe versehen, die in einen wenig entwickelten Hof mit dem Brunnen, Dungstätte u. s. w. führt. Links von der Küche schauen aus ihren Ständen die Köpfe der Haustiere. Einen Teil der Giebelfront nehmen die Wohnstuben ein, auch im hintern Teil des Hauses und neben dem Stalle finden sich Kammern. Ein Treppenlauf führt zu dem Oberstock empor; an den Seiten des niedrigen Hauses ziehen sich Lauben hin, fast verdeckt durch den übermächtigen Schirm des Schindeldaches. Diese alten Häuser, regellos in Felder und Matten gebaut, ohne Vorgärten, sind noch zahlreich vorhanden, aber doch in vielen Teilen verändert. Diese einfache Bauart wird bald verschwinden

sein. Ihre Feuergesährlichkeit, ihr unhygienischer Charakter, ihr nicht gerade einladendes, altertümliches Äußere sind ihre heftigsten Gegner. Es sei mir ferne, diese Gegnerschaft gering zu werten, aber ich würde es doch beklagen, wenn dieser alte, malerische, hüttenartige Typus, für den die fortschrittlich geminteten Landbewohner recht wenig übrig haben, ganz verschwinden würde; denn er charakterisiert den Volksstamm wie die Landschaft.

Aus dem Kerne der oben geschilderten Anlage entwickelte sich dann eine reichere Form mit schärferer Trennung der Wohn- und Ökonomieräume, die aber immer noch durch ein Dach zusammengehalten werden. Aber auch dieser vollkommeneren Bauart ist im Aufbau die Loslösung vom Boden, ein eigentliches Aufstreben noch selten eigen. Die Wände sind meist in Schrotverband aufgeführt, die dicken Pfosten weit gestellt, durch Kopf- und Fußbänder mit den Schwellen- und Rahmenhölzern verbunden, die Felder dazwischen mit eingensetzten Riegelhölzern senkrecht und wagenrecht ausgefüllt.



Kapelle in Lefroc (Kanton Freiburg).

Für den günstigeren äußern Eindruck kommen aber noch zwei belebende Elemente hinzu: die Fenster und die Lauben. Das freiburgische Bauernhaus ist besonders fensterreich und oft finden wir die kleinen Bugenscheiben. Die Lauben, mit oft hübsch gearbeiteten und verziertem Holzgeländer sind der eigentliche Schmuck des Hauses und werden wie die Fenster durch den reichen Blumenflor, der in seinem lebhaften Farbenspiele einladend und anmutig von ihnen herab grüßt, als solcher besonders hervorgehoben; sie dienen teils als äußere Verbindungswege von einer Stiege zur andern, teils als kürzere Aus- und Auftritte vor einem Abschluß der Giebelfront und erscheinen nicht selten zweifach übereinander, wodurch natürlich auch im Aufbau die Höhenentwicklung mehr zum Ausdruck gelangt. Ein nicht geringes Gewicht wurde meist auf die Dachbildung gelegt; wenn das Wohnhaus, das mit den Ökonomieräumen unter einem Satteldache sich befindet, im Äußern besonders hervorgehoben werden sollte, erhielt es seinen eigenen Dachvorsprung, ein Flugdach, und seine selbständige Durchbildung. Aber die Grundzüge noch einer anders gearteten Entwicklung lassen sich im Kanton Freiburg nachweisen: die klare Trennung der Räume für Mensch und Vieh, von Herdstätte und

Wohnflur, die Aneinanderreihung von Fachern. Der Giebelbau ist der stärkste Vorzug dieses Typus; er gibt dem Dorfbilde oft den eigenartigen, freundlichen, fenster- und giebelreichen Charakter.

Freilich, kein Jahr vergeht, ohne daß in Ortschaften solche malerische Häuser niedergelegt werden, daß Feuer diese Schätze alter Baukunst zerstört. Und die neuen Bilder, die nun entstehen, sind mit den alten nicht mehr zu vergleichen. Die neuen, häßlichen Formen erinnern nicht mehr an die einstige, schöne Heimatkunst.

Aber der geschilderte ausgestaltungsfähige Bauernhaustypus sollte im Kanton niemals zurückgedrängt

werden. Der langweilige städtische Kasten- und Mietkasernenstil, der nach der Schablone arbeitet, der keine fromme und heitere Schrift mehr anbringt, paßt nun einmal am allerwenigsten aufs Land und sollte unter allen Umständen vermieden werden. Denn es gibt für das Dorf keine größere Gefahr als die unkünstlerische Gleichmacherei. Auf dem Lande hüte man sich, nach dem „modernern“ Stadtbilde verlangend zu blicken. Die eintönigen

Baulinien, die verkehrte Bauordnung, das mangelnde Gefühl für jede Gruppenschönheit, all' diese Ursachen der Mächtigkeit des neuern Städtebildes dürfen nicht auch noch auf das Land verpflanzt werden, wo ohnehin genug alte, gute Prinzipien aufgegeben worden sind. Die Lüge, die sich auf der neuen Fassade breit macht, der Größenwahn, der sich an den Häusern der kleinen Stadt so oft verrät, kündigt davon, daß man Blüten hoher Kulturentwicklung mit Füßen tritt. So ist die tunlichste Erhaltung des Ortsbildes eine unserer vornehmsten Aufgaben; Schutz desselben vor plumphen Beeinträchtigungen und vorbedachten Schädigungen sei die Losung! Schutz dem Dorfe, Belebung der alten Volkskunst auch auf dem Lande, das sind die großen Aufgaben, zu deren befriedigender Lösung Volkskunde und Kunsthandwerk sich brüderlich vereinigen sollten.

Aber um Himmelswillen nur keine künstliche Züchtung, sondern natürliches Wachstum! Ländliche Kunst darf nicht von oben herab, von einer Individualität allein diktierte Kunst sein. Man darf diese Pflanze nicht in fremdes Erdreich versetzen, man soll aber zu ihrem Gedeihen den Boden fruchtbar machen.

Das Angesicht eines größeren Dorfes zeigt der Platz am Bahnhof; er ist eine Art Reklametafel für das Dorf.

Die Bahnhofsbauten in unserem Kanton sind fast sämtlich mehr als nüchterne Bedürfnisbauten, aber sorgfältig gepflegte, gartenähnliche Anlagen um sie herum vermögen doch den wohlthuenden Eindruck eines gemütlichen, anheimelnden Dorfcharakters zu erwecken. Wie fatal ist es aber, wenn dieser Eindruck dadurch gestört wird, daß auf demselben Platze alljährlich die sog. Beschotterung nicht etwa durch feinen Kies, sondern durch Spitze, kaum vorschichtsmäßig zerkleinerte Steine stattfindet, die monatelang das Entsetzen all' derer bilden, die über diesen miserablen Steinweg in das Dorf zu gehen haben. Solche Art von Beschotterung, mit der die Bundesbahn die Dörfer „verschönern“ läßt, ist ein Gegenstück zu dem Stachelzaundraht, mit dem menschenfreundliche Besitzer ihre Wiesen und Gärten versehen lassen. Gegen beide spitze Dinge sollten die Gemeinden mit noch spitzeren Maßregeln entschieden Front machen.

Prämien aber sollten die Gemeinden aussetzen für eine gute Pflege des ländlichen Gartens. Es gibt noch stilvolle alte Hausgärten in unserem

Kanton und in seiner Nachbarschaft; einer der schönsten ist im nahen Abligen, in der Nähe von Ueberstorf. Der ländliche Garten in seiner regelmäßigen Gestaltung, nicht groß, aber in harmonischen Verhältnissen angelegt, zeigt häufig eine sorglose Verschmelzung von Blumen- und Gemüsegarten. Rosenbüsche, Goldlack und Rittersporn blühen in den mit Buchsbaum eingefassten achtseitigen Beeten; die Wege sind mit Lohe bestreut. Lauschige Gartenhäuschen und Lauben oder Laubengänge sind die schattenpendenden Elemente der alten Gartenanlage, die immer als Ausdruck behaglicher, fein empfindender Art erscheint.

Hugo Salus hat den Blumenschmuck auf dem Lande gar anschaulich besungen:

„Die Bauernhäuser der Heimat, die lieb' ich sehr;  
Da gibt's kein Haus, das ohne Blumen wär'.  
Die Reichen, die haben einen richtigen Garten.  
Was blüht darin? Fast immer die gleichen Arten:  
Vom roten Geranium, der gelben Sonnenblume, dem  
blauen Maronsstab

Zur roten Hortensie und den bunten Nelken herab,  
Sauter Bauernblumen! Und b'rin steht das laub're Haus  
Und schaut behäbig und schmuck und deutlich heraus“.

Das Erhalten des echten Schweizer Bauerngartens ist ebenso ein Gebot der Pflicht wie die Erhaltung der Volkstrachten. Wie aber im echt katholischen Walten

sich Religion und Volkstum ungezwungen natürlich vermählen, so hat sich die Kirche der Pflege der Trachten angenommen: im Kanton Freiburg (Wünnewyl, Tafers, Düdingen) tragen die Mitglieder der Marianischen Kongregation bei festlichen Kirchgängen und bei Prozessionen die alte malerische Landestracht mit der hohen, schillernden Brautkrone; aus der alten, historischen Volkstracht, die in verschiedenen kleinen Unterschieden beobachtet werden kann, ist ein kirchliches Ehren- und Festgewand geworden, aber sie lebt auf diese Weise durch Generationen weiter und ist vor dem Untergang errettet.



Bauernhaus in Galmis (Kanton Freiburg).

Wie jammer- schade ist es, daß die alten Stubeneinrichtungen der Bauernhäuser so oft verschleudert werden. Der Bauer verkauft seine schönen, alten Öfen, Stühle, Tische, Schränke und Truhen an den Salonherrscher, die Bäuerin ihr Spinnrad an die Salon-dame. Wie kahl wirkt aber eine Bauernstube ohne das Heimelige der lieben, alten Möbel. Die aus der Stadt bezogenen, gewiß oft gar nicht unpraktischen neu-

en Möbel, die da ohne jede Beziehung zu den Höhenverhältnissen des Raumes herunsterhen, wissen so gar nichts zu erzählen; sie passen nun einmal nicht ins alte Schweizer Bauernhaus, weil sie keinen Hauch von Gemütlichkeit verbreiten. Aber der seßhafte Landmann sollte auch seinen alten Besitz an Möbelstücken pietätvoll erhalten, zu frommem Angedenken, und nicht prächtige alte Truhen in dem Stall ein würdeloses Dasein als Haferkisten führen lassen. Das Herz des Bauern muß wie an seiner Grundscholle so auch an den von seinen Vätern ererbten Dingen hängen; denn sie sind kostliche Wertstücke in mehr als einer Hinsicht.

Es ist schon der Vorschlag gemacht worden, mit alten Gebrauchsgegenständen ländlicher Art, die keine Verwendung mehr finden können, kleine Dorf Museen zu begründen, in denen dann ein kulturgeschichtliches Bild des Wandens des Dorfes, seiner Entwicklung, seiner Sitten und Gebräuche in bescheidenem Rahmen gegeben werden könnte. Jedenfalls käme in einem solchen Dorf museum mancher interessante Gegenstand zu ganz anderer Würdigung als in einem Landesmuseum, wo tausende von ausgestellten Dingen den Wert des einzelnen beinahe erdrücken.

Auch ist für eine wirkliche Heimatpflege die Forderung unabweisbar, den im Volke selbst vorhandenen

unausrottbaren Kunsttrieb, den die Natur selbst in es hineingelegt hat, zu beachten, zu pflegen und zu entwickeln, damit er sich aufs neue selbständig im Leben betätige. Hier kann vielleicht schon die Primarschule einsehen und ihren Einfluß geltend machen.

Ein Lehrer auf dem Lande, der für das, was künstlerisch bodenständig ist, Herz und Sinn zu wecken vermag, kann, namentlich wenn er auch zeichnerisch geübt und kunstfertig ist, zum Segen für eine ganze Gemeinde werden. Nur darf er seine Kraft nicht an allerhand zwecklosen Spielereien nutzlos vergeuden, sondern er muß Fühlung mit dem modernen Kunsthandwerk ge-

winnen. Die bäuerliche Kunst, wie sie in Bildstöcken, Hausverzierungen u. s. in vergangener Zeit zeigte, würde auf dem Wege einer geschickten Erweckung der überall vorhandenen Talente schließlich einen Ansporn zu neuem Leben erhalten können.

Die ländlichen Überlieferungen auf dem Gebiete des Kunstbetriebes dürfen ebensowenig von der Sturzwelle des heftig bewegten Lebens der Neuzeit spurlos hinweggespült werden wie die übrigen frommen Sitten und Gebräuche; denn Kirchenbrauch und Volksitte umranken unzertrennlich verschlungen wie vielblumiger Pflanzenwuchs das schweizerische katholische Volkstum.



## † Alt-Bundesrat Dr. Joseph Zemp.

Am 8. Dezember 1908, um halb 7 Uhr morgens, ist an der Gutenbergstraße in Bern alt Bundesrat Dr. Josef Zemp seinem schmerzlichen Leiden erlegen, nachdem er als treuer Katholik die Sakramente seiner Kirche empfangen hatte. Schon seit langem litt er an einer Herzmuskellähmung. Sie hat ihn am 4. Juni 1908 zur Niederlegung seines hohen Amtes gezwungen. Seither hat sich das Übel stetig gesteigert, die Wassersucht hat die baumstarke Konstitution des Mannes völlig untergraben und die ehrenvolle Muße, welche jedermann dem vielverdienten Magistraten so gerne gönnt hätte, zu einer kurzen, aber schmerzlichen Leidenszeit umgewandelt.

Josef Zemp wurde geboren im Jahre 1834 zu Entlebuch im Kant. Luzern als der Sohn einer bescheidenen Bauernfamilie. Seine Gymnasialstudien machte er in Luzern. Als Student der Rechtswissenschaft auf den Universitäten München und Heidelberg war Zemp bald bei Studenten und Professoren hochangesehen wegen seiner eminenten Begabung, seiner unbeugsamen Willensenergie und seiner unerschütterlichen Prinzipientreue. Schon in Luzern hatte sich Zemp

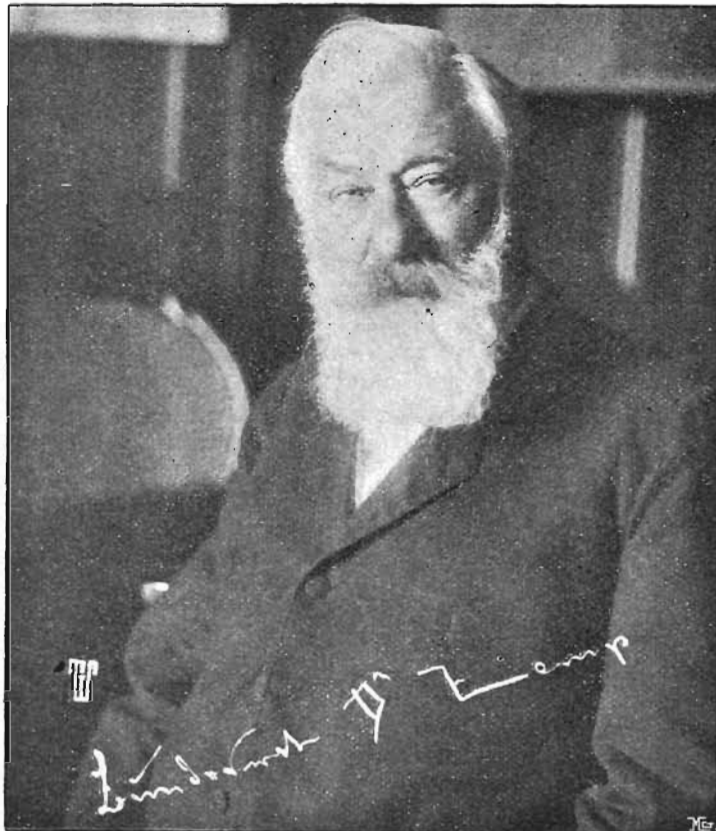
dem Schweizerischen Studentenverein angeschlossen. Im Jahre 1857 wurde er zum Zentralpräsidenten erwählt. Seine praktische Tätigkeit begann Zemp als

Rechtsanwalt zuerst in Entlebuch, dann in der Stadt Luzern. Bald wurde der tüchtige Jurist, der gleich nach seiner Heimkehr von der Universität mit fester Hand in die Politik seines Heimatkantons eingriff, in den Großen Rat gewählt.

Nach dem politischen Umschwunge des Jahres 1871 zog Dr. Zemp als Vertreter seines Heimatkantons in den Ständerat, später — nach einer dreijährigen Unterbrechung — in den Nationalrat ein. In der Bundesversammlung gehörte Zemp bald zu den markanten Gestalten.

In die Debatten betreffend die Verfassungsrevision 1872 und 1874 griff er mit außergewöhnlicher Sachkenntnis ein.

Mit einer an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit wurde Zemp im Dezember 1891 als Vertreter der konservativ-katholischen Fraktion in den Bundesrat gewählt. Er übernahm als Nachfolger Weltis das Eisenbahndepartement, welches er bis zum Tode beibehielt. Zemp hatte in den 17 Jahren seiner bundesrätlichen Amts-



Bundesrat Zemp sel. mit dem Facsimile seiner Handschrift.

führung eine Riesenaufgabe gelöst und das größte Werk geschaffen, welches seit 1848 in der Eidgenossenschaft durchgeführt wurde — die Verstaatlichung der Eisenbahnen.

Mit Dr. Zemp ist ein Mann vom Schauplatz des irdischen Wirkens abgetreten, der in der Geschichte seines Heimatkantons und der gesamten Schweiz

für alle Zukunft einen ehrenvollen Platz behaupten wird. Auf Bundesrat Zemp paßt der Satz, den Shakespeare seinem Liebling Percy widmet: „Edel war sein Leben, und so mischten sich die Elemente in ihm, daß die Natur aufstehen durfte und der Welt verkünden: Das war ein Mann.“



### Mertenlach vor 1600 Jahren.

Da wo heute das große Dorf Mertenlach (Marly) steht, war schon im Jahre 1146 eine Kirche, ein Pfarrhaus und eine Gruppe Bauernhäuser. So berichten die Urkunden. Was war aber der Ort noch früher; wie sah es da aus? Auf diese Frage antwortet keine Stimme. Die schriftliche Überlieferung bricht mit dem Jahre 1146 gänzlich ab. Die Geschichte bietet kein Licht, das uns einen Blick werfen ließe weiter zurück in die graue Vergangenheit.

Und doch haben wir einen Zeugen, einen uralten und wahrhaften. Wir wollen ihn erzählen lassen:

Vor mehr als anderthalb Jahrtausenden war Mertenlach ein einziges großes Landgut. Der Besitzer war ein Römer. Er hieß Martilius. Dieser hatte sich ein wohnliches Steinhaus gebaut. Umher lag das Gehöft, wo die Sklaven und Aufseher wohnten, die das weite

Land bebauten. Da und dort, auf entfernten Grundstücken, stand ein einfaches Gebäude, bewohnt von einem erprobten Arbeiter, dem der Grundherr ein Stück Land zu eigener Verwaltung verliehen hatte.

So berichtet unser Zeuge. Wir fügen nur noch hinzu, daß der römische Herrnsitz im Laufe der Jahrhunderte sich zum Dorfe entwickelt und daß die abgetrennten Grundstücke später Höfe und Weiler wurden.

Aber wer ist denn der Zeuge, der uns so wertvolle Kunde gibt? Es ist der gute alte Name Martiliac, jetzt Mertenlach, der durch mehr denn sechzehn Jahrhunderte hindurch am heimischen Boden haften geblieben ist, während alles andere fiel und begraben wurde.

Sag' nun, lieber Leser, ist unser alter deutscher Name nicht goldeswert? Dr. F. Stadelmann.



### Frag' nicht!

Frag' nicht, siehst du am Wegesjaum  
Ein krankes Vögelein,  
Warum es nicht von Baum zu Baum  
Wie eh'mals fliegt im Hain.

Frag' nicht, sahst du den Rauhreif zieh'n  
Ein blaßes Nöselein,  
Wohin sein purpurfarben Glühn,  
Sein Duft gekommen sei'n.

Frag' nicht, wenn längst der Spielmann fort,  
Die Harfe in dem Schrein,  
Nach süßem Klang, nach Minnewort,  
Nach frohen Melodei'n.

Und frage nicht nach ihrem Lied  
Die Seele krank und bang;  
Denn siehe, als sie von dir schied,  
Die schönste Saite sprang.

M. Ueberjant.



### Etwas aus der Geschichte von Rechthalten vom Jahre 1765.

Nachdem die Kirche von Rechthalten den 6. August 1764 durch den Blitzschlag verbrannte, wurde im Jahre 1765 mit dem Wiederaufbau derselben begonnen. Der damalige Chronist Joseph Eltschinger, wohnhaft im Vorsatz, führt die Namen des Zimmer-, Maurer- und Dachdeckermeisters an, er schildert aber auch ein Unglück, das sich aus Hoffart und Waghalsigkeit bei dem Turmbau zugetragen hat.

„Zum Aufbauen war Joseph Bereswil von Rüdeweid als Zimmermeister mit Beistand des Petter Dengli von der Mütti der Vogtey Plaseien der meister mauerer aber war Benedich Fajjel von Thafers der thurm aber hat man schon das selbige Jahr ausgebaut. Joseph marro von muschels jek aber wohnhaft zu

Rechthalten hat ihn getett und da er schier ausgemacht war so begabe es sich daß an einem Sonntag oder feiertag unter werender vesper ein junger Gejell Hans Lauper genant von dem Eichholz der hat sich aus Hofart und aus gewisser anreizung auf den thurm hinaufgewagt bis zu dem knopf und alsdan ginge ihm der Schwindel an und sihle von dorth herunder wol 30. Schuhe von dem thurn auf den Boden und war thodt und der Pfarherr hat ihm noch das hellige Öl mittheilt weil man an ihm noch etwelche Lebenszeichen verpürth hate also hat man dadurch die augenscheinliche straf gottes gesehen weil es ein unnöthige Sach ware und dadurch die Höchickung des Gottesdienit geschwecht wurde. P.





## Fünfter internationaler Mädchenschutz-Kongreß in Straßburg.

Wenn man einen Blick auf den V. internationalen Kongreß, der vom 17. bis 19. Juni 1909 in Straßburg getagt, zurückwirft, so wird man unwillkürlich an das Gleichnis vom Senfkörnlein im Evangelium erinnert. Der Kongreß in Straßburg hat gezeigt, daß der katholische Mädchenschutzverein bereits zu einem

um halb 10 Uhr, im großen Saale des Hotels zur Stadt Paris. Er wurde durch die erste Generalversammlung begonnen, an der nebst 120 Abgeordneten aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Italien, den Niederlanden, Luxemburg, der Schweiz, Tunis und Argentinien und ebensoviele Mitglieder der



Straßburg aus 450 Meter Höhe gesehen.

Niesenbaume angewachsen ist, der seine Schatten spendenden Äste über alle Erdteile ausbreitet. Die Zweige sind mit dem grünen Blattwerk frisch pulsierenden Lebens geschmückt und die Erstlingsfrüchte emsiger Arbeit glänzen in seiner mächtigen Krone. An drei Symptomen kann man den Fortschritt am deutlichsten wahrnehmen: An der zahlreichen, großen Beteiligung der Mitglieder, an dem Reichtum und der praktischen Verwendbarkeit der Verhandlungsgegenstände und nicht in letzter Linie an der wohlwollenden Aufmerksamkeit, mit welcher die Öffentlichkeit, insbesondere die Presse, die Ziele dieses Verbandes verfolgt. Der Straßburger Kongreß hat in seiner Mitgliederzahl sogar den Kongreß von Paris übertroffen.

Der eigentliche Kongreß begann Freitag, 18. Juni,

Mädchenschutzvereine teilnahmen. An dem Präsidententische hatten Platz genommen: Frau v. Montnach, Frau Gräfin d'Altremond (Belgien), Frau Bonnant-Mehe (Frankfurt), Frä. Seeger (Deutscher Lehrerinnenverband), Mgr.

Werthmann, Zentralpräsident des deutschen Charitasverbandes, Gräfin Gropello (Italien), Mgr. Dr. Müller-Simonis (Straßburg), Professor Dr. Speiser (Freiburg). Als Ehrenpräsident des Kongresses hatte der Weihbischof von Straßburg, Mgr. Dr. Zorn von Bülach die Versammlung mit seiner Gegenwart beehrt, zu dessen Seite der Bezirkspräsident Böhlmann und der Beigeordnete Cofmann als Vertreter des Statthalters von Straßburg und der Stadtverordneten der Stadt Straßburg Platz genommen.

Die Präsidentin, Frau von Montnach, eröffnete die Verhandlungen mit einer kurzen Begrüßung.

Es folgten die Begrüßungsreden des Hrn. Bezirkspräsidenten von Oberelsaß, Böhlmann, des Statthalters von Straßburg, Cofmann, und der Frau von Mirbach als Vertreterin des katholischen Frauenbundes Deutschlands. Im Anschluß daran machte Mgr. Müller-Simonis die Mitteilung von einem die Arbeiten des Kongresses segnenden Schreiben Seiner Heiligkeit des Papstes Pius X., vom Entschuldigungsschreiben des Herrn Erzbischofs von Montreal, der Herren Bischöfe von Fulda und Metz und des Herrn Abtes von Beuron, des Dominikanergenerals u.

Dann kam die Reihe der Berichte; vorerst der Bericht des internationalen Bureaus über die Verarbeitung und Ausführung der in Paris (letzter Kongreß) gefaßten Beschlüsse, dann die Jahresberichte der ein-

zelnen Länder. Sie gaben ein höchst interessantes Bild und eine lehrreiche Übersicht über die Unsumme von Arbeit, welche im Laufe von drei Jahren in allen Ländern geleistet wurde. Meinungen wurden ausgetauscht und Erfahrungen, die in einem Lande gemacht wurden, mitgeteilt, die für die segensreiche Wirksamkeit des Verbandes in allen Ländern von Bedeutung sind.

Aus dem Berichte des internationalen Bureaus heben wir einige Zahlen hervor, welche die rasche Ausdehnung des Verbandes in allen Erdteilen am besten illustrieren. Der Bericht erstreckt sich auf drei Jahre, 1906 bis 1909. Im Jahre 1906 zählte Deutschland 406 Vereine für Mädchenschuß, heute sind es deren 435; in Österreich ist die Zahl von 165 auf 88 zusammengeschmolzen; Belgien zeigt einen Aufschwung von 176 auf 263, Spanien von 37 auf 40, Italien von 58 auf 65, die Niederlande von 87 auf 193, Portugal von 3 auf 8, Rumänien von 7 auf 8, Rußland und Polen von 12 auf 19, die Schweiz von 198 auf 241. Dänemark besitzt heute auch 2 katholische Organisationen für Mädchenschuß, Griechenland 5, die Türkei 6, gegenüber 2 im Jahre 1906, Afrika 26 gegenüber 10, Amerika 165 gegenüber 134, Asien 43 gegenüber 4. Die rasche Ausdehnung und freudige Entwicklung springt in die Augen, wenn man bedenkt, daß der internationale Verband im Jahre 1897, der Verein überhaupt im Jahre 1896 gegründet wurde und heute schon 1200 angegliederte Institutionen besitzt. Das ist ein schlagender Beweis für den praktischen Wert und das segensreiche Schaffen dieser modernen Organisation für reisende und alleinstehende Mädchen.

Hatten die zwei ersten Tage sich mit den Berichten befaßt und in kurzen Zügen die Tätigkeit des Vereines in allen Ländern gezeichnet, die Vergangenheit des Vereines, so führte die Samstag-Sitzung die Versammlung in die Zukunft und wies die neuen Wege, auf denen nun der Vormarsch erfolgen soll. Die Unterlage dazu boten drei höchst aktuelle Referate, von denen das erste die Öffentlichkeit allgemein interessieren wird. Es betrifft die „Wohnungen der Dienstboten“. Referent war Herr von Montenach (Freiburg).

Seitdem der katholische Mädchenschußverein besteht, der sich um die alleinstehenden, oft verlassenen Mädchen annimmt, ist manches Elend aufgedeckt worden. Er hat in Erfahrung gebracht, daß nicht selten die Schlafräume der Mädchen eine gesundheitliche, sittliche und soziale Gefahr bieten und dieses oft in den schönsten und elegantesten Stadtquartieren.

Um diesem Übel abzuhelpen, wird beschlossen, diesbezügliche Polizeivorschriften zu veranlassen, wo dieses möglich ist, ferner den Herrschaften die Sorge um hygienische und sittlich gefahrlose Dienstbotenzimmer als Gewissenspflicht nahe zu legen und zuletzt auch besonders die Architekten für die Besserung zu gewinnen.

Der Kongreß schloß am Samstag (19.) Abend mit einer Propaganda-Versammlung im Festsaale „Kubette“, welche von der Vorsitzenden, Frau v. Montenach, eröffnet wurde. Die Hauptrede hielt dabei Mgr. Dr. Fourn von Bülach und die Schlußansprache Mgr. Müller-Simonis, ein für die Ziele des Vereines überaus

tätiger und eifriger Prälat, der sich um das glückliche Gelingen des Kongresses in Straßburg am meisten verdient gemacht hat.

Bevor wir Abschied nehmen von Straßburg, der „wunderschönen Stadt“, welche die Teilnehmer so gastfreundlich empfangen hatte, gestatten wir uns noch, einen flüchtigen Blick auf die mannigfachen Sehenswürdigkeiten aus alter und neuer Zeit zu werfen, die sich dem Besucher überall darbieten. Vor allem zieht das imposante, weltberühmte Münster, dieses Wunderwerk der Architektur und Plastik, dem so viele Jahrhunderte den Stempel ihrer Kunstauffassung aufgedrückt, den Menschen an mit unwiderstehlicher Macht. Es ist, als müßte es die Geschichte der zahlreichen Generationen erzählen, die hier kamen und gingen seit bald einem Jahrtausend. Aber es ist und bleibt ein stummer Prediger und überläßt es den Besuchern, seine Sprache zu verstehen. Durch den Führer vernehmen wir, daß das Münster bei verschiedenen Kämpfen und Kriegen schon in früheren Zeiten, sowie im deutsch-französischen Krieg anno 1870 arg gelitten hat. Besonders die prächtigen gemalten Fenster haben bei der Bombardierung Schaden genommen.

Glücklicherweise trockten die feinen und reichen, gotischen Schnitzereien und Figuren, die mit wahrhaft verschwenderischer Pracht an den Portalen, Fassaden und Türmen angebracht sind, dem blinden Eifer der Zerstörer und dem unerbittlichen Zahn der Zeit. Man könnte Tage lang erzählen von den Schönheiten und der künstlerischen Größe des Straßburger Münsters. Interessant ist auch die Kirchenuhr, welche die Viertel- und ganzen Stunden, die Tage der Jahre und Schaltjahre, den Kreislauf und Wechsel des Mondes sowie das Kirchenjahr angibt und für 1000 Jahre gerichtet ist. Wir wollen nicht hoffen, daß es ihr geht, wie es in der „Uhr“ von Carl Löwe heißt:

„Doch stände sie einmal stille,  
Dann wärs um sie gescheh'n  
Kein andrer, als der sie fügte,  
Bringt die Zerstörte zum Geh'n.“

Straßburg hat noch viele schöne, alte und neue Gotteshäuser. In der Jung-St. Peterkirche zelebrierte der Weihbischof von Straßburg, Mgr. Dr. Fourn von Bülach, den Kongreßfestgottesdienst und der Münsterchor führte in trefflicher Weise die Gesänge aus.

Von den großen und prächtigen Gebäuden nennen wir nur den Kaiserpalast, die Universität und die Bibliothek. An diesen vorbei führt der Weg in den herrlichen Stadtpark, die Orangerie. Durch die ganze Anlage ziehen breite Straßen, deren Ränder mit Blumenbeeten umgeben sind. In der Mitte befindet sich ein großer Weiher, in dessen stillen, träumerischen Wassern sich die hohen Kronen der schattigen Bäume spiegeln. Dieser ganze Park bildete am Donnerstag Abend ein einziges Lichtmeer, das in tausend und abertausend farbigen Glühlämpchen schimmerte. Zu beiden Seiten der Straßen zogen sich bis in unabsehbare Ferne Lichtbänder hin, unter den Wölbungen des Blätterdaches eine Decke von blauen, roten, orange-farbigen Lichtern bildend. Wahre Wunder von Licht-

effekten und mannigfaltigen Arrangements fesselten das Auge. Ein Reflektor spielte in den verschiedensten Farben im Wasserspiegel des „Sees“, in dessen Becken ein dreifarbig beleuchteter Wasserfall seine rauschenden Wasser ergoß. Daneben, in der taghell erleuchteten

Hauptrestauration der „Orangerie“, spielte eine Straßburger Musikkapelle heitere Weisen. Das alles hat die Stadt Straßburg dem katholischen Mädchenschußvereine zu Ehren veranstaltet. Das war hochherzige Gastfreundschaft



## Am Saanenstrande.

Es plätschern die lichtgrünen Wellen  
Im Flusse so lieblich, so schön.  
Sie spielen und lächeln, — zerschellen,  
Ein ewiges Kommen und Geh'n.

Es plaudern die Menschen mit Freuden,  
Sind traulich und fröhlich so sehr;  
Doch heute nur; — morgen sie scheiden  
Wer weiß, ob sie sehen sich mehr?

Die Wellen hat fort es getrieben  
Zur Tiefe des Meeres hinab;  
Den Menschen doch gab Gott das Lieben,  
Das Lieben trotz Trennung und Grab.

M. Alderjunt.



## † Pater Adrian Imhof.

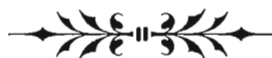
Der Kapuzinerpater P. Adrian Imhof war apostolischer Missionär auf den Seyschelles-Inseln. Er verreisete im Jahre 1904 mit dem Freiburger P. Justin Gümy in das dortige Missionsgebiet. Seine etwas schwache Gesundheit mochte auf die Dauer dem mörderischen Klima nicht standhalten. Doch er harzte aus auf seinem Arbeitsposten, bis ihm befohlen wurde, nach Europa zurückzukehren. Da ereilte den eifrigen Missionär der Tod am 24. Juli 1909 zu Chambéry in Hochsavoyen.

P. Adrian war ein Sohn der Walliser Berge und wurde am 19. Dezember 1868 geboren in Ernen, dem Geburtsort des Kardinals Schinner. Sein Vaterhaus war dasjenige, welches in den 40er Jahren des 18. Jahrhunderts den Kapuzinern als Hospizium diente. Im Jahre 1888 wurde er Kapuziner, nachdem er am Gymnasium in Brig als munterer Student seine Studien mit bestem Erfolg absolviert hatte. Gerne pflegte er zu erzählen, wie er als Geißbube auf den Bergen seiner Walliser Heimat herumgeklettert sei, wie ihm dann der Gedanke gekommen sei, Kapuziner zu werden.

P. Adrian war ein hervorragender Prediger. Naturanlage und eifriges Studium gaben ihm diese Fähigkeit. Er studierte aber nicht nur die Predigt, sondern auch Land und Leute, wo immer er hinkam, und darnach richtete er seinen Vortrag ein. Sein kräftiges Kanzelwort hatte etwas Eindringliches, Unwiderstehliches, wie man es selten findet. Das imponierte besonders der Männerwelt und wer P. Adrian predigen hörte, der konnte es nie vergeßen.

Der rührige Kapuziner hielt seine Aufgabe nicht für getan, wenn er gepredigt und Beicht gehört hatte; er nahm Anteil an den Bedürfnissen und Leiden des Einzelnen und des Volkes, aus dem er hervorgegangen. In Vereinen und auf der Kanzel arbeitete P. Adrian ganz besonders für die Unterstützung einer guten Presse, in deren Dienst er unablässig seine Feder stellte und für die er überall Abonnenten zu werben suchte. Letzteres gelang ihm als Redaktor des „Seraphischen Kinderfreundes“, als Mitarbeiter der „Älteren Nachrichten“. Er schrieb auch Artikel in die „Schweizerische Kirchenzeitung“, ins „Waterland“, in die „Zürcher Nachrichten“, die „Schwyzerzeitung“ und in den „Walliserboten“. Er wurde deshalb gar oft auch von den radikalen Blättern scharf aufs Korn genommen, was ihn aber in seiner Tätigkeit nur bestärkte. Neben seiner großen Arbeit als Missionsprediger fand er dennoch Zeit, mehrere Schriften herauszugeben. So veröffentlichte er im Jahre 1903 mit P. Adelhelm: „Die Lebensgeschichte des Schweizer Bischofes Anastasius Hartmann sel.“ Bei dieser Arbeit erwachte in ihm das Verlangen, in die Heidenländer zu ziehen, um dort seinen hl. Beruf auszuüben. Diesen Herzenswunsch sah er im darauffolgenden Jahre erfüllt, als von Rom der Ruf an ihn erging, nach den Seyschelles-Inseln zu reisen.

P. Adrian war ein Mann der Tat: Prediger, Zeitungsschreiber, Vereinsmann und Missionär. Wo es Not tat, da griff er rüstig zu. Nun ist er zur Ruhe gegangen. Er soll uns in gutem Angedenken bleiben und sein Beispiel soll uns voranleuchten. B. Schwaller.



## Die kantonale Ausstellung in Sitten.

Am 1. August 1909 wurde in Sitten die erste landwirtschaftliche und gewerbliche Ausstellung des Kantons Wallis eröffnet. Um 9 Uhr donnerten die Kanonen das Ereignis ins Rhonetal hinaus und die Glocken von St. Theodul läuteten den Festgottesdienst ein, mit welchem die Eröffnungsfeier begann. In feierlichem Festzug zogen die weltlichen und kirchlichen Behörden durch die bunt geschmückten Straßen der Hauptstadt nach dem Ausstellungsplatz, wo der Bischof von Sitten, Mgr. Abbet, der Ausstellung den feierlichen Segen der Kirche erteilte. Dann wurden die Pforten der Ausstellung geöffnet.

Wohl pflegte der Kanton Wallis alle sieben Jahre

eine landwirtschaftliche Ausstellung zu veranstalten. Dieses Mal kam aber die Industrie als eine Neuerung dazu. Sie bot denn auch für die meisten Besucher eine angenehme Ueberraschung. Bis heute hat man das schöne Wallis als einen agrifolien

Kanton sich vorgestellt. Nun hat es gleich bei der ersten „Generalinspektion“ einen großen industriellen Betrieb aufgewiesen,

der innert wenigen Jahren eine staunenswerte Entwicklung durchgemacht hat. Für den Kanton Wallis war die Ausbeutung der Wasserkräfte von größter Bedeutung. Noch im Jahre 1895 wurden bloß gegen 900 Pferdekkräfte (HP) ausgebeutet; im Jahre 1900 deren 8483; sechs Jahre später bereits das dreifache, nämlich 23,930; und im Jahre 1908 wieder annähernd die doppelte Zahl des Jahres 1906, d. h. 43,550. Ende Juni 1909 waren es bereits 61,000 Pferdekkräfte, die aus den wasserreichen Flüssen der Walliser Täler gewonnen wurden. Sachmänner schätzen die gesamte Wasserkraft des Kantons Wallis auf 200,000 Pferdekkräfte. Ein Riesenvermögen, kann man sagen, hat das Walliservolk in seinen Bergen zu heben.

Was die Industrie mit Hilfe des Dampfes in der elektrischen Kraft Schönes und Nützliches geschaffen hat, war in den Ausstellungshallen, in 12 großen Abteilungen wohlgeordnet, zu schauen. Sie wurden viel, sehr viel besucht. Das Walliservolk hat seiner Regierung für die segensreiche Einrichtung dadurch gedankt, daß es, zu Tausenden vereint, die Ausstellung besuchte. Aus allen Tälern, von allen Bezirken pilgerten sie

stundenweit her, um in geordneten Gruppen, in ihren farbenprächtigen Trachten des Bergtales Frische und Natürlichkeit in die Kantonshauptstadt zu bringen und selber zu sehen, was ihre Mitbürger im künstlichen Handwerk geleistet.

Es war am 15. August, als die Oberwalliser, das alte, historische Element des heutigen Wallis, der Ausstellung in der Hauptstadt ihren offiziellen Besuch abstatteten. Wir hatten das Glück, den Aufmarsch uns anzusehen. Gegen 10 Uhr vormittags fuhren die Extrazüge im Bahnhof Sitten ein. Das Programm verordnete Aufstellung zum Umzuge durch die Hauptstraßen der Stadt zur Kathedrale und die St. Theodulkirche, wo ein Gottesdienst stattfand.

Unter der schattigen Platanen- und Lindenallee, welche vom Bahnhof zur Stadt hinaufführt, sammelten sich die Mannen und stellten sich ordnungsgemäß auf. An die Spitze stellte sich der Präfekt (Oberamtmann) des Bezirkes, eine flotte Blechmusik und der Fahnenwald, dann folgten die Bürger. Es waren über 2500 Mann.



Die Ausstellungshalle in Sitten.

Das Oberwalliservolk ist ein Volk von eigenem Schlag und Charakter. Das hat „Rasse“, hörte ich einen Zuschauer sagen. Er hatte Recht. War das ein schöner Anblick! Wir haben schon manchen Umzug gesehen, manchen Trommelwirbel gehört und die im Winde flatternden Fahnen schon oft in weit größerer Zahl gezählt. Aber einen so markierten Charakter haben wir noch nie begegnet. Es war, als hätten die Männer aus dem untern und obern Goms, aus Mörell und Wiip, St. Niklaus, Leuf, Brig und Lötchentäl die Bergluft mit dem würzigen Lannenduft, das Rauschen des Bergbaches und das Geläute der Herdenglocken mit in die Stadt gebracht.

In kurzer Zeit war der Festzug zum Aufmarsch bereit. An der Spitze desselben marschierte eine Gruppe Gendarmerie im „Sonntagsstaat“. Man hätte glauben können, die Franzosen, welche vor mehr als 100 Jahren das Wallis bedrohten, seien wieder im Anzuge, so kriegerisch sehen die Gendarmen in Sitten aus. Mit Ausnahme der Kopfbedeckung ist ihre Ausrüstung derjenigen der Neuenegg-Gruppe, die an unsern freiburgischen Anlässen aufzurücken pflegt, sehr ähnlich. Das gab dem Bilde gleich von Anfang an einen

malerischen Charakter und den offiziellen Anstrich. Hinter der Gendarmerie her zogen die Staatsräte de Werra und J. Burgener mit dem Staatsweibel als Vertreter des Oberwallis. Dann kamen die Männer der alten Zehnten. Voran die Bisper mit ihrem leutjeligen Pfarrherrn und dem Statthalter an der Spitze. Ihnen nach folgte der „Fahnenwald“, begleitet von einer starken Abteilung Trommler und Pfeifer.

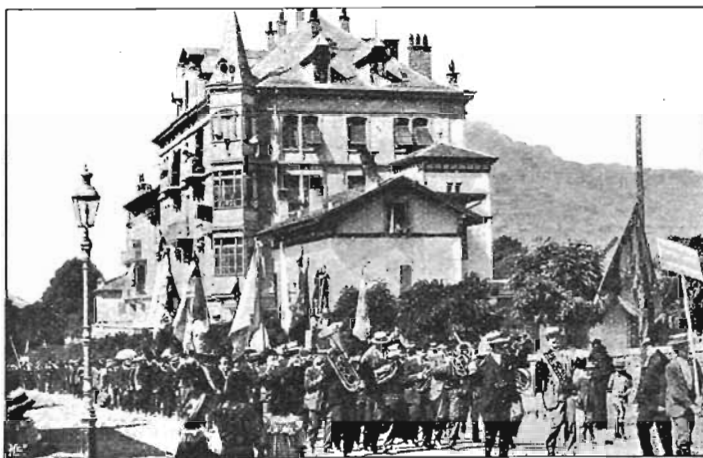
Dann reihten sich an in gleicher Aufstellung die Bezirke Goms, Mörell und Brig, Leuk und Arvon, begleitet von ihren Musikgesellschaften, die während des Durchmarsches durch die Straßen der Stadt abwechselnd ihre melodischen Märsche spielten. Auf der ganzen Strecke bildete ein symmetrisches Publikum dem Festzuge Spalier, ergözte sich am strammen Aufzuge und bewunderte das seltene Schauspiel. Wir meinen damit nicht die musterhafte Ordnung und den feierlichen Ernst, welchen die Tausende zum Ausdruck brachten, sondern das eigenartige Originelle der Oberwalliser: ihren Fahnenwald und ihre Trommler und Pfeifer. Da kann man wirklich von einem Fahnenwald reden. Man muß die großen Bezirksfahnen, die Talchafts- und Gemeindefahnen gesehen haben, um den Eindruck zu empfinden, den sie auf den Zuschauer machen. Es ist seidenes Fahnen-tuch wie bei andern Fahnen. Nicht einmal! Es ist viel leichter als bei unsern schweren Vereinsfahnen, fast durchsichtig und oftmals durchlöchert. Der Fähnrich verzichtet durchweg auf das Bandelier. Er stemmt die Fahnenstange in die rechte Seite und hält sie in kräftiger Faust fest, ähnlich den alten Schweizern, welche die langen Speere in die Schlacht trugen. Die Stangen sind lang und die Fahnen außerordentlich groß. Der geringste Luftzug vermag sie zu entfalten und dann flattern sie leicht und gerne über die Köpfe hin und bedecken ihre Träger mit kühlendem Schatten.

Eine Anzahl von zehn solchen Fahnen wirkt eindrucksvoller als 20 und 30 moderne Vereinsfahnen mit kunstreichen Stickereien zierlich geschmückt. Ihre ganze Zier ist die schlichte Einfachheit und ihre Verschiedenheit besteht nur in der Abwechslung der Flammenzeichnung und der Grundfarben. Aus ihren Falten aber weht die Vergangenheit ihre Weihe über die Gegenwart. Die Geschichte der Oberwalliser-täler spricht in stummer Sprache aus ihrem seidenen Rauhen. Der fremde Zuschauer ahnt bloß, was sie sagen wollen, der Oberwalliser hingegen versteht ihre lautlose Rede. Stolz und selbstbewußt folgt er ihr festen Schrittes. Sein Auge leuchtet, sein Antlitz glüht und durch

seine Glieder rieselt die Blut der Begeisterung und entzündet das Feuer der Liebe zu seinem heimatlichen Boden, den er in unwirtlicher Härte, aber auch in unerreichter Schönheit im fernen Talgrund geborgen weiß. Unter diesen Fahnen-schatten sind die Ahnen zum „blutigen Handwerk“ ausgezogen, um das Land, die freien Berge und die grünen Täler vor fremder Gier zu schützen. Die heutigen Enkel drängen sich nicht weniger entschlossen um ihre ehrwürdigen Banner.

Die Pfeiferkorps pfeifen dieselben Märsche, welche die Väter an den Rawayl geführt, an die Grimsel und auf den Lötschberg, nach Pysin und nach Planta. Die mächtigen Trommelwirbel wirbeln den gleichen schweren, eindrucksvollen Marschschritt wie damals, als sie von Tal zu Tal zogen, um die Wehrkraft der Talchaften zu ihren Fahnen zu rufen. Das war das Eigenartige am Umzuge der Oberwalliser bei ihrem offiziellen Besuche der ersten landwirtschaftlichen und gewerblichen Ausstellung. Ein echtes, starkes Maß volkstümlicher Bergpoesie zog mit ihnen um in den Straßen des Caput Sedunum, während ein Übermaß von Licht und Sonne von den grandio- siojen Bergesriesen herniederströmte und sich an den Zinnen der Valeria und den Felsen des Tourbillon brach.

Eine große Menge Volkes war durch diese Eigenart gebannt und sollte den festen Gestalten des deutschen



Festzug der Oberwalliser. (15. Aug.)

Wallis Ehrfurcht und Anerkennung, als sie in solchem Aufmarsch die Straßen der Hauptstadt durchzogen. Bravorufe und beifällige Rundgebungen, besonders von den zahlreichen Fremden, wurden ihnen zu Teil. Über manche härtige Wange perlten die Tränen der freudigen Rührung. Mancher Zuschauer konnte seine Freude kaum beherrschen, in manchem Auge blühte das Feuer der Begeisterung, angefacht durch die Funken, welche aus den Reihen des Festzuges auf die Zuschauer sprühten. Das war der Aufzug eines Volkes.

Der Festzug lenkte gegen 11 Uhr zur Kathedrale und zur Theodulkirche, in deren Portalen er verschwand zum Festgottesdienste. Nach Beendigung desselben bewegte sich der Festzug dem Ausstellungsplatze zu. Vor dem Haupteingange, auf dem weiten Plage der Planta, nahmen die 5 Musikkorps, die Pfeifer und Trommler und die 58 Fahnen, umgeben von der Volksmenge, Aufstellung. Das deutsche Oberwallis stand an den Portalen, hinter welchen die Neuzeit die Erfolge ihrer Geistes- und Körperanstrengung, ihres Fleißes und ihres beharrlichen Schaffens aufgestellt hat.

Hier wurden sie von Stadtrat Alexander Graben, Kantonsrichter, im Namen der Ausstellungsbehörde

begrüßt. In einer formvollendeten, von patriotischem Hauche ganz und gar durchwehten Rede erinnerte er die versammelten teuern Oberwalliser an das Jahr 1475, da das deutsche Oberwallis zum ersten Male in solcher Zahl auf der Planta in Sitten erschien, um die gefährdete Freiheit der Heimat zu schützen, an den Aufmarsch des Oberwallis im XVI. Jahrhundert, da die Ahnen in hellen Scharen nach Sitten zogen, um ihren festen Willen zu bekunden, daß sie am Glauben der Väter festhalten. Jetzt sei das Oberwallis zum dritten Male auf dem Plantaplatz, um den Ausgangspunkt zur ökonomischen Unabhängigkeit des schönen Walliserlandes zu feiern. Die würdige, gehaltvolle Rede hatte dem Tage das historische Gepräge gegeben.

In dichten Scharen drängten sich nun die Männer der Talschaften durch die Eingangspforten in die Hallen der Ausstellung. Es war ein Gedränge wie auf dem Markte.

Kurz nach Mittag, als die Walliser Sonne im Zenith stand und ihre Strahlen sengend vom Himmel niederbrannten, füllte sich die Festhütte mit Volk aus dem Walliserlande. Ratsherren und Staatsräte, Volksvertreter in der Bundesversammlung und Volksführer im heimatlichen Tale, Pfarrherren und Richter, Senen und festsche Walliserinnen setzten sich nebeneinander zu Tisch zum Mittagbankett.

Währenddem das Volk an den langen Tischreihen der Festhütte tafelte, konzertierte auf der Bühne die verschiedenen Musikkorps von Brig, Leuf-Bad, Leuf-Stadt, die Bisper, Briger und Leuker Pfeifer und Trommler. Auch manch gutes Wort wurde gesprochen. Bedeutungsvoll für das gesamte Oberwallis ist die magistrale Rede, welche der Erziehungsdirektor des Wallis, Herr Staatsrat Josef Burgener, bei diesem Anlaße gehalten hat.

„Es ist ein erhebendes Schauspiel,“ hub der Redner an, „wenn ein Volk aus verschiedenen Landesgegenden zusammenströmt, um einem großen Gedanken imposanten Ausdruck zu verleihen. Der heutige Moment erinnert uns an die Tage von Pfyn und Valeria, wo das Oberwalliservolk in gewaltiger Rundgebung seinen katholischen Glauben und seine warme Vaterlandsliebe bekundet hat. Heute, liebe Landsleute, haben wir Euch wieder bewundert — Euern strammen Aufmarsch, mit den Bezirks- und Gemeindevertretern, Euern „Fahnenwald“ und Euern ergreifenden Trommelwirbel und Pfeifenklang. Laßt mir der Freude Ausdruck geben, an diesem Tage Euch, liebe Oberwalliser, im Namen der Regierung begrüßen zu können.“

Oberwalliser! Ihr seid gekommen, um ein Fest der Arbeit zu feiern, bewundernd anzuerkennen, was Intelligenz, Ausdauer und zäher Wille auf den verschiedenen Gebieten der Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Schule hervorgebracht haben. Ein Rundgang durch die Hallen der Ausstellung wird Euch die Fortschritte auf den erwähnten Gebieten beweisen, Leistungen vorweisen, welche von der außerkantonalen Presse als geradezu hervorragend bezeichnet werden.

Wenn unsere Brust in stolzem Selbstbewußtsein sich schwellt angesichts der erzielten Resultate, so dürfen

wir uns doch nicht verhehlen, daß Wallis und speziell Oberwallis noch gewaltige Eil- und Dauermärsche auf dem Gebiete des Fortschrittes zurückzulegen haben wird. Darum wollen wir rückwärts blickend vorwärts schauen!

Mein erstes Wort gilt der Landwirtschaft. Sie ist die Erwerbsquelle par excellence des Walliserlandes, trotz Industrie und Gewerbe. Ich möchte den Oberwalliser Landwirten zurufen, ja nicht mutlos zu werden zu einer Zeit, wo zahlreiche Arbeitsarme ihr verloren gehen. Um ein größeres Stück Geld zu verdienen, tauschen viele Arbeiter das herrliche Grün der Matten mit dem Qualm der Fabrikwerkstätte. In solchen kritischen Zeiten ist es doppelt geboten, an die rationelle Ausbeutung des Bodens zu denken, die ausgetretenen Wege zu verlassen und in landwirtschaftlichen Vereinen sich Rat zu holen. Euer Lösungswort soll deshalb lauten: Anschluß an die landwirtschaftlichen Vereine des Oberwallis, von denen schon namhafte gute Anregungen ausgegangen sind.

Das Gewerbe hat sich — dank Lehrlingsgesetz vom Jahre 1904 — auch im Oberwallis schön entwickelt. Immerhin müssen wir sagen, daß noch ein Mehreres geschehen könnte. — Gewerbeschulen werden im Feuer der ersten Begeisterung gegründet; bald erlahmen aber die Organe. — Diese Schulen müssen in zuverlässige, bewährte Hände gelegt werden. — Die Ortsbehörden sollen ihnen ein desto regeres Interesse entgegenbringen. — Im französischen Wallis herrscht ein erhöhtes Verständnis für dieselben. Also auch vorwärts auf dem Gebiete des Gewerbes. Nur so werden wir den goldenen Boden des Handwerks zurückerobern.

Im Primarschulwesen ist in den letzten Jahren Anerkennenswertes geleistet worden. Beweis sind die Schulausstellung und die eidgenössischen Experten. Lassen wir ja keinen Stillstand aufkommen, sonst folgen Rückschritte. Also auch vorwärts auf dem Gebiete der Schule. Heute müssen wir leider ein enges Zusammenarbeiten und Einiggehen des Elternhauses mit der Schule vermissen. Manche Eltern wissen den Wert tüchtiger Geistes- und Herzensbildung zu wenig zu schätzen und zu würdigen. Die Gemeindebehörden bringen der Schule auch nicht immer gebührendes Interesse entgegen, unterstützen zu wenig die Inspektoren und Schulausschüsse. Die Schule ist heutzutage das Gebiet, auf welchem der Kampf der Geister scharf entbrannt ist. Der Kampf gilt der christlichen Weltanschauung. Geistliche und weltliche Obrigkeit und das Elternhaus müssen Hand in Hand gehen, um die Schule vor dem Geiste der Zerfetzung und der Entchristlichung zu bewahren.

Die Erziehungsdirektion ihrerseits unterläßt keine Gelegenheit, um die Lehrer auf die Wichtigkeit ihres Berufes aufmerksam zu machen. Der Lehrer soll in erster Linie Erzieher — Herzensbildner sein!

Hierauf brach der Redner eine starke Lanze für das Kollegium in Brig und forderte das Oberwalliservolk auf, dieser Anstalt seine moralische Unterstützung zu gewähren. Dann fuhr er fort:

„Mein erster Ruf lautete eingangs: „Oberwalliser!“

Vorwärts auf allen Gebieten! — Zum Schlusse möchte ich zurufen: Aber auch aufwärts. Vergessen wir ob der mannigfachen Fortschritte, die wir, in Wehen einer neuen Zeit, anstreben, das Hauptächlichste und Wichtigste nicht!

Sorgen wir, daß dem Oberwalliservolke der ihm von seinen Vätern überkommene katholische Glaube nie verloren gehe, daß ihm die schönen Traditionen der schlichten Sitte, der Treue und Ehrlichkeit stets erhalten bleiben. —

Streuen wir als katholische Männer und mannhafte Katholiken nur guten Samen aus, auf daß derselbe in den kommenden Geschlechtern hundertfältig aufgehe und sich herrlich entwickle. Wenn fünfzig oder hundert Jahre im Zeitenstrom vorübergerauscht sein werden, dann werden sich die Bergesriesen, die uns umgeben, an noch spiegeln in den Wassern der Rhone. Mögen sie aber dann auch noch niederschauen auf ein freies und glückliches, auf ein biederes und christliches Volk.

Dem stets aufwärts und vorwärts strebenden Oberwalliservolke gilt mein Hoch!"

Ein begeisterter Beifall aus hundert und hundert Kehlen brauste dem redogewandten Staatsmanne entgegen, als er seine markige Rede beendet hatte.

Run erklang das herrliche Lied der Oberwalliser, daß wie ein tosender Wasserfall mächtig dahinbraust, wenn es von einer Volkschar gesungen wird:

„Nennst mir das Land so wunderschön,  
Das Land wo ich geboren bin  
Wo himmelhoch die Berge stehn  
Und Mannskraft wohnt bei schlichtem Sinn.“

Wie wuchtig und kräftig brausten die Melodien durch die Hallen zu den Bergen empor, als die vielen Hunderte einstimmten in den Refrain:

„Es ist das Land am Rhonestrand . . .  
St Wallis, ist Wallis . . . mein Heimatland.“

Unvermerkt war die Versammlung in patriotische Feierstimmung hinübergetragen worden. Und in patriotischen Akkorden klang das Fest aus, als die Fahnen-träger am Abend zusammenstanden, um den Festzug wieder zum Bahnhof zu führen und die Oberwalliser Männer und Frauen zurück in die heimatischen Täler. Der Oberwalliserfesttag war ein nationaler Festtag, wie der Tag der Unterwalliser, die am 29. August, gegen 5000 an der Zahl, die Ausstellung besuchten. Nach den Berichten der Presse ist die 1. Industrie-Ausstellung des Kantons Wallis aufs beste gelungen und hat alle Erwartungen weit übertroffen. Am Sonntag, den 12. September, fand die offizielle Schlußfeier statt. Die Hauptstadt organisierte einen allegorischen Umzug, fämtliche Handwerke und die Landwirtschaft darstellend. Die Teilnahme betrug an diesem Tage über 4000 Personen. Die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern belaufen sich insgesamt auf nahezu 45,000 Fr. Das Walliservolk aber hat, durch seinen Massenbesuch, ein seltenes Verständnis für das Unternehmen an den Tag gelegt und seiner Regierung ein unschätzbares Zutruuensvotum ausgestellt. Ein einiges Volk — ein starkes Volk. So scheint das Wallis vorbereitet für die neue Zeit, die an seinen Felswänden pocht bis zu hinterst in seinen Tälern!

## † Moriz Progin, Redaktor und Großrat.

Freitag, den 2. Juni nachmittags gegen 1 Uhr fanden Leute von Plan, bei Villarepos, als sie aufs Feld zur Arbeit gingen, Herrn Progin tot im Graje liegen. Ein Herzschlag hat ihn dort einsam unter freiem Himmel ereilt und tot niedergestreckt. Er wollte nach Villarepos an die Beerdigung einer Verwandten.

Herr Moriz Progin ist am 6. Januar 1847 in Villarepos als der Sohn des dortigen Lehrers geboren und zeichnete sich früh durch reiche Gaben des Geistes aus. Er entschloß sich zum Studium und wählte



† Großrat Progin.

den Beruf seines Vaters. Im Jahre 1865 kam er als Lehrer nach Meirivue im schönen Grejherzerlande, wo er eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete, so zwar, daß er im Jahre 1873 als Seminarlehrer nach Altenryf berufen wurde. Im Jahre 1876 wurde ihm die Leitung der Sekundarschule in Boll übertragen. Als willensstarker und arbeitsfroher Mann liebte er das Lehrfach und erzielte auf demselben schöne Erfolge. Infolgedessen wurde er im Jahre 1881 zum Schulinspektor des Grejherzbezirkes und 11 Jahre später zum

kantonalen Inspektor der Regional- und Sekundarschulen ernannt. Herr Progin war ein Schulmann durch und durch. Er betrachtete die Erziehung (zu Charakter und Willensstärke) als die Hauptaufgabe der Schulbildung.

Wenn er auch eine Zeit lang auf dem politischen Gebiete seine eigenen Wege ging, so hatte er doch nie die Absicht, den katholisch-konservativen Grundsätzen untreu zu werden. Er war Mitglied des Gemeinde- und Pfarveirates in Boll, des Verwaltungsrates der elektrischen Grejherzernbahnen und seit einer Reihe von Jahren des Großen Rates. Der letztere verlor in ihm einen redogewandten Parlamentarier, einen der besten Vertreter des freiburgischen Parlamentes.

Ebenso vortrefflich wie in der Schule, hat Herr Moriz Progin in der Presse gewirkt. In der konservativen Freiburger Presse hat er eine fast unerseßliche Lücke gerissen. Der unermüdbliche Redaktor und überaus gewandte Polemiker hat mit seiner vollstümlichen Feder sich selbst ein bleibend Denkmal gesetzt. Ein ganzer Christ vom Scheitel bis zur Sohle und ein gläubenseifriger Katholik hat Herr Progin stets für die Grundsätze der christlichen Weltanschauung und der katholischen Kirche gekämpft.

R. I. P.

# Im Bickzack durch die Welt.

Als es vor einigen Monaten hieß, daß der „Volkskalender für Freiburg und Wallis“ seine Ankunft für das Jahr 1910 angekündigt habe, da erhielt der Kalenderchronist den Befehl, hinauszuziehen in die weite Welt, sich umzusehen, was da „krecht und fleucht“, um davon viel Schönes und Erbauliches erzählen zu können.

Schnell nahm er Stecken, Haberjack und Notizbuch zur Hand und machte sich, am selben Tage noch, auf die Socken. Recht so werdet Ihr denken. Mit nichts. Nichts als Unglück und Mißgeschick begegneten ihm auf Weg und Steg. Und doch wußte er nicht warum. Da, eines schönen Sommernachmittags, als die Sonne heiß vom blauen Himmel brannte und die Bürger der bayerischen Hafenstadt Lindau im kühlen Schatten sich des Wohlbehagens freuten, laß er an ihrem Rathaus in gotischer Schrift die Worte:  
Beim Rat weil,  
Zur Tat eil.

Da fing es ihm an zu „tagen im Saboyen“. So mußte der Kalenderchronist bis

zum schwäbischen Meere hinaus pilgern, um sich dort von den Schwaben belehren zu lassen, daß gut Ding immer Weile haben will, und daß man nichts unbesonnen beginnen soll, am allerwenigsten eine Reise um die Welt.

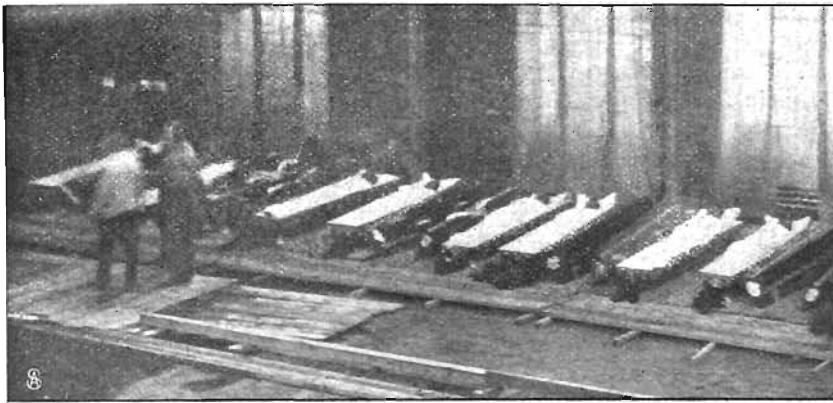
Nun war es zu spät. Die Torheit war begonnen. Es galt nun, sie konsequent durchzuführen. Weil ein gar goldiger Sonnenschein über die Welt hinleuchtete, so ließ er sich den Humor nicht im geringsten verderben. Im Gegenteil. Statt nach regelrechtem Plan beschloß er nun, im Bick-Zack durch die Welt zu pilgern. Mutig und frohen Sinnes trat er bei helleuchtendem Sonnenschein die Wanderung an. Was er gesehen, soll hier erzählt werden.

Auf der Balkanhalbinsel brodelte es das ganze vergangene Jahr hindurch wie in einem Hexenkessel. Es würde ein dickes Buch füllen, wollte man alles erzählen. was innert 14 Monaten auf dem Lande sich abgespielt hat. Serbien, Bosnien, Bulgarien, Montenegro, Herzegowina, Rumänien, Griechenland und die Türkei — alle diese kleinen und großen Staaten haben ihre Kräfte durch gemacht. Das Schlimme dabei ist: die ganze Balkangeschichte hängt so enge aneinander wie „Kette“. Wenn es in Serbien rumort, so kriselt es auch in Konstantinopel, und sind die Griechen in Aufruhr, so machen gleich auch die Albanesen „Geschichten“. Kränkelt die Türkei, so bekommt man in ganz West-Europa die Unpäßlichkeit zu spüren.

Das war besonders im vergangenen Jahre der Fall. Die Zustände getreu zu schildern und die Ereignisse nach ihrem ursächlichen Zusammenhange zu erzählen, ist für den Kalendermann eine harte Aufgabe. Doch, beißen wir hinein!

Wir fangen mit der **Türkei** an. Die hat auch angefangen, oder vielmehr die Jungtürken. Jungtürken nennt man jene politische Partei in der Türkei, welche die Einführung einer Verfassung mit Volksvertretung u. anstrebte. Schon im Jahre 1876 hatte der junge Sultan Abdul Hamid, als er auf den Thron kam, eine Konstitution beschworen, sie aber bald nachher wieder

beseitigt und die absolute Herrschaft des Sultans eingeführt. Nach dieser regierte er bis zum 23. Juli 1908. An diesem Tage stellte sich der Major im türkischen Generalstabe, Enver Bey, an die Spitze von einer Schaar gleichgesinnter Offiziere und verkündigte in Saloniki, der Hauptstadt Mazedoniens, die neue Verfassung.



Zeichen der Verunglückten bei Maddob.

Den Sultan Abdul Hamid hatte er natürlich nicht um seine Einwilligung gefragt. Das ganze Volk jubelte auf und so mußte er, wohl oder übel, ja und Amen sagen. Zum zweiten Male legte er den Eid auf die Verfassung ab. So ging der Sommer über.

Da kam der 5. Oktober, einer der wichtigsten Tage in der Geschichte des Balkans, der eine Überraschung nach der andern brachte. Von Budapest aus schrieb der österreichische Kaiser Franz Josef an seinen Minister des Außern Baron von Lehrenthal, daß er die Länder Bosnien und Herzegowina, die Österreich-Ungarn seit 1878 „im Auftrage der Großmächte verwaltete“, fortan für Bestandteile der österreichisch-ungarischen Monarchie betrachte. Am gleichen Tage proklamierte die Regierung **Bulgariens** ihre **Unabhängigkeit** von der Türkei und der bulgarische Fürst nahm den Königstitel an. Er nennt sich König Ferdinand, Zar aller Bulgaren. Bereits im September hatte die bulgarische Regierung die sogenannte Orientbahn, welche durch bulgarisches Gebiet läuft, aber mit österreichischem und deutschem Gelde erbaut worden war und Bürgern dieser Staaten als Eigentum angehörte, mit Beschlag belegt. Der Protest half nichts. Die Wegnahme der Bahn war das Vorpiel zur Errichtung des bulgarischen Königreichs. Jetzt konnte der neue König, der in aller Stille 130,000 Mann marschbereit gemacht



hatte, auf die Kriegserklärung der Türkei warten. Sie erfolgte nicht! Das schwarze Gewölk verzog sich in Mazedonien und Serbien.

Gefährliche Gewitterstürme drohten nun in Serbien auszubrechen. Die Serben erklärten sich durch die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich-Ungarn in ihren Rechten verletzt, protestierten bei allen Großmächten gegen die Einverleibung und rüsteten zum Kriege gegen Österreich. Sie wurden von Rußland unterstützt, im Geheimen auch von England, währenddem Montenegro mit Serbien ein Kriegsbündnis schloß und offen auf die Kriegserklärung hin arbeitete. Anfangs Dezember war die Lage so ernst, daß am 3. d. M. in Wien ein Kriegsrat einberufen wurde, um wegen eines Ultimatum's an Serbien zu beraten. Zu Neujahr standen über 120,000 Mann österreichische Truppen an der bosnisch-serbischen Grenze. Ganze serbische Armeekorps marschierten zur Grenzbesetzung. Der berühmte Kronprinz Georg organisierte die sog. „Totenliga“, ein Korps von Freiwilligen.

Unterdessen wurde in Konstantinopel am 17. Dezember das erste türkische Parlament eröffnet. Es geschah mit außerordentlichem Pomp. Ahmed Risa Bey wurde Präsident der Kammer. Er war der Hauptführer der Jungtürken. Rasch griff er in die Zügel und lenkte den Staatswagen. Mitte Januar war er daran, mit Serbien und

Montenegro gegen Österreich ein Bündnis einzugehen.

In diesem wichtigen Augenblicke griff Baron Mehrenthal — nicht zum Schwert, sondern in die Tasche und bot der Türkei 54 Millionen Kronen als Entschädigung für die ehemaligen türkischen Staatsgüter in Bosnien-Herzegowina. Am 13. Januar wurde das österreichische Angebot vom türkischen Parlamente behandelt und — angenommen. Daraufhin Friedensvertrag zwischen der Türkei und Österreich. Für die Türkei war die Kriegsgefahr vorbei, für Österreich bedeutend herabgemindert. Am 27. Februar wurde in der Türkei der Boykott der österreichischen Waren, der fünf Monate gedauert hatte (vom 7. Oktober 1908 bis 27. Februar 1909) aufgehoben.

In Belgrad (Hauptstadt Serbiens) und Cetinje (Hauptstadt Montenegros) fiel man von einer Ohnmacht in die andere ob dieser Wendung der Dinge. König Peter von Serbien wurde sogar vom Abdankungsfieber befallen und sein Kriegsminister Zirkowitsch demissionierte tatsächlich. Das neue serbische Kabinett, mit Milowanowitsch als Minister des Außern, war kriegerisch gesinnt und drängte zum Losschlagen. Österreich, das durch die serbische Presse sowie insbesondere durch die aufreizenden Reden der

Stupjchina Sitzung vom 25. Februar zur Kriegserklärung getrieben werden sollte, antwortete nichts, sondern fuhr fort, seine Truppen an der serbischen Grenzen zu konzentrieren. In diesem Augenblicke, da ganz Europa vor banger Erwartung gleichsam den Atem anhielt, telegraphierte Kaiser Wilhelm II. an Kaiser Franz Josef, daß Deutschland zu jeder Zeit sich des Bündnisses mit Österreich erinnere und Österreich sich auf das deutsche Heer verlassen könne. Da war mit einem Schläge der gordische Knoten gelöst. England und Rußland anerkannten am 26. März die Annexion Bosniens und der Herzegowina und am 29. März erklärten die Vertreter aller Großmächte in Belgrad, daß Serbien von letzteren nichts mehr zu erwarten habe. So war der Krieg vermieden. Unterdessen hatte der serbische Kronprinz Georg sich der Art benommen, daß die Presse seine Abdankung verlangte. Am 27. März leistete er zu Gunsten seines Bruders Alex wirklich Verzicht auf die Thronfolge.

Sein Vater aber, der mit blutbesleckten Händen im serbischen Konak ruhelos herumgeht, ist der Spielball seiner Verschwörer.

Zwischen haben die Türken dem Spiele der Kräfte nicht müßig zugeschaut, wenigstens die Alttürken nicht und Abdul Hamid, der hagere Sultan. Im Geheimen bereiteten sie einen Staatsstreich vor. Das Regiment der Jungtürken sollte wieder gestürzt werden. Ein großer Teil der Armee war für die Re-



Die Expedition des schweiz. Roten Kreuzes in Calabrien.

volution gewonnen worden.

Am 13. April 1909 brach die blutige Revolte los. Die jungtürkische Regierung und der Kammerpräsident mußten abdanken und der Justizminister Nasim Pascha wurde von den meuternden Soldaten ermordet. Die fanatisierten alttürkisch gesinnten Soldaten töteten und mordeten in Konstantinopel mehrere Tage lang alle Jungtürken, die sie erreichen konnten. Der blutige Bürgerkrieg schien der einzige Ausweg zu sein.

Da erschien — es war am Morgen des 24. April — Schewket Pascha mit dem 3. Armeekorps, das er in Saloniki in kurzer Zeit gesammelt hatte, in den Vorstädten Konstantinopels, schlug in blutiger Schlacht die Leibgarde des Sultans, nahm nach schweren Verlusten mit seiner Artillerie die einzelnen Kasernen und drang schließlich gegen den Ibdizpalast, des Sultans Residenz, vor. Abdul Hamid wurde gefangen genommen, abgesetzt und nach Saloniki verbracht, wo er seither, in einer Villa gefangen über die Zerbrechlichkeit der könernen Tabakspfeifen nachdenkt. Am 27. April verkündeten 101 Kanonenschüsse am Bosporus, daß Mohamed V., der älteste Bruder Abdul Hamids, den ottomanischen Thron bestiegen habe. Am 10. Ma-

Und die Feier der Schwertumgürtung statt. So wurde in Bulgarien, Serbien, Bosnien und in der Türkei der brodelnde Brei gekocht. Und es ward ruhig. Ob es übers Jahr noch so sein wird, das kann nicht einmal der Kalendermann wissen.

Die vielen schrecklichen Unglücksfälle, die uns im Laufe dieses Jahres heimgesucht haben, sind das Traurigste und Bemühendste, was der Kalender-Chronist zu erzählen hat.

Im Frühling des Jahres 1908 ging im Obertwallis, dort wo das südliche Ende des im Bau begriffenen Lötjchbergtunnels ins Lötjchental einmündet, bei Goppenstein eine Staublawine zu Tal und zerstörte das Hotel der Tunnelbauunternehmer. 13 Personen wur-

der größten Geschwindigkeit fuhr der eine Wagen in die Flanken des andern. Dieser ward vom Geleise gerissen und stürzte aus einer Höhe von 14 Meter hinab und begrub seine Insassen unter sich.

Im Innern der Berge gewinnen die Bergknappen unter tausend Mühen die nützlichen Kohlen. Das harte Los dieser armen Bergleute wird noch härter durch die vielen Lebensgefahren, denen sie beständig ausgesetzt sind. Am Martinstag (11. November 1908) wurden zu **Nadbod bei Hamm** (Westfalen) **360 Kohlengräber** in einer Tiefe von 300 Meter plötzlich getötet. Eine Grubengasexplosion hat das schreckliche Unglück verursacht. Es spielten sich herzzerreißende Szenen der Verzweiflung ab. Weinende Frauen

riefen: „Wir wollen mit unsern Männern sterben und begraben werden.“

### Die schreckliche Zerstörung von Messina.

Just vor Losbruch des Jahres 1908 traf aus Süditalien eine Schreckensbotschaft ein, die alle bisherigen Katastrophen an Größe und Ausdehnung, an Zahl der Opfer und an Schrecklichkeit des Entsetzens weit übertrifft. Das Unglück ist von solcher Tragik und ungeheurer Größe, daß man in der Weltgeschichte viele Jahrhunderte zurückblicken muß, um etwas Ähnliches zu finden. Ja, man kann sagen, daß seit der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 79 nach Christi Geburt die Erde und ihre Bewohner kein



Hochwasser in Deutschland. Göttingen unter Wasser.

den getötet und 7 verwundet. Es war am 28. Februar, halb 8 Uhr abends.

Am 11. Juli 1908 (Samstag) nachmittags 2 Uhr brach in Bonaduz, einem Dorfe des bündnerischen Oberlandes, 14 Kilometer von Chur entfernt, beim Zusammenfluß des Vorder- in des Hinterrhein, Großfeuer aus und zerstörte in wenigen Stunden fast die ganze Ortschaft, über 100 Firten.

Kurz darauf, am 24. Juli, ereignete sich im Tunnel des Lötjchberges bei Randersteg eine fürchterliche Katastrophe. Ungefähr 2600 Meter vom Nordportal öffnete sich bei einer Sprengung plötzlich eine mächtige unterirdische Wasserader, die den ganzen Stollen im Nu mit Schutt und Schlamm ausfüllte. 25 Mann und 2 Pferde sind lebendig begraben worden. Alle Anstrengungen, auch nur die Leichen zu bergen, waren erfolglos. Beim Nachgraben fand man nur die Fesseln von Leichnamen, abgerissene Hände, einen Kopf u. s. w. So groß war die Wucht der entfesselten Elemente.

Am 2. August hat ein schweres Brandunglück die Stadt Donaueschingen (Baden) heimgesucht. 130 schöne, massive Häuser sind gänzlich abgebrannt. 400 Familien wurden obdachlos.

Durch den Zusammenstoß zweier Züge auf der **Verliner Hochbahn** wurden am 26. September 1908) 17 Menschen getötet und 18 schwer verwundet. Mit

Unglück von solcher Größe heimgesucht hat.

Am 26. Dezember, dem Stephanstage, war in Messina nach alter Gewohnheit die Opernsaison eröffnet worden. Als die Menge um Mitternacht nach Hause ging, ahnte niemand, was einige Stunden später geschehen sollte, während die Großstadt Messina schlief. Gegen halb 6 Uhr morgens, als die meisten Menschen noch im ruhigen Morgenschlase lagen, da fing die Erde in ihren Grundfesten zu beben an — so wuchtig und entsetzlich, daß es die Menschen zuerst eine Zeit lang im Kreise herumwirbelte, ehe sie, niedergeworfen, in die Tiefe stürzten und unter den Trümmern der einstürzenden Häuser begraben wurden — die einen tödlich getroffen, die andern entsetzlich verstimmt oder mit leichter Verletzung lebendig begraben. Ganze Familien, ganze Dörfer, ganze Quartiere, beinahe ganze Städte und Landstriche sind vom Würgeengel des Todes jäh heimgesucht worden. Drei ganze Provinzen waren der Schauplatz dieser Schrecken: Messina und Catania auf der Insel Sizilien und die Provinz Catanzaro, Sizilien gegenüber am äußersten Ende Süditaliens. Die Provinzen Catania und Messina, die reichsten Siziliens, zählten zusammen 1,300,000 Einwohner, die beiden gleichnamigen Städte etwa 140—160,000. Die Provinz Catanzaro in Calabria zählte 476,000 Seelen, die Hauptstadt Catan-

zaro 31,000. Alle drei Städte waren reich an schönen Kirchen, vornehmen Palästen und öffentlichen Bauwerken. Ebenso die Stadt Reggio, die beinahe vollständig zerstört wurde.

Währenddem auf dem Festlande unter dem Beben der Erde die dichtsten Mauern barstren, prallte sowohl in Messina wie auch in Reggio eine 4—10 Meter hohe Sturzwelle vom Meere her über die Stadt ein und schwemmte bei ihrem Rückgang viele Hunderte von Menschen, die sich aus den Straßen der Stadt ans offene Meeresufer retten wollten, ins weite Meer hinaus, wo sie eine Beute der Fische und der Wellen wurden.

In weniger als einer Minute Zeit sind über 200,000 Menschen umgekommen. Da die Großzahl der Bewohner getötet und alle Verkehrsmittel zerstört wurden, vergingen mehrere Stunden, ehe die übrige Welt die erschütternde Trauerkunde vernahm.

Die erste Hilfe leisteten die Matrosen und Soldaten der russischen, deutschen und englischen Schiffe, welche gerade im Hafen von Messina verankert lagen und vom Unglück verschont geblieben sind. Sofort haben sich in allen Ländern der Erde Hilfskomitees gebildet, um die schreckliche Not der Ueberlebenden zu mildern, währenddem das italienische Militär aufgeboten wurde, um die Trümmerhaufen zu räumen und lebendig Begrabene vor dem grausamen Hungertode zu retten.

In der Schweiz wurde von drei Stellen aus zur Sammlung von Liebesgaben aufgefordert. Die schweizerischen Bischöfe appellierten in einem Hirtenschreiben an die Wohltätigkeit ihrer Gläubigen.

Das schweizerische Rote Kreuz hat im ganzen Lande Geld- und Materialsammlungen veranstaltet und eine eigene Expedition nach Calabrien entsandt.

Die Zeitungen eröffneten Subskriptionslisten für die armen Calabresen und Messinesen.

**Ein Theaterbrand in Acapulco**, einer Hafenstadt im mexikanischen Staate Guernero, vernichtete am 14. Februar 1909 mehr als 200 Menschenleben.

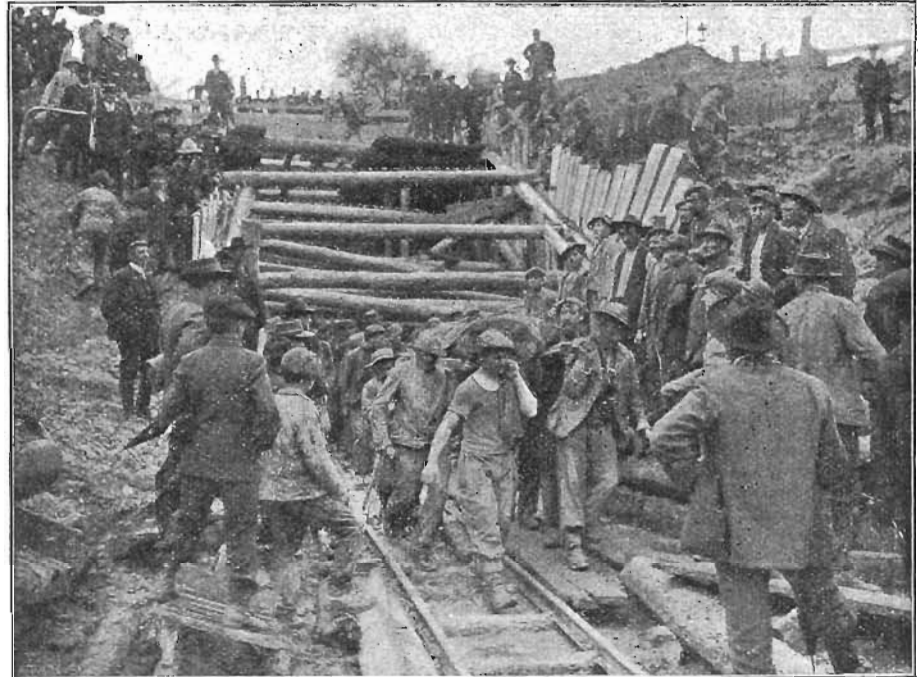
Seit dem 30. Januar traten in Deutschland **Ueberflimmungen** ein, die in weiten Gebieten von Mitteldeutschland große Verheerungen anrichteten. Ganze Städte, wie Nürnberg, Miltenberg, Göttingen, Heiligenstadt, Rissingen wurden unter Wasser gesetzt. Das Hochwasser kostete vielen Menschen das Leben.

Wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit seiner Bewohner geriet in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1909 in der sog. Flog, Gemeinde Wattwyl (St. Gallen) ein Haus in Brand, das von einer Italienerkolonie bewohnt wurde. Der Ausbruch des Brandes wurde zu spät entdeckt und so kam es zu einer furchtbaren **Katastrophe**. Nur wenigen Italienern gelang es, sich zu retten. Am folgenden Morgen wurden 12 ver-

kohlte Leichen aus den Trümmern des Hauses hervorgezogen.

Einige Tage später, am 19. Februar, ist der **Bahnhof Cornavin in Genf** ein Raub der Flammen geworden. Mit großer Mühe konnten das Gepäck und das Buffet, die Kassen, Billetvorräte und Archive gerettet werden. Es wurde niemand verletzt. Der materielle Schaden ist enorm. Der ganze Bahnhof mußte neu gebaut werden.

Raum war die Schreckenskunde von obiger traurigen Brandkatastrophe ins Land hinaus gedrungen, so folgte ihr schon eine zweite Hiobspost auf der Ferse nach. Am Dienstag, den 22. Juni stürzte, plötzlich eine Strecke des Bruggwaldtunnels bei Wittenbach (St. Gallen) in der Länge von 24 Metern ein und begrub die Arbeiter, die im Tunnel beschäftigt waren. Sofort wurden



Die Rettung Pedersolis der 10 Tage verschüttet im Tunnel eingeschlossen war.

die Rettungsarbeiten begonnen. 9 Tote und 5 Schwerverletzte sind geborgen worden. Bei den Rettungsarbeiten beschäftigt, vernahm man nach zwei Tagen die Hilferufe eines lebendig Begrabenen. Es war der 21jährige Giovanni Pedersoli. Trotz größter Anstrengungen konnte er erst nach 10tägiger schrecklicher Gefangenschaft in dunkler Erde befreit werden. Er war 237 Stunden ohne Nahrung zwischen zwei Balken eingeeengt, mit den Füßen im Wasser gelegen.

Durch eine **Explosion im Gaswerke zu Genf** wurden am Dienstag, den 24. August, nachmittags halb 5 Uhr, 13 Personen getötet und eine große Anzahl mehr oder weniger schwer verletzt. Die Lufterschütterung war so stark, daß die Fensterscheiben des Quartiers, in welchem die Gasfabrik sich befindet, in einem Umkreise von einem Kilometer zerschmettert wurden. Gebäude, welche mehr als einen Kilometer von dem Gaswerte entfernt sind, erhielten Risse. Die Ursache der Katastrophe ist bis zur Stunde noch nicht aufgeklärt.

**Der Bau eines lenkbaren Luftschiffes** und der Flugmaschine gehört ohne Zweifel zum Bedeutendsten, was die Wissenschaft und Technik in letzter Zeit ge-

eistet haben. Erfinder und erster Lenker das Luftschiffes ist der württembergische Graf Zeppelin, der populärste Mann Deutschlands, der „Liebling des deutschen Volkes“, wie ihn Kaiser Wilhelm bei dessen Fahrt nach Berlin mit dem Luftschiff Zeppelin III am 29. August 1909 genannt hat. Im Volksmund heißt er bereits der Luftgraf. Im ganzen Deutschen Reich wird er als Nationalheld gefeiert. Die seit den Tagen Bismarcks unverbraucht angesammelte deutsche Begeisterungsfähigkeit hat sich wie mit Elementargewalt auf Zeppelin entladen. Man kennt keinen Namen mehr. Wenn man von **ZM** spricht, so meint man **ZM**, den Zeppelin. Es gibt keinen wie **ZM**.

Großes hat **ZM** geleistet, das ist wahr. Bis anfangs September 1909 hat er mehrere große Fernfahrten ausgeführt. Auf der ersten Fahrt am 3. Juli 1908, nach

In Frankreich ist unterdessen die Flugmaschine so ausgebaut worden, daß am 25. Juli 1909 der Franzose Bleriot mit einem Aeroplan von Frankreich über's Meer nach England geflogen ist. In den Tagen von 26.—29. August fand in Rheims ein Wettfliegen statt, an welchem Paulhan, Latham, Bleriot u. um den Siegespreis kämpften. Der Amerikaner Curtiss, welcher in 26 Minuten, 40 Sekunden mehr als 30 Kilometer zurücklegte, erhielt den 1. Preis für Schnellfliegen. Er bestand in einer Gabe von 25,000 Fr.

Der **Freiballon** ist für uns alle nicht mehr unbekannt. Schon oft hatten wir Gelegenheit, einen solchen in der Luft zu beobachten. Am 12. Oktober 1908 fand von Berlin aus eine Ballon-**Wettfahrt** statt. Der Schweizerballon „Helvetia“, mit Oberst Schaeck und Leutnant Mefner bemant, gewann den Gordon

Bennet-Becher und 12,500 Fr. Sie legten 1200 Kilometer zurück, waren 73 Stunden in der Luft und landeten bei Borgstug an der norwegischen Küste.

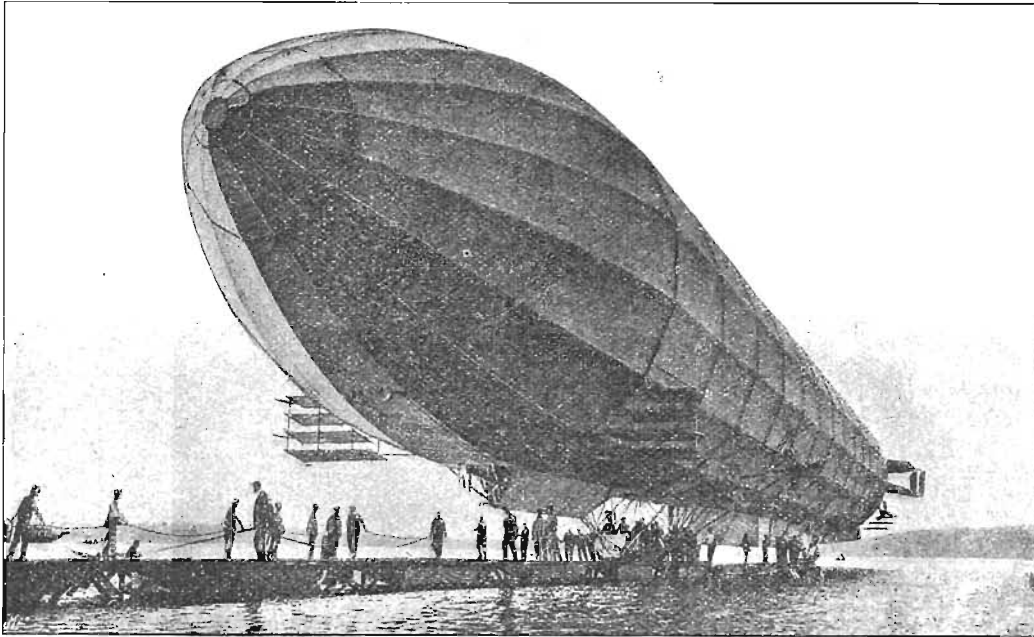
Am 27. Januar wurde im ganzen **Deutschen Reich** mit großer Feierlichkeit der 50. Geburtstag Kaiser

Wilhelms gefeiert. In diesem Tage versicherte der Herrscher den Reichskanzler Bülow seines vollen Zutrauens. Dieser hatte nämlich, infolge heftiger Angriffe in der Presse, am 31. Oktober 1908 sein Amt niedergelegt.

Ursache der Befehdung durch die Zei-

tungen war ein indiskreter Artikel Kaiser Wilhelms, den der Kanzler ungelesen aus der Hand gegeben hätte. Er wurde in einer englischen Zeitung veröffentlicht und entfachte wahre Stürme der Entrüstung in Deutschland so gut wie in England und Frankreich. Aus dem Artikel ergab sich, daß der Kaiser zur Zeit des Burenkrieges heimlich auf Seiten Englands gestanden, daß zur selben Zeit Deutschland von Frankreich und Rußland angegangen worden war, gemeinschaftlich mit ihnen über England herzufallen.

Die Demission Bülows wurde damals vom Kaiser nicht genehmigt. Die Zuericht des Volkes auf seine Regierung war erschüttert, die Erbitterung allgemein und groß. Diese Stimmung wurde überdies genährt durch die trostlose Finanzlage des Reiches. Die Besserungsversuche (Gesetzesvorlagen über Steuern auf Branntwein, Wein, Tabak, Elektrizität und Gas, Zeitungsanzeigen, Nachlaß- und Erbschaftssteuern) brachen dem Reichskanzler das Genick. Sein „Block“, die Vereinigung der Freijüngigen, Liberalen und Konservativen, ging in Stücke, und Bülow mußte am 10. Juli als Reichskanzler abtanken. An seine Stelle wurde vom Kaiser berufen der bisherige Staats-



Das Luftschiff Zeppelin III.

Schaffhausen, Luzern, Zürich, hat er in 12 Stunden 275 Kilometer zurückgelegt; auf der zweiten am 4. August 1908 über Mainz bis Echterningen, wo sein Luftschiff verbrannte, in 17 Stunden 600 Kilometer; auf der dritten Fahrt am 1. April 1909 nach München und Dingolfing und zurück in 11 Stunden 220 Kilometer. Auf seiner vierten Fahrt von Friedrichshafen nach Bitterfeld-Göppingen hat er in 38 Stunden sogar 1000 Kilometer überwunden. Die fünfte Fernfahrt ging über Frankfurt nach Köln. Sie erlitt einen Unterbruch von mehreren Tagen, indem das Luftschiff in Frankfurt ausgebeßert werden mußte. Am 3. August 1909 fuhr dann Zeppelin von Frankfurt aus den Rhein hinunter nach Köln, am selben Tage, an welchem er anno 1870 als junger Generalstabsoffizier seinen verwegenen Refognoszierungsritt durch die französischen Linien unternahm. Die letzte große Fahrt erfolgte am 28. August von Friedrichshafen aus. Das Ziel war Berlin. Unterwegs mußte er wegen eines Defektes am Zeppelin III bei Bitterfeld landen und kam erst am Sonntag, den 29., mittags in die Reichshauptstadt, wo er von Hunderttausenden bejubelt wurde. In der Gondel fuhren diesmal 11 Personen.

sekretär des Innern, Dr. Theobald von Bethmann-Hollweg.

Der **Evangelische Weltkongreß in Köln**, welcher vom 4. bis 8. August 1909 in der Metropole am Rhein tagte, über-



Oberst Schack, Führer des Wallons Helvetia am Wettfliegen in Berlin.

stieg an Glanz und Zahl der Teilnehmer jede ähnliche Kundgebung, welche die katholische Welt bisher gesehen hat. An der großen Prozession, welche am Sonntag, den 8. August vom Dom aus durch die Stadt zog, beteiligten sich 4 Kardinals, 5 Erz-

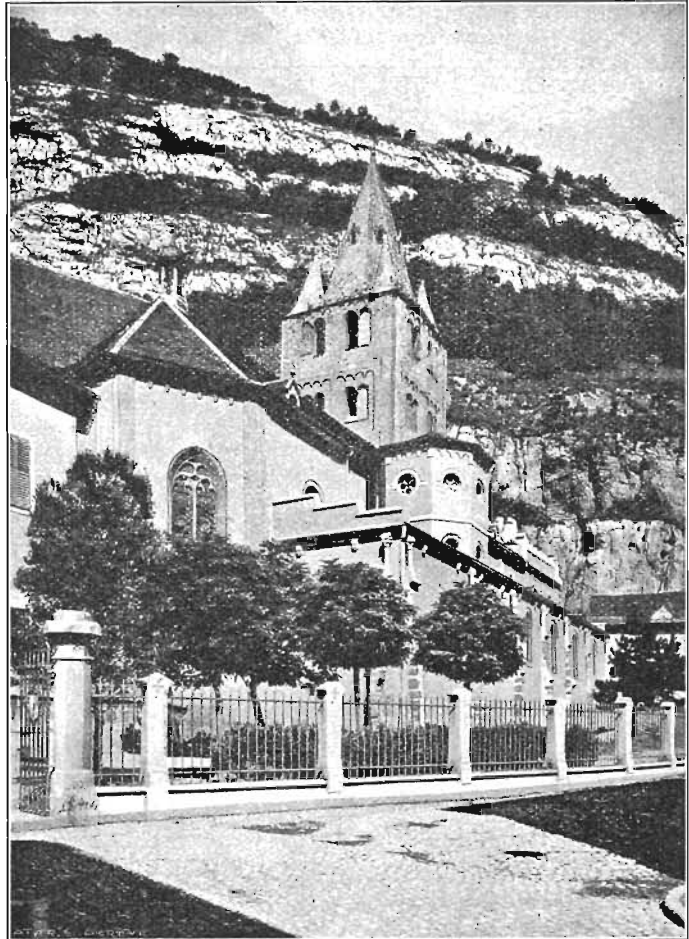
bischöfe, 71 Bischöfe und Äbte, 4000 Geistliche, ungezählte Prinzen, Malteserritter, Kammerherren, Adelige, 258 Arbeitervereine, 94 Gesellenvereine, 41 Jünglingsvereine, 216 Männervereine, im ganzen über 60,000 Personen. Die Volksmassen, welche zu dieser Feier nach Köln gepilgert waren, wurden auf 400,000 geschätzt.

In **Rom** wurde am 18. September 1908 das 50-jährige Priesterjubiläum des Papstes Pius X. eröffnet. Zu Ehren des Jubeljahres fand vom 23. bis 26. September im Vatikan ein internationaler Sportkongreß und Turnersportwettbewerb statt. Der prächtige Aufmarsch der Turnvereine zur Schlußaudienz beim Papste gehörte zu den erhebensten Kundgebungen während des ganzen Papstjubiläums. Der deutsche Kaiser ordnete am 10. November eine Spezialgesandtschaft mit einem Glückwunschsreiben und einem Geschenk im Werte von 40,000 Fr. nach Rom ab. Die Kaiser von Österreich, die Könige von Spanien und Portugal, Belgien, die Königin von Holland, der Prinzregent von Bayern, der König von Sachsen und viele andere Fürsten und Staatsoberhäupter schickten Gesandtschaften und Geschenke an den heiligen Vater. Aus fast allen christlichen Ländern kamen Pilgerzüge.

Die **Seligspredung der Jungfrau von Orleans** (Jeanne d'Arc), welche am 18. April 1909 in der St. Peterkirche zu Rom stattfanden hat, war eine der größten religiösen Feierlichkeiten, welche Rom gesehen. Gegen 50,000 Franzosen sind zu diesem Feste nach Rom gepilgert. Die Basilika war aufs vornehmste ausgeschmückt. Tausende von elektrischen Flammen erglühnten im Hintergrunde der Kathedrale und umgaben strahlenförmig das Bild des einstigen Hirtenmädchens von Domremy. 70 französische Bischöfe haben den Feierlichkeiten beigewohnt. Über 60,000 Ein-

trittskarten waren verabfolgt worden. In ganz Frankreich fand das wichtige Ereignis mächtigen Widerhall. In den meisten größeren Städten des Landes wurden großartige Festlichkeiten zu Ehren der Nationalheldin, welcher die Kirche nun die Ehre der Märtyrerin erwiesen hat, veranstaltet. Das Hauptfest fand in Reims statt, wohin das mutige Mädchen den schwachen Franzosenkönig Karl VII. zur feierlichen Krönung geführt hat (16. Juli 1429), nachdem es an der Spitze eines Heeres die englische Armee bei Orleans geschlagen hatte.

Im fernen Afrika war das unruhige **Marokko** für Europa verhängnisvoll. Wir können die Jahresgeschichte dieser endlosen „Frage“ in zwei Epochen einteilen. Die erste umfaßt die Kämpfe zwischen dem alten Sultan Abdul Asis und seinem Bruder Mulay Hafid und endigte mit der Anerkennung des letztern durch die europäischen Mächte. Die Gefahr bestand darin, daß die französische Regierung die in Marakesch instradierte Drahtpuppe, Abdul Asis, begünstigte, während Deutschland für Mulay Hafid eintrat. Am 19. August 1908 wurde die ganze Mahallah Abdul Asis' geschlagen und zer Sprengt und Asis entging mit knapper Not der Gefangenschaft. Nun bemühte sich auch König Eduard von England, den gescheiterten Luftballon Abdul Asis' mit Gas zu füllen. Unterdessen hatte aber Mulay Hafid sich in Marokko fast vollständig durchzusetzen vermocht und war am 23. August in Tanger zum Sultan proklamiert worden. Trotzdem die Pariser Regierung als Anerkennungsbedingung von Mulay



Die Abtei-Kirche St. Moritz (Kanton Valais).

Hafid 120 Millionen forderte als Ersatz für ihre Expeditionskosten in Marokko, wurde am 13. September der neue Sultan von Spanien, England, Frankreich und Deutschland anerkannt. Die akute Kriegsgefahr war somit beschworen, und Kaiser Wilhelm konnte tags darauf in Straßburg feierlich versichern: „Der Friede wird erhalten“.

Das Feuer des Aufstandes loderte in Marokko fort. Mitte März 1909 erhob sich ein neuer Gegner gegen Mulay Hafid, der Kronprätendent Rôghi. Im Laufe dieses Sommers hat er seinem Widersacher mehrere blutige Schlachten geliefert und marschierte sogar auf Fez und Tanger zu. Anfangs September wurde er jedoch nach blutiger Niederlage gefangen und am 7. September von Mulay Hafid zu lebenslänglicher Gefangenschaft in einem eisernen Käfig verurteilt. Der Sultan beging entsetzliche Grausamkeiten an den Gefangenen, indem er ihnen die Augen ausstechen, Hände und Füße abhauen ließ. Seinen Bruder Mohammed ließ er vergiften.

Dem **Königreich Spanien** hat das Wespennest in Afrika großes Unheil gebracht: eine blutige Revolution in Barcelona und einen bösen Krieg gegen die Rysfabrylen in Nordafrika. Beide Ereignisse haben dieselbe Veranlassung und sind deshalb enge miteinander verknüpft. Eine spanische Gesellschaft hat, zur besseren Ausbeutung der Bergwerke, welche sie im Gebiete der Rysfabrylen sich „erworben“, eine Bahulinie ins Land hinein gebaut. Die Rysfabrylen sahen da mit verhaltenem Grimme zu, bis sie einstens sechs spanische Bahnarbeiter an der Arbeit überfielen und töteten. Die spanischen

Schutztruppen rückten gegen den schuldbaren Stamm vor und kamen, von Übermacht bedroht, bald in höchste Verlegenheit. Das Mutterland mußte starke Truppenaufgebote entsenden. Die Regierung bot die Reservetruppen auf. Diese weigerten sich zu marschieren und so entstand durch die Quertreibungen und Aufreizungen anarchistischer Agitatoren die blutige **Revolution in Barcelona**. In Madrid und Valladolid glimmte das Feuer unter der Asche, in Barcelona schlugen die Flammen des blutigen Volksaufstandes hoch empor. Am 28. Juli artete der dortige Generalstreik zur offenen Revolte aus. Eisenbahnlinien wurden aufgerissen, Brücken gesprengt, Barrikaden errichtet, Kirchen und Klöster erstürmt und dem Erdboden gleich gemacht, Mönche und Nonnen gemordet. Im ganzen sollen 38 Klöster zerstört worden sein. Der Kampf war durch freimaurerische Umtriebe und Flugchriften in Szene gesetzt worden, die massenhaft verbreitet worden waren.

In **Tirol und Vorarlberg**, unserem Nachbarlande im Osten, fand am Sonntag, den 29. und Montag, den 30. August 1909 die Jahrhundertfeier der tirolischen Heldenkämpfe, welche mit der Schlacht am „Berg Jüel“ bei Innsbruck ihr Ende nahmen, statt. Der im Tirolerlande allgemein beliebte „Franz Sepp“, so nennen die Tiroler ihren Kaiser, wurde mit stürmischem Jubel begrüßt, alser in die Hauptstadt Tirols, in Innsbruck einzog. Gegen 30,000 Schützen aus dem Ziller- und Nachentale, dem Stubai, Puster- und Passeiertale zogen am Sonntag, den 29. August, in die Feststadt ein. Am Montag besuchte der Kaiser die Stadt Bregenz am Bodensee.

Aus den **Vereinigten Staaten Amerikas** hat der Kalendermann zwei Neuigkeiten zu melden, die in ganz Amerika und in der alten Welt Aufsehen erregten. Es sind dies der Wechsel des Präsidenten und der Kampf um den Nordpol. Nach Ablauf seiner zweiten Amtsperiode trat Roosevelt als Präsident der Vereinigten Staaten zurück und an seine Stelle wurde am 4. November 1908 nach erbittertem Wahlkampf William Howard Taft gewählt. Am 22. Februar 1909, kurz bevor Roosevelt aus dem Amte schied, begrüßte er noch die große Schlachtflotte, die von ihrer 13-monatlichen Seereise zurückkehrte.

Am 2. September 1909 verbreitete sich die Kunde, daß der amerikanische Forschungsreisende Dr. Frederic Cook am 21. April 1908 **den Nordpol der Erde** erreicht und gegen Norden Land entdeckt habe. Kurz darauf landete er in Kopenhagen, wo seine Ankunft mit großen Festlichkeiten gefeiert wurde. Unterdessen wurde aus dem Norden gemeldet, daß der amerikanische Kommandant Peary am 6. April 1909 den Nordpol zuerst erreicht habe. Zur Zeit ist das öffentliche Interesse der ganzen Welt um den Nordpol konzentriert und die Amerikaner können sich sogar erwärmen für den Nordpol.

Von unserm geliebten **Schweizerlande**, wo fast alle Leser des „Volkskalenders“ zu Hause sind, braucht der Chronist nicht viele Worte zu verlieren. Was da alles geschehen ist, haben viele unter ihnen selbst erlebt, in den Zeitungen gelesen oder von einem, der „dabei gewesen“, erzählen hören. Manches ist im Kalender auch schon ausführlicher berichtet,



Die deutsch-freiburgischen Cäcilienvereine in Heitenrieb.

so daß eine Wiederholung nur langweilen würde. Der Chronist geht deshalb an diesen Ereignissen sprachlos vorüber und macht sich dabei seine eigenen Gedanken. An den frischen Grabeshügeln, die er bei

des genialen Satirikers liegt im vielbesungnen Guggisbergerländchen an der Freiburgergrenze. Dort erblickte er am 20. April 1849 als Bauernsohn das Licht der Welt, studierte später Lehrer und zog 1868 als solcher nach Rüscheegg. Zur Kulturkampfzeit 1873—75 wirkte er am Progymnasium in Delzberg und war dort Zeuge der brutalen Gewalttätigkeit der bernischen Regierung gegen das katholische Jurassivolk. Bis jetzt selber radikal, wandte er sich mit Abscheu von der Kulturkampfpartei weg und näherte sich den positiv-christlichen Grundrissen und konservativen Politik. Im Jahre 1880 wurde er Redaktor der „Bernischen Volkszeitung“, die bald eine der gefürchtetsten Waffen gegen die radikale Partei wurde. Im Herbst 1903 wurde Dürrenmatt als Vertreter der Volkspartei, trotz verzweifelter Bekämpfung der freisinnigen Partei, in den Nationalrat gewählt. In den meisten Fragen ging er mit der katholisch-konservativen Rechte.

Kurz vor Jahreschluß starb in Willisau (Kt. Luzern) einer der volkstümlichsten Parlamentarier, welche in der schweizerischen Bundesversammlung ihr freies Wort unerschrocken gesprochen haben. Es war Nationalrat Kandi Hochstrasser. Als Volkstribun vertrat er im Rate mit großer Energie und vielem Erfolg die Interessen der bäuerlichen Bevölkerung. Er war ein ideenvoller Kopf und eine Natur von großer Initiative. Leider starb er allzufrüh am 30. Dezember 1908, im 63. Jahre seines Lebens.

Das neue Jahr brachte uns den Verlust des beliebten Arztes in Düringen, Hrn. Dr. med. Leonz Reichlin, aus Schwyz, der nach kurzer Krankheit am 24. Januar 1909, erst 38 Jahre alt, in Düringen starb. Die ganze Gegend war durch seinen frühen Tod betroffen. Er hatte acht Jahre lang in Düringen praktiziert und zeichnete sich aus durch Wohltätigkeit gegen die Armen.

Im städtischen Friedhof zu Neuenburg steht der frische Grabhügel des Hochw. Hrn. Dekan Joh. Jos. Berjet,



† Bischof Josephus Paccolat, Abt von St. Moritz.

seiner Rückkehr im Heimatlande angetroffen hat, darf er indes nicht achtlos vorüberziehen. Sie bergen teure Menschen, die in ihrem Leben Gutes getan und durch ihren Tod mancherorts große Lücken gerissen haben.

Zu Menzingen im Kanton Zug treffen wir das Grab der Frau Mutter Maria Paula Beck, Generaloberin der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz. Sie starb nach langer schmerzlicher Krankheit, nach tatenreichem Leben, am 12. Juli 1908. Zu Sursee am 6. Mai 1861 geboren, legte sie am 14. September 1887 zu Menzingen ihre Profess ab und wurde am 12. Februar 1901 zur Generaloberin der Lehrschwestern vom heiligen Kreuz gewählt. Unter ihrer Leitung wurde vor fünf Jahren die Töchterakademie zum heiligen Kreuz in Freiburg errichtet, in welche dieses Jahr das erste katholische Mädchengymnasium in der Schweiz eröffnet wird. Frau Mutter Paula Beck gehört zu den verdienstvollsten Frauen unserer Zeit und wird einst zu den großen Schweizerinnen gezählt werden.

Im Vorübergehen senden wir einen Gruß auf das Grab des am 30. Juni in Pfaffen, Kt. Freiburg, verstorbenen Arztes Dr. med. Erich Morv, der nach viermonatlicher Praxis in unserem Lande innert zwei Tagen von einer tödtlichen Krankheit im Alter von 29 Jahren dahingerafft wurde.

Ein Grab, das die Überreste eines im ganzen Schweizerlande bekannten Mannes birgt, ist das Grab des Volkszeitungsschreibers und Dichters Ulrich Dürrenmatt in Herzogenbuchsee. Er starb am 27. Juli 1908, nach wochenlangem, großem Leiden. Der Geburtsort



Die neue Kirche von Pfaffen.

katholischer Pfarrer von Neuenburg. Die Lebensgeschichte des verehrten Verstorbenen, der 47 Jahre lang als Pfarrer von Neuenburg seines Amtes waltete, gehört zu den interessantesten Blättern in der Geschichte

der schweizerischen Diaspora. Geboren am 4. März 1835 in Villarsvirivaur, zum Priester geweiht im Jahre 1860, Vikar in Laufanne, Kastels-St. Dionys, wurde er im Jahre 1862 zum Pfarrer von Neuenburg gewählt. Hier



Emil Perrier,  
Präsident des schweiz. Bundesgerichtes.

hatte er die schwere Aufgabe, die zerstreuten Katholiken zu sammeln, die in 40 Dörfern herum zerstreut wohnten. Die Stadtpfarrerei wuchs zusehends, so daß er zum Bau einer neuen Kirche schreiten mußte, die vor etwas mehr als Jahresfrist eingeweiht wurde.

In Jugenbohl (Schwyz) verchied am 11. März 1909 der Hochwürdigste Herr Erzbischof Bernhard Christen von Andermatt. 24 Jahre lang hatte der hervorragende Mann das Amt eines Generalobern des Kapuzinerordens mit seltener Umsicht, unermüdlicher Kraft und tiefer Frömmigkeit verwaltet. Der hohe Kirchenfürst war im Herbst 1908 in seine Heimat gezogen, um die angegriffene Gesundheit zu pflegen.

In der Frühe des Ostermontags 1909 starb nach langer Krankheit, in Villars-ob-der-Glane, im Alter von 83 Jahren, Herr Dekan und Pfarresignat Karl Franz Blanc. Herr Pfarrer Blanc war am 14. April 1826 in Corbieres geboren, erhielt 1851 in Sitten die Priesterweihe, war als Vikar in Assens (Waadt) und Grand-Sacconey, als Pfarverweser in Mürst, Pfarrer in Courtion und in Villars-ob-der-Glane 1879—1904, wo er als Pfarrer resignierte. Mit seinem Tode ist wieder ein arbeits- und opferreiches Priesterleben abgeschlossen.

Die altberühmte Augustinerabtei zu St. Moritz im Wallis hatte den Verlust ihres ehrwürdigen Abtes Bischof Josephus Paccolat zu betrauern. Er starb am 8. April, im Alter von 80 Jahren, von seinen Konventualen tief betrauert. Das Städtchen St. Moritz hat ihm die Entwicklung des Kollegiums, die Errichtung von Haushaltungs- und Kochschulen, den Bau einer Klinik für die Festungstruppen usw. zu verdanken.

Am 31. Juli 1909 starb im Franziskanerkloster zu Freiburg P. Andreas Stalder, Konventuale des Klosters. Er war gebürtig aus dem Entlebuch (Luzern) und starb im 6. Jahre seiner Profess, im 3. seines Priestertums, erst 29 Jahre alt.

Etwas „**Politisches**“ aus unserm Vaterlande wollen wir doch noch hinzufügen. Da ist vor allem zu melden vom Denkmal am Morgarten, welches die Urkantone und Zug am 2. August 1908 auf einem Hügel am Aegerisee zum Andenken an den ruhmvollen Sieg der tapfern Ahnen errichtet haben.

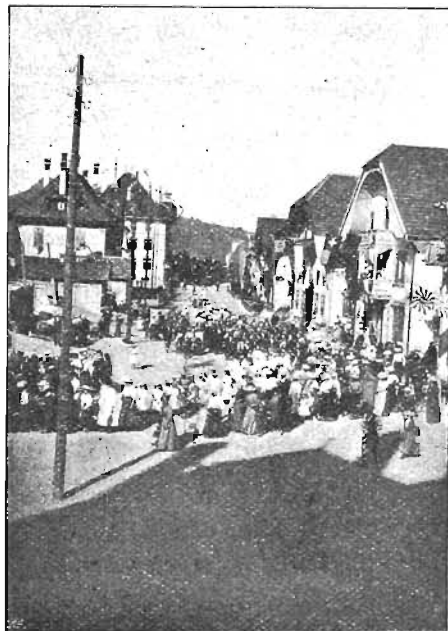
Vom 29. September bis 1. Oktober 1908 fand in Freiburg der I. internationale Haushaltungskongress statt. 744 Teilnehmer beteiligten sich an den Beratungen. Es wurde eine internationale Geschäftsstelle für den hauswirtschaftlichen Unterricht geschaffen, die ihren Sitz in der Schweiz haben soll.

In der Dezembersession der Bundesversammlung 1908 wurde Herr Bundesrat Dr. Adolf Deucher, einer der bekanntesten Staatsmänner unseres Vaterlandes, zum vierten Male als Bundespräsident erwählt. Zum Präsident des Bundesgerichtes für das Jahr 1909 wurde Herr Emil Perrier gewählt. Es ist dies das erste Mal, daß ein Freiburger die oberste Ehrenstelle am Bundesgerichte bekleidet.

Im Frühjahr 1909 errichteten die Berner einem ihrer größten Söhne, dem Dichter und Gelehrten Albrecht von Haller, auf dem Universitätsplatz ein Standbild.

**Der Kaiser Franz Joseph in Morzach!** Das ist wohl das wichtigste politische Ereignis, welches im Laufe des letzten Jahres in unserm Vaterlande, der Schweiz sich zugetragen hat. Bei Anlaß der Jahrhundertfeier in Vorarlberg stattete der greise Monarch auch unserm Lande einen Freundschaftsbesuch ab. Der Jubeltäfer fuhr am Dienstag, den 31. August, auf dem Dampfer „*Elisabeth*“ vormittags 10 Uhr im Hafen von Morzach ein. Der schweizerische Bundesrat hatte drei seiner Mitglieder: Herrn Vizepräsident Comteffe, Herrn Schobinger und Herrn Brenner abgeordnet.

Am Stelle des verstorbenen Bischofes von Bethlehem

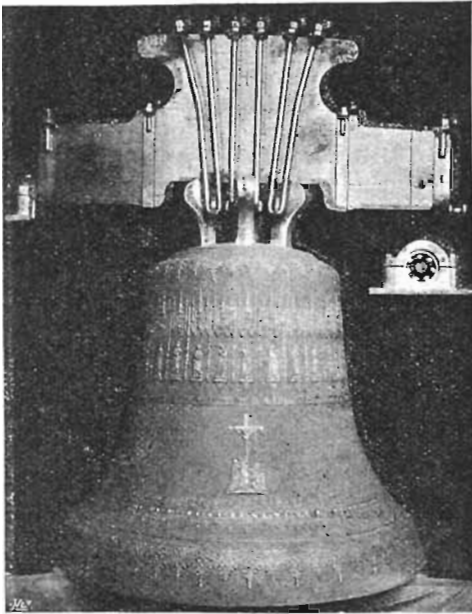


In Prozession zur neuen Kirche in Plaffeien.

Mgr. Paccolat wählte die altehrwürdige Abtei von St. Moritz im Wallis, am 21. April 1909, den bisherigen Professor der Theologie Joseph Abbet zum



neuen Abte. Am 19. September 1909 wurde er unter großer Feierlichkeit durch den Bischof von Sitten, Mgr. Abbet, in Gegenwart der Bischöfe von Basel,



Die neue Marienglocke in Plaffeyen, 61 Zentner schwer.

Zugano und Freiburg, des Abtes von Einsiedeln, des Staatsrates von Sitten u. in der Abteikirche zum Titularbischof von Bethlehem konsekriert.

An den vielen Schützen-, Turn-, Gesang- und Musikfesten, welche alljährlich stattfinden, haben wir nicht teilnehmen können und wissen deshalb auch nichts darüber zu plaudern, als daß mehrere davon gründlich verregnet wurden, so z. B. das eidgenössische Turnfest in Lausanne. Eines herrlichen Sonnenscheins erfreute sich

hingegen das eidgenössische Musikfest in Basel (Juli) und das deutsch-freiburgische Cäcilienfest in Heiterried, welches am Pfingstmontag unter einer Beteiligung von 300 Sängern den besten Verlauf nahm.

Nun noch ein Besuch in Plaffeyen. An Mariä Himmelfahrt, 15. August 1909, feierte die Pfarzgemeinde Plaffeyen das Fest der Glockenweihe. Nach den Tagen des Leids und der schweren Heimlichungen, welche das schöne Dorf in unserm Freiburger Oberlande seit dem verhängnisvollen 31. Mai 1906, durchzumachen hatte, war es das erste Fest. Es wurde zum großen Freudenfeste der ganzen Gegend. Fünf schön geformte und melodisch zueinander gestimmte Glocken wurden durch die feierliche Weihe ihrer Bestimmung übergeben. Sie sind der Größe nach der Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Benedikt, der hl. Agatha, und der hl. Barbara geweiht und wiegen zusammen 150 Zentner. Das Geld zu deren Guss ist aus milden Gaben und hochherzigen Geschenken zusammengefloßen. In der darauffolgenden Woche wurden die Glocken durch die Schuljugend unter großem Jubel in den hohen Turm hinaufgezogen. Freuden und Dankestränen rannen aus manchem Auge, als am 8. September am Patrioziniumsfest der Kirche von Plaffeyen das neue Geläute weit ins Land hinaus verkündete, daß Plaffeyen wieder aufersteht. Die Vollendung des prächtigen Kirchenbaues wird kaum mehr lange auf sich warten lassen. Dann wird dem Dorfe, welches neu aus der Asche entstanden ist, die Krone aufgesetzt sein.

Damit sind wir mit unserer Zick-Zack-Reise durch die Welt auf den Ausgangspunkt zurückgekehrt. Es war die erste Reise. Müde stellen wir den Wanderstab in die Stubenecke und hängen den Habersack in die Nebenkammer hinter den Ofen bis z'ander Jahr. Es wird bald genug da sein, denn furchtbar rasch enteilt die Zeit und alles Zeitliche vergeht so schnell. — Das ist der tiefste Eindruck, den der Kalendermann von seiner Reise heimgebracht hat.



## Weltliche und kirchliche Behörden von Freiburg und Valais.

### A. Behörden des Kantons Freiburg.

#### Staatsrat.

H. H. Weck Ludwig, Präsident. Neshy Stanislaus, Vizepräsident. Theraulaz Alphons, Pythou Georg, Cardinaux Ludwig, Weissenbach Anton, Deichenaux Eugen.

#### 1. Direktion des öffentlichen Unterrichts und der Archive.

Direktor: H. H. Pythou Georg, Staatsrat. Stellvertreter: Deichenaux Eugen, Staatsrat. Bureauchef Gremaud Emil, Barbey Firmin, Sekretär.

Kantonsbibliothekar: Hr. Diesbach Max, in Abwehl.

#### Schulininspektion.

H. Hr. Grever Peter Canisius, für den Senebezirk und Kreis Gurmels. — Hr. Merz Richard, für die protestantischen Schulen. — Frl. Daguet Johanna, für die Arbeitsschulen im Sene- und Seebezirk.

#### 2. Direktion der Justiz, des Kultus, der Gemeinden und Pfarreien.

Direktor: Hr. Weck Ludwig, Staatsrat.  
Staatsanwalt: Hr. Phillyona Franz, in Freiburg.  
Betreibungsamt des Senebezirkes: Hr. Blanchard Philipp, in Tafers.  
Betreibungsamt des Seebezirkes: Hr. Meuwly August, in Murten.  
Konkursbeamter des Senebezirkes: Hr. Poffet Luzian, Gerichtsschreiber in Tafers.  
Konkursbeamter des Seebezirkes: Derron Constant, Gerichtsschreiber in Murten.

#### 3. Finanzdirektion.

Direktor: Hr. Theraulaz Alphons, Staatsrat.  
Staatseinknehmer des Senebezirkes: Hr. Poffet Joseph, in Tafers. Staatseinknehmer des Seebezirkes: Michaud Ernst, in Murten. Hypothekarbeamter des Senebezirkes: Hr. Passer Johann, in Tafers.

**4. Direktion des Innern, der Landwirtschaft, der Statistik und des Handels.**

Direktor: Hr. Weissenbach Anton, Staatsrat.  
 Oberamt des Sensesbezirkles: Hr. Schwarz Rahmund, in Tafers.  
 Oberamt des Seebezirkles: Hr. Lademann Hans, in Murten.  
 Kontrollstelle der Maße und Gewichte für Sense- und Seebezirk: H. P. Werchthold Viktor, in Freiburg; Maurer Oswald, in Murten.

**5. Direktion der öffentlichen Bauten.**

Direktor: Hr. Carinaug Ludwig, Staatsrat.  
 Kantonsingenieur: Hr. Gremaud Amadeus in Freiburg.  
 Eisenbahndepartement: Hr. Delisse Franz, Ingenieur.  
 Vorsteher des elektrischen Werkes Thusy-Altenrhf: Hr. Maurer S., Ingenieur.

**6. Polizeidirektion, Sanität und Handel.**

Direktor: Hr. Deschenaug C., Staatsrat.  
 v. anbjägerkommandant: Hr. Vonderweid S.  
 Gebäude-Schätzungskommission des Sensesbezirkles: Kreisschäher: Hr. Schmutz Joh., in Oberstorf. — Stellvertreter: Hr. Rappo Joh., in Böfingen. — Bezirkschäher: Hr. Gobet Jakob, in Lanthen. Hr. Biller Joh., in Oberschrot.  
 Seebezirk: Kreisschäher: Hr. Petitpierre Hugo, in Murten. Stellvertreter: Hr. Spinelli Mario, in Murten. — Bezirkschäher: Casanova Seraphin, in Murten. Hr. Schwab Jakob, in Kerzers

**7. Militärdirektion.**

Direktor: Hr. Uebj Stanislaus, Staatsrat.  
 Zeughausverwalter: Hr. Weck Moriz.  
 Kreiskommandant: Hr. Denervaud Paul, in Freiburg.  
 Kreiskörster für den Sense- und Seebezirk: Hr. Vonderweid Marcel, in Freiburg.  
 Bezirkskörster: Hr. Bürro Joh., in Oberschrot; Hr. Egger Theodor, in Alterswyl; Hr. Riedo Franz, in Oberstorf.

**Kantonsgericht.**

Hr. Clerc Cyprian, Präsident; Hr. Brohe Julius, Vizepräsident; Hr. Wirbaum Jos., in Freiburg; Hr. Weck Robert, in Freiburg; Hr. Wüllserer Alexander, in Freiburg; Hr. Wacheron Max, in Freiburg; Hr. Ulrich Niklaus, in Freiburg; — Hr. Wüelin Leo, Gerichtsschreiber. — Hr. Droux Paul, Substitut. — Hr. Oberlin Joseph, Weibel.

**Bezirksgericht des Sensesbezirkles.**

Präsident: Hr. Spicher Franz. — Vizepräsident: Hr. Meyer Karl, in Dübingen. — Richter: Hr. Bärtschwil Johann, in Alterswyl; Lauver Christoph, in Pfaffelb; Fasel Johann, in Böfingen. — Gerichtsschreiber: Hr. Poffet Luzian.

**Gefchwornengericht.**

**3. Kreis: Sense- und Seebezirk.**

Präsident: Hr. Eschachtli Alfred, in Murten. — Stellvertreter: Hr. Spicher Franz, Freiburg.

**Friedensgerichte des Sensesbezirkles.**

1. Kreis, Rechtthalten. Friedensrichter: Hr. Schwarz Joh., in Giffers. 2. Kreis, Tafers. Friedensrichter: Hr. Vogelsang Jos., in Alterswyl. 3. Kreis, Schmitten. Friedensrichter: Hr. Wäber Ulrich, in Schmitten.

**Friedensgerichte des Seebezirkles.**

1. Kreis, Ruzlin (Cournillens). Friedensrichter: Bije Adolph, in Griffach. — 2. Kreis, Murten. Friedensrichter: Schwab Frih, in Galmih. — 3. Kreis, Kerzers. Friedensrichter: Fohner Johann, in Kerzers. — 4. Kreis, Praz: Friedensrichter: Gaiffel Karl, in Motier. — 5. Kreis, Gurmel: Friedensrichter: Schorro Rudolph, in Liebfstorf.

**B. Behörden des Kantons Wallis (Ober-Wallis).**

**Staatsrat.**

Hr. N. de Werra, Präsident, Finanzdepartement. — Hr. S. Bioley, Vizepräsident, Departement des Innern. — Hr. F. Kuntzchen, Mitglied, Baudepartement. — Hr. A. Couchepin, Mitglied, Justiz und Polizei. — Hr. F. Burgener, Erziehungsdepartement. — Staatskanzler: Hr. Karl Roten. — Vizekanzler: Oswald Allet.

**Kantonsgericht.**

Hr. Isaaq Marclay, in Monthey, Präsident. — Hr. Dr. G. Loretan, in Leuf, Vizepräsident. — Hr. Alexis Graven, in Sitten, Mitglied. — Hr. Ignaz Mengis, in Bisp, Mitglied. Hr. Franz Troillet, in Orsières, Mitglied.

**Regierungstatthalter.**

Bezirk Goms: Hr. Eduard Seiler, in Münster. — Stf. Raron: Hr. Fridolin Albrecht, in Mörel. — Brig: Hr. Jos. v. Stodalper, in Brig. — Bisp: Hr. Adolph Imboden, in Bisp. — Westl. Raron: Hr. Eduard Roten, in Raron. — Leuf: Hr. August Gentinaetta, in Leuf. — Siders: Hr. Romailier, in Chermignon. — Herens: Hr. Rong, in Hauberes. — Sitten: Hr. E. Zimmermann, in Sitten. — Gundis: Hr. Raymond Evéquoq, in Sitten. — Martinach: Hr. Paul de Cocatriz. — Entremont: Hr. Moriz Troillet, Bagnes. — St. Maurice: Hr. de Mons, in St. Maurice. — Monthey: Hr. Coeur Seraphin, in Trois-torrents.

**Schulinspektoren.**

Bezirk Goms: Hr. J. Schmid, Pfarrer in Redingen. — Brig und Ostl. Raron: Hr. E. Clausen, Pfarrer in Mörel. — Bisp: Hr. Th. Wirthner, Defan, in Bisp. Hr. Fug, Pfarrer in St. Niklaus. — Raron: Hr. Prior J. Werlen, Rippel. — Leuf: Hr. Dekan J. Eggs, in Leuf. — Siders: Hr. de Courten, Pfarrer in Siders. — Ering: Hr. Bitteloud Binzenz, Alt-Lehrer, in Ugettes. — Sitten: Hr. Allet Ludwig in Sitten. — Gundis: Hr. J. Gaist, in Chamofon. — Martinach: Hr. P. J. Rouiller, in Martinach. — Entremont: Chorherr de Cocatriz, in Bagnes. — St. Maurice: Chorherr Troillet, in Sitten. — Monthey: Hr. Delaloye, Pfarrer in Maifongey.

**Einleitungsrichter.**

Goms: Hr. Franz de Niedmatten, in Münster. — Mörel: Hr. Alphons de Sepibus, in Mörel. — Brig: Hr. Elias Perig, in Brig. — Bisp: Hr. Francis Burgener, in Bisp. — Raron: Hr. S. Roten, in Raron. — Leuf: Hr. Emil Zen-Ruffinen. — Siders: Hr. Moriz Germanier, in Granges. — Ering: Hr. Alphons Sidler, in Sitten. — Sitten: Hr. Fu. Ch. de Courten, in Sitten. — Gundis: Hr. Raphael Evéquoq, Gundis. — Martinach: Hr. Ludwig Troillet, Martinach. — Entremont: Hr. Chyville Foris, in Orsières. — St. Maurice: Hr. Cesar Groß, in Salvan. — Monthey: Hr. Erasmus de Courten, Monthey.

**C. Kirchliche Behörden.**

**Freiburg.**

Hr. Gnaden Joseph Deruaz, Bischof.  
 Hr. S. Viktor Vellerin, Generalvikar. — Hr. S. Leonhard Curat, Pro-Generalvikar und Kanzler Hr. S. Karl Bégue' bischöflicher Sekretär.

**Dekane im deutschen Kreis.**

Sensebezirk: Hr. Hr. Humbert Wäber, Pfarrer in St. Antoni. — Hr. Joh. Klaus, Pfarrer in Oberstorf, Pro-Dekan. Seebezirk: Hr. Hr. Rüssler Hermann, Pfarrer in Murten.

**Ober-Wallis.**

Hr. Gnaden Julius Mauritius Abbet, Bischof.  
 Hr. Hr. Camillus Meichtry, Generalvikar. — Hr. Hr. Viktor Bieler, bischöflicher Kanzler.

**Dekane im Oberwallis.**

Leuf: Hr. Hr. Julius Egg, Pfarrer in Leuf. — Raron: Hr. Hr. Peter Maria Concina, Pfarrer in Raron. — Bisp: Hr. Hr. Theobul Wirthner, Pfarrer in Bisp. — Brig: Hr. Hr. Joh. Brindlen, Pfarrer in Glis. — Goms: unbesetzt.





# Märkte=Verzeichnis für das Jahr 1910.

Die Viehmärkte sind mit **V**, die Schweinemärkte mit **Schw**, die Warenmärkte mit **W** bezeichnet. Die Märkte, welche keines dieser Zeichen haben, sind gemischt.

## Januar

Ararau <b>W</b>	19.
Arberg (St. Bern)	26.
Aelen, Aigle (Waadt)	15.
Aeschi (Bern)	11.
Affoltern (Zürich) <b>W</b>	17.
<b>Albenve</b>	31.
Altendorf (Uri)	26. u. 27.
Andelfingen (Zürich) <b>W</b>	19.
Appenzell	12. u. 26.
Baden (Argau)	4.
Bellinzona (Tessin) <b>W</b>	12. 26.
Bern jeden Dienstag <b>W</b>	4. u. 18.
Beg, Weis (Waad)	27.
Biel (Bern) <b>W</b>	13.
Bischofszell (Thurg.) <b>W</b>	17.
<b>Boll</b> (Walle)	13.
Boltigen (Bern)	11.
Bremgarten (Argau)	10.
Brugg (Argau) <b>W</b>	11.
Bülach (Zürich) <b>W</b>	5.
Burgdorf (Bern)	6.
Chur	19.
Dagmersellen (Luzern)	17.
Delsberg (Bern)	18.
Diebzenhofen (Thurg.) <b>W</b>	10.
Disentis (Graubünden)	15.
Egg (Zürich) <b>W</b>	13.
Eglisau (Zürich) <b>W</b>	17.
Entlebuch (Luz.) <b>W</b>	24.
Escholzmatt (Luz.) <b>W</b>	17.
Flawil (St. Gallen) <b>W</b>	10.
Frauenfeld (Th.) <b>W</b>	3. u. 17.
<b>Freiburg</b>	10. u. 22.
Frick (Argau) <b>W</b>	10.
Gossau (St. Gallen) <b>W</b>	3.
Glanz (Graubünden)	18.
Interlaken-Unterseen	26.
<b>Kastels-St. Dionys</b>	17.
<b>Kerzers</b>	27.
Kriegstetten (Soloth.)	27.
Landeron (Neuenburg)	17.
Langenthal (Bern) <b>W</b>	18.
Langnau (Bern)	7.
Laufen (Bern)	4.
Lausanne <b>W</b>	12.
Leuzburg (Argau) <b>W</b>	13.
Luzern, jeden Dienstag.	
Locle (Neuenburg)	11.
<b>Martinach</b> (Wallis) 10. u. 31.	
Meiringen (Bern)	6.
Mellingen (Arg.) <b>W</b>	17.
Milten, Moudon (Wdt.)	31.
Muri (Arg.) <b>W</b>	3.
<b>Murten</b>	5.
Neunkirch (Schaffh.) <b>W</b>	31.
Neuf, Nyon <b>W</b>	6.
Oberstammheim (Zür.) <b>W</b>	31.
Denjungen (Soloth.)	24.
<b>Dejch</b> , Chateau d'Yeg <b>W</b>	6. u. 20.
Olten (Waadt)	14.
Olten	31.
Oron (Waadt)	12.

Peterlingen (Waadt)	20.
Pfäffikon (Zürich) <b>W</b>	17.
Pruntrut (Bern)	17.
Ramsen <b>W</b>	27.
Rapperswil (St. Gallen) je-	
den Mittwoch.	
Reinach (Argau) <b>W</b>	20.
<b>Remund</b> , Romont	11.
Retschmund, Rougem.	17.
Robredo (Graub.)	14.
<b>Rüw, Rüe</b>	19r
St. Leodegar, Saignelegier.	3.
Schaffhausen <b>W</b>	4. u. 18.
Schiers (Graub.)	3.
Schleitheim (Schaffh.)	17.
Schüpfheim (Luz.) <b>Schw</b>	3.
Schwyz <b>W</b>	31.
Seengen (Arg.) <b>W</b>	18.
Sidwald (St. Gallen)	13.
Sissach (Basel) <b>W</b>	5.
<b>Sitten</b> (Wallis) <b>W</b>	22.
Solothurn	10.
<b>Stäffis-am-See</b> , Estavayer	12.
Steg (Zürich) <b>W</b>	10.
Sursee (Luzern)	10.
Süs (Graub.) <b>W</b>	4.
Thun	19.
Thufis (Graub.)	11.
Tiefenlaster (Graub.)	10.
Tramlingen, Tranelan	12.
Turbenthal (Zürich) <b>W</b>	31.
Unterhallau (Schaffh.) <b>W</b>	3.
Unter-Rulm (Arg.) <b>W</b>	28.
Unterseen (Bern)	7. u. 26.
St. Ursib, Ursanne	10.
Uster (Zürich) <b>W</b>	27.
Uznach (St. Gallen)	18.
<b>Wisp</b> (Wallis)	7.
Wivis, Wevey	25.
Walb (Zürich) <b>W</b>	11.
Weinfelden (Thurg.) <b>W</b>	12.
	u. 26.
Werthenstein (Luzern) <b>Schw</b>	10.
Wetzikon (Zürich) <b>W</b>	3.
Wilchingen (Schaffh.) <b>W</b>	17.
Willisau	27.
Winterthur <b>W</b>	6. u. 20.
Wohlen (Arg.) <b>W</b>	24.
Zigers (Graub.) <b>W</b>	8.
Zofingen	13.
Zug, jeden Dienstag.	
<b>Zur Klüh</b> , La Roche	31.
Zürich <b>W</b>	7.

## Februar

Ararau	16.
Arberg (Bern) <b>W</b>	9. u. 23.
Aelen, Aigle (Waadt)	19.
Aesch (Basel) <b>W</b>	7.
Affoltern (Zürich) <b>W</b>	21.
<b>Albenve</b>	7.
Altstätten (St. Gall.)	3. u. 4.

Amriswil (Thurg.) <b>W</b>	2. 16.
Andelfingen (Zürich) <b>W</b>	16.
Appenzell <b>W</b>	9. u. 23.
Aubonne (Waadt) <b>W</b>	1.
Baden <b>W</b>	1.
Balsthal (Soloth.)	7.
Basel	24. u. 25.
Bellinzona (3., 4., 5.) <b>W</b>	9.
	u. 23.
Bern	1., 8. u. 15.
Beg (Waadt)	17.
Biel	3.
Birmensdorf (Arg.) <b>W</b>	28.
Bischofszell (Thurgau) <b>W</b>	3. u. 11.
	10.
<b>Boll</b>	7.
Bremgarten	8.
Brugg	8.
Bülach (Zürich) <b>W</b>	2.
Büren (Bern)	23.
Burgdorf	3.
Chur	4. u. 17.
Coffonay (Waadt)	10.
Dagmersellen	3.
Delsberg, Defemont	15.
Diebzenhofen (Thurg.) <b>W</b>	7.
Egg (Zürich) <b>W</b>	10.
Eglisau (Zür.) 8. — <b>W</b>	21.
Einfielden <b>W</b>	7.
Entlebuch <b>Schw</b>	28.
Escholzmatt <b>Schw</b>	21.
Ettiswil (Luzern) <b>W</b>	1.
Fenin (Neuenburg)	28.
Flawil <b>W</b>	14.
Frauenfeld <b>W</b>	7. u. 21.
<b>Freiburg</b>	14. u. 17.
Frick	7.
Gelterkinden (Basel)	2.
Genf, Dienstag und Frei-	
tag <b>W</b>	7.
Gossau (St. Gall) <b>W</b>	7.
Heiden (Appenzell) <b>W</b>	7.
	u. 21.
Herisau, alle Freitage, <b>W</b>	4.
Hörsch (Luzern)	8.
Glanz	1. u. 16.
Interlaken	4.
<b>Kastels-St. Dionys</b>	7.
<b>Kerzers</b>	24.
Kreuzlingen <b>W</b>	4.
Küblis (Graub.)	2.
Lachen (Schwyz) <b>W</b>	22.
Landeron	21.
Langenthal <b>W</b>	15.
Langnau	4. u. 23.
Laufen	1.
Lausanne <b>W</b>	9.
Leuzburg <b>W</b>	3.
Lichtensteig (St. Gallen)	7.
Liestal (Baselland) <b>W</b>	9.
Locarno (Tessin) 10. u. 24.	
Le Locle (Neuenburg)	8.
Luz (Bern)	24.
Maienfeld (Graub.)	8.
Meiringen	3.

Mellingen <b>W</b>	23.
Milten, Moudon	28.
<b>Monthey</b> (Wallis)	1.
Morges (Waadt)	2.
Motiers (Neuenburg)	14.
Münster (Luzern)	3.
Muri (Argau)	8.
<b>Murten</b>	2.
Neunkirch (Schaffh.) <b>W</b>	28.
Neuf, Nyon <b>W</b>	3.
Denjungen (Soloth.)	28.
Dejch, Chateau d'Yeg	3.
Oron (Waadt)	14.
Oron (Waadt)	2.
Peterlingen	17.
Pfäffikon (Zür.) 8. u. <b>W</b>	21.
Pruntrut (Bern)	21.
Ragaz (St. Gallen)	5.
Rapperswil (St. Gallen)	2.
Reiden	8.
Reinach <b>W</b>	17.
<b>Remund</b>	1.
Rolle (Waadt)	18.
<b>Rüw</b> (Rue)	16.
Saanen (Bern)	8.
Sarmensdorf (Arg.)	8.
St. Immer <b>W</b>	18.
Schaffhausen	15. u. 16.
Schüpfheim <b>Schw</b>	17.
<b>Schwarzenburg</b> <b>W</b>	10.
Seewis (Graub.) <b>W</b>	4.
Sempach (Luzern)	7.
Sidwald (St. Gallen)	17.
<b>Siders, Sierre</b> (Wallis)	7.
Sissach <b>W</b>	16.
<b>Sitten</b> , Sion 5. u. <b>W</b>	26.
Solothurn	14.
<b>Stäffis-am-See</b>	9.
Teuffen (Appenz.) <b>W</b>	4.
Thun	16.
Tramlingen	16.
Tscherlis, Schallens	10.
Turbenthal (Zürich) <b>W</b>	28.
Unterseen	4.
Uster (Zürich) <b>W</b>	24.
Uznach <b>W</b>	12. u. 15.
Wivis, Wevey <b>W</b>	22.
Walb (Zürich) <b>W</b>	8.
Weinfelden <b>W</b>	9. u. 23.
Wetzikon <b>W</b>	7.
Wil (St. Gallen)	8.
Willisau	7.
Winterthur <b>W</b>	3. u. 17.
Yfferten, Yverbou	22.
Zigers <b>W</b>	8.
Zofingen	10.
Zug <b>W</b>	8.
Zurzach (Arg.) <b>W</b>	7.
Zweifimmen (Bern)	10.

## März

Ararau <b>W</b>	16.
Arberg (Bern) <b>W</b>	9. u. 30.
Aelen, Aigle	12.
Affoltern (Zürich)	7.

Agno (Tessin) 9. u. 10.  
 Altdorf 2. u. 3.  
 Alt-St. Johann (St. G.) 15.  
 Altstätten (St. Gallen) 3.  
 Amriswil (Thurgau) 16.  
 Andelfingen (Zürich) B 9.  
 Appenzell B 9. u. 23.  
 Arbon (Thurgau) 4.  
 Aubonne (Waadt) 15.  
 Baden 1.  
 Bellinzona B 9. u. 23.  
 Bern 1. u. 15.  
 Bevaix (Neuenburg) 17.  
 Bex (Waadt) 31.  
 Biel 3.  
 Birnensdorf B 29.  
 Bischofszell B 21.  
**Boll, Bulle** 3.  
 Bözingen (Bern) 28.  
 Bremgarten (Arg.) B 28.  
**Brig** (Wallis) 21. u. 31.  
 Brugg B 8.  
 Büllach 1. u. 2.  
 Büren (Bern) 30.  
 Burgdorf 3.  
 Carouge (Genf) 14.  
 Chaux-de-Fonds (Nb.) B 2.  
 Chur 5 und B 23.  
 Cortaillod (Neuenburg) 8.  
 Cossonay (Waadt) 10.  
 Cully 4.  
 Delémont 15.  
 Dießenhofen (Thurg.) B 14.  
**Egg** (Zürich) B 10.  
 Eglißau (Zürich) B 21.  
 Entlebuch Schw 28.  
 Erlach B 30.  
 Erlenbach (Bern) B 8.  
 Escholzmatt Schw 21.  
 Fahrwangen B 7.  
 Faudo 14.  
 Flawil (St. Gall.) B 14.  
 Fontaines (Neuenb.) 18.  
 Frauenfeld B 7. u. 21.  
**Freiburg** 14. u. 26.  
 Fric (Arg.) B 14.  
 Frutigen (Bern) 11.  
 Gais (Appenzell) 1.  
 Gelterkinden (Basel) B 2.  
 Genf B 7.  
 Gossau (St. Gall.) B 7.  
 Grandson (Waadt) 9.  
 Großhöchstetten (Bern) 16.  
 Heiden (Appenz.) B 7. u. 21.  
 Herzogenbuchsee 16.  
 Horgen (Zürich) B 11.  
 Huttwil 9.  
 Ins, Anet 16.  
 Interlaken 2.  
**Kastels-St. Dionys** 21.  
**Kerzers** 31.  
 Klingnau (Arg.) 6.  
 Lachen (Schwyz) B 29.  
 Landeron 21.  
 Langenthal (Bern) 1. und  
 B 15.  
 Langnau B 4.  
 La Sarraz (Waadt) 22.  
 Laufen 1.  
 Laufenburg 28.  
**Laufen** (Bern) 10.  
 Laufanne 9.  
 Lenzburg 3.  
 Liestal (Basel) 6.  
 Locarno 10. u. 24.  
 Locle (Neuenburg) B 8.

**Martinach** (Wallis) 28.  
 Meiringen B 3.  
 Mellingen (Argau) 19.  
**Monthey** (Wallis) 2. u. 30.  
 Moudon, Milben 28.  
**Murten** 2.  
 Münsingen 21.  
 Neuenstadt Neuchâtel 30.  
 Neunfisch (Schaffh.) B 28.  
 Niederbipp (Bern) 2.  
 Nyon, Neuf 3.  
 Densingen (Solothurn) 21.  
 Desch, Château-b' Dey  
 B 3. u. 17.  
 Olten 7.  
 Oron (Waadt) 2.  
 Peterlingen 17.  
 Pfäffikon B 21.  
 Bruntrut 21.  
 Ragaz (St. Gallen) 21.  
 Rapperswil 30.  
 Reichenbach (Bern) 15.  
 Reinach (Arg.) 17.  
**Remund, Romont** 1.  
 Richenswil (Luzern) 17.  
**Rüti, Rüe** 16.  
 Saanen, Gessenay 18.  
 St. Albin, St. Aubin  
 (Neuenburg) 28.  
 St. Blasien, St. Blaise 7.  
**St. Moritz** (Wallis) 1.  
 St. Urs, St. Ursanne 14.  
 Schaffhausen 1. u. 15.  
**Schmitzen** B 7.  
 Schwarzenburg B 31.  
 Schwyz B 14.  
 Signau (Bern) 17.  
**Sitten, Sion** 26.  
 Eijlach 23.  
 Solothurn 14.  
 Stäfa (Zürich) B 3.  
**Stäfa am See** 9.  
**Stalden** (Wallis) 30.  
 Summißwald (Bern) 11.  
 Sursee 7.  
 Thun 9.  
 Thuzis (Graubünden) 15.  
 Tiefenastel (Graub.) B 14.  
 Ober-Tramlingen 16.  
 Trunz (Graub.) 21.  
 Unterseen-Interlaken 2.  
 Vivis, Weveh 29.  
 Wattwil (St. Gall.) 2.  
 Willisburg, Wendenes 18.  
 Willisau B 31.  
 Winterthur B 3. u. 17.  
 Zürich B 4.  
 Zug 28.  
 Zweisimmen 10.

**April**

Aarau 27.  
 Aarberg B 13. u. 27.  
 Aelen, Aigle 16.  
 Affoltern (Zürich) 18.  
 Airolo (Tessin) 4.  
 Altdorf 27. u. 28.  
 Amriswil (Thurg.) B 6.  
 u. 20.  
 Andelfingen (Zürich) B 20.  
 Appenzell B 6. u. 20.  
 Aubonne B 5.  
 Baar (Zug) B 26.  
 Baden 5.  
 Bellinzona B 6. u. 20.

Bern B 5., B 4. bis 16.  
 Bex 14.  
 Biel 7.  
 Bischofszell (Thurgau) 18.  
**Boll, Bulle** 7.  
 Bremgarten 28.  
 Brienz B 27.  
 Brugg B 12.  
 Büllach B 6.  
 Burgdorf 7.  
 Cernier (Neuenburg) B 18.  
 Chaux-de-Fonds B 6.  
 Chavornay (Waadt) 13.  
 Chur 5. u. 20.  
 Cossonay (Waadt) 14.  
 Couvet (Neuenb.) B 4.  
 Dagmersellen 7. B — 11.  
 Delémont 19.  
 Dießenhofen (Thurg.) B 11.  
 Egg (Zürich) B 14.  
 Eglißau (Zürich) 18. B — 26.  
 Einsiedeln B 25.  
 Entlebuch Schw 25.  
 Escholzmatt B 18.  
 Fischeningen 13.  
 Flawil 11. B — 28.  
 Frauenfeld B 4. u. 15.  
**Freiburg** 4. u. 16.  
 Fric (Arg.) B 11.  
**Gampel** (Wallis) 25.  
 Gelterkinden (Basel) B 6.  
 Genf B 4.  
 Gonten B 11.  
 Gossau B 4.  
 Gränichen B 8.  
 Grandson 20.  
**Gundis, Conthey** (Wall.) 23.  
 Herisau 22.  
 Jlanz 19.  
 Interlaken 1.  
 Kaltbrunn B 26.  
**Kastels-St. Dionys** 18.  
**Kerzers** 28.  
 Kriegtetten (Solothurn) 28.  
 Rütiß (Graub.) 1.  
 Landeron 11.  
 Langenthal B 19.  
 Languau B 1.; B 27.  
 Laufen 5.  
 Laufanne B 13.  
 Lenzburg B 7.  
**Leut-Stadt** (Wallis) 1.  
 Liestal B 13.  
 Locarno 7. u. 21.  
 Locle (Neuenburg) 12.  
 Luzern B 19.; B 25. b. 6.  
 Lhb 28.  
**Martinach-Burg** (Wall.) 4.  
 Martinach-Stadt 25.  
 Meiringen 7.  
 Mellingen B 27.  
**Mörel** (Wallis) 14.  
 Moßnang (St. Gall.) 27.  
 Moudon, Milben 25.  
 Muri (Arg.) B 11.  
**Murten** 6.  
**Niedergetelen** (Wallis) 4.  
 Nyon, Neuf B 7.  
 Oberriet (St. Gall.) 7.  
 Desch, Château-b' Dey B 20.  
 u. 21.  
 Olten 4.  
 Orbach, Orbe 4.  
 Dron-Stadt 6.  
 Peterlingen 21.  
**Plaffejen** B u. B 20.

Bruntrut 18.  
 Ragaz 25.  
**Remund, Romont** 19.  
 Riggißberg B 29.  
**Rüti, Rüe** 13.  
 St. Blasien 4.  
 St. Brig, St-Brouis 11.  
 St. Gallen B 30.; B 27.  
 bis 4. Mai.  
 St. Jünger B 15.  
 St. Urs, St-Ursanne 25.  
 Sargans 5.  
 Sarnen B 21.  
 Schaffhausen B 5. u. 19.  
 Schüpfheim B 4.; 25.  
 Schwyz B 11.  
 Sempach 4.  
**Semjales** 25.  
 Siebnen (Schwyz) B 18.  
**Siders, Sierre** (Wallis) 25.  
**Sitten** B 23.  
 Sissach 27.  
 Solothurn 11.  
 Stans 20. u. 21.  
 Süß (Graub.) 12.  
 Sursee 25.  
 Tavannes, Dachselden 27.  
 Thun 6.  
 Thuzis 12.  
 Ober-Tramlingen 6. bis 9.  
 Travers (Neuenburg) B 20.  
 Unterseen (B.-D.) 1.  
**Val-d'Allez** (Wallis) 18.  
**Vip** (Wallis) 30.  
 Vivis 26.  
 Wald (Zürich) B 12.  
 Weßikon (Zürich) B 4.  
 Willisau 28.  
 Wimmis (Bern) 19.  
 Winterthur 7. u. 21.  
 Yfferten 5.  
 Zizers B 8.  
 Zofingen 14.  
 Zürich B 1.  
**Zur-Flüh, La Roche** 25.  
 Zweisimmen 14.

**Mai**

Aarau 18.  
 Aarberg 11. u. B 25.  
 Aelen, Aigle, B mit Müstel-  
 lung 21.  
 Affoltern (Zürich) B 16.  
 Altdorf 18. u. 19.  
 Altstätten (St. Gall.) 12.  
 u. 13.  
 Amriswil B 4. u. 18.  
 Andelfingen (Zürich) 18.  
 Appenzell 11. u. 25.  
 Baden B 3.  
**Bagnes** (Wallis) 20. u. 30.  
 Basel B 19. u. 20.  
 Les Bahards (Neuenb.) B 2.  
 Bellinzona B 4. u. 18.  
 Bern, jeden Dienstag und  
 B 3. u. 7.  
 Bevaix (Neuenburg) 23.  
 Bex (Waadt) 12.  
 Biel 4.  
 Bischofszell (Thurgau) 2.  
**Boll, Bulle** 12.  
 Boudry (Neuenb.) 31.  
 Bremgarten B 23.  
 Brugg (Argau) 10.  
 Buchs (St. Gallen) 9

Bälach, B 4. — 31.  
 Büren 4.  
 Burgdorf 6. u. 19.  
 Carouge (Genf) 12.  
 Chaux-de-Fonds B 4.  
 Chur 3. u. 19.  
 Combremont-le-Grand 18.  
 Cortaillod (Neuenburg) 18.  
 Coffonah 12. u. B 26.  
 Couvet (Neuenburg) 31.  
 Davos (Graubünden) B 27.  
 Delsberg 17.  
 Dießenhofen B 9.  
 Disentis 9.  
 Egg (Zürich) B 12.  
 Eijfich, Annibiers (B.) 27.  
 Erlach B 11.  
 Erfenbach B 10.  
 Ernen (Wallis) 3.  
 Echolzmatt 9. u. B 16.  
 Fahrwangen B 23.  
 Fabernach 11.  
 Flavil B 9.  
 Frauenfeld B 2. u. 16.  
 Freiburg 2. u. 14.  
 Galmis, Charmey 3.  
 Genf B 2.  
 Gersau 9.  
 Glarus B 10.  
 Glis (Wallis) 4.  
 Gossau B 2.  
 Grandjon 25.  
 Hochdorf 4.  
 Huttwil (Bern) 4.  
 Jann B 9.  
 Jlanz 10.  
 Jus, Auet 25.  
 Interlaken 4.  
 Lebenach 9.  
 Lachen (Schwyz) 17.  
 Landern, Landeron B 2.  
 Langenthal 7. u. 24.  
 Langnau B 6.  
 Laufen 3.  
 Laufen 19.  
 Laufanne 11.  
 Leuf (Bern) 20.  
 Lenzburg 4.  
**Leuf-Stadt** 2.  
 Liestal 25.  
 Locle (Neuenb.) 10.  
 Luzern B 25. April bis  
 6. Mai; B 10.  
 Lyß 23.  
**Martinach-Burg** 9.  
 Meiringen 17.  
 Milben, Moudon 30.  
**Monthey** (Wallis) 18.  
 Morges (Waadt) 18.  
 Münster (Luzern) 9.  
 Neuenburg B 19.  
 Neuenstadt (Bern) 25.  
 Neuß, Nyon 6.  
 Nesch, Chateau-b'Vez 11. u. 19.  
 Olten 2.  
 Orbach, Orbe 16.  
 Dron 4.  
**Orrieres** (Wallis) 16.  
 Peterlingen 19.  
 Pfäffikon (Zürich) 3  
**Plaffeien** 11 oder 18?  
 Bruntrut 16.  
 Rapperswil 18.  
**Remund** 10.  
 Rorichach 12.

**Rüti, Rue** 18.  
 St. Blasien (Neuenb.) 9.  
 St. Gallen B 27. April 6. 4.  
 St. Immer 20.  
**St. Moritz** (Wallis) 25.  
**Salvan** (Wallis) 16.  
 Schaffhausen 17. u. 18.  
**Schwarzenburg** 12.  
 Schwarzenega 31.  
 Schwyz 2.  
**Sembrancher** (Wallis) 2.  
 Seewis (Graub.) B 12.  
**Siders** (Wallis) 23.  
 Signau (Bern) 12.  
**Sitten** 7. u. 28.; B 21.  
 Solothurn 9.  
**Stäffis-am-See** 11.  
**Stalden** (Wallis) 14.  
 Summiswald 13.  
 Thun 11.  
**Troistorrens** (Wallis) 3.  
 Unterseen 4.  
 Uster B 26.  
 Vivis B 31.  
 Weesen 2.  
 Winterthur B 4. u. 19.  
**Wipplingen**, Quippen 10.  
 Wyl (St. Gall.) 3. u. 24.  
 Yfferten 10.  
 Zell 2.  
 Zofingen 12.  
 Zug 16.  
 Zürich B 2.  
 Zweisimmen 3.

**Juni**

Araru B 15.  
 Arberg 29.  
 Affoltern (Zürich) 20.  
 Amriswil B 6., 20.  
 Indelfingen B 15.  
 Andermatt 8.  
 Appenzell B 1., 15., 29.  
 Baden B 7.  
**Bagnes** (Wallis) 16.  
 Bellinzona B 1., 15., 29.  
 Bern 7., 21.  
 Biel 2.  
 Birmensdorf B 27.  
 Bischofszell 2. — B 20.  
**Boll, Bulle** 9.  
 Bremgarten 13.  
**Brig** 4.  
 Brugg 14.  
 Burgdorf B 2.  
 Chur 11.  
 Coffonah 9.  
 Delsberg 21.  
 Dießenhofen (Thurg.) B 13.  
 Egg (Zürich) B 9.  
 Eglishau B 20.  
 Entlebuch Schw 27.  
 Echolzmatt B 20.  
 Fenin (Neuenburg) 6.  
 Flavil B 13.  
 Frauenfeld B 6. u. 20.  
**Freiburg** 13. u. 25.  
 Frid B 13.  
 Genf B 6.  
 Gossau (St. Gallen) B 6.  
 Huttwil (Bern) 1.  
 Jlanz 6.  
 Interlaken 3.  
**Kerzers** 30.  
 Lajoux (Bern) 14.

Langenbrunn, Grandfontaine 14.  
 Landern, Landeron 20.  
 Langenthal B 21.  
 Langnau 3.  
 Laufen 7.  
 Lenzburg B 2.  
**Leuf-Stadt** 1.  
**Liddes** (Wallis) B 1.  
 Locle 14.  
 Lyß 23.  
**Martinach-Burg** 13.  
 Meiringen B 2.  
 Mellingen (Murgau) B 29.  
 Milben, Moudon 27.  
**Monthey** 1.  
 Muri 13.  
**Murten** 1.  
 Neunkirch B 29.  
 Neuß, Nyon B 2.  
 Nesch, Chateau-b'Vez B 2. u. 16.  
 Olten 6.  
 Dron 1.  
**Orrieres** (Wallis) 7.  
 Peterlingen 16.  
 Pfäffikon B 20.  
 Bruntrut 20.  
**Remund, Romont** 14.  
**Rüti, Rue** 15.  
 St. Albin 13.  
 St. Immer B 17.  
 St. Leobegar (Bern) 7.  
 St. Moritz (Graubünden) 3.  
 St. Ursib, Ursanne 27.  
**Sagon** 3.  
 Schwarzenburg (Bern) 6.  
 Schleitheim B 20.  
 Schüpfheim Schw 6.  
 Sempach 6.  
 Sidwald (St. Gallen) B 16.  
 Signau B 16.  
 Eijfich (Basel) B 22.  
**Sitten** 11. — B 25.  
 Solothurn 13.  
 Sursee 27.  
**Stäffis-am-See** 8.  
 Steg (Zürich) 13.  
 Thufis 10.  
 Travers (Neuenb.) B 15.  
 Trunz 1.  
 Turbenthal B 27.  
 Unterhallau (Schaffh.) B 6.  
 Unterseen 3.  
 Uster B 30.  
 Uznach B 21.  
 Verrieres (Neuenburg) 15.  
 Willmergen 7.  
 Vivis B 28.  
 Walb B 14.  
 Wasen (Uri) 14.  
 Weinfelden B 8. u. 29.  
 Wehikon B 6.  
 Wilchingen B 20.  
 Willisau B 30.  
 Winterthur B 2. u. 16.  
 Wil, jeden Dienstag 7.  
 Yfferten 7.  
 Yllis 7.  
 Zofingen 9.  
 Zürich B 3.

**Juli**

Araru 20.  
 Arberg B 13. u. 27.

Affoltern (Zürich) 18.  
 Amriswil B 6. u. 20.  
 Andelfingen B 20.  
 Appenzell B 13. u. 27.  
 Aubonne (Waadt) 19.  
 Baden B 5.  
 Baretswil B 1.  
 Bellinzona B 13. u. 27.  
 Bern 5. u. 19.  
 Biasca 11.  
 Biel 7.  
 Birmensdorf B 25.  
 Bischofszell 21.  
 Bödingen 11.  
**Boll, Bulle** 28.  
 Bottingen 1. u. 15.  
 Bremgarten B 11.  
 Brugg B 12.  
 Bülach B 6.  
 Büren (Bern) 6.  
 Burgdorf B 7. u. 14.  
 Coffonah 14.  
 Dagmerellen B 7.  
 Davos B 7.  
 Delsberg 19.  
 Delsdorf B 27.  
 Dießenhofen B 11.  
 Egg B 14.  
 Eglishau B 18.  
 Entlebuch Schw 25.  
 Echolzmatt 18.  
 Flavil B 11.  
 Frauenfeld B 4. u. 18.  
**Freiburg** 11. u. 23.  
 Frid B 11.  
 Gelterkinden (Basel) B 13.  
 Genf B 4.  
 Gimel (Waadt) 18.  
 Gossau (St. Gallen) B 4.  
 Groß-Höchstetten (Bern) 13.  
 Herzogenbuchsee 6.  
**Jann** 25.  
 Jlanz 27.  
 Interlaken 1.  
**Kerzers** 28.  
 Klein-Laufenburg 22.  
 Klingnau 2.  
 Kreuzlingen B 1.  
 Landern, Landeron B 18.  
 Langenthal (Bern) 19.  
 Langnau B 1. u. 20.  
 Laufen 5.  
 Laufanne 13.  
 Lenzburg B 21.  
 Leuggern B 19.  
 Liestal B 6.  
 Locarno 14. u. 28.  
 Locle 12.  
 Meiringen 7.  
 Mellingen B 27.  
 Milben, Moudon 25.  
 Muri B 2.  
**Murten** 6.  
 Neunkirch B 25.  
 Neuß, Nyon 7.  
 Oberstammheim B 25.  
 Denzingen 18.  
 Nesch, Chateau-b'Vez B 7. u. 21.  
 Olten 4.  
 Orbach, Orbe 11.  
 Dron 6.  
 Peterlingen 21.  
 Pfäffikon (Zürich) B 18.  
 Bruntrut 18.

Ramsen W	28.
Reinach (Aargau)	7.
Reinick (St. Gallen)	25.
Remund, Romont	19.
Rüw, Rue	20.
Savagnier (Neuenb.)	25.
Schaffhausen W	5. u. 19.
Schleitheim Schw	18.
Schüpfheim Schw	4.
Sempach	18.
Sidwald W	21.
Signau W	14.
Siffach	27.
Sitten W	23.
Solothurn	11.
<b>Stäffis-am-See</b>	13.
Steg (Zürich) W	11.
Sursee	21.
Teuffen (Appenzell) W	1.
Turbenthal W	25.
Tschertli, Schallens	28.
Unterhallau W	4.
Unter-Kulm (Aargau)	8.
Unterseen	1.
Uster W	28.
Uznach W	19.
Vivis	26.
Walb (Zürich) W	12.
Weinfelden W	13. u. 27.
Werthenstein Schw	11.
Wegikon (Zürich) W	4.
Wilchingen W	18.
Willisau	28.
Winterthur W	7. u. 21.
Yfferten	12.
Zofingen	14.
Zürich W	1.
Zurzach (Aargau)	11.

**August**

Marau	17.
Marberg W	31.
Affoltern W	15.
Altstätten	22. u. 23.
Amriswil W	3. u. 17.
Andelfingen W	10.
Appenzell	10. u. 24.
Aubonne W	2.
Baden W	2.
Bärenswil W	5.
Bellinzona W	10. u. 24.
Bern	2. u. 16.
Biasca	8.
Biel	4.
Birmensdorf W	22.
Bischofszell	29.
Bottigen	30.
Bottmingen Schw	5. u. 19.
<b>Boll</b>	25.
Bremgarten	22.
Brugg	9.
Bülach W	3.
Burgdorf	4. — W 18.
Chaug-de-Fonds W	3.
Coffonay	11.
Dagmersellen W	14.
Delsberg	16.
Dießenhofen W	10.
Egg (Zürich) W	11.
Eglisau W	15.
Einriedeln	29.
Entlebuch Schw	22.
Echolzmatt Schw	22.
Flawil W	8.
Flühli (Luzern)	20.
Frauenfeld W	1. u. 15.

<b>Freiburg</b>	1. u. 13.
Frid	8.
Genf W	1.
Gimel W	29.
Glarus W	18.
<b>Gliis</b> (Wallis)	16.
Goffau W	1.
Grandson	31.
Gros-Laufenburg	22.
Huttwil (Bern)	31.
Kaiserstuhl (Aarg.)	1.
Kevenach, Chevènez	8.
Jns, Anet	31.
Interlaken	5.
Kreuzlingen W	5.
Lanbern, Landeron W	8.
Langenthal W	16.
Langnau	5.
Laufen	2.
Lausanne W	10.
Lenzburg W	25.
Liestal	10.
Locarno	11. u. 25.
Locle	9.
Luzern W	2.
Malters W	22.
Meiringen	4.
Mellingen W	8.
Mels (St. Gallen)	25.
Milben, Monbon	29.
Münster	1.
Münsingen	29.
Muotathal, Schafe	9.
Muri W	8.
<b>Murten</b>	3.
Neunkirch W	29.
Denjingen	29.
Oesch, Château-d'Org W	18.
Ofen	1.
Oron	3.
Peterlingen	18.
Pfäffikon W	15.
Pruntrut	22.
Rapperswil	17.
Regensberg (Zürich)	11.
Richensee (Luzern)	10.
Reinach W	18.
<b>Remund</b>	17.
Rüw, Rue	10.
St. Zimmer W	19.
St. Leodegar	2.
St. Stephan	W 22.
St. Ursis, St-Urjaune	22.
Schaffhausen W	2. u. 16.
und W.	30.
Schleitheim Schw	15.
Schüpfheim Schw	1.
Schwanden (Glar.) W	8., 22.
<b>Schwarzenburg W</b>	25.
Seengen W	16.
Sidwald W	18.
Signau W	18.
Siffach W	24.
<b>Sitten W</b>	27.
Solothurn	8.
<b>Stäffis-am-See</b>	17.
Steg (Zürich) W	8.
Sursee	29.
Teuffen (Appenz.) W	5.
Thun	31.
Oberramlingen W	17.
Turbenthal W	29.
Unterhallau W	1. u. 15.
Unterseen W	5.
Urnäsch (Appenzell) W	8. u. 9.
Uster W	25.

Uznach W	16.
<b>Val-d'Allez</b>	18.
<b>Vivis</b>	10.
Vivis W	30.
Walb W	9.
Weinfelden W	10. u. 31.
Werthenstein Schw	8.
Wegikon W	1.
Wyl	16.
Wilchingen W	15.
Willisau	25.
Winterthur W	4. u. 18.
Wohlen W	29.
Zofingen	11.
Zürich W	5.

**September**

Marau W	21.
Marberg W	14. u. 28.
Abelboden W	7.
Aelen, Aigle	24.
Aesch W	19.
Affoltern W	19.
Agno (Tessin) W	17.
Airolo (Tessin)	24.
<b>Albeuve</b>	26.
Alt-St. Johann	30.
Altdorf	24.
Amriswil W	7. u. 21.
Amsteg (Uri)	26.
Andelfingen W	21.
Andermatt (Uri)	15.
Appenzell	7., 26. u. 28.
Baden W	6.
<b>Bagnes</b> (Wallis)	28.
Basel W	22. u. 23.
Bellinzona 3., 4., 5.; W	7. u. 21.
Bern W	6.
Biel	8.
Bischofszell W	19.
Bottigen	27.
<b>Boll</b> W u. W	28. u. 29.
Bremgarten W	12.
Brugg W	13.
Bülach W	7.
Burgdorf	1.
Büren	7.
<b>Chambery</b> (Wallis)	16.
Chaug-de-Fonds W	7.
Chur	22.
Dagmersellen	12.
Dabos W	14.
Delsberg	20.
Dießenhofen W	12.
Disentis	26.
Egg W	8.
Eglisau W.	19.
<b>Eiffach</b> (Wallis)	27.
Einriedeln W	26. u. 27.
Engelberg	27. u. 28.
Erlach W	14.
Erlenbach W	7. bis 9.
<b>Erismatt-Tejchel</b> (W.)	19.
Echolzmatt W	19.
Fiesch	29.
Flawil W	12.
Fontaines (Neuenburg)	19.
Frauenfeld W	5. u. 19.
<b>Freiburg</b>	5. u. 17.
Frid W	12.
Frutigen	6.
<b>Galmis</b> , Charmey	26.
Genf W	5.
Goffau W	5.

Grindelwald (Bern)	5.
Gsteig (bei Saanen)	26.
<b>Greyerz</b>	26.
Guggisberg W	1.
Herzogenbuchsee	14.
<b>Jann</b>	19.
Jlanz	28.
Innerthal W	12.
Interlaken	2. u. 23.
<b>Kastels-St. Dionys</b>	12.
<b>Kerzers</b>	29.
Kreuzlingen W	2.
Lanbern, Landeron	19.
Langenthal	20.
Langnau W	2. u. 21.
Laufen	6.
<b>Laupen</b>	15.
Lausanne	14.
Lenf	2.
Lenzburg	29.
<b>Leuf-Stadt</b>	29.
Locle	13.
Luzern W	26.
<b>Martinach-Stadt</b>	26.
Meiringen	1. u. 21.
Mels	26.
<b>Monthey</b>	14.
Morges (Aaaba)	21.
<b>Morigins</b> (Wallis)	17.
Muotathal W	13.
<b>Murten</b>	7.
Näfels W	13.
Neuf, Nyon	29.
Nidau W	14.
Niederbipp W	7.
Ober-Isberg (Schwyz)	12.
Oberriet	28.
Olten	5.
Orbach, Orbe	5.
Oron	7.
Peterlingen	15.
Pfäffikon W	19.
<b>Plaffeyen</b> W u. W	14.
Pruntrut	19.
Ragaz	19.
Reinach (Aarg.) W	15.
<b>Remund</b>	20.
Rüw, Rue	14.
Ryfflenmatt	1.
Saanen	6.
Sachseln W	21.
St. Leodegar	6.
<b>St. Niklaus</b> (Wallis)	21.
<b>Saas</b> (Wallis)	9.
Sargans	24.
Schaffhausen W	6. u. 20.
<b>Schwarzenburg</b>	29.
Schwyz W	15., 24., 25.
<b>Sembracher</b> (Wallis)	21.
Sidwald	15.
Siebnen (Schwyz)	26.
<b>Simpeln</b> (Wallis)	28.
<b>Sitten</b> W	24.
Solothurn	12.
<b>Stalden</b> (Wallis)	30.
<b>Stäffis-am-See</b>	7.
Summiswald	30.
Tahun	28.
<b>Unterbäch</b> (Wallis)	26.
Unterseen	2. u. 16.
<b>Val-d'Allez</b> (Wallis)	23.
<b>Vivis</b> (Wallis)	27.
Vivis	27.
Weinfelden W	14. u. 28.
Willisau	29.
Winterthur W	1. u. 15.

Wyl	23.
Yfferten	20.
<b>Zermatt</b>	23.
Zürich W	2.
Zweifimnen	7.

**Oktober**

Marau	19.
Marberg	12. — W. 26.
Nebelboden	4 bis 6.
Nelen, Nigle	29.
Nffoltern W	17. u. 31.
Nstborf	12. u. 13.
Nmrishwil	5. u. 19.
Nndelfingen W	19.
Nndermatt	10.
Nppenzell W	12. u. 26.
<b>Nvent</b> (Wallis)	10.
Naden W	4.
<b>Nagnes</b> (Wallis)	25.
Nafel	27. bis 10. Nov.
Nellinzona W	5. u. 19.
Nern W	4. u. 25.
Niel	13.
Nonaduz	15.
<b>Noll</b>	20.
Nremgarten W	3.
Noltigen	25.
Nrienç	5.
<b>Nrig</b> (Wallis)	4. u. 16.
Nrugg W	11.
Nruenen W	11.
Nülach W	5.
Nüren	26.
Nurgdorj W	6. u. 13.
<b>Chalais</b> (Wallis)	17.
<b>Champery</b> (Wallis)	11.
Chaux-de-Fonds	5.
Chur W	7., 8. u. 27.
Dagmerjessen	31.
Davos	W 12.; W 31.
Deßberg	18.
<b>Effjäch</b> (Wallis)	19.
Einjiedeln	3.
Emö (Granbünden)	2.
Erlenbach	W 5 bis 8.
<b>Ernen</b> (Wallis)	3. u. 17.
Eßholzmat	17.
<b>Evionnaz</b> (Wallis)	25.
<b>Evolene</b> (Wallis)	17.
Favernach	12.
Fijchingen	10.
Frauenfeld W	3. u. 17.
<b>Freiburg</b>	3. u. 15.
Frutigen	14.
Gais (Nppenzell)	3. u. 4.
<b>Gampel</b> (Wallis)	22.
Genf W	3.
Gelterfinden	12.
Gißwil W	27.
<b>Gliß</b> (Wallis)	18.
<b>Greyerç</b>	10.
<b>Gundiß</b> , Gonthey W.	17.
Heiden (Npp.)	3., 4. u. 17.
Herijau	17. u. 18.
Hoçhdorf	6.
Ins, Nnet	26.
Interlaken	7. u. 12.
<b>Kastels-St. Dionys</b>	17.
Kevenach, Chevenez	10.
Kriegjetten	27.
Lachen (Schwyz) W	4., 11.
Landern, Landeron	17.
Langnau W	7.

Laufen	4.
Lausanne	12.
Lenf	1.
<b>Leuf-Stadt</b> (Wallis)	13, 28.
<b>Liddes</b> (Wallis) W	5.
Lieftal	19.
<b>Lötjchen</b> (Wallis)	11.
Lungern	13.
Luzern W 4.; W 10 bis 21.	
Lüb	24.
<b>Martinach-Burg</b> (W.)	17.
Menzingen	17. u. 18.
Meiringen	14., 15. u. 26.
Milben, Moudon	31.
<b>Mörel</b> (Wallis)	15.
<b>Monthey</b> (Wallis)	12., 26.
Münster	15.
<b>Münster</b> (W.) 4., 11., 18, u. 25.	
<b>Murten</b>	5.
Nidau W	12.
Denningen	31.
Deßch, Chatau-b'Dez	14.
Olton	14.
Olten	17.
Orbach, Orbe	10.
Oron	5.
<b>Orjeres</b> (Wallis)	3. u. 31.
Peterlingen	20.
<b>Raffehen</b>	19.
Bruntrut	17.
Ragas	17.
Rapperswil	12.
Reichenbach (Bern) W	18.
	u. 19.
Reinach	13.
Richterßwil	11.
<b>Ried-Brig</b> (Wallis)	1.
<b>Remund</b>	11.
<b>Rüw, Rue</b>	19.
Rußwil	1.
Saanen	4. u. 26.
<b>Saas-Grund</b> (Wallis)	12.
Sarnen	6.
St. Blasien	31.
St. Gallen W	19. bis 26.
	W. 22.
<b>St. Gingolph</b> (Wallis)	6.
St. Jmmier	21.
<b>St. Martin</b> (Wallis)	17.
<b>St. Moriz</b> (Wallis)	11.
<b>Salvan</b> (Wallis)	8.
<b>Saxon</b> (Wallis)	7.
Schaffhausen W	4. u. 19.
Schüpfheim	4.
<b>Schwarzenburg</b>	27.
Schwarzenegg	6.
Schwyz	10.
<b>Semjales</b>	10.
<b>Siders</b> (Wallis)	3. u. 24.
<b>Sitten</b> (Wallis)	1., 22., 29.
<b>Stäffis-am-See</b>	12.
Tahun	19.
Unterjeen	12. u. 28.
<b>Val-d'Alliez</b> (Wallis)	18.
Vivis	25.
Wattenwil (Bern)	5. u. 6.
Willijau	24.
Wimmis	4.
Winterthur W	6. u. 20.
Wolfenchießen W	26.
Yfferten	25.
Zofingen	13.
Zug	3.
<b>Zur-Flüh</b>	10.
Zweifimnen W	5. u. 27.

**November**

Marau	16.
Marberg	9. u. 30.
Nelen, Nigle	19.
Nesch (Nafel) W	14.
Nffoltern	21.
Ngno	19.
<b>Nlbenve</b>	21.
Nltborf	9. u. 10.
Nndelfingen	16. u. 17.
Nmrishwil W	2. u. 16.
Nppenzell	9. u. 23.
Nrbon W	14.
Naar	14. u. 15.
Naden	2.
Nalsthäl	7.
Nellinzona W 2., 16. u. 30.	
Nern W 21. b. 3. Dez. W	29.
Nerneed (St. Gallen)	15.
Neis, Nex	5.
Niel	10.
Nirmensdorj W	28.
Nischofßzell	17.
Nlanfenburg (Bern)	16.
Nbögen (Nargau)	2.
Noudry (Neuenburg)	2.
<b>Noll, Nulle</b>	10.
Nremgarten	7.
Nrienç	9. u. 10.
Nrugg	8.
Nuchs	28.
Nülach	1. — W. 2.
Nüren	16.
Narouge (Genf) W	2.
Chur	15. u. 29.
Coßonah	10.
Cuvet (Neuenburg)	10.
Davos W	2.
Deßberg	15.
Dießenhofen	21.
<b>Dondidier</b>	8.
Egg W	10.
Eglifau W	21.; W. 29.
Einjiedeln	7. n. 29.
<b>Effjäch</b> (Wallis)	2.
Erlach	30.
Erlenbach W	8.
Frauenfeld W	7. u. 21.
<b>Freiburg</b>	14. u. 26.
Frid	14.
Frutigen	25.
Gelterfinden	2.
Genf W	7.
Gerjau W	7.
Goffau	7.
Grandßon	16.
Herijau	18.
Hoçhdorf	21.
Herzogenbuchjee	9.
Horgen (Zürich) W	18.
Hlanz	16. u. 28.
Interlaken	4., 16. u. 17.
<b>Nerçers</b>	24.
Nllingnau	26.
Nachen (Schwyz)	8. u. 29.
Nandern, Nanderon W	21.
Nangenthal W	15. — 29.
Nangnau W	4. — W. 2.
Laufen	8.
Laupen	3.
Lausanne	9.
Nengburg W	17.
Nocle	8.
Nofingen, Lucens	9.
Luzern W	17.

Lüb	28.
<b>Martinach-Stadt</b>	14.
Meiringen W	21.
Mellingen (Narg.)	28.
<b>Mörel</b>	8.
<b>Monthey</b>	16.
Morges	16.
Milben, Moudon	28.
Münster (Bern. Jura)	8.
Muri	11.
<b>Murten</b>	2.
<b>Naters</b> (Wallis)	9. u. 29.
Neuenßadt	30.
Nieberbipp	16.
Neuß, Nyon	3.
Nberriet	9.
Nberstammheim	28.
Nenfingen	28.
Deßch, Chatau-b'Dez	4.
Nften	21.
Nrbach, Orbe	21.
Nron	2.
Neterlingen	17.
Nßäffikon (Schwyz)	22.
Nßäffikon (Zürich)	8.
Nruntrut	21.
Nagas	7.
Nances (Naad) t	4.
Nreinach	3.
Nheineed	14.
Nreiden	7.
<b>Nemund</b>	8.
Norßchach	3. u. 4.
Nretßhmund	12.
<b>Nüw, Rue</b>	16.
Nsaanen	14.
St. Nlbin	7.
St. Jmmier	18.
<b>St. Moriz</b> (Wallis)	7.
Narnen	17.
Schaffhausen	15.
Schüpfheim	8.
Schwarzenburg W	24.
Schwyz	14.
Sidwald	17.
Siebnen (Schwyz)	5. u. 28.
<b>Siders</b> (Wallis)	26.
<b>Sitten</b> 5., 12. — W. 19.	
Solothurn	14.
<b>Stäffis-am-See</b>	9.
Stans	16.
Summißwald	4.
Tahun	9.
Tßerlich, Thallens	24.
Unterjeen	23.
Uster	24. u. 25.
<b>Veßch, Nex</b> (Wallis)	11.
<b>Vijp</b>	12.
Vivis	29.
Villeneube (Naad) t	17.
<b>Voudry</b> (Wallis)	10.
Weinfelden	9. — W. 30.
<b>Wiffißburg</b>	4.
Willijau	24.
Wyl	22.
Zürich W	11.
<b>Zur-Flüh</b>	28.
Zweifimnen	16.

**Dezember**

Marau	21.
Marberg	14. u. 28.
Nelen, Nigle	17.
Nffoltern	19.
Nltborf	21. u. 22.

Altstätten	15. u. 16.	Frauenfeld	5. u. 6.	Mellingen B	28.	Seewis	13.
Andelfingen B	14.	<b>Freiburg</b>	5. u. 17.	Milten, Moudon	27.	Sidwald	8.
Appenzell B	14. u. 28.	Frick B	12.	<b>Monthey</b>	31.	Solothurn	12.
Aubonne (Waadt)	16.	Gams	19.	Morges	21.	<b>Stäffis-am-See</b>	14.
Baden B	6.	Glarus B	6.	Motiers-Travers	12.	<b>St. Leonhard (Wallis)</b>	1.
Bafel B	15. u. 16.	Genf B	5.	Münster (Luzern)	19.	Summiswald	31.
Bellinzona B.	14. u. 28.	Goffau	5.	Muri	5.	Sursee	6.
Bern 28. Nov. bis 10. Dez.		Grandjon	21.	<b>Murten</b>	7.	Teuffen (Appenzeln) B	2.
	u. 20.	Groß-Laufenburg	21.	Neuenstadt	28.	Thun	21.
Berneuf	13.	Heiden	5. u. 19.	Neunkirch B 26.; B	12.	Thujis	7. u. 22.
Bex	8.	Herisau	23.	Nibau	13.	Tiefenastel B	19.
Biel	29.	Hiktirch	12.	Oberstammheim B	26.	Ober-Tramlingen	14.
Bischhofzell B	19.	Huttwil (Bern)	7. u. 28.	Olten (Waadt)	16.	<b>Troidtorrens (Wallis)</b>	1.
<b>Boll</b>	1.	Klanz	2. u. 28.	Olten	19.	Tscherli, Schallens	22.
Bremgarten	19.	Interlaken	20.	Orbach, Orbe	19.	Turbenthal B	26.
Brugg	13.	Kaiserstuhl (Murgau) 6., 21.		Dron	7.	Unterhallau B	5.
Bülach B	7.	<b>Kastels-St. Dionys</b>	19.	Peterlingen	15.	Uster B	29.
Büren	21.	Kerns	7.	Pfäffikon (Zürich) B	19.	Uznach B 3. — B. 17., 31.	
Burgdorf B	1. u. 29.	Klingnau	28.	Pruntrut	19.	Willmergen	6.
Chaux-de-Fonds B 13. Dez.		Kloten (Zürich)	14.	Ragaz	5.	Wattwil	7.
	bis 3. Jan.	Lachen (Schwyz)	20.	Rapperswil	21.	Weesen	21.
Chur	21. bis 25.	Landern, Landeron	19.	Reichenbach	13.	Weinfelden 14. — B. 28.	
Coffonay	26.	Langenthal B 20. — 27.		Reinach (Murg.)	1.	Wädlingen B	19.
Cully (Waadt)	2.	Langnau B 2. B. 14.		<b>Remund B</b>	6.	Wädliwil B	19.
Delsberg	20.	Laufen	6.	<b>Rüw, Rue</b>	21.	Winterthur B 1. u. 15.	
Dießenhofen B	21.	Laupen	29.	St. Leodegar	5.	Yfferten	26.
Eglisau B	19.	Lausanne B	14.	Sargans	30.	Zizers (Graub.)	10.
Einriedeln B	5.	Lenzburg	8.	Schaffhausen B 6. u. 20.		Zug	6.
Fahrwangen (Murg.) B 26.		Liestal B	7.	Schleitheim	19.	Zürich B	2.
Flawil (St. Gallen)	12.	Locle	13.	<b>Schmitte B</b>	5.	Zweijimmen	8.
Flumä	20.	<b>Martinach-Burg</b>	5.	<b>Schwarzenburg B</b>	26.		

# St. Paulus-Druckerei

Perollesstraße

Freiburg

Perollesstraße

## Freiburger Nachrichten

Erscheinen wöchentlich dreimal. Abonnementspreis: 6 Fr. 80 jährlich; 3 Fr. 40 halbjährlich; 2 Fr. 50 vierteljährlich. Bestes Publikationsmittel. Annoncenexpedition Haasenstein und Vogler, Freiburg.

## Buchdruckerei

Sorgfältige Ausführung von Druckarbeiten:

Aktien, Obligationen, Diplome, Register, Formulare, Statuten, Zirkulare, Programme, Briefköpfe, Visitenkarten, usw.

## Buchhandlung

St. Nikolausplatz, 130, und Perollesstraße.

Wissenschaftliche und belletristische Werke, Entgegennahme von Bestellungen an alle in- und ausländischen Verlagshandlungen. Gebetbücher, Devotionalien, Schreibmaterial, Zeichenartikel.

## Buchbinderei

Solide und geschmackvolle Ausführung von einfachen und Prachteinbänden. Patentiertes System für Registereimbände.



# Schmid, Baur & Co, Freiburg

## älteste Eisen- und Maschinenhandlung

(Segründet 1780)

empfehlen ihr stets reichhaltiges Lager in :

**Haushaltungsartikeln** in prima Qualität: Kupfer, Messing, Email, Blech, Aluminium, inoxydierbarem Guß. **Haushaltungsmaschinen:** Fleischhackmaschinen, Messerputzmaschinen, Eismaschinen, Kalandriermaschinen u. s. w. **Bestecke und Messerwaren** zu allen Preisen sowie Christophelbestecke. **Werkzeuge** für Schmiede, Schlosser, Schreiner, Zimmerleute, Sattler, Schuhmacher u. s. w. **Beschläge, Sattlerfournituren** zc. — **Landwirtschaftliche Geräte** „Neuheit Getreidesammelgabel“.

### Größte Auswahl in landwirtschaftlichen Maschinen.

**Patent = Futterschneidmaschinen** für Hand-, Fuß- und Kraftbetrieb.

**Neueste Fruchtbrechmaschinen.**

**Rübenschneidmaschinen.**

**Kartoffeldämpfer**, patentiert, große Holzersparnis, solide, einfache Konstruktion, gefahrlos weil mit Dampfpfeife.

Prima Referenzen.

**Mähmaschinen**, Mac Cormic und Helvetia.

**Heuwender**, Osborne, Heureka.

**Pferderechen**, Tiger, Rhein zc.

**Alle Bestandteile** für Mähmaschinen, Heuwender, Futterschneidmaschinen zc.

Ferner :



**Göpel und Dreschmaschinen** mit Walzen- und Kugellagern.

**Breitschlagdreschmaschinen** mit Doppelschüttler.

**Holztraifen.**

**Transmissionsinstallationen**, prompt und billig.

**Kartoffelhäfen** La Romaine. **Säemaschinen** für Dünger und Samen.

**Adlerwalzen**, 2- und 3-teilig.

**Wieseneggen.**

**Centrifugenmaschinen**, System Lanz.

**Saughpumpen** in Blech und Guß.

**Saughausläufe.**

**Berschlüsse** in allen Größen.

**Großbeisen**, Wasserleitungsröhren und Bestandteile.

**Seilerwaren**, Stifte zc.

**Mähmaschinen** neueste Konstruktionen mit Lang-, Schwing- und Ringschiffchen sowie **Centralpulmaschinen** vor- und rückwärts nährbar.

Lieferung auf Probe.

Reelle Bedienung.

Günstige Zahlungsbedingungen.

Garantie für guten Gang.

Gute Ware.

# Die Tierwelt

Zentralorgan der Schweizer.  
Ornithologischen Gesellschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis . . .  
. . . pro Vierteljahr Fr. 1. 15.

Inserate à 10 Cts. pro Zeile  
finden weiteste Verbreitung.

Probenummern  
versendet gratis die  
Administration der Tierwelt  
inarau.

## Viehhandlung

Sylvester Bächler

Neueingerichtete Stallungen

Rue Marcello 14, Freiburg Rue Marcello 14

(hinter dem Bade Gassen)

— Telephon —

» Neu «

## Kleine Geldschränke

Feuer- und Diebsicher

Preis Fr. 100 — 160

Man verlange Prospekte.

Johann Meyer, Maschinenfabrik,  
Luzern.

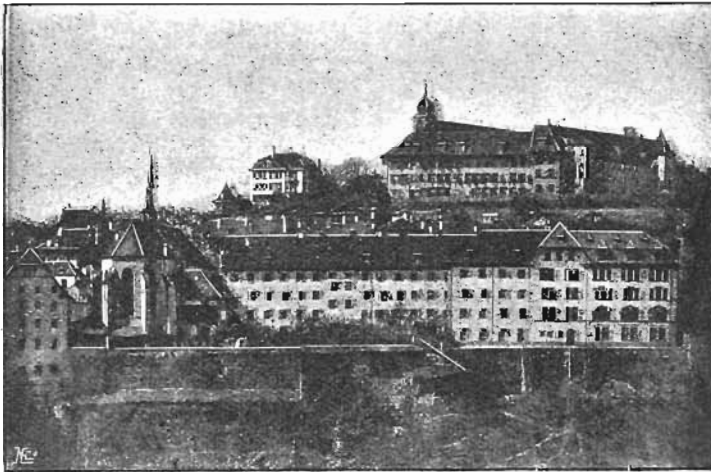
Praktische Festgeschenke.

## Bürstenfabrik

Blechwaren. — Hanshaltungsgegenstände. — Kinderpielzeug. — Toiletten-Artikel.  
Verkauf und Reparatur von Messerpuhmaschinen. — Plochbürsten. — Badewische. — Stahlspäne.  
Türvorlagen und Federwedel etc. etc.

Mayer-Breder, Laujammengasse, 78, Freiburg.

Filiale: auf dem Lindenplatz; „Freiburger Bazar“.



## Das Pensionat du Père Girard

zweites Internat des kant. Kollegs St. Michael

Freiburg (Schweiz)

geleitet von PP. Franziskanern, nimmt die Schüler  
des Lyzeums, franz. und deutschen Gymnasiums, der  
Industrieschule und des Vorkurses (zur Erlernung des  
Französischen) auf. Neues Gebäude mit allem Komfort.  
Schöne Lage. Mäßiger Pensionspreis.

Prospekte kostenlos durch den P. Präsekt.

## Volkschriften

von

Franz Xaver Wehler

Jedes Bändchen elegant kartoniert.

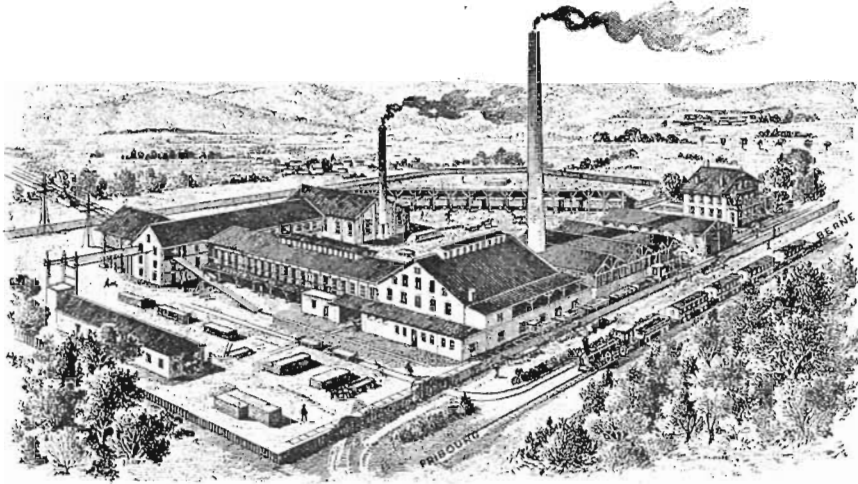
Preis: 45 Ct.

Zu haben in der katholischen Buchhand-  
lung, St. Niklausplatz, 130, Freiburg.

Der Weg zum Glück. Für die männliche Jugend. Die Fran. Das brave  
Kind. Brave Knaben. Ein Büchlein für die Kinder. Brave Mädchen. Ein  
Büchlein für die Kinder. Entweder kalt oder warm. Das Vaterhans. Rezept  
für Heiratslustige. Bleib' gesund. Ein Büchlein für Jung und Alt. Die unsicht-  
bare Hand. Ein Büchlein für Jung und Alt. Das Vereinsleben. Seine Licht-  
und Schattenseiten. Ein Büchlein für die reifere Jugend und das Volk. Sparen  
macht reich. Das Laienapostolat. Der kleine Missionär. Das „Ave Maria“.  
Ein Büchlein für Jung und Alt. Das letzte Glas. Ein Büchlein für Jung und  
Alt. Das „Credo“. Ein Büchlein für Jung und Alt. Das goldene Büchlein.  
Für Jung und Alt. Vater unser. Daheim. Phrasen. Schlagwörter. Das  
Denkmal der Liebe. Für Jung und Alt. Reizeführer für Mädchen. Reizebe-  
gleiter für Jünglinge. Der praktische Katholik. Für Jung und Alt. Der  
römische Katholizismus gegenüber dem einfachen Evangelium. Warum wir  
glauben. Der Berg der Seligkeiten. Handelt von den acht Seligkeiten. Das  
Herz Fein. Das „Vaterhans“ und seine Gegner. Der Herr kommt. Ein Büch-  
lein für Erstkommunikanten. Sonntagsglück. Behandelt die „Sonntagruhe.“

# Freiburger Ziegelfabrik Düdingen

Drainier-  
röhren  
von  
5 bis 25 Ctm.  
Lichtweite



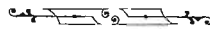
Biber-  
schwänze &  
Falzziegel  
in roter  
Naturfarbe

Spezialität, armierte Backstein-Decken

Jahresproduktion 5 Millionen \* Elektrischer Betrieb \* Sommer & Winter  
empfiehlt ihre Produkte in allen Sorten Back-  
steinen, Drainierrohren, Dachziegeln, Falzziegeln.  
Modernste Einrichtung und langjährige Praxis  
im Ziegeleifach ermöglichen die Erstellung vor-  
züglicher Fabrikate und bieten hierfür jede  
gewünschte Garantie.

# Spar- & Leihkasse Düdingen

☛☛ Telephon ☛☛



Postcheck- & Giro-Konto  
II a. 4

Wir empfehlen uns für :

Gewährung von Konto-Korrent Krediten, gegen Bürgschaft; faust- oder grundpfändlicher Sicherheit.

Diskonto solider Wechsel mit wenigstens zwei Unterschriften.

Beforgung von Informationen, sowie für Annahme von Geldern auf :

**Sparhefte** ; in

**Konto-Korrent** ; oder gegen

**Obligationen**, auf den Namen oder Inhaber lautend, mit Jahres- oder Halbjahres-Coupons.  
Verzinsung je nach den Geldverhältnissen.

**Die Geschäftsführung.**

---

## Samen-Handlung

von

☛ **GEORG WAGNER** ☛

Freiburg, Hängebrückstraße, 79

**Kontrollfirma**

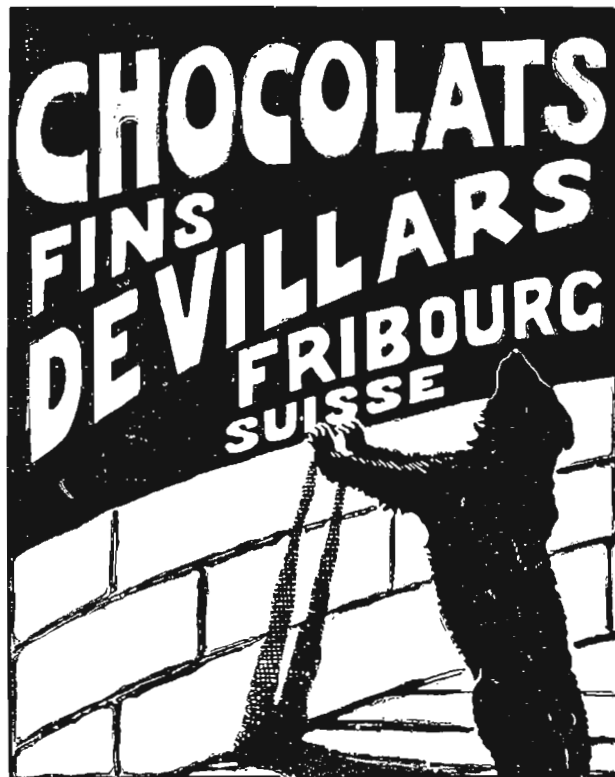
**Feldsamen.** — Gras-Samen. — Gras-Mischungen für Wiesen und Garten-Anlagen (zusammengestellt nach den Tabellen der Eidgenössischen Samen-Kontrollstation Zürich). — Kleesamen. — Esparjette, Luzerne zc.

Alle diese Samen sind untersucht und für die Keimfähigkeit und Reinheit derselben wird garantiert. **Gemüse-Samen** in den besten und für unsere Gegenden geeigneten Sorten.

**Blumen-Samen** in großer Auswahl und vorzüglicher Qualität. **Wald- und Gehölz-Samen.** — **Blumenzwiebeln und Knollen.** **Raffiabast.** — **Blumendünger.**

Meinen illustrierten Katalog sende ich auf Wunsch gratis und franko zu.

An Markttagen Stand in Murten.



## GRANDS PRIX

---

PARIS 1904 \* NAPLES 1904

BRUXELLES 1905

ANVERS 1907

PARIS 1907

## MEDAILLES D'OR ET DIPLOMES D'HONNEUR

---

MUNICH 1906

VIENNE 1906

MILAN 1906

MILAN 1908

## HORS CONCOURS

---

BUDAPEST 1907

MADRID 1907

==== Papier-Manufaktur ====

**J. Villiger, Place Notre-Dame, 167, Freiburg**

Große Auswahl in Pack- und Schreibpapieren,  
Briefumschlägen. — Seidenpapier für Blumen.  
Carton. Tischpapier. Servietten. Drucksachen.

**Buchbinderei**

Einbände jeder Art. Schreibbücher.

**Bilder-Einrahmungsgeschäft**

Große Auswahl in Leisten verschiedenster Ausführung,  
aus den besten schweizerischen, deutschen und fran-  
zösischen Fabriken.

Großes Lager in Spiegeln.

Bilder in allen Preislagen und Ausführungen.

**E. Ihringer-Brühlhart.**

Freiburg, Boulevard de Perolles, 19.

**W e r**

nach Freiburg kommt, besuche die Wirtschaft zur  
**'Bayerischen Bierhalle'**, Hängebrückgasse, Nr. 111,  
wo in geräumigem Schenk- und Vereinslokal, bei  
aufmerksamer, rascher und freundlicher Bedienung,  
stets vortreffliche Getränke und Speisen zu mäßigen  
Preisen verabfolgt werden.

Es empfiehlt sich bestens:

Frau Theresia Mülhauer, Wirtin.

**Franz Spycher, Notar,**

Gebäude der Volksbank, Freiburg.

Kauf- und Verkauf von Immo-  
bilien. Vermittlung von Darlehen.  
Geldanlagen auf sichere Hypothek.  
Vermögensverwaltungen u. s. w.

— Telephon —

**Möbel-Fabrik**  
**A. Gertschen-Seinen**  
Naters — Wallis.

Empfehlte sich zur Lieferung von Möbeln  
aller Art.

Handlung in Ressorts, Bettfedern, Rosshaaren,  
Crin d'Afrique, Spiegeln, Bildern u. s. w.

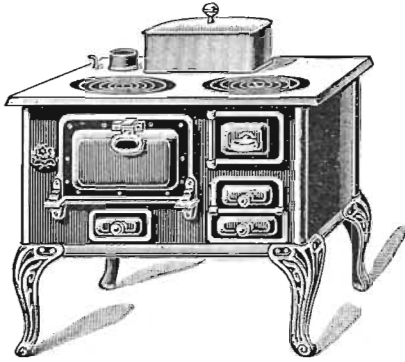
Illustrierter Katalog & Preiscurant auf Verlangen gratis & franko.

**A. Aufhäuser und Cie**  
**Bankgeschäft**

Freiburg, 82, Lausamengasse 82, Freiburg  
(neben dem bischöflichen Haus)

Sehr günstige Bedingungen für Geldeinlagen, sowie für Darlehen.





## Die besten Kochherde

(Marke Jähringia)

in schöner und dauerhafter Ausführung  
liefert zu billigen Preisen

### Alphons Mayer

Lindenstraße, 149, Freiburg Lindenstraße, 149.

### Magenleiden

Wer an Unverdaulichkeit oder langsamer Verdauung, verbunden mit oder ohne Schwindelanfällen leidet, wer sich beklagt über Windkolik, Aufblähen nach dem Essen, alle jene, die von dem lästigen Magenbrennen geplagt werden, sollten nicht unterlassen, einen Versuch zu machen mit

**Stomachinkapseln**

aus der Apotheke **Marty in Brig, Wallis.**

Preis einer Schachtel mit Gebrauchsanweisung Fr. 2.

### Töchterinstitut und Haushaltungsschule

der „**heiligen Familie**“ in Leuf-Stadt, Wallis,  
geleitet von Schwestern vom hl. Kreuze in Zugenbohl.

Mit der Eröffnung des neuen Schuljahres (Oktober 1909) bezieht die Anstalt ein **neugebautes Institut** in gesunder, herrlicher Lage, mit prächtiger Aussicht. Es finden Zöglinge deutscher und französischer Sprache Aufnahme. Die Umgangssprache ist die deutsche und die französische. Der Unterricht umfasst drei Kurse; einen deutschen, einen französischen und einen Haushaltungskurs. Schuldauer: Anfang Oktober bis Ende Juni.

Das Institut ist im Besitze des **Ehrendiploms** der kantonalen Ausstellung von Sitten 1909.

Nähere Auskunft und Prospekte zu verlangen bei der Oberin der Anstalt.

## Ph. Boshung-Senzi

Freiburg, 92, Sängebrückstraße, 92, Freiburg

### Delikatessen- & Spezereihandlung

### Cigarren & Tabak

Kaffee roh und gebrannt in verschiedenen Preislagen.

Porzellan. Fayence und Glaswaren, speziell für Hotels und Wirtschaften.

Große Auswahl in Bengalfener:

Granaten, Fackeln und Kanonenschläge für festliche Anlässe.

Eidgen. Pulver- und Munitionsdepot. — Schrot und Munition für Jäger.

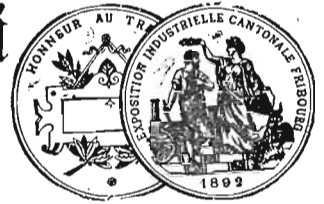




# Mechanische Bauschreinerei

und

## Möbelfabrik



Herstellung von Särgen vom einfachsten bis zum feinsten Modell.

## Peter Brügger, Freiburg

Werkstätte: Lenda, 216. Bureau & Sargmagazin: Stalden, 7. Möbelmagazin: Zähringerstraße.

Solide und saubere Arbeit \* Mäßige Preise.

Telephon: Stalden, 7.

Gründung des Hauses 1878.

Telephon: Stalden, 7.

## C. Aukbaumer,

marchand-tailleur

Perollesstraße, 10 Freiburg Perollesstraße, 10

Spezialität in Gewändern jeder Art für Geistliche.

Soutanen, Mäntel, Camail, Gehrockanzüge. Ein-  
gula, Birete, Hüte und Kragen. Kirchenparamente  
in allen Preisen.

Kollegiumsuniformen fertig und nach Maß.

Civilschneiderei in anerkannt erstklassigen, englischen  
und französischen Nouveautés.

## Mehlhandlung

### Futterartikel und Samen

Das ganze Jahr hindurch:

## Heu- und Stroh-Lager in Bellevue.

Suzian Schorderet,  
Freiburg, Hängebrückstraße, 88.

# CAFÉ NATIONAL

früheres Café Stempfel, Reichengasse

## Mittagessen

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit

## Reelle Weine

Sorgfältige und rasche Bedienung.

Es empfiehlt sich aufs beste

Alphons Thalman-Bapst, Wirt.

## Raiffeisenkasse

### Alterswyl-St. Antoni

nimmt Gelder an:

auf Obligationen zu 4 1/2 %

auf Sparhefte zu 4 1/2 %

Einlagen in laufender Rechnung zu 4 %

Kassierer: Rappo Jos. Alterswyl.

für St. Antoni: M. Schwaller.

## Landwirte

I<sup>a</sup>. Backmehl, Futtermehl, Ausmahlen,  
Krüsch, Sesam in Kuchen und gemahlen,  
Mais, ganz, gebrochen und gemahlen,  
Maldsmehl, Hafer etc.

Garantiert reine Ware kauft man billig bei

Martin Schwaller, St. Antoni.

# Freiburgische Eisenwarenhandlung, A. G.

90, Sängebrückstraße \* Freiburg \* Mehrgasse, 90

Haushaltsartikel aller Art

Werkzeuge und Artikel für Handwerker

Sattlerfournituren,  
Baubeschläge

Feld- und Gartengeräte

Landwirtschaftliche Maschinen

Käseereiartikel und Einrichtungen

Feuerlöschapparate  
„Primus“

Nähmaschinen

## Freiburgische Obstverwertungsgenossenschaft in Düdingen

Obstweinkellerei mit 3000 Hektoliter Jahresproduktion

Telegrammadresse und Telephonruf: Mosterei Düdingen.

Kauft **gute saure Mostäpfel** und **späte Mostbirnen** zu höchsten Tagespreisen.

Empfehlen ihre Produkte, wie :

**Obstweine I. Qualität**

in Fässern und Flaschen. Leihgebinde von 40 bis 220 Liter. Kisten mit 10 bis 50 Flaschen.

**Obstrestbranntwein, Drossenbranntwein**

in Fässern und Korbflaschen.

**Tafel- und Wirtschaftsobst**

4 Diplome I. Klasse (höchste Auszeichnungen Frauenfeld 1903, Baden 1907, Bern 1909, Zürich 1909).

Verlangen Sie gefl. Preislisten.



# Pharmacie und Droguerie zu St. Nikolaus

des

## G. Japp, Freiburg (Schweiz)

empfiehlt als Spezialitäten :

Alpenkräuterthee (blutreinigend).  
Franziskaner Blutreinigungspulver,  
Kenchhustensaft Coqueline,  
Eisenbitter für Blutarme,  
Bleichsuchtpulver,  
Magentkrampftropfen,  
China-Extrakt,  
St. Johannes Capsicin-Pflaster,  
Hühneraugentinktur,

China-Wein aus Malaga,  
Hustenpastillen „Saida“,  
Medizinal-Lebertran,  
Pulver für Fußschweiß,  
Bilioneje-Cream gegen Sommersprossen,  
sämtliche Tierarzneimittel,  
Strengelpulver,  
Utensilien für Chirurgie und Kranken-  
pflege.

**Versand gegen Nachnahme.**

### Wick Aebly & Cie, Freiburg

Diskonto. — Wechsel.

Geldvorschüsse im Conto-Corrent.

Annahme

von Geldern auf Termin oder in Conto-Corrent

Zukasse von allen schweizerischen und  
ausländischen Coupons.

Hypothekaranlagen.

Verwaltung von Titeln und Liegenschaften.

Besorgung von Börsenaufträgen  
auf allen schweizerischen und ausländischen Plätzen.

Aufbewahrung von Titeln und Wertsachen.

### Karl Meyer, Notar

in Düdingen.

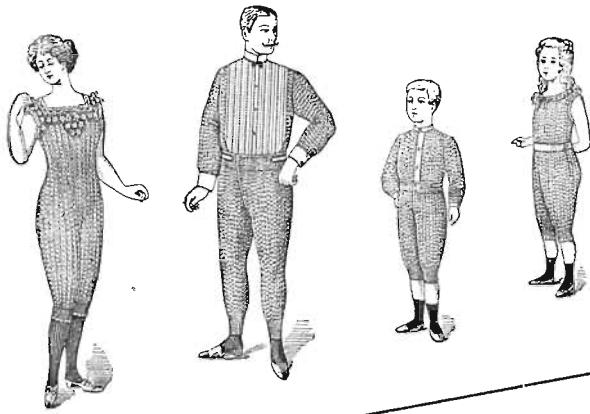
Besorgung aller Notariatsgeschäfte,

Hypothekaranleihen,

Vermittlung von Kauf & Verkauf von Landgütern,

Zukasse, Güterverwaltung.

ist jeden Samstag und Markttag in Freiburg im Gasthof  
zu den „Mezgern“ zu treffen.



Gegründet 1833

Telephon 588.

Spenser (Gilet de chasse).

# Eugen Lenzing

53 Spitalgasse 53

Bern

42 Hauptplatzgasse 42

Spezial-Geschäft für Unterkleider.

Strumpfwaren — Herrenartikel — Handschuhe.

Unterkleider aller Art  
 Normal- und Touristenhemden  
 Damen-Sporthosen  
 Jupons, gestrickt und flanelen  
 Strümpfe und Socken  
 Kindersocken  
 Handschuhe, wollen und gefüttert  
 Stulpen, Pulswärmer  
 Kniewärmer  
 Flanel-Châles  
 Plüsch-Châles  
 Chenille-Châles  
 Kopfschâles, Charpes  
 Wollene Damenkragen  
 Damenhäubchen, chenillen  
 Kragenschoner, Foulards

Spenser (Gilets de chasse)  
 Gestrickte Phantasie-Westen  
 Suaven-Jacken, Figaros  
 Sport- und Velotricots jeder Größe  
 Sportstrümpfe  
 Bettfüßen, Fußschlüpfer  
 Brust- und Rückenwärmer  
 Leibbinden  
 Weiße Stoffhemden (auf Maßarbeit)  
 Taschentücher, weiß und farbig  
 Taschentücher mit Initialen  
 Attrappen mit Taschentüchern  
 Kravatten aller Art  
 Kragen, Manchetten  
 Manchetten-Knöpfe  
 Hosenträger

Alleinige Fabrikniederlage für Bern und Umgebung von Dr. Lahmanns Unterkleidung.

— Preislisten gratis —

Bevor Sie bei Hansierern und Hansreisenden Ihren Bedarf decken, möchte Sie in Ihrem Interesse höflichst ersucht haben, bei mir Offerte und Muster sendungen zu verlangen. Die Vorteile bei meinen Artikeln werden Ihnen leicht ersichtlich sein.

Auswahl sendungen nach auswärts bereitwilligst. Porto franko gegen franko.

Preisvoranschlag für Aussteuern. Bei Übergabe von Aussteuern bedeutender Rabatt.

**Geschäfts-Prinzip:** Bescheidene Preise. — Nur gute Ware.

— Große Auswahl in sämtlichen Artikeln —

# Basler Lebens- und Unfall-Versicherungs-Gesellschaft in Basel

Lebens-, Aussteuer-, Renten- und Unfallversicherungen; Volksversicherung mit und ohne ärztliche Untersuchung.

Prospekte und jede wünschbare Auskunft kostenlos erhältlich durch die Agentur **Zafers, Herrn Ph. Blanchard**, sowie durch die **Generalagentur Bern, Fr. Zingg**, Bubenbergplatz, 10.

## Wirtschaft, Café du Théâtre

Ignaz Schorro, Wirt.

Spezialität: Walliser-Weine

Restauration

Beauregard-Bier

Stelldichein der Senebezirkler.

## Kolonialwaren

Gros

Kaffeerösterei

Détail

Große Auswahl in Kaffees, roh und gebrannt.

Spiritnosfen, offen und in Flaschen.

Konserven, Fettwaren, Cigarren und Tabak.

Eigenmann, Chatton & Cie,

Nachfolger von Arnold Kaeser.

Freiburg.

## Emil Engel

### Mechanische Schreinerei

in Dürdingen, St. Freiburg.

Empfiehlft sich bestens für alle Arbeiten in Bau und Möbeln.

### Porzellan-, Kristal- und Glaswaren

Fensterglas und Glaserei

### Hof. Bosso-Sauterel

Nachfolger von H. Wahl

139, Hochzeitergasse, 139

Gute Waren.

Freiburg

Billige Preise.

Telephon

# G. Kemm-Ellenberger

155, Lindenstraße » Freiburg » Steinige Brücke, 155

**Stets großes Lager in allen Stoffarten  
für Frauen und Herren**  
in anerkannt guten Qualitäten zu äußerst vorteilhaften Preisen.

## Prima Halblein

### Spezial-Abteilung

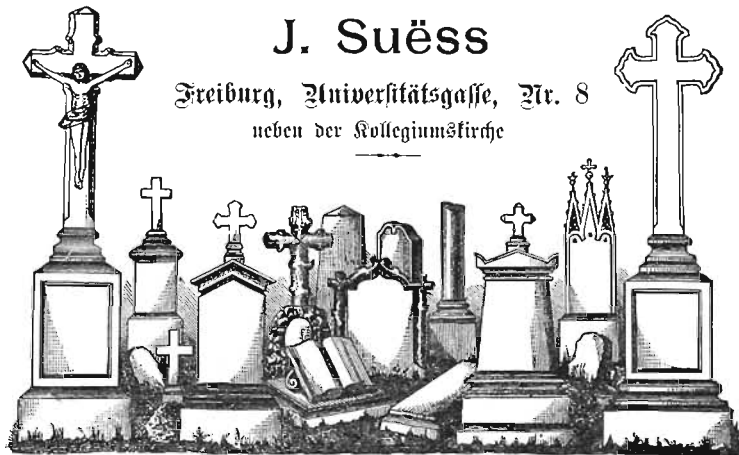
Fertige Herrenkleider und Maßarbeit. — Solide Stoffe und gute Verarbeitung.

Billige, jedoch feste Preise.

Bildhauerei  
und  
Grabsteinlager.

Große Auswahl  
fertiger  
Grabmonumente

in :



## J. Suëss

Freiburg, Universitätsgasse, Nr. 8  
neben der Kollegiumskirche

Weiß-, Schwarz-  
und Sphenit-  
Marmor,  
von 40 Franken an.

Wäschtiſche,  
Ex-voto  
Porzellan  
Heiligen-Bilder.

# Fahrräder, Motorräder „Cosmos“

Älteste und bewährte Marke der Schweiz.

Ersatzteile für Räder aller Marken.

Große, mechanische Reparaturwerkstätte für Motorräder und Automobile.

Moderne Einrichtung. — Regulierung der Motorräder.

Es empfiehlt sich

Eugen Wirth, Boulevard de Perolles.

# Jean Dossenbach's

großes und großartig assortiertes  
Schuhwarengeschäft

unter den Bögen in Freiburg  
bietet den Landleuten die beste Gelegen-  
heit ihren Bedarf in wirklich guter Ware  
zu sehr billigen Preisen einzukaufen.

---

Versand nach Maß- & Artikelangabe gegen Nachnahme.

---

Während der Wintersaison :

Großes Lager in gefütterten und unge-  
fütterten Holzschuhen, Gude- und Filzstiefeln,  
wollenen und ledernen Heberstrümpfen, ge-  
nannt Gamaschen sowie Gummischuhen und  
Rohrstiefeln.

# Witwe J. Betschen

## Mühle und Mehllhandlung

### Freiburg

Empfiehlst sich für sämtliche Backmehlorten und Futtermittel,  
wie: Mais, Ausmahleten, Krüsch, Futtermehl, Sesam-  
fuchen und Sesamfuchennmehl, Flachsfuchennmehl usw.

Haferflocken  
Hafergrütze  
Futterreis  
Flachsmehl  
Futteralf

zur Aufzucht von Jungvieh.



Spezialpreise für Sesam in ganzen Wagenladungen  
mit Ausweisschriften zur kostenfreien Untersuchung bei  
der „schweiz. agrikulturchemischen Anstalt“ in Bern (Liebefeld).



Bei  
**Emil Schenker**  
26, Remundgasse, 26  
**Freiburg**

finden Sie absolut die besten Schuhwaren

Ein Versuch wird jedermann überzeugen,  
daß auswärtige Speditionsfirmen gegenüber  
diesem Geschäfte keine Vorteile mehr bieten  
können.

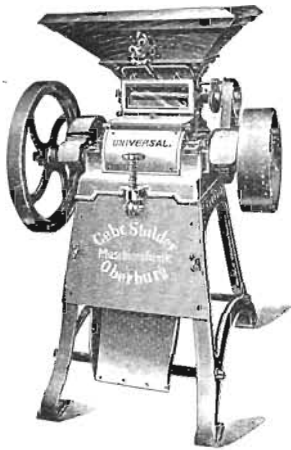
Reelle Bedienung. \* Feste Preise. \* Barverkauf.

Reparaturen, Tickets. Telephon.  
Extra-Konditionen für Engros-Einkäufe.



# Albert STALDER vormals Gebr. Stalder Maschinenfabrik Oberburg

empfiehlt :



Dreschmaschinen für Hand-, Göpel- und Kraftbetrieb.  
Göpel für alle Verhältnisse.

Puhmühlen und Trieurs, Futterschneidmaschinen.

Fruchtbrechmaschinen, Rübenschneider, Oelkuchenbrecher.  
Sauchepumpen, patentierte, in Guß oder verzinktem  
Eisenblech.

Wieseneggen mit Stahlzähnen, Walzen aus Schmiedeeisen.

Säemaschinen, Kultivatoren, Düngerstreuer.

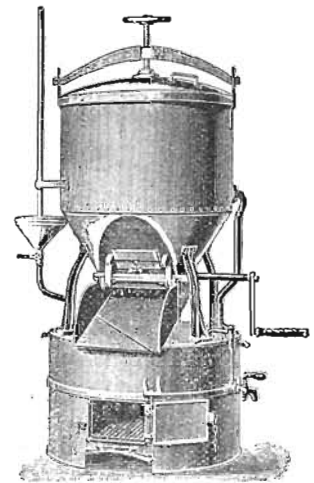
Mähmaschinen Automatif und Vertikal, einfachste und solideste Konstruktion; sauberer Schnitt, auf Verlangen mit Tiefschnittbalken, Bremse, beweglichem Sitz, Getreidemähapparat.

Senwender, patentiert, unerreicht leichter Aufzug, automatische Ausrückung, spielend leicht zu handhaben.

Pferderechen, Lion, Schwaderechen, Senaufzüge in allen Konstruktionen.

Holzfräsen, Kartoffeldämpfer und Mühlen.

Transmissionen in gewöhnlicher bis feinsten Ausführung.



Weltausstellung Mailand : Grand Prix, höchste Auszeichnung.

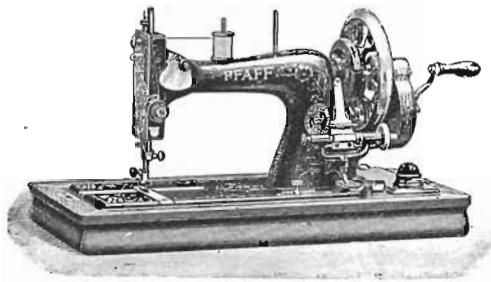
Weltausstellung Paris : Goldene Medaille.

Großes Depot und Reparaturwerkstätte beim Vertreter Alois Spidher, Schmiedemeister in Überstorf.

Gros

\*\*

Détail



TELEPHON

# Die Eisenhandlung E. WASSMER

in Freiburg

neben der St. Nikolauskirche

ist die billigste Bezugsquelle

für :

## 1. Eisen und Metalle.

Stabeisen.  
**Baueisen.**  
 Alle Sorten Bleche.  
 Gußstahl.  
 Bohrstahl ic.  
 Zink, Kupfer, Blei.  
**Wasserleitungsröhren.**  
 Verbindungsstücke.  
 Hähnen.  
 Gußröhren.  
 Wasserabläufe.  
 Faucheausläufe.  
**Wagenachsen.**  
**Fenstergläs.**  
 Fensterkitt.  
 Galvanisiertes Drahtgeflecht.  
**Stachelzaunendraht.**

## 2. Werkzeuge.

Amboße.  
 Bohrmaschinen.  
 Stauchmaschinen.  
 Reißbiegmaschinen.  
 Gesenkmaschinen.  
 Werkzeuge für Schmiede, Schlosser, Mechaniker, Spengler ic.  
 Werkzeuge für Unternehmer, Zimmerleute, Schreiner, Wagner, Drechsler.  
 Bandsägen, Zeichen „**Sonne**“.  
 Maschinenbohrer.  
 Amerikanische Schweißhöbel.  
 Speichenzapfenhöbel.  
 Hobelbänke.  
 Hobelbankschrauben.  
 Bohrköpfe.  
 Schraubstöcke.  
**Laubsägeartikel.**

## 3. Beschläge.

Türbeschläge.  
 Fensterbeschläge.  
 Bettbeschläge.  
 Moderne Möbelbeschläge.  
 Nägel, Schrauben, Muttern.

## 4. Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.

Mähmaschinen und Ersatzteile.  
 Heuwender.  
 Pferderechen.  
 Wieseneggen.  
 Fauchepumpen  
 Dezimalwagen.  
**Häckselmaschinen.**  
 Fruchtbrecher.  
 Kartoffelherde.  
 Rübenschneider.  
 Obstpressen.  
 Obstmühlen.  
 Winden.  
 Schleifsteine.  
**Schlepprechen.**  
 Amerikanische Gabeln, Hauen, Kärste ic.  
**Waldsägen.**  
**Oefen.**  
 Sodpumpen.  
 Farbenbänder.  
 Bestandteile zu Selbsthalterpflügen.  
 Viehglocken.

## 5. Haushaltungsartikel.

Geschirre aus Eisen, Stahl, Kupfer, Messing, Aluminium und Ehr.  
**Tischbesteck**, hochfeine und gewöhnliche.  
 Taschenmesser, Scheeren.

Bürstenwaren.  
 Bindfaden, Seilerwaren.  
 Blechwaren.  
 Geldkassetten.  
 Küchenwagen.  
**Petroherde.**  
 Kohlen- und Weingeistglätteisen.  
 Glättöfen.  
 Fruchtpressen.  
 Nirschenentsteiner.  
 Eismaschinen.  
 Fliegenschränke.  
 Eisschränke.  
 Zitronenpressen.  
 Bohnenhöbel.  
 Buttermaschinen.  
 Reibmaschinen.  
 Brot Schneidmaschinen.  
 Messerputzmaschinen.  
 Fleischhackmaschinen.  
 Weingeistkocher.  
 Waschkessel.  
 Waschmaschinen.  
 Auswindmaschinen.  
 Mangmaschinen.  
 Eiserne Waschtische.  
 Rasenmäher.  
 Gartenspritzer.  
 Gauthoucröhren.  
 Kuchenbleche.  
 Bregeleisen  
**Gartenmöbel.**  
 Gartenwerkzeuge für Kinder.  
 Eiserne Rehrichtkisten.  
 Lampen und Laternen.  
 Maße und Gewichte.  
 Stahlspähne.  
 Kinder- und Davoser Schlitten.  
 Bettflaschen.  
 Kachelöfen, Eisenöfen.  
 Ofenrohre.

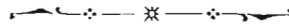
# Geschäfts-Bureau A. Perroud

2, Lausannegasse, 2

— — — — — Sreiburg — — — — —



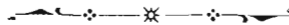
Versicherungen jeder Art.



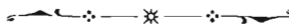
Handelsauskünfte in jedem Lande.



Verkauf und Ankauf von Liegenschaften.



Verwaltung von Liegenschaften und Kapitalien.



Einkassierungen.



Gänzliche Verschwiegenheit wird garantiert.

# Freiburger-Staatsbank, Freiburg (Schweiz)

(Liebfrauenplatz)



Einbezahlfes Stammkapital : Fr. 21,000,000.

Referenzen : Nr. 2,666,511 62. — Dazu noch Staatsgarantie.

Diskontiert, zu den billigsten Prozentsätzen,  
Handelseffekte, Wechsel, Akzente;  
Stellt Checks, Anweisungen auf alle Plätze der  
Schweiz und des Auslandes aus;  
Gewährt Geldvorschüsse gegen Wechsel oder Conti-  
Correnti, mit Verpfändung von Werthschriften;  
Macht Darlehen auf zahlungsfähige Unterschriften;  
Zahlt alle fälligen Obligationen aus;  
Bezahlt alle verfallene Coupons;  
Besorgt die Börsenaufträge;

Besorgt Ankäufe von Werthschriften, sowie deren  
Abfatz;  
Nimmt Geldeinlagen auf Conto-Corrent, auf  
Termin und auf Sparhefte entgegen;  
Bewahrt in ihren Säfen oder Stahlkammern  
Titel und Werthsachen auf;  
Vermietet Schrankfächer zur Aufbewahrung von  
Wertpapieren und Dokumenten (mäßiger Tarif),  
gänzliche Verschwiegenheit;  
Verwaltet die Agentur der schweizerischen  
Nationalbank.

Sich an die Direktion in Freiburg wenden.

Agenturen in Murten, Tafers, Boll, Remund, Kastels-St. Dionys, Stäfs, Couffel.